



K. P. Lohbauer.

Medichte
von
Karl & Philipp Vohbauer



LEIPZIG .
bei
Theodor Seeger .
1798.



Vorrede.

Schon in früher Jugend hieng ich, an der Seite meiner Freundin Melancholie, lieber ernstern Betrachtungen, als den Spielen der Kindheit nach; und auch in der gegenwärtigen Periode meines Lebens, da Bestimmung und Verhältnisse mir im Geräusche der Welt zu leben gebieten, ist, o Natur! dein freier Schooß mein Asyl, wo ich in ruhiger Abgeschiedenheit meinen Lieblings-Ideen huldige, im Traume mein er Welt für die armselige Wirklichkeit mich entschädige, im Heiligthume der Einsamkeit und Stille die Beschränktheit meines Daseyns vergesse, und mich für die Zukunft mit der Hoffnung eines freieren Pfades tröste und stärke.

So ist diese kleine Sammlung meiner poetischen Versuche entstanden, und das Andenken der Tage süßer Harmlosigkeit, die Ers

IV

innerung nie wiederkehrender Freuden, welche im Zeitraume dieser Lieder beinahe unzertrennlich meine Begleiterin war, hat ihnen ein Gepräge von Monotonie gegeben, die von einem Herzen zu erwarten ist, in welches Wehmuth und Unmuth sich wechselweise theilen.

Die Gründe: meinen jetzigen und künftigen Freunden ein redliches Abbild meines Herzens zu geben, die Stimme des Publikums zu vernehmen über das Gewand meiner Empfindungen, und sein Urtheil zu meiner Belehrung anzuwenden, — mögen die öffentliche Erscheinung der Bläsen meines Trägheits entschuldigen.

Ludwigsb.,
im März 1798.

Lohbauer.

Subscribenten : Verzeichniß.

Alsdorf. Herr Oberamtmann Kuhn.

Alsparg. Dns. Eberhardine Platt.

Bachnang. Herr Hartmann, Dist. Rath. — Müller,
Substitut. — Stang, Handelsmann. Eine Hugemanns
te. Herr Häb, Stadtschultheiß.

Balzheim. Herr Lehrer, Stadtschultheiß, 6 Exemplar.

Beilstein. Frau Oberamtmännin Spitzler.

Besigheim. Herr Rath und Oberamtmann Sandberger,
4 Exempl. — Stofmeister, Kellerei, Substitut.

Blaubeuren. Herr Beisitzer, Prof. Rat. — Kaufs-
mann, Stadtoberamtmann. — Loh, Amtschreiber. —
Graf von Sponeck, Oberförstermeister.

Brenz. Herr Klemm, Stadtschultheiß. — Dr. Erhard,
Pfarrer.

Brettsch. Dns. Louise Kreisler.

Burheim. Herr Vater Spilburger, Schaffner, 6 Ex.

VI Subscribenten-Verzeichnis.

Bürg. Herr Baron Leulß von Gemmingen.

Cautskatt. Herr Hofmann, Postsecretär.

Coburg. Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, Prinz
Ludwig von Sachsen-Coburg-Coalfeld, K. K.
General-Feld-Marschall-Lieutenant.

Erfeld. Dns. Sophie Bach, 4 Exempl.

Denkendorf. Dns. D. M. — J. M. — Chr. D. —
J. K. — Herr Huber. — Guter.

Dinkelsbühl. Herr M. Wöhl, Archidiaconus.

Dizingen. Herr August Baron von Nafz.

Enzweihingen. Herr Hofrath Klattich.

Eßlingen. Herr Dippner, Alumnus Collegii. — Fiß-
mann, Buchdrucker. Fräulein von Palm. Herr Schneider,
Cantor. — Stoll, Oberfeuerwerker. — von Weis-
ling, K. K. Lieutenant.

Frankfurt. Herr Amandus Anderlen. — Bmj. —
Bischoff. — Haber. — J. Chr. Fausse. — Kleinmer.
— Gsell. — Zach. Hacker. — J. Chr. Herrn Feiger-
lin. — Kaufmann. — Kephaldes. — Leumont. —
Martin. — E. Benk. Nafz. — Ott. — Friedr. Georg
Prohl. — E. L. Neusch. — Schmid. — G. E. Schum.
— Sted. — Aug. Will. Bischoe.

Gaisburg. Herr M. Haber.

Gochsheim. Herr Cammerer, Dokt. Med. — Chr.
Friedr. Ulmer, Schullehrer.

M. Gröningen. Herr Oberamtmann Wimm.

Hall in Schwaben. Herr Walter, Rath's und Land-
gerichtsconsulent, 3 Exempl.

Heidenheim. Herr Himmer, Oberamtm. — Hün-
gels, Dokt. Jur.

Subscribenten = Verzeichniß. VII

Heilbronn. Frau Reg. Käthlin Pistorius, geb. Schwan,
Herr Doktor Weber.

Hermaringen. Herr Pfarrer Maj. Hülin.

Heutingsheim. Herr Pfarrer Mag. Christmann.

Tagtshausen. Frau von Berlichingen, geb. v. Berlichingen.
Herr Joseph von Berlichingen, k. k. Kirmesmeister.
— Baron Gög von Berlichingen.

Ilshfeld. Herr N. Wiber, Mikarius.

Kaiserswerth. Herr Paul Petersen, Handelsmann, 2
Exempl.

Karlörube. Ihre Hochfürstl. Durchlaucht, Frau
Erbprinzessin Amalie Friederike von Baden.

Ihre Excellenz, Frau Reichsgräfin Karoline
Louise von Hochberg.

Frau Reg. Präsidentin Eleonore Rüdte von Collenberg. —
Fräulein Wilhelmine von Ehrenberg. — Frau Kammer-
Präsidentin Auguste von Gailing. — Louise von Gier, geb.
Reichsgräfin von Cronen. — Herr von Graunert, Herzogl.
Jweibr. Kammerherr und Regierungsrath. — von Lindenberg,
Hauptmann. — Medius, Major. — von Müngesheim,
geheimer Rath. — von Neustadt, Lieutenant. — von Stetten,
Oberlieutenant in Preussischen Diensten. — von Stetten,
Major und Kammerherr. — Weig, Berenter. — von Wöllwart,
geheimer Rath und Obervoigt.

Kempton. Herr Amtsbürgermeister von Jenisch, 2 Ex.

Kirchheim. Ihre Herzogliche Durchlaucht, Frau
Herzogin Franciscka, von Württemberg und
Teck, 10. 2 Exempl.

Herr Dietrich, Amisburgermeister. — von Niederfeld,
Kammerherr. — Horrer. — Mag. Lederer, Polizeimeister.

VIII Subscribenten-Verzeichniß.

Rocherdtorf. Dr. Blette Rheinwald.

Rocherdtsteinsfeld. Herr Oberförstermeister von Gemmingen.
2 Exempl.

Raufen. Herr Lecard, Schreibst. — Fischhaber, Schri-
benst. — Ludwig, Lieutenant. — Hennich, Bürger-
meister.

Leonberg. Herr Stadtschreiber Oßwendinger.

Löwenstein. Herr Haas und Wost Köhner.

Ludwigsburg. Herr Kirchenrath, Substitut. — Bauer,
Lieutenant. Die. Friederike Dürflin. Frau Hauptmänn-
in Louise von Becke, geb. von Uechteritz. Herr von Bil-
finger, Major und Ritter des Militärordens. Dr. Jean-
nette Tischhoff. — Karoline Tischhoff. — Louise Tischhoff.
Herr Braun, Informator. Frau Hof. Gräulein Karo-
line von Buttlar. Herr Böhler. — Comte de Castelle-
nan. — Konstantin, Regimentschirurgus. Die. Friede-
rike Commeru. Die. Louise Elhard. Herr von Gais-
berg, Kammerherr und Rittmeister. Die. Nanette Goh.
Herr Glaser, Lieutenant. — von Grundherr, Hauptmann.
— Hagmoier, Substitut. — Harbegg, Leichschirurgus.
— Hellmann. — Heinrichsen, Med. Stud. Frau von
Löding, geb. von Reischach. Frau Hofmedikus von Lor-
ven. Herr Kermer, Lieutenant. Die. Karoline Kri-
ger. Herr Krieger, Kommissär. Frau Oberförstermeis-
terin von Liebenstein, geb. von Lupin. Comtesse von Mar-
tinico. Herr von Mikani, Lieutenant. Frau Dokto-
rin Wörle. Herr M. Neuser, Feldprediger. — Ne-
ter, Lieutenant, 2 Exempl. — von Penoffe, Lieuten-
nant. — Preiß. — Karl Reiniger. — von Reigens-
heim, Hauptmann. Frau von Schmiel, geb. von Reis-
schach. Herr Schnadaw, Landtmann. — Schenkhard,
Hauptmann und Regimentquartiermeister. — Sellner,

Subscribenten-Verzeichniß. IX

Chirurgus. — Seeger, Lieutenant. — von Solgensberg, Lieutenant. Zwei Ungeannte. Die Louise Vogel. Fräulein Franziska von Beking. Herr R. Becker. — Graf Zuccato, Lieutenant.

Neubronn. Herr Pfarrer Bahl.

Obristenfeld. Herr Mag. Bachmaler, Musikus.

Ottmarsheim. Die Kinder.

Rastatt. Herr von Barrant, Major und Kommandant.

Rottenburg an der Tauber. Herr Johann Jakob Herrand.

Rottweil. Herr Burkhard junior, Canonikus. — Siller, Altruarius. — Koser, Bürgermeister. — von Lang, Hofgerichtskassier. Frau Zipslein, geb. von Lang.

Salzburg. Herr Haader, Consistorialrath und Canonikus in Freisingen, 2 Cr. — Waser, Subdirektor der hochfürstl. Salzburgerischen Pfarre. — Sonntag, Professor, 2 Cr. — Anton Susan, hochfürstl. Salzburgerischer Kammerer. — Theodorus Susan, Hörer der Pfarre. — Wiesmayer, Präfect des kaiserlich-kapertinischen Erziehungs-Eistes.

Schlaitdorf. Die Charlotte Kaufmann.

Schorndorf. Herr Postsekretär Beckstein. — Substitut Kämmerer.

Spiegelberg. Herr Holzmann. — Luz, Kontrolleur.

Stuttgart. Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Prinz Friedrich von Thurn und Taxis, Ritter des Herzogl. Württembergischen großen und Willkür-Ordens, 3 Exemplare.

Herr Weber, Hofmusikant. — Die Hof. Mel. — Maxette Andrea. — Auguste Zander. Herr Bernreiter,

Kammerrat. — Weibel, Sekretär. — von Weilschwerdt, Hof- und Pommerenrath. — D. D. Dies. Friederike — Christians — und Rosine Barth. Herr Dofer, Sekretär. — Defer, Hofmusikant. — Eißiger, Dokt. Jur. — Elvert, Sekretär. — Erbe, Substitut. — Genetsein, Regierungsrath. — Franz, Professor. Von Galtberg, Kammerjunker. — Von Gemmingen, Hauptmarschall und Kammerherr. — Von Gemmingen, Hof- und Jagdjunker. Frau Gräfin von Grävenitz, geb. Deutsche von Alfeld. Herr M. Gröningner. — Groß, Reg. Sekretär. — Günter, Amtsoberamtmann. — Hartmann, Hofrath. — Hans, Landshausprofessor. — H. H. S. — Heller, Reg. Rath und Stadtoberamtmann. — Hentrich, Sekretär. — Henkel, Sekretär. — Heyd, Reg. Rath. — Hopf, Professor. — Hopfensack, Kirchenraths-Sekretär. Fräulein Auguste von Los von. Herr Lüdtke, Hofrath. Die Louise Lüdtke. Frau von Hügel, geb. von Rosenburg. Die L. S. — Königsfeld, Herr Kugelbach, Silberarbeiter. Die Louise Lang, von Oberkückheim. Herr Liebenow, Kammerath. Dies, Charlotte, und Karoline Liebard. Herr Mahl, Sekretär. — Merck, Hofprediger. — Moser, der Jüngere, Dokt. Jur. — Moser, Sekretär. — Müller, Professor der Künste. — Nussner, Reg. Sekretär. — N. Neuffer, 2 St. — von Normann, Geheimer Rath und Hofsekreter. — Pfeifer, Sekretär. — Gottlob Heinrich Rapp. — Reinhard, Substitut. — Reuß, Regierungsrath. — Reuß, Dokt. Jur. — Schaldach, Sekretär. — Franz von Scheffer, Lieutenant. — Schlotterbeck, Hofbichter und Sekretär. — Schmidt. — Schwab, Geheimer Hofrath. — Schwan, Hofkammerrat. — Schwarzmann, Dokt. Jur. — M. Seib. — Simanowicz, Hauptmann. Die Christiane Wittner. Herr Stark, Sekretär. Die Friederike

Stäublin. Herr Stäublin, Buchhalter. — Stock-
maler, Expeditionsrath. — Stockmaler, Lieutenant.
Se. Excellenz Herr Geheimen Rath und Regierungsrath
Herr von Taubendelm, 6 Exempl. — von Wernsdorfer,
Lieutenant. — Weng, Oberstlieutenant und Ritter des
Militärordens. — Zeller, Dokt. Jur. — Zumbach,
Konjunctmeister.

Tübingen. Die. Lotte Ciof. Herr Götz, Jur. Stud.
— Hofet, Jur. Stud. — Kufwadt, Theol. Stud.
— Kille, Jur. Stud. — Kandidat Kurz. — Knauff,
Theol. Stud.

Ulm. Die. Eleonore Guleim. Herr Hohl, Condifus.
Die. Lotte Hopfenbüttner. Herr Krebs, Amtmann.
Die. Philippine Seidel.

Urach. Herr Bernhard, Substitut. — Böhler, Expe-
ditionsrath. — B. Gaus, Präzeptor. — Klett,
Stiftsverwalter. — Klett, Substitut. — B. Klett,
Präzeptor. — Klett, Substitut, 3 Exempl. — Pfei-
derer, Substitut. — Köhler, Hofrath, 4 Exempl. —
von Schaumburg, Kammerherr und Oberforstmeister. —
Schmid, Stadtschreiber. — Schön, Amtshilfsrath. —
Wescherlin, Hauptmann.

Waiblingen an der Enz. Herr Holzer, Informator.
— Knecht, Hauptmann. Ein Ungeannter. Herr
Werner, Lieutenant.

Weinsberg. Herr A. Neuffer, Diaconus.

Weisach. Herr Zeller, Doktor Juris.

Wetzheim. Herr Hölzer, Substitut. — Kuhn, Ober-
amtmann. — Kuhn, Lieutenant. — Klett, Substi-
tut. — Kuhn, Förster.

XII Subscribenten-Verzeichniß.

Wertheim. Ihre Erlaucht, Herr Reichsgraf
Friedrich Karl von Löwenstein-Wertheim.

Ihre Erlaucht, Frau Reichsgräfin Charlotte
von Löwenstein-Wertheim.

Herr Hofrath von Stüdel, — Hofrath Stephanl.

Winnenben. Herr Stadtschreiber Schmid.

Winnenthal. Herr Abbe Köpfel.

Wüstenroth. Herr Ludwig Wenzel. — Conrad Wenzel.

N a c h t r a g.

Calw. Herr Johann Kottler. — Georg Friedr. Scham-
ber. — Wilhelm Gottlob Seybold. — 5 Unbenannte.

Inhalt.

Erstes Buch.

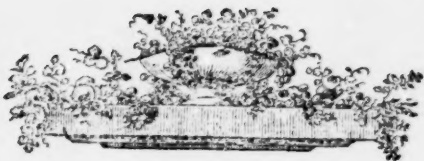
	Seite
Erinnerung an die Kindheit. 1795.	3
Ländliche Wonne. 1795.	6
Das Hüttchen. 1795.	13
Sonnenuntergang. 1796.	19
An die Hoffnung. 1797.	24
Klage um Laura. 1797.	29
Abendgemälde. 1796.	34
Das Andenken. 1797.	39
Vergänglichkeit. 1795.	44
Sehnsucht. 1796.	47
Melancholie. 1795.	50
Grablied. 1794.	52
Trinklied im Freien. 1793.	55
Vor Laura's Bildniß. 1796.	59
Lied. 1796.	60
Abend g. 1796.	64
Die Trennung. 1796.	66
Wehmut. 1796.	69
An die Abendröthe. 1796.	71
Meine Liebe. 1797.	75

Zweites Buch.

	Seite
Die Heimath. 1797.	79
Verwundung. 1797.	81
Mairied. 1796.	84
Abendfeier. 1797.	87
Die Gewitternacht. 1796.	90
Der Traum. 1796.	94
Orakel der Gräber. 1798.	96
Trost. 1797.	99
Erinnerung. 1798.	101
Der Winter. 1795.	102
Das Abendgelaute. 1797.	104
Natur. 1797.	106
Entsagung. 1797.	108
Die Ruhe der Schwermuth. 1795.	110
Meiner Schwester 1798.	112
Natur und Jugend. 1798.	114
Morgengruß. 1797.	116
An eine Freundin. 1797.	121
An einem November-Abend. 1797.	122
Amanda. 1797.	127
An Amanda's Trauungstage. 1797.	129
Aus der Ferne. 1797.	130
Der Schwalm. 1797.	135
Die Wehmuth der Erinnerung. 1797.	137
An Mannp. 1798.	141
Lied. 1797.	143
Der feierliche Abend. 1798.	145
Das Gewitter. 1798.	147
Jugendwahn und Wirklichkeit. 1798.	150
Lied. 1798.	152
Meine Freuden. 1798.	155

C e s t e s B u d .





Erinnerung an die Kindheit.

Ihr Tage froher Kindheit! werden mir
Nie wieder eure Holden Lenz- blüth'n,
Als meine jugendliche Brust auch nicht
Den Kummer kannte?

Von allem fern, was ich so heiß umflang,
Im leisen Nachhall der Erinnerung
Grüß' ich dein längstverblühtes Paradies,
O Zeit der Unschuld!

Oft wandl' ich küßer, wie ein Nachgemüß
Im Mondenglanz, auf matt erhellter Stir,
Und sanft umweh'n mich der Vergangenheit
Gesübter Schatten.

Dann glitzert mir der Wehmuth Bahr' im Aug'.
Ich denke dann, wie ich so selig war,
Und wie die Freud' in meiner jungen Brust
Den Jützig regte!

Wie mir so festlich, oft, am Freundesarm
Des Frühling's gold'ner Abend niedersank!
Wie ich des ersten Liebs, das ich erfann,
Mich jauchzend freute!

Wie ich so oft an eines Mädchens Hand
Den stillen Hain im Dämmerlicht durchzieng!
Wie gut der ersten Liebe Wohl und Weh
Den Busen schwellte! —

Sie schwanden hin, wie jedes Erdenglück,
Die frohen Tage! — Ach, dein Morgenroth,
O Kinderzeit! wenn es verblühen ist,
Kehrt nimmer wieder!

Ländliche Wonne.

Bonus ille, qui procul negotiis,
Paterna rura bobus exercet suis.

HORAT.

Wo unter Eichenbäumen,
Auf nie entweideter Flur,
Sich Wonn' und Unschuld gatten
Im Lächeln der Natur,
Wo Glück die Stunden kugelt,
Wo sich der Abendstern
In Freudenstränen spiegelt,
Da wohnt die Ruhe gern.

Beglückt, wer, ungefettet
 Von der Eifchäfte Band,
 Sich leif' hinüber rettet
 Auf's sorgenfreie Land!
 Wo stiller Eintracht Friede
 In jedem Lächeln ſchwebt,
 Wo ſich das kummermüde
 Gedrückte Herz erhebt.

Wo blumenreiche Triften,
 Ebn wie Aefadien,
 Erfüllt mit Ambradüften,
 Des Lebens Reiz erhöh'n,
 Wo jeder Laut des Schmerzens
 Ins Weh'n der Ruh' verkehrt,
 Wo ſich die Flut des Herzens
 In heil'gen Sang ergeußt.

Hier fliehet die Kabale,
 Wo wahre Tugend wohnt,
 Die nie im Opernsaal,
 In Assembles thront!
 Wo Lieb' um Liebe kreiset
 Am väterlichen Herd,
 Dem Strohdach überkreuzet
 Und Huz:lkost genährt.

Da möcht' ich immer leben
 Dem Schwarm der Thoren fern;
 Da pflanz' ich eig'ne Ketten
 Und eig'ne Bäume gern!
 Ich träumt', in stiller Hütte,
 Auch ohne Gold und Ruhm,
 In meines Gärtechens Mitte
 Wie ein Elpsum!

Ich lebte deinem Frieden,
 O Selbigenügsamkeit!
 Die Einzigen dienieden,
 Die nicht der Noth bedrängt.
 Mir küssen, fern vom Sehnem
 Gequälter Menschen, nur
 Der Freude milde Thränen
 Auf meiner eignen Flur.

Ich wandelt', unter Bäumen,
 Den Hügelpfad hinan,
 Und haucht', in Wonneträumen,
 Die Pracht der Schöpfung an!
 Umrauscht von reifem Korne,
 Walle ich in sanfter Ruh',
 Und seh' am Wiesendorne
 Der munteren Herde zu.

Wann Sephor Düfte kreute,
 Hieng' ich, im Abendkühl,
 An meines Weibchens Seite,
 In selbigem Gefühl;
 Und in der Dämm'ung Schweigen,
 Beglänzt vom Mondenschein,
 Begannen wir den Reigen
 Mit Zitterklang, im Hain.

Wann schon auf Blum' und Kräuter
 Des Thaus Traud'lang sank,
 Da süßten wir noch heiter
 Auf unsrer Nasenbank;
 Die frohen Blide schwängen
 Sich auf zum Sternenhoch,
 Und Dankgebete drängen
 Aus unsrer Brust empor.

O selig! wer, am Fusen
 Der holden Ländlichkeit,
 Dem stillen Sitz der Musen,
 Sich seines Lebens freut!
 Wer, sanft von der Schalmey
 Beim Erdbetanz umtönt,
 In segensvoller Freie
 Den Prunk der Städte höhnt!

Ihm lacht am Freundesarme
 Noch schöner die Natur,
 Er findet, fern vom Schwarme
 Der Welt, des Friedens Spur!
 Im Abend und am Morgen
 Ist unbewölkt sein Glück,
 Er segnet, frei vom Sorgen,
 Sein göttliches Geschick!

Zufriedenheit! Dein Wehen
Ist Wenigem nur Gold;
Ich, meine Wünsche setzen
Um Ehre nicht, und Gold!
Was ich vom Glück erbitte
Das ist, von Ruh' umweilt
Nur eine kleine Hütte,
Die Lilia mit mir theilt.

Das Hüttchen.

Vivitur parvo bene, cui potestum
Splendet in mensa tenui salinum.

HORAT.

Wie traulich, von bunten
Gesträuchen umhebt,
Im Thale dort unten
Mein Hüttchen sich hebt!
Von süßen Melonen
Und Rosen umflort,
Von dufenden Sebnen
Und Geliebte umblüht.

Da weil' ich so gerne
 Beim kimmernden Ehem
 Der silbernen Sterne
 Am Abend allein.
 Da ruft Philomele
 Mir Einsamen zu.
 Da wehr um die Seele
 Mir lächelnde Ruh.

Schon senkt sich der Abend,
 Die Wolken verglüh'n;
 Du winkst mir so labend
 So süß zu dir hin!
 Begrüßet, du Goldes!
 Begrüßet sei mir!
 Ich lache des Goldes
 Und Ruhmes bei dir!

Die Wäste verflammen,
 Kaum wehet ihr Hauch;
 Die Käferchen summen
 Im kuschigen Strauch;
 Es zittert die Perle
 Des Thaues am Alee;
 Es spiegelt die Erle
 Sich wankend im See.

Das dumpfge Läuten
 Der Glocken erschalle;
 Die Jäger durchschreiten
 Den schweigenden Wald.
 Fernher durch die Stille
 Tönt lieblich das Horn;
 Hier wispert die Grille,
 Dort plätschert der Born.

Sanft rieselt, und dunkelt
 Von wankendem Grün,
 Vom Monde besunkelt,
 Das Bächlein dahin;
 Sein magischer Schimmer
 Durchblint das Gesträuch;
 Des Glühwurms Geflüster
 Bebt bläulich am Teich.

Hier weilt ich, umgeben
 Von Erde, so gern!
 Hier freut mich mein Leben,
 Von Neidern so fern!
 Da ist mir der Quelle
 Gemurmel so werth!
 Mich freuet die Helle
 Der Flamm' auf dem Herd!

Süß thut, im Gedämmer
 Der sinkenden Rud',
 Der Rühle Gehämmer,
 Der Rühde Gemuh,
 Das Läuten der Heerde,
 Des Wassers Gewog',
 Das Wiehern der Pferde
 Am heineenen Trog,

Zukunftsheit wohnt
 In Städten wohl nicht;
 In Hütten nur thronet
 Ihr göttliches Licht! —
 Dort küssen die Schmeichler
 Um gnädigen Blick,
 Und neidische Heuchler
 Umlagern das Glück.

Hier kühlt, im Schooße
Der Mutter Natur,
Auf schwellendem Moose
Die Freude mir nur!
Hier quält mich kein Sehnen
Nach Ehren und Geld,
Hier preiß' ich mit Thränen
Die Schönheit der Welt!

Sonnenuntergang.

Bewegte Däse schweben
 Um goldbeglänzte Höy'n,
 Der Blume Wipfel beben
 Im linden Abendweh'n.
 Des Zepher's sanfte Schwingen
 Verstreuen Blumenduft,
 Und tausend Lärchen singen
 In der durchglüh'ten Luft.

Still walt durch Weidenbüschel
 Am Berg, den ich erklimm,
 Umbebt von Schilfgehüßel,
 Des Rho's Neckarstrom.

Im milden Schimmer gleitet
 Der Fischer sanft, im Kahn,
 Von Rehen überbreitet,
 Die glatte Flut binan.

Auf überblühten Matten
 Dreh'n sich, im Abendschein,
 Im milden Fruchtbaum - Schatten
 Der Schäferjugend Reih'n.
 Die Herde wallt am Raine,
 Von Nebengrün bebaut;
 Im Glanz, am Felsgesteine,
 Banke des Distelkraut.

Wie schön dort, durch die Kette,
 Des Hüttchens Fenster glüht!
 Wie schön, umkost vom Weite
 Dies Beer von Hellen blüht!:

Im Meierhofs schnattert

Der Gänse lauter Chor;

Die frohe Henne flattert

Am Heckenzaun empor. —

Schon hellt der Bäume Wipfel

Der Sonne Glanz nicht mehr;

Der Berge gold'ne Gipfel

Ergrauen schon umher.

Kaum zittert noch im Teiche

Ein matter Rosenschein,

Um welchen Rußgestäube

Ein tiefes Dunkel streu'n.

Jetzt flieh'n die Sturgeschollen

Am westlichen Ufer,

Und sanfte Schatten walten

Auf der gekühlten Flur.

Den letzten Stral verkündet
 Ein heller Feuerklang;
 Am nahen Thurm verschwindet
 Der milde Purpur gang.

Das Feld verstummt ermattet.
 Stets lauer weht die Luft;
 Die Hügel steh'n umschattet
 Von feuchtem Nebeldunst.
 Der müde Schiffer ruhet
 Der Sinsenhütte zu,
 Und jedes Leben feiert
 Das stille Fest der Ruh'.

Im dunklen Thale schimmern
 Des Heerdes Flammen schon;
 Leis' tönt, wie Geißerwimmern,
 Der Unken hanger Ton.

Am See, vom Schilf umgittert,
Weht schon der Eifentanz,
Und durchs Gewölke zittert
Des Mondes Silberglanz.

An die Hoffnung.

Dich, süße Hoffnung, will ich singen,
 Die du der Noth zur Seite gehst,
 Und sanft, mit rosenfarb'nen Schwingen,
 Des Tülders müdes Haupt umdeckst!
 Mit mildem Schimmer, o Vertraute,
 Heißt du des Schicksals dunkle Bahn,
 Des Schmerzens tiefgeßammte Laute
 Ruft dich in Mitternächten an!

Du nahnst mit leisen Geisterritten
 Dem Weinenden, der dich verlor,
 Weißt gern um abgebrannte Hütten,
 Und läpft der Zukunft düstern Flor;

In Herzen, die den Tod verlangen,
 Ergießest du des Lebens Lust;
 Dein Kuß erquickt geküßte Wangen
 Und hebet die beklemm'ne Brust.

Du lächelst sanft am Sterbebette,
 Eilst mit dem Krieger in die Schlacht,
 Sprengst der Verzweiflung starke Kette,
 Und bringst in bder Kerker Nacht;
 Du sähest Kuß' um krankes Sehnen,
 Dein Balsam fliehet in tiefes Leid,
 Die Unschuld trocknet ihre Thränen
 An deiner Brust voll Menschlichkeit.

Dein Bildniß leitet den Entflohn'nen,
 Wenn sich sein Pfad in Nacht verbüllt;
 Dem Fremdling unter fernem Zonen
 Zeigst du den Himel's Glanzgefil'd;

Mit deines Trostes Zauberthönen
 Beflügest du die lahme Zeit,
 Wießt über der Erinnerung Emen
 Den Schleier der Vergessenheit.

Du strahlst, beim Hall der Todtenglocken,
 Ins munde Herz Verklärungsglanz,
 Wehst in des Grams zerstreute Locken
 Der Freude sanften Rosenkranz;
 Lockst freundlich zu entschloß'nen Eiden
 Der Liebe trunkenes Gefühl,
 Und sehest, wo die Freunde scheiden,
 Nicht fern des Wiedersehens Ziel.

Von deinem Geisterlaut' umwehet,
 Erhebt sich die Melancholie;
 Der Wehmut banger Traum vergehet
 In deiner lieblichen Magie;

Den Klagen, die dich leise grüssen,

Ist schon die Wonne nicht mehr fern;

In deine Harmonie verfließen

Des Unglücks Wehafforde gern.

Wann, allen Freuden abgeschieden,

Der Dulder trostlos nieder sinkt,

So zeigst du ihm den hohen Frieden,

Der durch die Nacht der Gräber dringt;

Du bißst, die, an versunk'nem Male,

Die müde Brust der Trauer schwellt,

Du heilst mit gold'nem Morgenstrale

Den Blick in eine bess're Welt!

Verlaß' und nicht, o du Gemeinte!

Die uns der Schöpfer segnen^{de} gab;

Folg' uns in Irregewinden heute,

Und morgen — zum bestimmten Grab.

Mit deinem himmlischen Befehle

Komm, Holde, von den Palmenhöfen,

Und wehe Trost und Ruhe nieder

Ins Herz des armen Sterblichen!

Klage um Laura, die Frühentschlafene.

Das Abendroth erlischt. Der goldne Saum
 Am Westgewölk' ergraut. Die Rosenglut
 Verliert sich traurig in ein mattes Weiß.
 Der Zephyr flattert durch die Blumen hin
 Und küßt den Verleth'nen von ihrer Brust.
 Sie manken still im laulichen Geweb;
 Sie zittern leiser hers; jetzt schließen sie
 Den Duftelsch, und der West verläßt sie ganz.
 Wo ist er hingekoh'n, der Säuselnde?
 Horch! in der Gräber Vermuth klagt er sonst.

Der Ruhe Feier hüllet die Natur.
 Entschlummert ruh'n auf dem gekühlten Feld

Die Leben all', und jeder Laut verstummt;
 Kaum daß noch schüchtern in dem Haidegras
 Ein Heimchen zirpt, und dange Lispel weh'n. —

Der du am Felsen sanft herunter rinnst,
 O Murrelbach, von Tannen dumpf umfaßt,
 Von hohem Schilf umwankt, sei mir gegrüßt!
 Ich such' in Gram versenkt, o Gluckensberr,
 Dein nachbarliches Grab. — Wo find' ich es? —
 Hier schlingt der Eypheu küßend sich hinan
 Am Moosgeslein, hier kühlet still dein Laub,
 O Thränenweide! mir die Kofengruft.
 Ich seh dich, Wohnung meiner Einzigen,
 Du düst're Stätte meiner Trauer! Ach,
 Hier ruht die theure Frühentschlafene!

Wohl neigt zu ihrer Ruh sich die Natur;
 Doch weh', in meinem Busen tobt es laut!

Mich hob die Ruh', als meine Blume sank!

Jetzt blüht sie schöner im Eiskum; —

Hienieden, o hienieden nimmermehr

Erwacht im Staub die stille Schlummernde!

Drum muß ich weinen, biß der Thränenquell

In mir versieg: ! Ich will, so oft das Gold

Des Abends am Gebirge sanft ergraut,

Lautjammernd und mit heisser Thränenflut

Begrüssen meiner Laura finstres Grab.

O wölke, wölke deinen Zitterstral,

Der du so hell der Wolf' entstimmerst, Stern

Der süßen Liebe! wein', o wein' um mich

Und meine Freuden, ach! sie schlummern tief

Im Iden Schoosse der Vergangenheit,

Sie schlummern tief, sie kehren nimmermehr

Hienieden wieder! — O du gold'ne Zeit,

So bist du für den Liebenden dahin,

Dahin auf ewig! Ach! so kann ich nie
Dich mehr erweinen, Hingeschwundene? —

Sanft wie der Thau, rein wie das Morgenroth
War Laura's Herz und ihre Liebe; schön
Wie eine Lilie ihr schlanker Wuchs.
Des dunkelblauen Auges Gaudeln gleich
Der Sternennacht im Reimond. Sittsamkeit
Umhüllte die ferne Stirn; ihr Mund
War von Cythereen selbst geformt zum Kuß.
Sie war so schön, so lieb, so engel mild!
Nun schläft sie — weß! — nun schläft sie tief
im Grab,
Und bange Lippen wehen trüber hin.

Drum muß ich weinen, bis der Thränenquell
In mir versiegt! Ich will, so oft der Mond
Durch wimmernde Sympressen traurig blüht,

Lauchhammernd und mit heißer Thränenflut
Begrüß'n meiner Laura stille Gruft;
Will liegen hier, biß, o willkomm'ner Tod!
Nuch bald um mich dein schwarzer Sarg taucht.

Abendgemälde.

Die Abendwinde säuseln
 Im blumenreichen Alee,
 Und leise Wellen kräuseln
 Sich im umhüllten See.
 Im purpurrothen Schimmer
 Des Abendgoldes glüh'n
 Der Burg bemooßte Trümmer
 Umkränzt von Tannengrün.

Des Dorfes Glocke schallt.
 Im Osten graut die Nacht;
 Den Bickenferst umwallt
 Des Sparroißs stille Pracht.

Der Landmann eilt dem Heerde
 Und seinen Kindern zu ;
 Schon sinkt die müde Erde
 Umflort vor ihm in Ruß.

Jetzt walten Feierfeste
 Auf dem gesäßigsten Thal.
 Durch grauer Wolken Hülle
 Dringt Luthend sanfter Stral ;
 Des Feldes düst're Stellen
 Enthüllt ihr Silberlicht ;
 Sie schaut in allen Quellen
 Ihr freundliches Gesicht.

Wie schön des Berges Stelge
 Ihr blasser Glanz erhellet !
 Wie mild durch rege Zweige
 Der Sterne Schimmer fällt !

Wie schon die Wassernymphe
 Am heißen Ufer streift,
 Und dort, durch düstre Sümpfe,
 Das bleiche Irzlicht schweift!

Entfloß'n dem Stadtgetümmel,
 Durchirr' ich stü die Glar,
 In meiner Brust den Himmel
 Und um mich die Natur.
 O welch ein schöner Abend,
 Wie lind, wie rein die Luft!
 Wie wech so süß und labend
 Der Blüten Umbradust!

Von sanftem Weh durchdrungen,
 Worf' ich mich hin ins Gras,
 Wo einst, von mir umschlungen,
 Mein holdes Mädchen saß.

Von Wehmut leif' erschüttert,
 Denk' ich der Trennung kaum,
 Und meine Seele zittert
 Still im Erinnerungstraum.

In namenlosem Sehnen
 Kämpf' ich mit Schmerz und Lust
 Es rollten meine Thränen
 Auf Ihre weiße Brust;
 Mein Busen pochte wilder,
 So glühend war die Lust; —
 Ihr Auge strahlte milder
 Und schüchtern sagte Sie:

„Ich schwör' bei diesen Sternen,
 Freund, ewig lieb' ich dich!
 Das Schicksal wird mich fern;
 O Jüngling, denk' an mich!

Nimm hier den Kuß der Weibg,
 Des süßen Bundes, hin,
 Vergiß nicht Schwur und Treue
 Wann ich dir ferne bin! — //

Sie schwieg. Es wehte lauer
 Der Welle sanfter Hauch,
 Und leis, wie Geißersäuer,
 Rann's an dem nahen Strauch.
 Ich hing so fest, so seelig
 An meines Mädchens Mund;
 Die Engel sahen stöhnlich
 Herab auf unsern Bund.

Das Andenken.

O du, um das die Treue
 Die schönsten Kränze flieht,
 Ich liebe dich und weihe
 Dir ein Vergißmeinnicht!
 Du blickst in die Ferne
 So sanft und liebeträuf,
 Und schmiegst dich, ach so gerne!
 An die verlass'ne Braut.

Du zauberst dem Geliebten
 Sein fernes Mädchen vor,
 Kust lächelnd des Betrübten
 Versunk'nes Glück empor;

Du malst mir harten Farben
 Der Kindheit postes Bild,
 Und Blümchen, welche Farben,
 Pflückst du so freundlich mild!

Du kommst in Felsenklüfte
 Zum Eremiten gern,
 Du grüßest Rille Gräbe,
 Beglänzt vom Abendstern;
 Dem Wand'rer auf der Reise
 Zeigst du sein Vaterland,
 Und stehst im Grundes Kreise,
 Wo der Entfernte stand.

Oft, wann der Mond am blauen
 Gestirnten Himmel walt,
 Und rings, auf allen Zuen
 Der Schütter Lied verhallt,

Wann durch bethaute Strümpfe
 Ein kühles Säufeln weht,
 Und noch am kühlen Teiche
 Still dein Vertrauter geht;

Da blick' ich froh und liebend
 In meine Ferne hin,
 Keinummer wölft mir trübend
 Den unbefang'nen Sinn;
 Da peinigt mich kein Sehnen
 Nach Gold und Ehrentand,
 Mir fließen Donnerbränen
 An deiner Gießerhand.

Du führst mich durch die Fluren
 In süßer Traulichkeit,
 Und zeigst mir gern die Spuren
 Verschund'ner Reisezeit;

Mit Tönen, engelsmilde,
 Küßst du mein laufend Ohr,
 Und malst mir die Gebilde
 Entfernter Freunde vor.

Du lächelst mir so lieblich,
 Wann mich derummer drückt,
 Und meine Seele rühlich
 In's Grau der Zukunft blickt,
 Wann still an Sarkophagen
 Mein sinnend Auge hängt,
 Und sich ein leises Klagen
 Aus meinem Busen drängt.

Wie Nebeldunst entschwebte
 Mir oft der Trennung Raum,
 Und meinen Geist umwebte
 Der Zukunft schöner Traum,

Wann ich, in stiller Weide,
Im Tempel der Natur
Der Tugend feste Treue
Und meinen Lieben schwur.

Die Vergänglichkeit.

—
An M —

Omnes eodem cogimur, omnium
Versatur urna —

HORAT.

—
Um verdorrte Gesträuche weht ein kalter
Nordwind, schüttelt herab die welken Blätter;
Züßternd sinken sie nieder, lagern müde
Sich auf der Erde.

Sieh den dornichten Busch, der einst so schöne
Rosen spendete, ach, auch er verwelkte!
Einsam trauert der Baum, in seinen Nestern
Nistet kein Sänger.

Schweigen ruht auf der Flur. Den Hain durch-
 jubeln

Nicht mehr Hörner der Jagd, nur im Geklüfte
 Tönt die Klage der Eul', und auf den Wipfeln
 Kältegeschätze.

Längst verstummt das Lied des frohen Land-
 manns.

Berglich schaut er, umflüht von kalten Flecken,
 Durch der rauchenden Hütte Schneehülfen
 Niedriges Fenster.

(Einst umwehen, o Freund, gebleichte Leiden
 Uns die Schauer des Todes, weh'n des Lebens
 Blüten rieselnd hinunter in des Grabes
 Heiliges Dunkel!)

Windung wehet um mich, wie Blattgeflüster. —

Was da reifte, vergeht! Doch jenseits blühet

Und ein ewiger Lenz, im nie erschaueten

Tempe des Friedens!

E e h n s u c h t.

Gern entsag' ich der Welt, göbe die Menschen
gern,

Winkte friedlich ein Härtchen mir,
Ueberhülle mit Stroh, tief ins Gehölg verheft,
Und umschatte von Eichenlaub.

Ach! die Menschen sind kalt, kalt bei der Brä-
der Gram!

Keine Lobre des Mitleids ruht
An des Märtyrers Gruft; Spott ist der Tod-
ne Lohn,
Die betrogene Liebe weint!

Aber tief in dem Wald, wo nur die Ruhe thront,
Wo kein Weiber sich hin verreckt,

Und die Hoffnung so gern sich in der Zweige

Nacht

Eine friedliche Klause baut,

Weist da lieblich und sanft, züchtig der Einsame

Fein!

Wehest Frieden und heil'ge Ruh

In das blutende Herz, treibest die Thänen ab,

Die das Auge des Dulders weint.

Dram entsagt' ich der Welt, höbe die Menschen

gern,

Wink' ein friedliches Hütchen mir.

Ueberhüllet mit Stroh, tief ins Gehölz verhekt,

Und umschattet von Eichenlaub.

Da vergäß' ich des Grams, der meine Seele trübt,

Mir mit Wolken die Stirn' umhüllt,

Meine Blüten kernagt, und mir die wenigen
Stunden heiteren Ruh' vergällt.

Unter säuselndem Laub däch' ich, im Abendschein
Hingestreckt in betautes Gras,
Ueber Weir und Geschick nach, — und das beides nicht
Werth der Thräne des Kammers ist.

Melancholie.

Wenn bang', im lauen Winde,
 Das Gras der Haide schmeichelt,
 Durch die Felsenschlünde
 Verlaß'ne Sehnsucht irt;
 Wann um der Waldburg Trümmer,
 Wo düstre Tannen weh'n,
 Im bleichen Vollmondschimmer
 Der Helden Schatten geh'n;

Dann such' ich mir, im Stillen
 Der schlummernden Natur,
 Die Zukunft zu enthüllen
 Und ihre dunkle Spur.

Verwahrte Bilder schweben
 Vor meinem Thronenblick,
 Und meine Wünsche streben
 Nach einem fernem Glück.

Komm' endlich, Ziel des Lebens,
 Und geuß', o süße Ruh!
 Der Flamme meines Strebens
 Des Todes Kühlung zu.
 Dann lauch' auch um den Müden
 Der Sturm des Schicksals her!
 Er ruht in stillem Frieden
 Und blicket ihn nicht mehr.

Gr ab l i e d.

Durch's zerfallne Kirchenfenster
 Fällt so trüb der Mondenschein.
 Grausig wandeln dort Gespenster
 Ueber moderndes Gebein;
 Dampfe Glockentöne schallen
 Von dem hohen Thurm herab,
 Und des Strauches Blätter wallen
 Lispelnd aufs bemockte Grab.

Durch das alternde Gemäuer
 Hakt der Eule Auf hervor,
 Und ein finst'rer Nebelschleier
 Dehnt sich am Gebirg' empor.

Seufzend spielt am Flitterkranz
 Der Verstorbenen der Wind,
 Wo im bleichen Mondenglanze
 Ihr Vertrauter einsam sinnt.

Werne wank' ich, voll Vertrauen,
 Um gesunk'ne Gräfte her,
 Denn kein erlöschendes Grauen
 Düstert meine Seele mehr;
 Die demorste Kirchhofmauer,
 Von des Mondes Licht bestrahlt
 Und umbauet von Todeschauer,
 Ist mein Liebings-Aufenthalt.

Einst, entzungen meiner Hülle,
 Ausgeblutet meinen Schmerz,
 Weilt' ich deiner heil'gen Stille,
 Erdenschmerz, mein leidend Herz!

Dann, o süßer Trost, vergehen

Meine Wünsch' im kühlen Grab,

Und die Abendlüfte wehen

Blütenbläschen drauf hinab!

Trinklied im Freien.

Umlagert die Tische

Und jubelt und trinkt

Im kühlen Gebräusch,

Wo Nektar uns blinkt!

Bacchantisch die Becher

Den Krug und das Haupt

Nach Weise der Zecher

Mit Erben umlaubt.

Hier schwinget die Wonne

Den zaubrischen Stab.

Dort wandelt die Sonne

Zur Rude hind;

Die Stralen durchblinden
 Den wankenden Sirauch.
 Im Freien zu trinken
 Ist löblicher Brauch.

Auf! jauchzet ihm Lieder
 Dem Gotte der Luft!
 Lobt ihn, ihr Brüder,
 Aus glühender Brust!
 Dem Schützer der Reben,
 Dem Geber der Kraft!
 Er süßt uns das Leben
 Mit purpurnem Saft!

Es welken die Kränze
 Der Jugend so früh!
 Es lebren die Lenze
 Des Lebens und nie!

D'rum eh' sie verrinnen
 Die Reggen, weilt
 Mit munteren Sinnen
 Der Freude die Zeit!

Einß wecket die Hölle
 Der Blüten uns ab;
 Einß birgt uns das Hölle
 Verschwiegene Grab;
 D'rum heiligt der Wonne
 Das klopfende Herz!
 Noch glüht uns die Sonne
 Bei Gläsern und Scherz.

Vergesst der Klage
 Im freundlichen Hain,
 Fast schwinden die Tage
 Im Freien, bei'm Wein!

Im Freien! wie selig
Erhebt sich die Brust,
Hier opfern wir fröhlich
Dem Gotte der Lust!

Umlagert die Tische,
Und inebelt und trinkt
Im kühlen Gebüsche
Wo Nektar uns blinkt!
Bacchantisch die Becher
Den Krug und das Haupt
Nach Weise der Zecher
Mit Eysen umlaubt!

Vor Laura's Bildniß.

Ja, noch seh' ich dich, Laura, mit deinem spre-

chenden Auge,

Mit der athmenden Brust und mit dem wallen-

den Haar;

Ach! noch lächelst dein Mund, als redet' er Wor-

te der Liebe,

Und ich vergesse, daß längst sie dich versenken

ins Grab.

Lied.

Ich lag an Lilla's Wonnetruft,
 Von Seligkeit durchdrungen.
 So heiligstill war's um und her!
 Sein leises Lüftchen rauschte mehr
 Und keine Vögel sangen,

Ihr Auge bieng so hold und mild
 In meinem Aug' voll Liebe,
 Und ach, ihr Arm, so sanft, so zart,
 Umschlang mich, und von Thränen ward
 Ihr blaues Auge trübe.

Sei unser geliebter Bräutigam

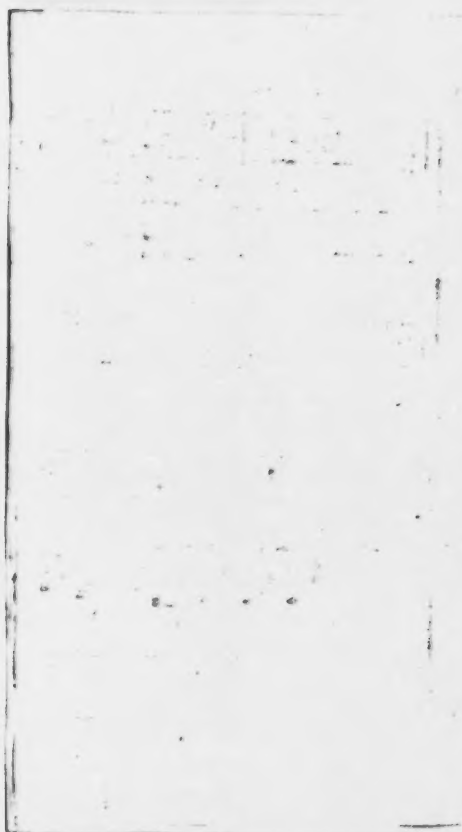
Heil sei

dem heil. Geiste.

30

Ich an die- se Welt - er - leide, den Her - ren Jesu sehr lieb, die Welt ist die Welt so viel, der Herr ist der Herr.

Ich an die- se Welt - er - leide, den Her - ren Jesu sehr lieb, die Welt ist die Welt so viel, der Herr ist der Herr.



Was weinst du Süße, Liebliche,

Was deuten diese Thränen? —

Nach Trennung! — Einziger! wann dich

Dein Schicksal ruft, wer tröset mich

Und meiner Liebe Söhnen?

Du Lieber! o vergiß mich nie,

Wie ich dich nie vergesse!

Conß weilt mein junges Leben ab,

Conß säuget bald auf meinem Grab

Die rauchige Pyraße. —

Vergessen Dich? du Einzige!

Was blickt dein Aug' so trübe?

Was bleichen deine Wangen sich?

Nach! ewig schlägt mein Herz für dich,

Voll treuer, heißer Liebe. —

Wann du einst ferne von mir bist,

Werd' ich verlassen weinen.

Da wird, getrennt, getrennt von dir,

Der süße Stern der Liebe mir

So öd' und traurig scheinen!

Und wann ich auch einst ferne bin,

Wann Berg' und Meer' uns scheiden!

Laß Welten zwischen dich und mich

Sich donnernd stützen! Volla, ich

Will lieben dich, und leiden! —

Du bist so sanft, du bist so gut,

Kannst nie dein Mädchen trüben!

Wißt, wenn das eiserne Geschick

Uns grausam trennt, noch oft zurück

An die Geliebte denken!

So sprachen wir. Die ganze Welt

Entschwand vor unsern Blicken.

Und Mund auf Mund, und Brust an Brust,

Versanken wir in Rille Lust

Und seliges Entzücken.

A h n d u n g.

An Lilla.

Schon weht durch öde Stoppeln ein rauher Nord.
 Das Laub entküstert traurig dem dürren Baum,
 Und überhüllt mit gelber Decke,
 Schwarzig vom Winde durchspräuselt, die Erde.

Schon dehnt ein feuchter düsterer Nebel sich
 Um die verdorrten Sträucher des Wiesengrunds
 Und um die kranken Rebentügel,
 Kürzlich die Freude der Winesinnen.

Schon naht sich älter, dräuender der Natur
 Die Zeit des Sterbens. Lilla! so naht sie sich
 Auch uns, wenn nach und nach zum Saige —
 Ich nur zu eilig! Der Baum uns reifet.

Erfolbr'ne komm, wie ahndet ein trübes Ghab
Erfolbr'ne, komm an deines Geliebten Brust,
Ob' ihn der Tod ins Land der Schatten,
Wo er nie wieder zurückkehrt, föhret!

Die Trennung.

Es schweb schon das Gerümme,
 Der sanfte Vollmond bleng
 Am wolkenlosen Himmel,
 Als ich mit Lilla gieng.

Es ruht' auf Höhn und Tiefen
 Des Abends stilles Geß,
 Und alle Vögel schliefen
 Schon süß in ihrem Nest.

Aus Lilla's Auge bebt
 Jetzt eine Thrän' hervor,
 Ihr weißer Busen strebt,
 Von Drang geschwellt, empor.

Da schau' ich ihr ins schöne
Geträube Augenlicht,
Und küß' ich sanft die Thräne
Dem trauernden Gesicht.

Nicht, von der Liebe Wehen
Durchdrungen, senkte sie:
Sollt' ich dich nicht mehr sehen,
O so vergiß mich nicht —

Da schlug die Trennungshand,
Von tiefem Schmerz durchglüht
Hing sie an meinem Munde
Zum letztenmal — und schied.

Ich seh' dich nimmer wieder!
Nicht ich ihr immer noch

Und kniete bebend nieder

An dem verlass'nen Tische.

Da tönt' es aus dem Haine,

Wie milder Zephyrlaut:

„Betrübter Jüngling! weine

Nicht um die ferne Braut!“

„Denk daß in heil'ger Weiße

Dein Mädchen von dir schied,

Und daß geprüfte Treue

Deinein sich widersteht.“

We h m u t.

Trüb' aus westlichem Lufte zittert der letzte Stral;
 Schweigen öder den Hain; traurig und schauerlich
 Weht der Lüfte Gefäusel
 Im gesunkenen welken Laub,

Keine Heerde besucht nun die verblühte Trift;
 Zwischen Nebengerank jauchzet kein Winger mehr,
 Nur der Wehmur Gelispel
 Seufzt im sterbenden Herbstgeblüm.

Ach! der Afsen ist ob! über der Stelle singt
 Philomese nicht mehr, wo ich, im Abendsand,
 Unter tausenden Tannen
 Die Erinnerung feierte.

Wo mein sinnender Geist, ernst und gedankenvoll,
 An verfloßener Zeit dämmernden Bildern hing,
 Wo mein liebendes Tausen
 Wonneschauernd sich hob und sank.

Welf im kühlen Gewed hültert der Kosenkrauch,
 Und die Nachtigall floh von dem entlaubten Zweig.
 Wülder saufen die Tannen
 Ueber meinem gesenkten Haupt.

Heißer sehnst sich mein Herz nach dem Vergangenen.
 Die Erinnerung walt mir mein entflo'nes Glück
 Und die Thräne der Wehmuth
 Rinnt vom düstern Auge mir.

An die Abendröthe.

Sei mir gegrüßt, o milde
 Verkünderin der Ruh!
 Du lächelst Traumgebilde
 Des Jünglings Seele zu.
 In seinem Auge spiegelt
 Sich deine stille Glut,
 Und seinen Geist beküßelt
 Der Hoffnung hehrer Muth.

Wie schön erglüh'n die Gipfel
 Der Berg' in deinem Strahl!
 Vergoldet steh'n die Wipfel
 Der Tannen in dem Thal.

Gefügest eile dein Feuer
 Hin über Wald und Flur,
 Dein bolder Ketterschleier
 Verschönert die Natur.

Die gotische Kapelle,
 Den Sitz der Geisterhege
 Umstimmet deine Helle
 Gleich einem Vespurmer.
 Die sanfte Quelle schimmert,
 Umrankt von Weidengrün,
 Von deinem Gold bestimmt,
 Auf glatten Kiesel'n hin.

Der Assemblée entronnen,
 Auf stiller Abendflur,
 Sind' ich des Lebens Wonne
 Im Tempel der Natur.

Von keinem Späberritte

Des Städtlers aufgekört,

Iß mir die Holmenbütte

Nehr als Tausche werth!

Hier, wo ich oft die Thräne

Der Wehmut still vergoß,

Wo manche Barmhertze

Der Kindheit mich umfloß,

Hier schwiegen meine Leiden,

Mein dunkler Gram entschloß,

Wenn ich verblühte Freuden

Vor meine Seele rief.

Hier diese Rasenstelle

Sei mir ein Heiligtum!

Hier wurd's in mir so heile

Wie in Elysium!

Die Zeit der Prüfung schwindet
Wie Rauch vor meinem Blick;
Der Hoffnung Flügel bindet
Kein jügerndes Geschick.

Hier träum' ich, ach so seelig!
Im Schooß der Einsamkeit,
Und denke still und freudlich
An die Vergangenheit,
Wo mir, in Lieb' ergetten,
Ihr Lilla's weißer Hand,
Von Himmelslanz umfloßen,
Die Erdenwelt verschwand.

Meine Liebe.

Sonett.

In der Zukunft unbekannter Auen,
 Die ein dichter Schiefer überhüllt,
 Wähne' ich einst, von Sehnsuchtsglut erfüllt,
 Meiner Liebe Schicksal zu erschauen.

Ich, es lächelte so schön, so mild!
 Hieb' mich fest auf Mädchenlaune bauen,
 Meine Ruh' der losen anvertrauen,
 Und verschwand so früh, das süße Bild!

Nimm's Herz! zum Lohn für deine Gluthen
 Mußt du, treu und redlich, nun verbluten!
 Nimm's Herz! du konntest nicht vermuthen

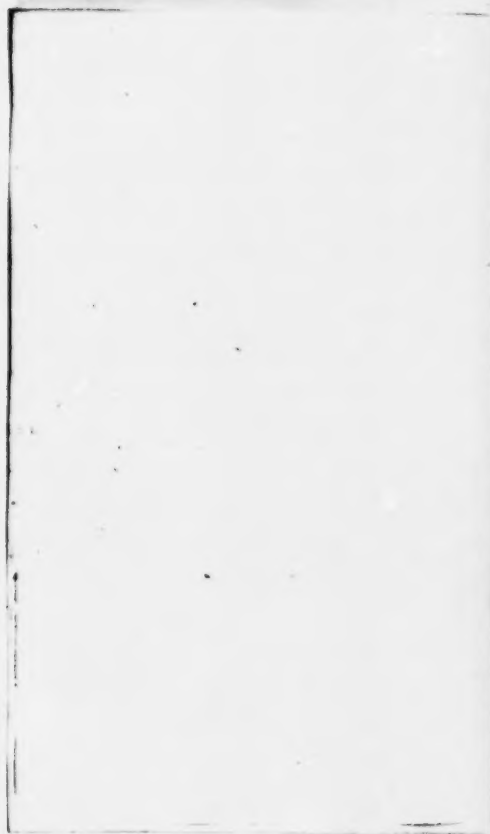
Daß ihr Herz; dich heuchelnd an sich zog!

Daß ihr sanftes blaues Auge log!

Daß die Engelhülle dich betrog!



Zweites Buch.





Die Heimat.

Ille terrarum mihi prater omnes
Angulus ridet.

HORAT.

Ueber den Fluß meiner frühen Jahre

Streb', o heilige Fluß, mit leisem Rittig!

Schüt' die Städte meiner Geburt, ihr Hügel

Wälder des Friedens!

Lächelnde Biber, mögen in der Tiefe
 Ihrer weidenumgrünen Quellen zittern;
 Holde Freuden mögen den Sitz der Unschuld
 Liebend verschönern!

Theures Bild der ersten Sturgesühle!
 Nur aus über Ferne kann ich dich segnen!
 Ach, die längstentflohenen Hinderdäume
 Nehmen wir nimmer!

Beruhigung.

An Friedrich Stetter.

— vina, et unguenta, et nimium breves
Flores amara ferre jube reser:
Dum res, et atas, et sororum
Fida tritum parantur atra.

Hon.

Noch strahlt die Hebe Sonne
So freundlich, mild und held!
Noch lächelt Ruh' und Wonne
Gerad das Abendgold.
In jedem Blüthen schwebet
Der Odem der Natur,
Und edel lebt und wecket
Auf Götter weiter Star!

Noch lacht der Himmel heiter,

Noch kühlt die Abendluft,

Noch spenden Blum' und Kräuter

Des Frühlings süßen Taft;

Noch bringt die Mutter Erde

Des Schnees viel hervor,

Noch ragt am Vaterherde

Des Friedens Palm' empor.

Gerecht! noch sind die Freuden

Der Jugend nicht entflo'n,

Noch lindert jedes Leiden

Der Freundschaft Wonneton!

Noch hellt bemoss'ne Trümmer

Der Abendsonne Pracht;

Und sich, der Hoffnung Schimmer

Bricht durch des Kummers Nacht!

So lang für alle Ebnen
 Noch unser Bruch erlöst,
 So lang die Freundschaftsbrunn
 Noch unserm Zug' entfließt:
 So lang noch unser Streben
 Des Todes Hauch nicht stößt,
 So lang ist dieses Leben
 Der trüben Stunden werth!

Der Freude Kelch zu trinken
 Ist unsre schönste Pflicht,
 Bis wolk die Blüten sinken
 Und unser Auge drißet;
 Bis gramumwölkt und trübe
 Verlass'ne Freundschaft weint,
 Und bleich der Stern der Liebe
 Auf unser Urne scheint.

M a i l i e d.

Liebtlich weht der Abendhauch
 In den frischerkleimten Blättern;
 Aus dem schönbesaubten Strauch
 Schallt der Vögel frohes Schmettern.
 Auf der portegegraden Ma
 Perlt der sanfte Maienthau.

Freude jauchzet überall,
 In den Lauben, in den Hecken.
 Unten im beblühten Thal
 Tönt der muntern Heerde Bellen.
 Alles jubelt, alles lacht,
 In des Maies süßer Fracht.

Tu nur trauerst, armes Herz!

Deine dumpfe Hüll' erweitert
Nun kein unschuldvoller Schmerz,
Deines Kummers Noth erdehret
Nicht der Vogelfang im Hain,
Nicht der Abendsonnen Schein.

Wann im blumenreichen Thal
Wonnevoll der Schäfer pödet,
Und des Spatiroths letzter Stral
Hügel und Gebüsche röthet,
Grämst nur du in deinem Schmerz
Einsam dich, getäushtes Herz!

Einst entzückte mich der Mai,
Und die Abendröthe lönte
Mir so lieblich, als noch neu
Ich mein fernes Mädchen wähnte,

Wo mir durch der Bäume Grün
Hell der Stern der Liebe schien.

Ah! jetzt kennst du mich nicht mehr,
Schöne Mat! Jetzt bist du trübe,
Bist so traurig auf mich der,
Sanfter, holdes Stern der Liebe!
Und mein Aug' ist thranenroth,
Seit mein Mädchen mich vergaß.

Abendfeier.

In des Dunkel des Eichwalds sank die Sonne,
 Sanft beglühete der Berge Silberschleier
 Noch ein röthlicher Schimmer, alle Fluren
 Grüßten feierend die süße Abendröthe.
 Am Gestade des Neckars walle' ich einsam,
 Tief versunken in der Erinnerung Träume.
 Geundlich lächelnde Bilder stiegen magisch
 Aus dem Spiegel der Flut mir auf, und küßten
 Meinen rastenden Gram in ihren Frieden.
 Zephyr säuselte milder durch die Blümchen
 Und durch schwirrendes Rohr am Ufer, wiegte
 Sanft die bläuliche Nymphe. Fern ertönte
 Noch des Hirten Schalmel', und das Geklingel
 Muntrer Heerden. Dem nahen Dorf entwallte

Rauchgewölbf' und des dumpfe Beigekläute
Hallte feierlich durch die stillen Lüfte.

Einsam wallt' ich, die Brust voll Ruh' und
Liebe,

Und gedachte der Fernen und der Naben,
Die mir theuer und held sind. Still, doch hörbar
Dem, der alles vernimmt, gelobte ich
Treue

Bis zum Grabe den wenigen Erkeh'rten,
Und dere Tugend und allen Wesen Liebe,
Und Anbetung dem Vater aller Wesen!

Da erwacht' aus den festigen Gedanken
Mein durchlodert' Geist. Ich horchte freudig
Nun der Mühle Gekloppe und des Rades
Rauschen. Siehe, die Purpurglut im Westen
War verschwunden in Dämmerung; und über

Matt bekümmten Gemüthen traute freundlich
 Hesper. Tiefere Stille war allmählich
 Auf die ruhige Thor' herab gesunken.
 Heimwärts gieng ich. Durch dichte Buchenäste
 Blickte lächelnd der Mond. Am Bienenbätslein
 Schritt ich langsam hinan in süßem Staunen.
 Sei gesegnet, o Abend, rief ich, dir du
 Grobe Stille des Herzens mir gewähret hast!

Die Gewitternacht.

Von Belli.

Horch! wie rauscht das gefunk'ne Laub im Winde!
 Horch! wie klagt im verfall'nen Thurm die Eule!
 Wie so schrecklich durchbraussen
 Geißerschauer das Waldthal!

Sieh, die Sterne verlöschen. Schwarze Wollen
 Klettern rasend darauf am Horizonte.
 Innens friedliches Antlitz
 Birgt ein dükerer Schleier.

Durchs Fels schon der Donner im Gebirge,
 Nadeln rieseln herab vom Tannenzapfel.

In umnachteter Fetsne

Lobt der jürnende Bergstrom!

Dunkler, schauriger m'ich. Er rauscht der Regen.

Kauter hallst der Donner, tödlich: selbe

Blitze süßen am Himmel

Und zerreißen die Wolken.

Nur den Hittigen des ergrimten Sturmwind

Nur: Vernichtung heran! Er brüllt und wüthet!

Krachend künge er die Erde!

Bange Erde, verbieg dich!

Aber selig im Elementen - Aufreue!

Walle mein Busen empor! Kein ängstlich Grauen

Erlebe die flatternden Federn,

Gleiche die glühenden Wangen.

Hineerschüttet, ein Feld im Wetter, Reiz' ich!
 In die kühnste Nacht dreht' ich die Arme,
 Und der tohrende Aufbruch
 Weckt entschlummerte Liebe.

Well! Well! gedenkst du mein? Im Sturme
 Denk' ich deiner mit liebebeißer Sehnsucht!
 Meine Seele wird weicher
 Trübt mein irrendes Auge.

O der Trennung! des eisernen Geschicks!
 O des Lebend, voll immergleicher Wandlung!
 Wie die Blätter im Winde,
 So zerfliehn die Freuden!

Trauer möß' mir die Sterne. — Schützern gleiten
 Luna hinter der Welt' hervor, und spiegelt

Sieh in jeglicher Thräne,
Die vom Auge mir zuweilt. —

Lebe wohl und gedenke mein, o Welli!
Als das grimme Schicksal deinem Busen
Mich entraubte, da sprach ich,
Wende! weilt du? da steht ich!

Lebe wohl und gedenke mein, o Welli!
Sieh, es fliehen die Wolken, wider Thau sinkt;
Kinder schauen die Wipfel,
Und die Sterne verdraußen.

Der Traum,

An Hulda.

Mir träumt', ich sah ein göttlich Weib.
 Ein himmelblau Gewand im reichen Falten
 Umfloss den zartgehauchten Leib.
 Die dunkelbraunen Locken wüllten
 Auf ihre lilienweiße Brust.
 Ihr schwarzes Auge strahlte hell,
 Wie Sternensunkeln. Rege Lust
 Hob ihres Busens sanfte Wellen.
 Sie wallte langsam durch ein Labyrinth
 Von Tugen, welche hörbar kaum der Wind
 Durchflüßelte. — Voll namenloser Wonnen
 Schwell meine Brust. — Mein Innerstes erbebt.

Durchdrungen süß' ich ihr zu Füßen.
Die Hölle flüchtet nicht! sie hebt
Den Jüngling lächelnd auf, um ihn zu küssen.
Die rauhe Casankheit umweht
Mit ihrem Flor der Liebe Blüthenzacken. —
Aus Gilda's herzenvollen Blicken
Strömt nieselübte Lust in mich. —
Doch ach! der schöne Traum entwich.

Orakel der Gräber.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas,
Regumque turres.

HOR.

Es thut so trauend und schauzigem Grab:

Einst mußt du hinab!

Von drüben, wo nimmer

Ein Sterblicher lebet,

Gerast nieder zur Ede!

Ein festiger Schummer.

Es tönt so trauzig und dämmerndes Geis:

Wie glühende Lust:

Die Tage verummen

Und kommen nicht mehr!

Sie schweben daher

Und eilen von binnen!

Es tönet vom Hügel der Todten so bang

Wie Hakenfang:

Was Menschen erthürmen

Bereümmet die Zeit,

Sie selber, sie weicht

Ihr Loos den Gewürmen.

Es tönet so dumpf aus der Kammer von Staub:

Was lebt, ist mein Raub!

Ich heiße Verwüstung,

Dem zitternden Wicht

Ein schrecklich Gericht,

Dem Dulder Erlösung.

Es tönet herauf aus dem kisternen Haub:

Da unten sind aus

Die Jubel - Gesänge!

Verwüstung spricht Hohn

Dem Scepter, der Kron',

Dem Jü.ken : Gepränge.

Wohl sind hier die Großen und Kleinen der Welt

Als Brüder gefellt.

Sei Bettler, sei König,

O Mo. sch! hier im Schooß,

Im Terte von Moos

Da bist du so wenig!

Drum hing' nicht am flüchtigen Erdengenuß

Mit jögerndem Fuß!

Die Blume des Lebens

Welst' krahe binad :

Gedenk' an dein Grab,

Und sei nicht vergebend!

Trost.

Freudlich glüh'n, im Abendscheine,
 Trümm' auf bewach'n'en Höh'n;
 Ueber modernde Gebeine
 Weht der Hauch des Ewigen.

In der Tiefe trübem Spiegel
 Giebt des Mondes Silberlicht;
 Und auf alkem Leichenbügel
 Glühet ein Vergißmännicht.

Dumpe Todesnächte werden
 Von der Hoffnung Strahl verklärt;
 Schicksalsstürme weh'n auf Erden,
 Doch die Tugend reife bewahrt.

Mit Aue'n und Feldgewinden
Wechsele unier Pilgrimelauf;
Wo des Lebens Pfade schwinden,
Gieht ein ew'ger Frühling auf.

Erinnerung.

Heilig und schön warst du! in meiner empfäng-

lichen Seele

Spiegeltest schöner du dich, liebedurchlo-

derter Sund!

Du bist gebrochen. — Doch deine heilige Würde

verschwand nicht,

Und im Spiegel noch sanft lächelst dein fer-

liges Bild.

Der Winter.

Daß sich des ersten Hains, vom Saum entlaubt,
 Kein Fänger mehr erkaut;

Daß trauer, ihres Blütenpranks beraubt,
 Die Glut im Sterckleid.

Nach bringt der Sonne Strahl durch kalten Duft,
 Der aus den Thälern flüht;

Die Bäume ruhen still in ihrer Gruft,
 Und jedes Lispeln schweigt.

Nach daß die blaue Weis' am Farnentweg
 Verschleucht und ängstlich schweert;

Und hier ein Täubchen, welches sich verlegt,
 So bang' um Futter girt.

Der Quelle Silberflut durchmurmelt nicht
 Die Laubgerölbe mehr;
 Mir lachelt nun kein Mädchenangeſicht
 Aus dunklem Buſche her.

Die Bäume trauern, ihre Wipfel ſind
 So kahl, ſo lebenslos!
 Durch hangende Gehege ſauet der Wind,
 Und durch das Felsenmoos. —

So werd' auch ich dereink vom Sturm entlaubt,
 Und ſterbe, wie die Flur,
 Und ſenſe, meines Glänſchmucks beraubt,
 Den Abſchied der Natur.

Das Abendgeläute.

Sonett.

Sieh, umragt von meiner Heimat Hügel,
 Weilt' ich gern an heilem Kesseltang,
 Wann der Vollmond in den Fluren spiegeln
 Geht', und dumpf die Abendglock' erklang.

Damals konnte leiser Wehgesang
 Meinen Geist empor zum Himmel fügen,
 O da konnte meines Herzens Drang
 Kein Verhängniß, keine Trauer jügeln!

Warum, o Geschick, ist es zerstört
 Meiner Kindheit süßes Blumenleben?
 Daß die Freuden, die mein Herz entbehrte,

Nur als Todume mir vorüberschweben,
Daß der Wehmuth Schauer mich durchbeden,
Wenn mein Ohr die Abendglocke hört?

N a t u r.

Vertraut mit dir, woll' ich des Lebens Pfade
 In süßer Ruh',
 Und eile froh dem dunkelnden Gesabe
 Des Todes zu.

Du Holde! vor dem Lispel deiner Rede
 Entseucht der Wahn;
 Mit dir klamm' ich den Steig in düst'rer Rede
 Vergnügt hinan.

Ich achte nicht der Freuden, die verschwinden
 Vor deinem Glanz;
 Der Thor mag seine Jubel laut verkünden
 Bei'm Operntanz!

Nich laßt des Nachs Verdrüß im Abendlaine,
 Der Lüfte Wehn;

Ich seh' entlockt die Sonn' in gold'nem Schine
Hinunter geh'n.

Ich höre gern der Säger Melodeien
Im Blütenkraud;
Wenn sich im Glas die Sommermützen seuen,
Freu' ich mich auch.

Natur! o du, die ich noch nie vergebens
Um Frieden bat,
Bleib' hold dem kühnen Walker auf des Lebens
Bedorntem Pfad.

Reich' ihm, in Schmerz und Lust, in Wonn' und
Trauer,
Die Mutterhand,
Und führe ihn sanft durch hohes Tode'schauer
Ins bessere Land.

E n t s a g u n g.

Wohl irr' und äde müht sich durch Dorngesträuch
Und über Felsentrümmer mein Pfad empor;

Die todt'n Ketzgeblüme seufzen,

Sang von den Lüften umspielt, mir Wehmut.

Kein Purpurstral der sinkenden Sonne bedt
Durch milch's Laub, kein labender Schatten ruft

Der todt'n Liebe Traum, von Hoffnung

Lieblich vergolbet, dem Jüngling wieder.

Doch kimm' ich mut'ig höher, und klage nicht.

Entzückend ist Verweilung mir. Thränenlos

Duld' ich die Leiden der Veredlung,

Ach, und entsage den Erdenfreuden.

Dort oben, wo er endet, der raube Pfad,
Dort lächelt Ruhe, lächelt Vollenbung mir;
Da werd' ich jeden Kummer segnen,
Der mich die Thorheit verrathen lehrt.

Die Ruhe der Schwermut.

Fern, am wellenlosen Teiche,
 Wo die Schwermut einsam lauscht,
 Und durch dämmrende Gesträuche
 Kaum ein Abendlärchen rauscht,
 Wo ein namenloses Sehnen
 Sonst die müde Brust durchglüht,
 Und des Wellers stille Lärchen
 Nur der Stern der Ruhe sieht,

 Wo die kassen Stide milden
 In die dunkle Zukunft spähen,
 Und vor ihnen helle Bilder
 Reger Phantasie entzäh'n;

Wo, in nächstschillerter Zeit
 Niemand meine Klagen hört,
 Da wird meine Seele freier,
 Da empfind' ich ungestört.

Da entwanfen die Gefilde
 Langstreckter Wonnetzeit,
 Einmal noch dem Traumgebilde
 Dämmernder Vergangenheit.
 Tieferschlüfft' ich knie' ich nieder,
 Meine Liden stießen ihr,
 Und der Schmerzmut Grabschreier
 Dönt sich liebend über mir.

Meiner Schwester.

Warum, o Traute! wälket die Sterne, sonst
 Den Lebend'gen um'gastet, der Kummer dir?
 Sind die verlor'ne Eidenfreuden
 Werth'ger, als Abzungen bessern Lebens?

Es ist so groß, zu tragen sein Mißgeschick
 Mit Freuden! Trübsal bleibet des Ehel's Loos!
 Ihm wech'seln nicht auf seinem Pfade
 Regen und Stürme mit Sonnenblicken.

Dies bange Leben ist ihm ein Augenblick.
 Er hofft und fürchtet nicht, er erwartet nur,
 Und am Rißl des Lebensforten
 Weisen — am Hügel verweilt er gerne.

Indem du jubelst, rinnet dein Standenglas;
 Indem du trauerst, rinnet dein Standenglas —
 Ob' du es wünschst, wird der ernste
 Tod ins umnachtete Land dich führen!

Nicht Ruh' und Wonn', o meine Geliebteste,
 Sei unser Sehnen! Ach, wie verweilt so bald
 Des Lebens Blüte! nur die Eilende
 Thätiger Tugend ist unverwelklich!

Natur und Tugend.

Der Gluren Grün, das Abendgold,
 Der Lüfte laues Weh'n,
 Die Quelle, die durch Blumen rollt, —
 Ach, alles ist so schön!
 Der Sterne funkelnd Heer bei Nacht,
 Und des Gewitters ernste Pracht,
 Zerreißt des Herzens Trauerhor
 Und hebt es froh zu Gott empor!

So lang' die Unschuld hehr und still
 In deinem Busen wohnt,
 So lang du willst was Tugend will,
 Die einst mit Palmen lehnt,

So lange zeigt die Natur
 Dir auch des Friedens Rosenpur,
 In ihrem Schooße findest du
 Auf Erden schon des Himmels Ruh'.

Doch bößerjürend fliehet sie
 Und stößt den Bösewicht!
 Ihm lächelt ihre Harmonie
 Und ihre Ruhe nicht.

Ihr Tispeln wird ihm Erdberschall;
 Er scheut die Nacht die ihn umgaut;
 Bei Ungewittern zittert er,
 Und Höllenangst treibt ihn umher!

Morgengruß.

An Lotte.

Der Morgen ist so sanft und kühl!
 In süßem, abendlichem Gefühl
 Entehrt mein Geist dem Schlummer sich,
 Denkt an den Schöpfer und an dich.

In deiner Huld sei mir gegrüßt,
 In deinem Reiz, der dich umfließt,
 In deinem Lenz, so rührendmild,
 Sei mir gegrüßt, du Engelbild!

Der Vogel Morgenlied erschallt,
 Wie zwischern fröhlich durch den Wald;

Auch dein Gebet steigt heiß und schön
Hinauf zu Gott, dem Ewigen.

Der Ewige, gleich nah und fern,
Hört das Gebet der Unschuld gern.
Er segne dich, er sende dir
Der Ruhe stillen Glück dafür.

O wahre, Zeit! das Mädchen auch,
Daß sie nicht bleiche im Wollusthauch!
Und daß um ihre Schläfe nicht
Der Kummer seine Kränze sicht! —

Durch rauher Felsen Majestät
Müde sich ein Pfad, so steil und öd!
Es ist der Tugend stiller Pfad;
O Wonne dem, der ihn betrat!

Er ist nicht immer keil und raub,
 Bald dämmert durch der Zukunft Grau,
 Wie Morgenschimmer sanft und mild,
 Der Tugend heimatlich Gehild.

Da ist des Friedens helbe Spur,
 Da schlingt sich, auf beklämter Flur,
 Um Wonn' und Unschuld, enggerwand't,
 Der Lieb' und Eintracht Rosenband.

Es schlängelt sich durch Wellenrau'n
 Ein Pfad, süßlichlich anmuthou'n.
 Das ist des Laster's breiter Pfad;
 O wehe dem, der ihn betrat!

Der Pfad der Wellen endet bald
 In Furcht und Graun'n. Da töhnt und schallt

Geheul und Fluch. Da füllt die Luft
Nur Todeshauch und Moderduft.

O leite, Gott! die Wandelnde,
Daß sie auf schmalem Pfade geh',
Daß sie die Dornenbahn nicht scheu',
Und ihr die Tugend heilig sei!

Mein Looschen! der Syrenensang
Des Lasters dringt so wild und bang'
Ins junge Herz; es ist so schwach!
Die Luft erstickt sein letztes Ach!

Sei stark im Leidenschaften-Krieg!
Der Tugend Loth krönt deinen Sieg.
Ihr göttlich Wort, ihr himmlisch Bild,
Sei deiner Keuschheit Wehr und Schild.

So blüß'ſt du schöner Reiz empor.
Dann grüßt ein Engelschwestern: Chor
Dich einſt, und fñhret dich ſanft und süß
Ins ewigſchöne Paradies.

An eine Freundin.

Freundin! wie irren so bang
 Auf dem umbämmerten Pfade!
 Bis zu des Todes Orkade
 Wechself die Klagen mit Wonnegesang;
 Seeliger Kündungen Schauer
 Kämpfen mit schmerzlicher Trauer!

Glücklich! wenn frühe das Loos
 Redlicher Freundschaft gefallen!
 Jubel und Seufzer verhallen
 Wonnig in ihrem vertraulichen Schooß.
 Liebe hat bitteren Schmerzen:
 Freundschaft ist Ruhe dem Herzen.

An einem November-Abend.

Der Himmel ist umdüstert,
Kein Sternchen blinkt herab;
Leis' auf die Erde küßert
Verdorrt's Laub hinab.
Die Winde wehen rauher
Durch die verblühte Krift;
Der Burg verfall'ne Mauer
Umfließt Schneegedüß.

Der Vögel Lieder schallen
Im dunklen Hain nicht mehr;
Bewegte Dünste wallen
Am Weiher hin und her.

Der Hüti' am Hügelhange
 Entwirbelt schwarzer Rauch;
 Es wankt und schwirrt so bange
 Der dürre Haselstrauch.

Berscheuchte Eulen kreisen
 Um mo'raes Geflein;
 Es zittert um die Schleusen
 Ein falber Dämmerchein.
 Durch keile Felsenriffe
 An dder Flechten Grün,
 Wälzt seine schnellen Güsse
 Der laute Waldstrom hin.

Wie traurig liegt im Schleier
 Der Dämm'ung diese Flur!
 Wie traurig ist die Feier
 Der sterbenden Natur!

Es künden Klagebne

Mein beherdes Gefühl,

Und eine heisse Thräne

Rinnt auf mein Saitenspiel.

Wie einsam ruh'n die Felsen,

Wie öd' und lebensleer!

Durch blätterlose Wälder

Hallt keine Fibre mehr!

Nur an dem kahlen Felsen

Wankt ächzend das Gesträuch,

Und bange weh'n die Elfen

Am schiffbruchs'nen Reich.

Dies Tempe süßer Trauer,

Der Wehmut Heiligtum,

Stuf nun Novembers Schauer

Zur trüben Bildniß um!

Hier weilt kein fieberd' Lücheln,
 Kein süßler Bonnetraum,
 Und keine Weide säckeln
 Am Nachtigallen-Baum.

Berschwieg'ne Zweige decken
 Hier nicht der Liebe Zelt,
 Und keine Säger decken
 In ihrem kleinen Nest!
 Hier füge't nicht die Stunden
 Des Frühlings holder Scherz;
 Die Freuden sind verschwunden,
 Und Schwermut hüllt das Herz.

Was klagt ihr, was erschet
 Ihr süchtigen Genuß,
 Da alles, was entsethet,
 So bald versinken muß!

Nach Erdenfeeligkeiten

Strebt ruhelos der Geist,
Indeß der Sturm der Zeiten
Uns Donn' und Gram entreißt.

Zum dunklen Ziele rinnen
Des Lebens Gluthen hin.
Die Freude rauscht von binnen,
Die schönsten Träume stieb'n!
Von Abndung, Lust und Kummer
Wird jedes Herz bedrängt,
Bis es der tiefe Schlummer
Des Grabes einß umfängt.

A m a n d a.

Wo der kosende West wind mit den Blumen kühlt,
 Und ein schimmerndes Gold um die Gebüsche fließt,
 Schau, dort wandelt Amanda
 Unter stillen Entzückungen.

Leiser murmelt die Flut, und durch das zitternde
 Laub weht milderer Hauch, schüttet die kühlenden
 Blütenblättchen auf ihren
 Blaubedäanderten Sommerhut.

Rosig lächelt der Hain, dem sie entgegen wallt.
 Unter dämmerndem Zweig singen die Vögel ihr;
 Um die dunklen Gesträuche
 Weht der seeligen Liebe Hauch.

Niemals sah ich dich so, Herzenbesiegerin!
 Niemals stralte dein Aug' schöner und himmlischer,
 Niemals hob sich dein voller
 Weißer Busen so süß' und bang!

Ha! ich kenne die Glat, welche die Brust dir schwellt!
 Diesen schattigten Pfad führt die Liebe dich;
 In umdunsteter Laube
 Hare ein glücklicher Jüngling dein.

Wenn dem kühleren Wald mäßig der Mond emporsteigt,
 Dann erst, ahnd' ich, entwanst schüchtern der
 Laube du,

Ganz ermattet, — ein süßes
 Wölken um den berauschten Blick.

An Amanda's Trauungstage.

Heut, in Nummes Entzücken verloren, sinkt in
 des Trauten
 Arm die schüchterne Braut unter dem Schleier
 der Nacht;
 Lächelnd lauschen die Götter der Liebe der trunk'nen
 Umarmung —
 Und der früheste Stral grüßt das erröthende
 Mägd.

Aus der Ferne.

Wann dich, im Glanz der Sterne,

Ein stiller Pfad entzückt,

Und einsam in die Ferne

Dein liebend Auge blüht;

Wann durch das Laub der Bäume

Die Abendlüfte weh'n,

Und der Erinnerung Träume

In deiner Seel' entsleh'n;

Wann sich in kleinen Perlen

Der milde Thau ergießt,

Und unter dunklen Erlen

Das Bächlein plaudernd fließt;

Wenn auf der fernen Waid
 Die Heerdenglocke schweigt,
 Und sich das Gras der Heide
 Im Westgefäusel beugt;

Wenn Kühlung vom Gesträuche
 Des Hügel's niederschaut,
 Und sich im klaren Teiche
 Der volle Mond beschaut;
 Wenn jeder Laut im Thale
 Und auf der Höb' erstarbt;
 Nur am versunkenen Male
 Ein Heimchen traurig zirpt;

Und wann die Tagesmüde,
 Die Ruh' der Abendwelt,
 Der Däm'm'ung tiefer Friede
 Den jungen Busen schwellt;

Wann einsam Philomela
Im dunklen Busche klagt,
Und süß in deiner Seele
Der Wehmuth Wonne sagt;

Dann, Mädchen, lausche liebend
Dem Lispeln der Natur!
Kein Wölfehen hüllt dir trübend
Des Friedens sanfte Spur.
Auf jedes Trieb's A kusseln,
In jedem Gräschen rinnt
Der ew'gen Liebe Säufeln,
Wie Frühlings-Abendwind.

Es weht der Liebe Wehen
Hüliebend um uns her!
Sie weht auf stillen Seen
Und auf erzähntem Meer.

Ihr erkant des Friedens Psalme
 Im Tempel der Natur;
 An jedem Wiesenla'me
 Erkennst du ihre Spur.

Gleich ihrem heil'gen Oden,
 Gleich ihrem We'n, umflusst,
 O du! auf fernem Boden
 Dich oft mein treuer Geist,
 Wann du, umhüllt vom Schleier
 Der Dämm'ung, einsam gehst,
 Und liebender und freier
 Nach Sonnenbildern spähest.

Da wird es um dich schweben
 Wie Älternmelodie'n,
 Und ein entzückend Weben
 Durch deine Seele zie'n.

Des Strauches sanftes Knistern,

O Holde, kündet mich; —

Und horch! — der Blätter Flüstern

Spricht leif: ich liebe dich!

Der Eichwald.

Gerne begrüß' ich dich, du stiller Eichwald!
 Einnend lausch' ich der Stimme deiner Bispel,
 Wann der Abendwind sie durchweht, als
 hört' ich
 Geistergesäusel.

Lausche so gern', umwallt von ernster Dämm'ung,
 Wann das Klostersgelaute deiner Grabnacht
 Dampf entweht, und deine bewegten Blätter
 Traurig durchwimmert.

Wandle so gerne deine moosbewach'n'en
 Stillen Pfade, von kühlen Sommerlüften

Saust umspielt, und magisch umweht vom
bleichen
Mondengedämmer.

Du bist mir lieb und werth! Ich hab', o Eichenwald,
Manchen seligen Traum geträumt in deinem
Dunkel, manches Lied der belohnten Liebe
Einsam gesungen,

Du bist mir lieb und werth! — Und wann des Todes
Schwarzer Jüttig mir raufte, will ich die bleichen
Freunde bitten, daß sie mich sanft in deiner
Stille versenken.

/

Die Wehmuth der Erinnerung.

An Lina.

Rebe' ich mit sehndendem Blick ins Reich der
gewesenen Tage,

Winkt die Erinnerung mir in die Vergangen-
heit hin,

Hebt sie mit zauberischem Lichte die rosigen Stun-
den der Liebe,

Welche, wonnig durchleuchtet, nur zu geschwind
mir entflohn;

Ach! dann dümmert noch einmal in der verödeten
Staub mich

Ein erquickender Traum, wie ein Erstum, auf!

Phantasie! getragen von deinem himmlischen Sitze

Schau' ich noch, was in der Zeit reißendem
Strome versank.

Noch erblick' ich die Herrliche, die in ewiger

Klarheit

Und in Entzückungen nun wandelt in seligen Ma'n.

Wonne! noch seh' ich ihr liebliches Auge, ver-

nehme das Athmen

Ihrer schwellenden Brust, sehe das Lächeln des

Mund's,

Wie sie, ach so hold, mit lispelnder Stimme,

der süßen

Liebe beglückenden Schwur stilsam erwidend

mir that.

Alles, alles was einst mit heiliger Glut mich

besetzte,

Was ich sinnig umschlang, lehret mich lächelnd

zurück.

Liebend und weinend begrüß' ich euch, Seelen

der hingesehnt'nen

Abende, wehmuthsvoll auf ich den Abschied euch zu.

Ruhig wend' ich dann hin den Blick, wo ein

düsterer Schleier

Meine Zukunft verhüllt. Ach! ein glückliches

Loos

Lächelt hienieden dem Jüngling nicht mehr, ihm

weht um die Seele

Nimmer die Ruh', als zur eisk im umrach-

tenden Grab.

Und dies birgt mich bald. — Wann über die verß-

lichen Fluren

Düsterer Nebel sich dehnt, und im entblühten

Strauch,

Welchen die Nachtrigall floh, nur trauriges Wim-

mern ertönt,

Und des lieblichen Bachs sanftes Gemurmel

verstummt;

Da wird die weinende Glocke des Todes mir schal-

len, o Lina!

Und ein schwarzer Zug langsam mich tragen
binaus. —

Ost, o Gute, suchst du vielleicht, vom Abend
umlaufend,

Noch den redlichen Freund, aber du findest ihn
nicht.

Tief im Gehäusel des freundlichen Haines, an
kühliger Quelle

Lagt sein Hügel von Moos, traurig mit Ber-
mut umfaßt.

Ja, dort werd' ich ruh'n. Da wird dir im Mon-
dengesimmer

Ost mein friedlicher Gruß, leis wie Harmoni-
kasklang

Aus undämmeter Ferne, tönen, dann wird es
wie stiller

Milcher Zephyrhauch wehen in deinem Geleß.

An Mann.

Wenn am Abend du noch zögernd und unbeselzt
 In dem Haine verweilst, wo dir so süß und bang
 Der gestorbenen Freuden
 Schattenbilder vorübergeh'n,

Und aus grauem Gewölke mondlicher Schimmer bebt,
 Und mit deinem Gesock kühlerer Odem spielt,
 Da umschwebt, o du Ferne!
 Dich des kienenden Freundes Gruf.

Da auch weist er all'in, den du verkennst, mit dir
 In der Dämm'ung, und weicht jeglicher Traum-
 gestalt

Der gemessenen Tage
 Ein verschwiegenes Weh, wie du.

Liegend liest er dann: „Ruh' und Vergessenheit
 Ueberhülle die Zeit, welche gewiesen ist!

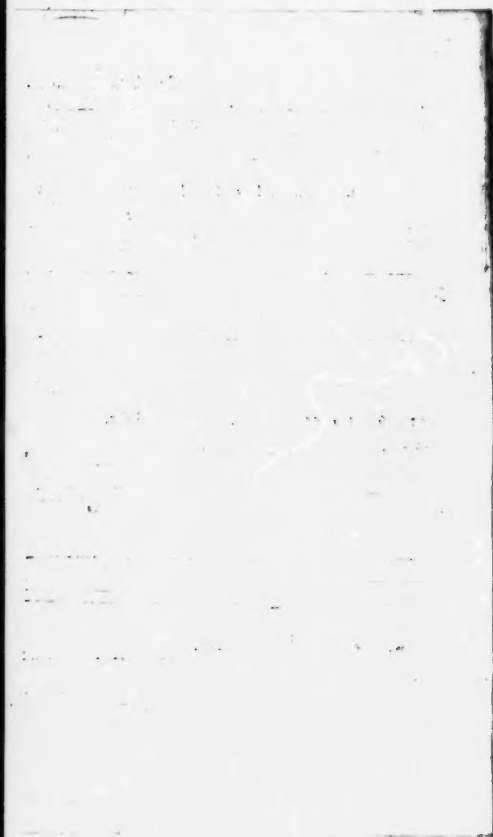
Sich, im friedlichen Schooße

Der Vergangenheit schlummert sie.“

„Tenn' und Trauer versank in des Verronnenen,
 Jähres Strudel, dahin schwanden die Kränkungen;

Nur Verzeihung und Duldung

Weist, veredelnd für unser Herz.“



Gitarre.

Wer - den Will - den auf der Hu - bid so fein so den - sel - ben! Nicht am

fäß - len Er - len Reich Mit - sam mei - ßen Wein - ge - tränk. dolce.

Lied.

Morgenveilchen auf der Au,
 Bist so schön, so dunkelblau!
 Blühst am kühlen Tüfenteich
 Eitersam zwischen Dornenbüsch.

Morgenveilchen im Gefild,
 Bist der Unschuld süßes Bild!
 Bitterst, wann der laue Wein
 Kommt, und wann er dich verleidet.

Steht so schmucklos, mild und hold,
 Sanftbeglänzt vom Abendgold!
 An Veischedendeit und Bier
 Gleichet mein süßes Mädchen dir.

Pflanzen will ich dich, o Luß!
 Selb an ihre weiße Stuß;
 Küssen wird sie mich dafür,
 Und dann (sprec) ich leid zu ihr!

„Heldes Geistes Geleit“
 Ist die Liebenswürdigkeit,
 Welche vernunftlos rührt und reizt,
 Nimmer nach Bemundung geizt!“

„Im Gewande der Natur
 Hüthet die stille Armut nur,
 Und kein Mädchen, das entzückt,
 Ist am schönsten — ungeschmückt.“

Der seeligste Abend.

Sonett.

Der Sonne Glut, der Berge Gold verschneit
 In sanftes Grau, die Lüfte wehen lauer,
 Und in der Dämm'ung Feiertag' erhebt
 Mein Geið sich gern empor aus seiner Trauer.

Nicht meiner Seeligkeit verschwund'ne Daur
 Nicht jene Zeit, die ich so froh durchleht,
 Nicht Hoffungsraum, nicht stiller Wehmuth
 Schauer

Ihð, was in Gedanken mir vom Auge lebet!

Der Abend leht in mich, wo deine Hand,
 Verklärte, mir das Land der Ruhe zeigte,
 Der Abend, wo dein Haupt sich stehend neigte,

Wo jammernd ich an deinem Lager Rand,
Wo dein Verlust, o Herrliche, mich beugte —
Und ich der Tugend höchsten Werth empfand!

Das Gewitter.

Jedes Leben erbebt, jedes Gesisfel schweigt.
 Jeder Vogel verkreucht unter den Zweigen sich,
 Und der angstvolle Landmann
 Eilt der wankenden Hütte zu. —

Schrecklich donnert der Strom, braust der erwachte
 Sturm!
 Hoch in brüllender Luft thürmen sich Wolken auf,
 Es schauern Hagel und Fliege
 Auf die bebende Erd' herab!

Vor der tobenden Macht beugen die Wipfel sich,
 Von dem Sturme durchdrast, opfert der Eichenwald,
 Unter heulendem Aufzuge,
 Seine Blätter dem Zürnenden! —

Vange Erde, warum bebst im den Angeln du?
 Erde! naht dir nicht Gott im Elementesturm,
 Naht Er nicht so ergreifend,
 Wenn gleich schrecklich, du Bagerde?

Gleich entliehnd ist Er in dem zerschütrenden
 Sturm, im Wolkenerguss, und in dem frieblichen
 Abendroth, in der Wüste
 Stillen Wehen durch Lenzgeblüm.

In dem gestrigen Blitz wirkte Er, im rollenden
 Donnerredt sein Wort, und der erschreckne Mensch
 Gählt, du behende Erde,
 Zu dir nieder, und beiet an!

Nun zu schauen, erglühst öfter mein irrend Aug',
 Nun zu fühlen, erklopft, kühlert und flammt
 mein Herz,

Ihn zu denken, vereinen
Alle meine Gedanken sich.

Wenn der torende Sturm über die Erde fährt,
Und im Flammengewühl schrecklich der Donner rollt,
Da, da bist Du mir näher,
Du Allmächtiger, Ewiger!

Endlich werd' ich dich schau'n, einß, wenn am
letzten Tag
Der Vollendung Triumph Himmel und Erde künzt,
Wenn die Gräber sich öffnen
Zum entscheidenden Weltgericht.

Jugendwahn und Wirklichkeit.

Seelige Kindheit! deinem Rosenhaine

War die Ruhe so hold! in frohem Wahne

Lebt' ich, heiß durchdrungen vom ersten Zauber

Eüßter Gefühle!

Wonnig entsieken meine Abendstunden,

Und der lächelnde Mond beschaute sinnend

Ihren Wechsel; li. bliche Täuschung hüllte

Dämmernd mein Auge.

Aber die Glimmer meines Glückes schwanden,

Gleich dem Stern auf der Welle, und allmählich

Sank hinab, o Kummer! in deine dumpfen

Nächte mein Glauben.

Da erst gewahrt' ich, was mit hellen Zügen
Mir der Schöpfer geschrieben in die Seele:
Für die Menschheit lebe, mit
Schweigen dulde
Eigene Leiden!

Lied,

Aus Norden stürmt es feucht und raub
 Und krausert durch die Wälder,
 Ersterben trauert die Blumenau,
 Verlassen ruh'n die Felder;
 Verlassen auch, in bitterm Schmerz,
 Wandl' ich den Hügel nieder
 Und finde für mein armes Herz
 Verlor'ne Ruh' nicht wieder.

Die dürrn Blätter flüstern lang,
 Hinunter auf den Rasen,
 Wo bei der Nachtrigall Gesang
 Linst die Umschlung'nenessen.

Verstummt ist jeder süße Laut;
 Kein Sänger hört ich hören;
 Entfernt ist meine junge Braut,
 Und wird nicht wiederkehren.

Als noch der Liebe Rosenkranz
 Mir in den Todten lebte,
 Und süß, in sanfter Scherz-Tanz,
 Die Freude mich umschwebte,
 Als in der Ruhe Lenz, mein Herz
 Der Trauer sich entwidete,
 Und Lustgesang und froher Scherz
 Von meiner Laute tönete;

Da war ein kleines Blumenthal
 Der Tempel süßer Liebe; —
 Ich dachte nie, daß Trennungs- Qual
 Einst meinen Himmel trübe!

Nie, daß ein Erdenglück, so schnell,
So stürmisch es beginne,
Auch, gleich der Flut vom Silberquell,
Ins Meer der Zeit verzinne!

Meine Freuden.

An Fr. Fichler.

Wann, unter Trümmern der Vergangenheit,
Des Tieffinns Trauer meinen Geist umdunkelt,
Erleucht mir Verklärung und Unsterblichkeit
Im Abendroth, das durch die Bäume fankelt.

Sieh, jedes Blatt, das well dem Zweig' entfällt,
Verkündet Auferstehung! Jeder Kummer
Erhebt den Blick in eine schön're Welt,
Und segnet sehnstuchtsvoll den Todeschlummer.

In meiner Unschuld Frühfeln hörte schon
Die Einsamkeit mein kammelnd Lied ertönen;

Ich weichte still, dem Mutterarm' entflohn,
Verwelkten Blümchen die verhalt'nen Thränen.

Mich lockten süßer Kindheit Spiele nicht,
Kein Scharz vertrieb des Anath's Ernstgedanken!
Ich liebre vbm gepries'nen Rosenlicht
Der Freude fern, auf düstrem Pfad zu wanden.

Und nun, als gern des Jünglings lauschend Ohr
Zu Klagen hin sich neigt, als im Gerümmel
Der Welt ich meines Friedens Spür verlor,
Und mich ihr Glanz betrog um meinen Himmel,

Als ich, aus meiner Abndung zartem Traum,
Aus meiner Ruhe Dämmerung gerissen,
Gedrängt mich fühlte im weiten Schöpfungsraum,
Umgeben von des Wahnes Finsternissen,

Da steh' ich aus dem rauschenden Gemüth
 In's Freie der Natur, und fand allmählich,
 Statt Wonn' und Ruh', ein süßes W' begehrt,
 Ich fand es für mein Herz, und pries mich selbig!

Daum sing' ich lieber hangend Feldgeflüsch
 Und bleiche Gräser, als die feishe Rose,
 Und lieber, als am schönen Gartenteich,
 Lieg' ich bei alterndem Geseim, im Moos.

Kein Jubel reizt mich, als der Entzerten,
 Als nur die Jahr' kindlichster Stunden,
 Seidem die Schwermut ihren dunklen Kranz
 Aufspannend um die Schläfe mir gewunden.

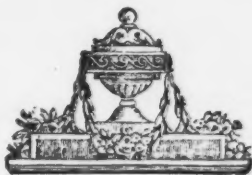
Dem Abendhauch, der Haideblumen beugt,
 Dem trägen Herbstgebüsch in düst'rer Ferne,

Dem dürren Strauch, der auf ein Grab sich neigt,
 Weib' ich die Seufzer der Betrachtung gerne.

Es lauscht auch wohl, durchbebt von Lust und
 Schmerz,

Ein Edler meiner Laute leisen Tönen;
 Mich fühlt und liebt im Stillen manches Herz,
 Und manches Auge weint mir sanfte Thränen.

Einst wird vielleicht — o Wenn'! — im Abendchein
 Mein hügl'ich Grab ein liebes Mädchen grüßen,
 Und sie, die Träumerin am Leichenstein,
 Sanftwiegend mein verkürzter Geist umfließen.



Verbesserungen.

Seite 6. Zeile 11. lies: Freuderbränen

- 27. — 3. — verfließen
- 30. — 11. — Rafengruft.
- 68. — 10. — wieder sieht
- 97. — 3. — erdbürmen
- 110. — 9. statt (.) lies (:)
- 141. — 5. — (.) — (;)

Da der Verfasser wegen der Entfernung vom Druckort die Korrektur nicht selbst übernehmen konnte, so wird der Leser gebeten, die gegen Rechtschreibung und Rhythmus hier und da vorgefallenen Fehler zu entschuldigen, welche, da sie den Sinn nicht entstellen, unangezeigt geblieben sind.

Nachricht an den Buchbinder.

Die Blätter, Seite 49 und 115 werden
ausgeschnitten, und die ungedruckten dafür
eingebastet.



Carl von Lohbauer

*Freiherr, k. k. Hauptmann und Ritter des -
k. k. österr. Verdienstordens.*

CARL VON LOHBAUER'S

auserlesene

Schriften.



I. B. I. V. D.



STUTTGART.

Mit Steinkopfschen Schriften.

1811.

*Lohbauer
schriften
1*

6 BG

RECEIVED
REGIA
NOV 11 1881

V o r r e d e.

Hätte Lohbauer länger gelebt, so hätte er sich durch die Herausgabe seiner Schriften gewiss ein weit vollenderes Denkmal seines schönen Geistes gesetzt, als nun seine hinterlassenen Freunde vermögen. Denn Manchem hätte seine Kritik noch die Vollendung gegeben, die ihm, so wie es nun ist, mangelt. Doch soll diese Ausgabe seiner Werke nichts enthalten, was nicht seiner würdig wäre, und den gerechten

❧

Erwartungen des Publikums entspräche — nichts, das nicht Lohbauers Dichterberuf beurkundete.

*Dieser erste Band enthält eine aus-
erlesene Sammlung seiner Gedichte.
Er selbst hatte schon 1805 eine ange-
kündigt, an deren Vollendung und
Herausgabe ihn zwei schnell auf ein-
ander folgende Feldzüge verhinderten.
Was der bescheidene Dichter in der
Subscriptions-Anzeige von jener sagte,
spräche er auch von dieser gegenwärti-
gen Sammlung: "Ich habe bisher mit
"unverdrossener Mühe, und — wie ich
"hoffe — nicht ohne allen Erfolg, jener
"(1798 erschienenen) Sammlung einen
"höhern Grad von Reife zu geben ge-
"sucht, wodurch denn auch mehrere*

"Stücke derselben ganz verworfen wor-
 "den sind, und von den übrigen nur
 "sehr wenige ihre erste Gestalt behal-
 "ten haben. Was meine neuern, eines
 "Theils in verschiedenen Zeitschriften
 "zerstreut abgedruckten, mehren Theils
 "aber noch gar nicht erschienenen Poesien
 "betrifft: so hat das Urtheil eines sehr
 "verehrungswürdigen, durch eigne Ar-
 "beiten rühmlich bekannten Kenners mich
 "veranlasst, diese für die bessern Früchte
 "meiner, freilich noch sehr unbedeuten-
 "den, poetischen Laufbahn zu halten,
 "und ohne Bedenken mit denselben diese
 "neue Ausgabe namhaft zu vermehren.
 "Wer die alte schon besitzt, darf also
 "nicht befürchten, dieselbe in andern
 "Lettern und auf andern Papiere noch

64
"einmal zu kaufen; vielmehr wird man
"sich überzeugen, eher eine zweite Samm-
"lung erhalten zu haben.,,

Nach seinem Tode fand sich zwar
unter seinen Papieren eine Sammlung
von Gedichten, aber sie war noch nicht
geordnet; und die, vielen einzelnen Ge-
dichten beigesetzten Chiffren liessen
auch nicht immer errathen, was er zum
Drucke bestimmt hatte. Vieles blieb
also meinem eignen Urtheile überlassen.
Möge es mich nie irre geführt haben!

Geordnet habe ich diese Dichtungen
in drei Bücher, nach der Verschieden-
heit ihres Genius. In dem ersten Buche
spricht meistens der wehmuthlächelnde
Genius sanfter Melancholie, aus milder
Abenddämmerung, zwischen frischen

Gräbern und Moosruinen. Er war der Gefährte des reifenden Jünglings, dem ein rauher Nord die Rosen der Liebe knickte. In dem zweiten Buche spricht der Genius des reifenden Mannes, der sich über die arkadischen Träume des liebenden Jünglings und ihre schmerzlichen Täuschungen allmählig erhebt, und in Entsagungen erstarkt. In dem dritten Buche endlich spricht uns der hohe Genius errungner Mannesgrösse an, die über den Trümmern ihres Erdenparadieses, das die rauhe Hand des Schicksals zerstörte, muthig einherstreitet, das geborgne Eden eines grossen Bewusstseyns in der Brust, das Ziel der Vollendung im Auge.

Der zweite Theil wird eine romantische Originaloper, Erzählungen und Romanesken, einige moralische Aufsätze, und eine kleine Sammlung interessanter Briefe geben. Das Titelkupfer wird die Scene seines Todes vorstellen. Diesem zweiten Theile werden die Namen der verspäteten Subscribenten vorgedruckt werden. Er wird an Ostern 1811 erscheinen.

*Helmbrechts, im Baireuthischen,
den 15. Sept. 1810.*

Ludwig Pflaum,

*Pfarrer zu Helmbrechts,
Schwager des Verewigten.*

I n h a l t.

Lebensskizze. - - - - - S. 5

Gedichte.

Erstes Buch.

Das Gewitter	-	-	-	-	-	65
Abendfeier	-	-	-	-	-	68
Erinnerung an die Kindheit	-	-	-	-	-	70
Die Heimath	-	-	-	-	-	72
Die Ruhe der Schwermuth	-	-	-	-	-	73
Wehmuth	-	-	-	-	-	75
Trost	-	-	-	-	-	77
Ein Novemberabend	-	-	-	-	-	78
Schnsucht	-	-	-	-	-	81
Beruhigung, an Fr. Notter	-	-	-	-	-	82
Natur und Tugend	-	-	-	-	-	85
Das Landleben	-	-	-	-	-	86
Das Hütchen	-	-	-	-	-	90
Lied	-	-	-	-	-	93
Morgengruss an eine junge Freundin	-	-	-	-	-	95
Lied	-	-	-	-	-	97
Aus der Ferne	-	-	-	-	-	100
An Nanny	-	-	-	-	-	103
Amanda	-	-	-	-	-	104
An Amanda's Trauungstage	-	-	-	-	-	106

VIII

Ahnung, an Lilla	- - - - -	S. 107
Die Wehmuth der Erinnerung, an Lina	- - - - -	108
Klage um Laura, die Frühentschlafene	- - - - -	112
Der heiligste Abend	- - - - -	116
Das Andenken	- - - - -	117
An die Hoffnung	- - - - -	120
Die Vergänglichkeit, an M.	- - - - -	123
Lied	- - - - -	125
Meine Freuden	- - - - -	127
An Kolma	- - - - -	128
Entsagung	- - - - -	129
Orakel der Gräber	- - - - -	131

Zweites Buch.

Die Geschwisterblumen	- - - - -	137
Der Genuss	- - - - -	138
Wonne der Liebe	- - - - -	140
Die Welt ohne Sie	- - - - -	142
Winterlied	- - - - -	143
Bild der Treue, meiner Erwählten	- - - - -	145
An Sie	- - - - -	147
Bei ihrem Grabe	- - - - -	149
Die erste Liebe	- - - - -	150
Im Lenamond	- - - - -	151
Die Täuschung	- - - - -	153
Das Zauberwort. Nach Florian	- - - - -	154
Des Schäfers Abschied. Nach Florian	- - - - -	156
Der Einsiedler. Nach Florian	- - - - -	158

IX

Warnung, an Nahyda	-	-	-	-	-	S. 160
An Elisa	-	-	-	-	-	161
Die Dämmerung	-	-	-	-	-	162
Nachtphantasie	-	-	-	-	-	164
Liebe und Freundschaft	-	-	-	-	-	166
An meine Lieben in der Ferne	-	-	-	-	-	168
Sonnenuntergang	-	-	-	-	-	171
Bilder	-	-	-	-	-	176
Die Nacht	-	-	-	-	-	178
Die Gewitternacht	-	-	-	-	-	180
Gewitterstille	-	-	-	-	-	183
Todtengruss	-	-	-	-	-	184
Der Jüngling am Scheidewege	-	-	-	-	-	187

Drittes Buch.

Wiederkehr	-	-	-	-	-	193
Andere Zeiten	-	-	-	-	-	194
Ein Spathetbstmorgen	-	-	-	-	-	195
Die Ruhe	-	-	-	-	-	198
Jugendwahn und Wirklichkeit	-	-	-	-	-	199
Letzte Erinnerung	-	-	-	-	-	201
Die Glückseligkeit	-	-	-	-	-	202
Sonette über Dya-Na-Sore	-	-	-	-	-	203
An Hyperion	-	-	-	-	-	207
Die Alpen	-	-	-	-	-	209
Der Winter	-	-	-	-	-	210
Die Zeit	-	-	-	-	-	211
Orakel	-	-	-	-	-	212

5

Deutung	-	-	-	-	-	S.	213
Zuruf	-	-	-	-	-	-	218
Das Leben	-	-	-	-	-	-	220
Das Unbegreifliche	-	-	-	-	-	-	221
Dem Kleinmuthigen	-	-	-	-	-	-	223
Meinem Freunde v. B.	-	-	-	-	-	-	225
Wahrzeichen	-	-	-	-	-	-	227
Bestimmung	-	-	-	-	-	-	228
Dessen Name	-	-	-	-	-	-	229
Wirkung aufs Ganze	-	-	-	-	-	-	230
Zuversicht	-	-	-	-	-	-	231
Bundeslied	-	-	-	-	-	-	232
Weihgesang der Unsichtbaren	-	-	-	-	-	-	233
An Rudolph	-	-	-	-	-	-	243
Ein Traum	-	-	-	-	-	-	246
Der Tod	-	-	-	-	-	-	249
Haidar	-	-	-	-	-	-	250

Spiele des Witzes.

1. Stamm: Baum	-	-	-	-	-	253
2. Horst: Stroh: Hort: roh: roth: Thor: Ort:						
Ohr: Rost: Ost	-	-	-	-	-	254
3. Mode: Odem: Edom: Dom: Ode	-	-	-	-	-	257
4. Aga	-	-	-	-	-	258
5. Ziege	-	-	-	-	-	259
6. Ende: Eden	-	-	-	-	-	260
7. Rede: Erde	-	-	-	-	-	261
8. Ehe	-	-	-	-	-	262

XI

9. Basen : Besen : Busen	-	-	-	-	-	S. 263
10. Lied : Leid	-	-	-	-	-	264
11. Wahrscheinlich	-	-	-	-	-	265
12. Adel : Leda	-	-	-	-	-	266
13. Herz : Erz : Reh	-	-	-	-	-	267
14. Grossmuth	-	-	-	-	-	268
15. Schrohr	-	-	-	-	-	268
16. Rosenkranz	-	-	-	-	-	269
17. Stundenglas	-	-	-	-	-	270
18. Armbrust	-	-	-	-	-	271
19. Muthwillen	-	-	-	-	-	272
20. Ohrenschmalz	-	-	-	-	-	273
21. Vergissmeinnicht	-	-	-	-	-	274
22. Rauch	-	-	-	-	-	275
23. Schatten	-	-	-	-	-	276

Verzeichniss
der
S u b s c r i b e n t e n.

Aemering, im Salzburgischen.
Hr. Mathias Reiter, Pfarrer.

Aige, im Salzburgischen.
— Florian Daser, Schullehrer.

Alesheim, im Anspachischen.
Dem. Charlotte Pflaum.

Altenburg.
Hr. v. Kropf.

Altenstaig.
— Amts-Substitut Mammel.

Amberg.
— Kassen-Controlleur Krozky.

Anspach.
— Regierungs-Director v. Albert.
— M. Faber, Diakon an der Stiftskirche.
— Lehnus, Diakon an der St. Johannis-Kirche.
— Roth, Stadtpfarrer an der Stiftskirche.
— Schamberger, Administrations-Rath.

~ XIII ~

Arbon, im Kanton Thurgau.

Hr. Heinrich Mayr, Handelsmann. 2 Exempl.

Asperg.

— Amtsschreiber Wölfl.

Bamberg.

— Pet. v. Hornthal, Akademiker.

Basel.

— Kübel.

Bischoffszell.

— J. K. Däniker, evang. reform. Pfarrer. 2 Ex.

Böblingen.

— Collaborator Walker.

Brugg, im Kanton Argau.

— Bernhard Fischer, Handelsmann.

Burghausen.

Frau Polizei-Kommissär Süss.

Calw.

Hr. G. H. Beiser.

— Substitut Hölder.

— Joseph Notter.

Creusen.

— Rector Link.

Degerloch.

Hr. Pfarrer M. Georgy.

— Doctor Georgy.

Dinkelspiel.

— Polizei-Kommtssär Pflaum.

Dittenheim, im Anspachischen.

— Pfarrer Stiller.

Ditzingen.

— Oberst v. Münchingen.

Donaueschingen.

— Sekretär Wölle.

Dornhausen, im Anspachischen.

— Pfarrer Weber.

Echterdingen.

— Pfarrer M. Bührer.

Ellwangen.

— Auberlen, Privatlehrer.

— v. Arand, Kreishauptmann, Commandeur des
Civil-Verdienst-Ordens, und Gesandter bei
der Schweiz.

— Substitut Hauf.

Effingen, im Kanton Argau.

— Regierungsrath Herzog.

Fällanden, im Kanton Zürich.

Hr. Pfarrer und Schul-Inspector Wolf.

St. Gallen

— Rietmann, Kanzlei-Registrator. 6 Exempl.

— Karl August Weter, Handelsmann.

Geisingen, im Fürstenbergischen.

— Sautier, Posthalter.

Glarus

— Blumer, der Vater.

Göppingen.

— Hofrath, Doctor Speidel.

Goldeck.

— Max Jos. v. Trauner, Rath und Pfleger.

Golling, im Salzburgischen.

— Rupert Glück, Pflegergerichts-Praktikant.

Gosau, im Kanton Zürich.

— Schweizer, Pfarr-Vikar.

Grodig, im Salzburgischen.

— Aloys Eder, Coadjutor.

Hall, im Württembergischen.

— Pflüger, Kameralamts-Substitut.

Heidenheim am Hahnenkamm, im Anspachischen.

Hr. Lippert, Rechts-Praktikant.

Helmbrechts, im Baireuthischen.

Hr. Rammensee.

Gross-Höchstetten, im Kanton Bern.

— Scheurer v. Erlach.

Hof, im Baireuthischen.

— Bley, Skribent.

— Dombart, Primaner des Gymnasiums.

— Eulenstein, Skribent.

— E. Gaden.

— H. Grüner.

— W. Helferich, präf. Al.

— U. Hühne.

— L. Müller.

} Primaner des Gymnasiums.

Die Primaner Bibliothek.

Hr. Sartorius, Primaner.

— Saalfrank, Rector.

— Schlemmer.

— K. Schwinger.

— Helferich der Zweite.

— Kandler.

— Reichel.

— Schlott.

— Walther.

— Wulfert.

— Zink.

} Primaner des Gymnasiums.

} Gymnasisten.

Hopfgarten, im Salzburgischen.

Hr. Albert Pichler, Mitterschreiber.

Hüsing en, im Anspachischen.

— Stadelmann, Pfarrer.

Alt St. Johann im Toggenburgischen.

— Ulrich Amann, Mechanikus.

— Caspar Keller, Pfarr-Vikar.

Kemnat, Stadt.

— Besold, Landgerichts-Oberschreiber.

— Dorfmeister, Geometer.

— Dorn, Amtsschreiber.

— Kleber, erster Assessor.

— Müller, Rentamts-Schreiber.

— Opitz, Skribent.

— Wutz, Landrichter.

Kempton.

— Bühn, Professor.

— Geist, Professor.

— Jäger, Professor.

— Kirchhofer, Rector.

— Fr. Jos. Müller, Kreis-Schulrath.

— Mündler, Professor.

Kemten, im Kanton Zürich.

— David Schinz, Bezirks-Richter.

Kirch kirnberg.

— Pfarrer M. Andler.

~ ~ ~ XVIII ~ ~ ~

Kirchenlanitz, im Baireuthischen.

Hr. Fischer, Rector.

Konradsreut, im Baireuthischen.

Dem. Louise Püttner.

Laufen, im Salzburgischen.

Hr. Andreas Seethaler, Rath und Pfleger.

— Jacob Unterberger, Schullehrer.

Leipzig.

— M. Dolz, Vice-Direktor.

— M. Hesse, Lehrer an der Raths-Freischule.

Lenzburg, im Kanton Argau.

— J. A. Theodor Nicolet.

Leonberg.

— Griesinger, Oberamts-Actuar.

— Lechler, Ober-Arzt.

Lienzingen.

— Rath Schütz.

Lindau.

— Kinckelin, Stiftungs-Administrator.

— David Mathias Kinckelin.

Lofer, im Salzburgischen.

— Ernst v. Weingarten, Kameral-Brau-Amts-
Verweser.

— Anton Wernsbacher, Pfleger.

~ ~ ~ XIX ~ ~ ~

Lungau, im Salzburgischen,

Hr. Joh. Kurz v. Goldenstein, Pfleger zu St. Michael.

Luzern.

— Frid. Knörr, Handelsmann.

Marggröningen.

— Dr. Heinrichsen, Oberamts-Physikus.

Mat, im Kanton Glarus.

— P. v. Valär, Pfarrer.

Mergentheim.

— Nicolai, Oberamts-Pfleger u. Spital-Verwalter.

München.

— Ammerbacher, Stadtgerichts-Assessor.

Se. Excell. Hr. v. Feuerbach, wirklicher Geheimer Rath.

Hr. Hofstetter, Appellations-Rath.

— Hofrath Jacobs, ordentliches Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften.

— Jacobi, Ober-Medicinal-Rath.

Se. Exc. Hr. Freihr. v. Kinckel, General-Lieutenant.

Hr. Raab, Professor.

— v. Schaden, Ober-Appellations-Rath.

Se. Exc. Hr. v. Schenk, wirkl. Geheimer Rath und General-Direktor der Finanzen.

Hr. Mark Waller, Adjutant der Kön. Akademie der Wissenschaften.

München.

Hr. Zeller, Rath und Geheimer Kriegs-Secretair.

— J. G. Zeller, Handelsmann.

Muhr, im Anspachischen.

— Stettner, Verwalter.

Neuhauss, im Salzburgischen.

— Leop. Ladisl. Pfest, Rath und Pfleger.

Neustadt an der Waldnaab.

— Dr. Gerbel, zweiter Assessor.

Nürnberg.

— Freudel, Kreisrath. 8 Exempl.

Nürtingen.

Ein Ungenannter.

Oberkotzau, im Baireuthischen.

Hr. Fritz v. Kotzau.

— Weyhrauch, Hofmeister.

Pappenheim.

— Albert Graf zu Pappenheim, Major und General-Adjutant Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern.

— Gerlach, Consistorial-Assessor u. Bergpfarrer.

Passau.

Regierende Frau Gräfin v. Ortenburg.

~ ~ ~ XXI ~ ~ ~

Pfeffikon, im Kanton Zürich.

Hr. Escher, Pfarrer und Kammerer.

Prag.

Frau Gräfin v. Grumbach.

Radst. Tauern, im Salzburgischen.

Hr. Simon Bittersam, Vicarius in St. Joseph.

Ragaz, im Kanton St. Gallen.

— Joh. Peter Chiodeva, Appellations-Rath.

Rapperschweil, im Kanton St. Gallen.

— Rickenmann, Appellations-Rath.

Rastadt.

Se. Exc. Hr. Freihr. v. Ende, Staats-Minister

Markt Rentweinsdorf bei Bamberg.

Fräulein Sophie v. Rotenhan.

Hr. Weinmann, Hofmeister. 6 Exempl.

Reutlingen.

— v. Olnhausen.

Rotenburg ob der Tauber.

— Bertrand, Kaufmann.

— Gutermann, Schulkandidat.

Rugland, im Anspachischen.

Freihr. Franz v. Crailsheim.

Salzburg.

Freihr. Hieronimus v. Auer, wirklicher Landrath
und Landmann.

Frau Theres v. Braun.

Hr. Graf Joseph v. Daun, Domherr von Salzburg
und Passau.

Frau Francisca Eiberger, Kaufmännin.

Dem. Victorie Eller.

Hr. Anton Feyerle, Kaufmann

— Caspar Anton Fischer, Coadjutor in der
Geigl.

— Joh. Nepom. v. Grimming, Mauth-Directions-
Protokollist.

— Benedikt Hacker, Kunst- und Musikalien-
händler.

— Anton v. Heßlern, Kaufmann.

— Georg Hinterhuber, Apotheker.

— Anton Jirasek, Ober-Forstamts-Assessor und
Mappirungs-Director.

— Jos. Ernst Ritter v. Koch-Sternfeld, wirkl.
Regierungsrath.

— Jos. Eberhard Leithner, Regierungs-Secretär.

Frau Apolonia Mangin, Kaufmännin.

Hr. Peter Mayr, Schullehrer.

Fräulein Kamille v. Medin.

Hr. Franz de Paula Pichler, wirkl. Regierungsrath.

Salzburg.

Hr. Benedikt Pillwein, Staats-Buchhaltungs-Ingros-
sist und Zeitungs-Redacteur.

— Gottfried Poschinger, Kaufmann.

— Joh. Reiter, Polizei-Oberkommissair.

— Franz Rusegger, Mitterschreiber des Benedic-
tiner-Stifts St. Peter.

Fräulein Kunigunde v. Sarve.

Hr. Joachim v. Schidenhofen, Regierungs-Con-
cipist.

— Georg Schiffer, Doctor der Rechte und Ad-
vokat.

— Joseph Seninger, Hofrichter des Frauenstifts
Nonnberg.

— M. Silverio, Handlungs-Commis.

— Franz Xaver Späth, Handlungs-Factor.

— Jacob Stückl, Landrechts-Auscultant.

— Joseph Strasser, Regierungs-Concipist.

— Joseph Strobl, Secretair der Landrechte.

— Franz Sturm, Goldarbeiter.

— Thaddä Susan, Stadtgerichts-Praktikant.

— Ignaz Thanner, Professor.

Frau Cäcilie Treiber.

Vier Ungenannte.

Hr. Conrad Wairner, Handlungs-Commis.

— Andreas Wallner, Kaufmann.

Salzburg.

Hr. Johann Wallner, Kaufmann.

- Severin Wallner, geistlicher Rath.
- Joseph Weidinger, Handlungsdiener. 2 Ex.
- Anton Zezi, Staats-Buchhaltungs-Ingrossist.

Salzburgshofen, im Salzburgischen.

- Thaddäus Gober, Coadjutor.
- Joh. Bapt. Pfaffl, Coadjutor.

Sausenhofen, im Anspachischen.

- Ammon, Vicarius.

Schaffhausen.

- v. Mayenburg, Post-Direktor. 6 Exempl.

Schnabelwaid, im Baireuthischen.

- Nägeli, Regierungs-Referendarius.

Schorndorf.

- Frank, Amts-Substitut.

Schwarzenbach an der Saale.

- Hr. Hartung, Rector.

Frau v. Reizenstein.

Hr. Carl Werner, Actuar.

- Werner, Amtmann.

Schwyz.

- Aloys Hicklin, Buchbinder.

Markt Selbitz, im Baireuthischen.

Hr. Fiden, Caplan.

Sennwald, im Kanton St. Gallen.

— Ulrich Göldin, Appellations-Rath.

Stäffa, im Kanton Zürich.

— Pfenninger, Rathsberr.

Stanowitz, bei Strickau.

— Ernst Jäckel, Theolog und Hofmeister in der
Rosammschen Familie.

Stockach.

— Flatt, Ober-Zoll-Verwaltungs-Contrôleurr.

Strassburg.

— D. Röderer.

Stuttgart.

— Arnold, Medicinæ Licentiat und Ober-Arzt
bei dem Infant. Regiment Prinz Friedrich.

— v. Bär, Rittmeister und Chevalier.

— Bleibel, Ober-Regierungs-Registrator.

— Brecht, Kaufmann.

— Carl v. Bühler.

— v. Camerer, Ober-Regierungs-Rath und Ritter
des Civil-Verdienst-Ordens.

— v. Chapouset, Hauptmann und Ritter des Mi-
litair-Verdienst-Ordens.

Stuttgart.

Hr. Cludius, General-Post-Secretair.

— v. Cornotte, Oberst.

Se. Exc. Hr. Ober-Intendant, General-Lieutenant,
General-Adjutant etc. Freiherr v. Dillen.

Hr. v. Dizinger, Amts-Oberamtmann und Ritter
des Civil-Verdienst-Ordens.

— Epple, Buchhalter bei der Schuldenzahlungs-
Kasse.

— v. du Fay, Lieutenant.

— v. Fribolin, Hauptmann.

— Glocker, Rechnungsrath.

— Göritz, General-Post-Secretair.

— Hartmann, sen., Hofrath

— Hartmann, Geh. Ober-Finanz-Rath.

— Hartig, Ober-Forstrath.

— v. Haug, Hauptmann.

— Heyd, Verwalter.

— Hiemer, Geh. Ober-Finanz-Secretair.

— v. Hoffmann, Ober-Justizrath.

— Hoffmann, Gen. Post-Secretair.

— Baron v. Irmtraut.

— v. Kechler, Hauptmann.

— Kehl, Commissarius.

— Kerner, Hofrath,

Fräulein Heinriette v. Klinkowströrm.

Stuttgart.

Hr. v. Klinkowström, Ober-Lieutenant und Adjutant.

— Ferdinand v. Klein, Ober-Lieutenant und Chevalier.

— v. König, Hauptmann.

— Kröbs, Ober-Arzt.

— Lenz, Artillerie-Lieutenant.

— Lenz, Doctor.

— Löflund, Buchhändler.

— Lotter, Ober-Regierungs-Secretair und Registrar.

— Freihr. v. M.

— Maurer, Buchhalter.

— Megerlin, Buchhalter.

— v. Miller, Hauptmann, Quartiermeister-Lieutenant und Chevalier.

— Moriz v. Miller, Quartiermeister-Lieutenant und Chevalier.

— v. Missani, Oberst.

Fräulein Lotte v. Naso.

Hr. v. Nettelhorst, Oberst.

— v. Nötter, Hauptmann.

— Pfeilsticker, Regiments-Quartiermeister.

— Phizmaier, Regiments-Quartiermeister. 2 Ex.

— Plieninger, Hofmedicus.

Stuttgart

Se. Excell. Hr. General-Lieutenant v. Phull, Com-
mandeur des Königl. Militair - Ver-
dienst-Ordens. 2 Exempl.

— — — v. Phull, Oberhofmeister bei des
Herrn Kronprinzen Königl. Hoheit.

Dem. L. P. in W.

Hr. Renz, Ober-Regierungs-Registrator.

— v. Reuss, Ober-Regierungs-Director, Ritter
des Civil-Verdienst-Ordens.

— Reuss, Ober-Regierungs-Rath.

— M. Rieger, Special-Superintendent.

— Ritter, Rathsverwandter.

— v. Röder, Major.

— Roth, Buchhalter.

— Carl Rueff.

— v. Scheeler, Hauptmann.

— Schoder, Ober-Regierungs-Registrator.

— Schönlin, Kammer-Rath.

— Schott, Ober-Regierungs-Registrator.

— Schnell, Kaufmann.

— Schübler, Ober-Regierungs-Rath.

— Schweikert, Buchhalter.

— v. Seckendorf, Kammerherr und Ober-Regie-
rungs-Rath.

— v. Seeger, Major.

— Sonnenwald, Buchhändler. 3 Exempl.

Stuttgart.

Hr Spölin, Rechnungs-Rath.

- Steck, Doctor.
- v. Stockmaier, Oberst.
- Stockmaier, Ober-Justiz-Raths-Registrator.
- Stritter, Kaufmann.
- v. Tilling, Ober-Lieutenant.
- Valet, Rechnungs-Rath bei Königl. Domaniel-Kasse.
- Wächter, Doctor.
- J. H. Walz.
- Weckherlin, Ober-Lieutenant.
- Ziegler, Controlleur.
- v. Ziethen, Hauptmann und Chevalier.
- Zindel, Magazins-Verwalter.

Thalgau.

— Cornel Schwarz, Oberschreiber des Gerichts.

Tenglin, im Salzburgischen.

— Jos. Möllinger, Coadjutor.

Urach.

— Röslin, Oberamts-Actuar.

Urspring, Kloster.

— Scheidmantel, Kameral-Amts-Actuar.

Utikon, im Kanton Zürich.

— Rudolph v. Birch, Pfarrer.

Vaihingen.

Hr. Hauptmann v. Reinöhl.

Weilerstadt.

— Bahnmaier, Stadtschreiber.

In der Wengi, bei Aeugst, Kanton Zürich.
Hr. Georg Pfenninger, Sohn.

Werfen, im Salzburgischen.

— Ludwig Krug, Pfarrer.

Weissenburg.

— Pflaum, Stadtpfarrer und Distrikts-Schul-Inspector.

Wildhaus, im Toggenburgischen.

— Ulrich Forrer, Arzt und Wundarzt.

Windsfeld, im Anspachischen.

— Roth, Pfarrer.

Wunsiedel.

— Vogel, Superintendent.

Zell.

— M. Neuffer, Pfarrer.

Zürch.

— Brümi, Chorherr und Erziehungs-Rath.

— Cramer, Leutpriester.

Frau Escher, geb. Landolt. 2 Exempl.

Zürch.

Frau Escher, geb. Hirzel.

Hr. Schulthes Escher, Handelsmann.

— Jacob Finsler, Handelsmann.

— Fries, Landschreiber.

Frau Capitain Füsli, geb. Herrlibergin.

Hr. Georg Grebel.

— Heinrich Gysi, Handelsmann.

— Martin Gysi, Handelsmann. 3 Exempl.

— Rudolph Hanhardt, Handelsmann.

— David Hirzel.

— Heinrich Hofmeister, Handelsmann.

Dem. Gritte Hofmeister.

Hr. David Kitt, Handelsmann. 2 Ex.

— Lavater, Stadtschreiber. 6 Ex.

— Conrad Locher, Handelsmann.

— Rudolph Locher, Handelsmann.

— Ludwig Maier, franz. Pfarrer.

— Wilhelm Maier, Handelsmann.

Frau Obervogt Maier, geb. Spöndli.

Hr. Math. Nüscher, Handelsmann.

— Ochsner, Professor.

— v. Orell, Alt-General-Adjutant.

— Caspar Pestaluz, Stadtrichter.

— Joseph Raugg, Handelsmann.

— Scheuchzer, Oberrichter.

Zürch.

- Hr. Johannes Scheuchzer, Handelsmann. 2 Ex.
— Melchior Schinz, Post-Direktor. 6 Ex.
— Leonhard Tobler, Handelsmann.
— Ulrich, Archidiacon.
— Emanuel Werdmüller, Alt-Amtmann.
— Zimmermann, Diacon.
— Ziegler und Ulrich, Buchhändler. 6 Ex.
-

CARL VON LOHBAUERS
LEBENSSKIZZE.

ENTWORFEN
VON
SEINEM SCHWAGER
LUDWIG PFLAUM.

"Nun rausch' auch um den Muden

"Der Sturm des Schicksals her!

"Er ruht in stillem Frieden,

"Und höret ihn nicht mehr..

*S. Gedichte von Lohbauer, alte Aus-
gabe, S. 51.*

Freunde des Frühvollendeten!

Ich habe in der Ankündigung dieses Werks eine kurze Skizze von seinem Leben versprochen. Hier ist sie — kurz und schmucklos. Viele von Ihnen werden Vieles vermissen. Aber ein anderes ist: für Freunde — ein anderes: fürs Publikum. Wie verschieden für Beide ist der Maasstab des Interessanten! — Auch hat jede reiche Seele ihr Heiligthum, das nur Freunden offen ist; und ein Allerheiligstes, in das nur der Vertrauteste schauen darf.

~~~~~

*Ich bin belohnt, wenn diese kleine Skizze das Publikum überzeugt, wie sehr der Verewigte der ausgezeichneten Achtung und Liebe würdig war, die er so allgemein genoss; und doppelt belohnt, wenn manche Stelle in den Herzen der Freunde, ihr höheres Interesse leise berührend, heilige, wehmüthigsüsse Erinnerungen weckt.*

*L. P.*

—————



## Carl Philipp von Lohbauer,

Königl. Württembergischer Hauptmann und Ritter des  
Militair - Verdienst - Ordens,

stammt aus einer kleinen und unbenützten, aber biedern und talentvollen Familie Würtbergs. Er war der einzige Sohn des noch lebenden Königl. Württembergischen Oberregierungs-Secretairs und Oberlebens-Registrators, *Philipp Gottfried Lohbauer* zu Stuttgart, und wurde hier am 30. Junii 1777 geboren.

Der Gehalt des jungen Menschen, wenigstens der moralische, wird meistens durch den des Familienbodens bestimmt, aus dem er aufsprout, und seine Nahrung erhält. *Lohbauer* war in dieser Hinsicht sehr glücklich. Vater und Mutter und Tante, welche die angenehme Sorge der Erziehung theilten, sind Menschen von ausgezeichneter Seelengüte, warmer Religiosität und zarter Innigkeit. Der Vater besonders, ein viel und

schwer geprüfter Mann, schien vom Schicksale recht eigentlich dazu gebildet, der vorsichtige Mentor und erste Freund seines Sohnes zu seyn. Er giebt in seiner Selbstbiographie <sup>c)</sup> — die zwar keine besonders merkwürdigen Ereignisse erzählt, aber die kleinen Begebenheiten seines mannichfaltigen Lebens anmuthig darstellt, das Herz des Lesers sanft erwärmt, und im Glauben an Tugend und Vorsehung stärkt — die Grundsätze an, wonach er seine Kinder erzog.

- 1) "Ich hütete mich — dies sind seine eigenen Worte — ihr Ehrgefuhr nie zu kränken. Ich erinnere mich immer noch an die grausamen

<sup>c)</sup> Sie erschien unter dem Titel: *Tannenbauer, eine wahre Geschichte, von ihm selbst beschrieben. Erster Theil, mit einem Titelkupfer.* (Frankfurt und Leipzig. Auf Kosten des Verfassers.) 1783. Zweiter Theil unter dem Titel: *Tannenbauers Erfahrungen im häuslichen Leben, von ihm selbst beschrieben.* (Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber, in der Classischen Buchhandlung.) 1801. Der dritte und letzte Theil soll erst nach des Verf. Tod erscheinen.

"Demüthigungen, womit mich meine Lehrer  
 "und Vorgesetzten misshandelten. Es schien,  
 "als ob sie ihre eigene Ehre darin suchten,  
 "ihre Schüler und Untergebenen auf alle er-  
 "denkliche Art zu beschimpfen. Hätten nicht  
 "meine Eltern auf eine meiner Eigenliebe und  
 "meinem Gefühl für Ehre gemässere Art mich  
 "behandelt, und dadurch für jene Misshand-  
 "lungen getröstet, ich hätte alle Empfindlich-  
 "keit für Schande verloren, folglich auch mir  
 "mit Gleichgültigkeit entehrende Thaten er-  
 "laubt. Wenn man für Beifall und Ehre kei-  
 "ne Empfänglichkeit mehr hat, so fruchten  
 "auch die kränkendsten Bestrafungen nicht  
 "mehr. Ich nahm keinen Anstand, meine  
 "Kinder alsdann zu loben, wenn sie es wirk-  
 "lich verdienten; und mein Tadel war kein  
 "Schimpf. Vorzüglich suchte ich zu vermei-  
 "den, dass nicht vor fremden Personen mit  
 "ihnen gezanzt wurde. Bei dieser Behandlung  
 "erreichte ihre Aufmerksamkeit und Achtung  
 "den hohen Grad, dass ein sanfter oder ern-  
 "ster Blick von mir bei denselben mehr wirk-  
 "te, als eine empfindliche Strafe bei Kindern,

„die durch Schimpfen und Schlagen schon ver-  
härtet sind. Kaum sahen sie einen trüben  
Blick von mir, so errötheten sie, und Thrä-  
nen standen in ihren Augen.“

- 2) „Ich suchte sie vor Menschenfurcht zu verwah-  
ren, welche die Quelle der Sklaverei und  
der niederträchtigsten Schmeicheleien ist. Wir  
können nicht auf dem Wege der Wahrheit  
vorwärts kommen, wo Menschenfurcht uns  
meisteret. Meine Kinder durften sich vor mir  
nicht fürchten, sondern nur allein vor dem  
Gedanken an eine schlechte That. Weil aber  
manche ihrer Handlungen bloß einen bösen  
Schein hatten, und ich, ohne sie darüber zu  
hören, sie nicht mit Recht tadeln konnte, so  
waren sie daran gewöhnt, mit angstloser Frei-  
müthigkeit vor mir zu stehen, und sich ge-  
gen mich so lange zu rechtfertigen, bis sich  
einer oder der andere Theil überzeugen  
konnte, dass die Handlung gut oder schamm  
war. Ereignete sich das letztere, so hielt ich  
ihnen keine furchtbare Strafpredigt, sondern  
eine ihrer Empfindlichkeit angemessene Er-  
mahnung und Verwarnung.“

3) "Weil junge Leute so sehr die Nachahmung  
 "lieben, und deswegen manche Laster näher  
 "kennen zu lernen wünschen, wenn man ihnen  
 "oft davon vorpredigt, so habe ich derselben  
 "ohne die grösste Nothwendigkeit nie gedacht,  
 "sondern nur allein der guten und lobens-  
 "würdigen Thaten. Wenn sie mir manchmal  
 "Unarten und schlechte Streiche von ihren  
 "Schulgesellschaftern erzählten, so liess ich  
 "mich selten in eine Anwendung ein. Weil  
 "ich wusste, dass sie mir bei einer solchen  
 "Erzählung scharf ins Auge sahen, so gab ich  
 "ihnen blos durch den Ausdruck meiner Mie-  
 "ne mein Urtheil zu verstehen. Ein Merkmal  
 "von Betrübniß oder Verachtung über die er-  
 "zählte Sache, wirkte mehr bei ihnen, als ei-  
 "ne mündliche Erklärung. Manchmal nahm  
 "ich auch eine stolze Miene an, und in einem  
 "triumphirenden Tone sagte ich: O! ich weiss  
 "gewiss, dass meine guten Kinder nie so et-  
 "was thun werden! — und dann, diess kaum  
 "ausgesprochen, lenkte ich ihre Aufmerksam-  
 "keit auf einen andern Gegenstand."

4) "Meine Kinder durften bei den Speisen nie geringer behandelt werden, als wir selbst, oder unsere Gäste. Es ist in der Erfahrung gegründet, dass Erwachsene — noch viel mehr Kinder — nach Speisen begieriger werden, die man sie zwar sehen, aber nicht geniessen lässt. Ihre lebhaftere Einbildungskraft legt denselben immer einen höhern Werth bei, je länger sie zu derselben Enthaltbarkeit gezwungen werden. Endlich setzen sie ihr höchstes Glück in deren Genuss, werden erfinderisch, sich das Verbotene heimlich, auf jede noch so sehr erniedrigende Art zu verschaffen, über ihre wohlgerathene List zu frohlocken, und im Verborgenen höhrend und schadenfroh an ihre Eltern zu denken. Treten sie aus der bisherigen strengen Aufsicht, so werden sie ihre Freiheit zum unmässigen Genusse der so lange entbehrten Speisen missbrauchen, und sogenannte Schlemcker oder Gourmans vielleicht ihr Lebenlang bleiben. Meine Kinder erhielten deswegen von allen vorgekommenen Speisen; nur al-

„Jein im Fleische wurden sie mässig gehalten,  
 „und Wein verlangten sie selbst nicht. Im  
 „sechzehnten Jahre trank mein Sohn das erste  
 „Glas. Wir belehrten sie von der Ursache  
 „unseres Betragens; sie bezeugten sich auch  
 „zufrieden dabei.“

- 5) „Sobald es rathsam war, uns auf ihre Ver-  
 „schwiegenheit zu verlassen, machten wir sie  
 „mit unserer ökonomischen Lage bekannt, und of-  
 „fenbarten ihnen alle unsre Leiden und Trüb-  
 „sale. Dies wirkte viel Gutes bei ihnen. Sie  
 „lernten Welt und Menschen auch von ihrer  
 „unangenehmen Seite kennen, und wurden  
 „frühe unterrichtet, sich nicht auf zeitliches  
 „Vermögen ihrer Eltern Hoffnung zu machen,  
 „sondern sich mit unserm guten Rathe zu be-  
 „gnügen. Sie sahen bald ein, dass sie ihre  
 „eigenen Kräfte müssten anwenden lernen,  
 „und dass sie nichts von Menschen, sondern  
 „von Gott allein Segen und Belohnung zu er-  
 „warten hätten.“

- 6) „Wir verleugneten unser älterliches Mitlei-  
 „den, um sie nicht bei Krankheiten und kör-  
 „perlichen Schmerzen zu verzärteln, weil die

"Kinder so leicht ungeduldige und Ubellau-  
 "nige Geschöpfe werden. Die unsrigen wa-  
 "ren überzeugt, dass uns ihre Leiden zu Her-  
 "zen giengen, und wir hatten ihnen blos zu  
 "sagen: Ihr wisst es, dass wir, wenn es in  
 "unsrer Macht stünde, euch augenblicklich  
 "von euern Schmerzen befreien würden.  
 "Aber sie kommen von einer höhern Hand,  
 "und von dieser wollen wir eure Genesung  
 "erbitten. Indessen, bis von dorthier Hülfe  
 "kommt, bleibt euch und uns sonst nichts  
 "übrig, als diese Leiden in Geduld zu ertra-  
 "gen, und auf Gottes Güte zu hoffen."

- 7) "Ich war besorgt, meinen Sohn in wissen-  
 "schaftlichen Dingen nicht zu übertreiben. Al-  
 "les hat seine Zeit, sagt Salomo. Jünglinge  
 "von Talenten werden unreife Früchte brin-  
 "gen und frühe verwelken, wenn man sie zu  
 "frühe anstrengt. Dass mancher junge Mensch  
 "durch Uebertreibung schon sehr bald be-  
 "wundernswürdige Werke lieferte, widerlegt  
 "meinen Satz nicht. Denn ich halte dafür,  
 "dass er noch eine höhere Stufe erreicht ha-  
 "ben würde, wenn er nicht genöthigt wor-



"den wäre, seine Kräfte zu frühe anzuwen-  
 "den. Es giebt wohl auch Talente, die sich  
 "ohne Zwang früh entwickeln, und wie ein  
 "besonderes Geschenk des Himmels die  
 "Menschheit mit köstlichen Werken und Tha-  
 "ten beglücken, aber diese Seltenheit muss  
 "uns Väter nicht auf Abwege führen, und  
 "uns zu dem stolzen und eiteln Gedanken  
 "verleiten, unsre Kinder mit jenen in die  
 "Wette laufen zu lassen. Wir ziehen uns  
 "sicherlich die schmerzliche Strafe zu, ihre  
 "zu frühe Entkräftung, oder ihren völligen  
 "Verlust beweinen zu müssen. Und dann —  
 "was wird's auch, wenn es glücklicher geht,  
 "als wir mit Recht hoffen können? Unsere  
 "Kinder werden einen gelehrten Kopf, aber  
 "ein leeres Herz besitzen. „

Diese Grundsätze bewährten sich trefflich am  
 Sohne. Er wurde ein Mann von Ehre. Men-  
 schenfurcht blieb ihm fremd; sein Herz empörte  
 sich gegen das Laster. Unbegreiflich war es ihm,  
 wie ein Mensch Sklave seines Gaumens seyn kön-  
 ne. Fest stand er im Unglück, in sich selbst be-  
 gründet; am wenigsten konnte körperlicher

Schmerz ihn beugen. Sein Geist hatte keine gelehrte, aber die ächte Bildung erhalten, die in sich selbst reich ist, aus eigener Kraft lebt und genialisch schafft.

Aber freilich schlummerte schon in dem Kinde der göttliche Funke des Genies, und der leiseste Hauch des Zufalls reichte hin, ihn zu wecken. Einst erhielt der kleine Lohbauer — erst dritthalb Jahre alt — eine Kindertrommel zum Christgeschenk. Er trommelte, aber begleitete sein Trommeln mit Gesang, und schlug auch den Takt richtig dazu. Der Vater stellte ihn neben sich ans Klavier und spielte einen Marsch. Artig und taktfest begleitete ihn der Kleine mit seiner Trommel. Der Vater spielte nun einen Schleifer, und der Kleine trommelte ihn nicht nur ganz richtig mit, sondern machte sogar bei der Wiederholung des ersten und zweiten Theils artige Veränderungen. So ein lebhafter Junge er war, so gerne fixirte sich seine Aufmerksamkeit. Ohne den mindesten Zwang begriff er das Lesen, und schon in seinem vierten Jahre las er seiner Grossmutter aus der Bibel vor. Schon in der

Art, wie er die Elemente des Wissens sich aneignete, bezeugte sich der Reichtum seines Talents.

Er war das Entzücken seiner Eltern, aber auch ihre grosse Sorge. Woher die Mittel nehmen, so vorzüglichen Geisteskräften die erforderliche Bildung geben zu lassen? Aber Württemberg besitzt eine treffliche Anstalt, die schon manchen talentvollen Sohn unbemittelter Eltern zur wissenschaftlichen Reife bildete: — das theologische Stipendium in Tübingen. Auf dieses setzte auch Lohbauers Vater seine Hoffnung. Der Sohn sollte also Theologie studiren. Er fieng an das Gymnasium in Stuttgart zu besuchen, schritt in allen Schulwissenschaften rasch vorwärts, war bald in jeder Klasse einer der drei Ersten, und trug bei jeder Prüfung den Preis davon. Er war ein froher Junge, und der Liebling seiner Lehrer und seiner Jugendgefährten in und ausser der Schule. Aber oft entriß er sich plötzlich ihrem lärmenden Spiele, gieng allein, und versenkte sich schwelgend in stille Träume wehmüthiger Phantasie. Dann streifte er allein, oder höchstens einen gleichgestimmten Freund am Arme, wunder-

bar im Innersten bewegt, durch die elysische Gegend seiner Vaterstadt. Um Ruinen und Grabhügel schwebte gerne sein Geist, und diese Neigung umzog sein Herz mit dem Flor der Wehmuth. Aus allem, was er that, sprach tiefes Gefühl.

Strenge bedurfte er nie, ihn zog die Liebe gross. Darum wusste er auch nichts von sklavischer Unterwürfigkeit. Er sah in seinen Eltern nur seine besten Freunde auf Erden. Darum blieben sie auch stets seine innigsten Vertrauten; darum entgieng ihnen nichts, was ihn berührte; darum blieb die Macht über sein Inneres ihnen ungetheilt. Der liebende Sohn war gewohnt, frei und offen vor seinen Eltern zu stehen und sich zu rechtfertigen, wenn er einen Zweifel erregt hatte. Sie konnten darauf rechnen, dass jede ihrer Fragen von ihm mit Wahrheit beantwortet wurde, und ein offenes Bekenntniss folgte jedem seiner Fehlritte. Seine ganze Seele war den Augen seiner Eltern ein stets offenes Buch.

~~~~~

In seinem zwölften Jahre überraschte er seinen Vater mit der Erklärung: Er habe keine Neigung mehr, einmal Prediger zu werden, weil er so viele Beispiele von gar zu strenger Subordination erzählen höre, welcher die Jünglinge, die diesen Stand wählten, unterworfen seyen. Auf die Vorstellung, dass es in keinem Stande an Subordination fehlen dürfe, erwiderte er: "In jedem andern Stande lasse ich mir strenge Subordination gefallen, nur aber nicht im geistlichen; denn da soll man, nach dem Beispiele Jesu, freundlich und sanftmüthig miteinander leben, weil Liebe das Grundgesetz der Religion ist., — Genug! die Neigung für den geistlichen Stand war dahin. Der Vater versuchte einen andern Weg seiner Bildung, und vertraute ihn dem Unterricht in der Herzoglichen Akademie zu Stuttgart. Auch hier machte er in den Wissenschaften bedeutende Fortschritte, und der frohe Vater sah ihn schon im Geiste unter der Zahl der würdigsten Kameralisten des Vaterlandes. Aber auch dieses schöne Traumbild schwand. Der durchlauchtigste Stifter der Akademie starb 1793, und mit ihm dieses Institut.

Was war zu thun? Der Sohn bezeugte keine Abneigung gegen den Handelstand, und ein guter Freund des Vaters sollte versuchen, ihn zu Frankfurt am Mayn in ein grosses Handlungs- haus, wo möglich ohne Lehrgeld, unterzubrin- gen. Allein der redliche Freund widerrieth es aus vollwichtigen Gründen.

Die Verlegenheit, dem guten Sohn eine Lauf- bahn zu eröffnen, die seinen Wünschen, wie sei- nen Talenten entspräche, stieg täglich höher. Was sollte der gute bekümmerte Vater ohne Vermögen, sogar ohne hinreichendes Einkommen, und ohne Unterstützung? Er versuchte das letz- te, und bat einen Freund, ihn unentgeltlich in seine Schreibstube zu nehmen. Umsonst! Die Stelle war schon besetzt. Er bat einen andern, und auch bei diesem war kein Platz mehr.

Der arme, in seinem Aufflug gehemmte Jüng- ling studirte für sich Kameral- Wissenschaften, mit Hülfe entlehnter Bücher. Aber dies schlaffe Bücherleben war nicht für seinen Geist. Da winkte ihm der Gott des Kriegs, und freudig folgte er dem Winke. Es näherten sich damals die Neufranken seinem Vaterlande; Herzog Lud-

wig errichtete eine Landmiliz, und einige von Carls Geführten wurden dabei als Offiziere angestellt. — Genug, um seiner Neigung Entscheidung zu geben. Er entdeckte dem Vater seine Wahl, und dieser stellte ihm die abschreckende Kehrseite des Militairstandes in treuen Zügen dar. Aber der thatenlustige Jüngling hatte fest entschieden; und ihm in der Wahl seiner künftigen Bestimmung Zwang anzulegen, war gegen des Vaters Grundsatz. Er führte den Sohn nach Ludwigsburg, und stellte ihn dem Herzog vor. Der edle Jüngling gefiel in seinem hohen, schlanken Wuchse, und er wurde 1794 zum Second-Lieutenant bei der Landmiliz ernannt. Noch wusste es niemand, als der Vater, der sogleich mit der frohen Botschaft nach Haus eilte. Bei Eröffnung der Thüre rief er dem Jüngling zu: "Ich gratulire, Herr Lieutenant!," Aber dieser stand so eben vor dem Spiegel, indem er sich im Exerzieren übte, und in diesem Augenblick das Gewehr hoch hatte. Auf den Zuruf des Vaters blickte er schnell nach ihm hin, ohne seine Stellung zu verändern. Jener wiederholte den Zuruf. Aber dieser machte das dritte Tempo, nämlich

er präsentirte das Gewehr, und alsdann erst überliess er sich seiner Freude.

Der Dienst war bald gelernt, und eben so bald erwarb ihm sein artiges Betragen, seine Menschenfreundlichkeit gegen die gemeinen Soldaten, und sein Eifer und seine Pünktlichkeit im Dienst allgemeine Liebe und Achtung. Nach wenigen Wochen äusserten mehrere Stabsoffiziere den Wunsch, ihn unter den regulirten Truppen angestellt zu sehen, und veranlassten den Vater, sich an den Herzog mit der Bitte zu wenden: dass er einstweilen bei diesen Regulirten den Dienst lernen dürfe. Sogleich kam willfährige Resolution, und Lohbauer wurde zu den Grenadiern einrangirt.

Es war damals eine unangenehme Spannung zwischen den Offizieren des regulirten Militärs und der Landmiliz, und dies gab Anlass zu einer Unannehmlichkeit, aus welcher sich Lohbauer mit Muth und Klugheit zog. Ein Offizier vom regulirten Corps äusserte sich einst gegen ihn auf eine zweideutige Art. Er fragte daher, wie er

es zu verstehen habe? "Das werde ich Ihnen
 "auf der Feuerbacher Haide heute Nachmittags
 "um 3 Uhr expliciren!", war die trotzige Ant-
 wort. Er verstand nun, dass dies eine Heraus-
 forderung seyn sollte, und versprach zu erschei-
 nen. Der Gegner hatte nicht erwartet, dass ein
 Landmiliz-Lieutenant von 16 Jahren ihm stehen
 werde. Aber Lohbauer erschien. Eben waren
 Mutter, Tante und Schwester im Begriff, dem
 Vater, der von einem Besuche von Leonberg
 zurückkam, entgegen zu gehen. "Ich habe nur
 "noch ein kleines Dienstgeschäft abzumachen, und
 "werde bald nachkommen.,, Mit diesen Worten
 gieng der junge Lohbauer fort, erschien zur ge-
 setzten Stunde auf dem bestimmten Platze ohne
 Secundanten, und erwartete, sein Pfeifchen ru-
 hig rauchend, den Gegner. Dieser kam; der
 Zweikampf begann. Beide wurden in gleichem
 Augenblicke verwundet. Lohbauer erhielt einen
 Hieb durch den Hut in die Stirne, und der Geg-
 ner einen stärkern in den Arm. Dieser umarmte
 Lohbauern, und die Ehrensache war geschlichtet.
 Der Sohn suchte nun seine Eltern auf, und trat
 freundlich zu ihnen, den Hut ungewöhnlich tief

in die Stirne gedrückt. Zufälligerweise erblickte die Tante die blutige Wunde. Aber er begegnete ihrer Frage lächelnd mit den Worten: er sey im Heraufsteigen des Berges gefallen. Erst folgenden Tags erfuhren die Eltern durch einen Gefährten ihres Sohnes die wahre Ursache der Wunde.

Einige Zeit darauf zwang ihn das zweideutige Betragen eines Offiziers zu der schriftlichen Entgegnung: "Wenn er nicht erkläre, dass er nicht die Absicht gehabt habe, ihn zu beleidigen, so sey er hiemit von ihm auf Pistolen gefordert.," Jenen Offizier machte nämlich eine Wunde am rechten Arm unfähig, den Degen zu führen. Auch diese Sache verbarg er den Eltern. Aber eine Tante, auf deren Logis er Kugeln goss, errieth sein Geheimniß, und verrieth es den Eltern, deren lange Besorgnisse endlich nach zwei Tagen durch die Antwort des Offiziers: "dass er Lohbauern viel zu hoch schätze, als dass er ihn hätte beleidigen wollen,," glücklich gehoben wurden. — Diese beiden Vorfälle imponirten, und Lohbauer wurde nie mehr beleidigt.

Noch in demselben Jahre 1794 wurde beim regulirten Militair eine Lieutenants-Stelle vakant, und auf des Vaters Bitte erhielt sie sein Sohn.

Zum ersten Male versuchte er den Krieg im Jahre 1796, in der Gegend vom Kniebis, an der Württembergischen Gränze, gegen die Neufranken. — Bedeutender war der Feldzug im Herbst 1799, als sich mit den in der Nähe stehenden Oestreichern 5000 Mann Württemberger vereinigten, und die gegen Stuttgart herangerückten Neufranken zum Rückzug zwangen. Lohbauer war mit in den vordersten Reihen der Sieger, und das grosse Gefühl: "fürs Vaterland!,, goss neue Thatenlust in seine hoch aufwallende Seele. "Schön ist die Hoffnung des häuslichen Glücks,, — schrieb er damals seinen Eltern nach Haus — "aber gross und herrlich der Tod fürs Vaterland.,, Guter Lohbauer! noch war die grosse herrliche Stunde ferne, da du den schönen Tod fürs Vaterland sterben solltest! Ach, du solltest vorher noch einen Kampf, einen schwerern, als Mavors dir bieten konnte, den Kampf schmerzlich- getäuschter Hoffnungen, beginnen, dein geträumtes Eden in eine Sahara verwandelt sehen, und

den Kampf enden, als ein Mann — und dann erst den süßen Tod fürs Vaterland aus der Hand des gütigen Schicksals zum Preis empfangen.

Doch, sein verlangend Herz hatte schon damals heisse Kämpfe bestanden, und war in Entsagungen stark geworden. Ein Jüngling, von so tiefem und zartem Gefühl für das Schöne und Gute, und von so entschiedener Hinneigung zu wehmuthvollen Phantasieen, war ja recht eigentlich für Liebe geschaffen! Aber je tiefer sein Gefühl war, desto schwerer waren die Wunden, die das Schicksal seinem Herzen schlug. „Aus der Menge entarteter Puppen — so schrieb er 1799 in einem seiner Briefe — „unterschied mein Herz eine Laura, eine Lilla und eine Welli. „Aber vor dritthalb Jahren starb die erste, die zweite vor sechs Tagen, und die dritte kränkelt einem eben so frühen Grabe entgegen. Die beiden letztern waren Opfer der Convenienz. „Laura lehrte ihn zuerst, was er eigentlich von einem Weibe fordern konnte. Sie war ein Mädchen von hohem, gebildetem Geiste, von edlem und mildem Charakter, werth die Schwester eines

grossen, bewunderten Dichters zu seyn, auch Lohbauers Liebe werth. Seit er Laura kennen gelernt hatte, bewahrte er ein Ideal in seiner Seele, das er nirgends mehr ganz verwirklicht fand.

So viele Täuschungen des Schicksals, und bisweilen auch seiner eigenen Phantasie, verscheuchten den Frieden arkadischer Träume aus seiner Seele. "Wehmuth — wie er selbst sagt — und "Unmuth theilten sich wechselsweise in sein "Herz,, und schon — wiewohl erst ein Jüngling von 22 Jahren — konnte er schreiben: "dass er "auf der Jetztwelt armseligen Tand mit Verachtung hinblicke, und dass ihm nur allein noch "die Freundschaft ein ödes Leben verschönern "könne, das er nur schätze in Bezug auf fremde "Glückseligkeit.,

Um diese Zeit erschien die erste Sammlung seiner Lieder (Gedichte von Carl Phil. Lohbauer. Leipzig, bei Theod. Seeger. 1798. 158 S.), welche fast alle das Trauergewand einer sanften Melancholie umhüllt, die im Schoosse der freien Natur, am liebsten zwischen Ruinen, wehmüthige Erinnerungen feiert, und darin ein Asyl vor der

armseligen Wirklichkeit sucht. Diese Sammlung rechtfertigte die Erwartungen, die schon vorher einzelne Blüthen seines Geistes in einigen Musenalmanachen, und unter andern auch in Wissmayr's Blüthen und Früchten (Salzburg 1797 und 1798), erregt hatten. Sie wurde daher vom Publikum mit ungemeinem Beifall, und von den Kunstrichtern mit gebührendem Lob, aufgenommen. Die Oberdeutsche L. Z. urtheilt: "Diese Lieder verrathen nicht nur ausgezeichnete Dichter-Talente, sondern zugleich auch eine Bildung und Reife der Beurtheilungskraft, die sonst nur das Eigenthum männlichen Alters, und das Resultat vieljähriger Erfahrung zu seyn pflegt. Glückliche Wahl der Gegenstände, vorurtheilfreie Ansicht ihrer interessantesten Seiten, Wahrheit und Fülle der Gedanken, Zartheit und hie und da überraschende Kühnheit poetischer Bilder, Reinheit und Delikatesse im Ausdruck — dies sind charakteristische Züge der Lohbauerischen Dichtungen. Um den Reichthum der sanftesten, edelsten Empfindungen, den beinahe jedes Gedicht enthält, ganz zu genießen, muss man eben so enthusiastischer Schätzer alles Schönen und

"Edlen, eben so zart- und richtigfühlender Be-
 "obachter der Natur, eben so warmer Verehrer
 "der Menschheit seyn, wie es Lohbauer ist. —
 "— Seine Gedichte beweisen, dass er sich
 "vorzüglich nach Hölty und Matthisson gebildet
 "habe, und dass der unwiderstehlich sanft und
 "mächtig an sich ziehende Geist dieser beiden
 "beliebten Dichter auch unverkennbar auf ihm
 "ruhe., Man kann nicht eigentlich sagen, dass
 sich Lohbauer nach Hölty und Matthisson gebil-
 det habe. Er selbst hat gegen Freunde oft und
 bestimmt erklärt: "Er habe nie nachbilden wol-
 "len, könne aber nicht dafür, dass die Natur die
 "Saiten seines Gemüths mit Hölty und Matthisson
 "gleichgestimmt habe, und dass daher auch diese
 "beiden Dichter ihn inniger, als irgend ein an-
 "derer, berührten.,

Bisher war Lohbauer mit allem Reichthum
 seiner Seele fast allein gestanden. Erst die Laute
 seiner Leier weckten ihm gleichgestimmte Gemü-
 the, fern und nahe, und bald sah er sich reich
 an guten, lieben Menschen, die sich traulich an

ihn anschlossen. Der Gott der Freundschaft segnete den Sänger, und gab ihm reiche Entschädigung für die Wunden, welche die Liebe seinem Herzen schlug.

In Salzburg lebte damals eine kleine Anzahl edler junger Menschen — soll ich sie Schwärmer nennen? — Wenn jugendliche Geister in dem Gluthgefühl fürs Edle und Grosse in Eins zusammenschmelzen, und weitaussehende, auf die grosse Tugend der Entsagung gegründete Plane für eigne moralische Vollendung, und für Beglückung der Menschheit, entwerfen, ist das Schwärmerei, ach! so ist's doch gewiss die edelste unter ihren Schwestern, und bei weitem die segensreichste. Denn wo sich die in jugendlichen Zunderherzen zerstreuten Funken der Freundschaft in Eine ätherische Flamme vereinen, die in freudigem Auflodern ihre edelsten Entschlüsse in glühenden Fluss bringt, da wird der Charakter geläutert, das Blei trennt sich vom Silber, und aus solchen Seelen ergiesst sich dann das reine Blicksilber eines veredelten Lebens. Lohbauer hatte unerwartet gefunden, wonach ihm schon längst — ihm selbst nicht deutlich bewusst — ein inniges Seh-

nen in der Tiefe seines Herzens schlummerte. Dieser Bruderverein erhob erst seine Seele auf den Standpunkt, von wo aus sie sich *Einen* grossen Plan entwirft, der durch's Leben geht; er erst steckte seiner Thatkraft *Einen* unwandelbaren Zielpunkt; er erst gab seiner geistigen Existenz die Reife der Vollendung, das höhere Leben, das im gegebenen Moment der Grossthat den wahrhaft grossen Mann auf die Bahn der Menschheit hinstellt, wie ein Wesen höherer Art, angestaunt von der Welt. "Der Werth eines ganzen Menschenlebens — schrieb er einst an "einen Freund — ruht oft im Augenblicke einer "einzigen That; drüber hinaus ist Oede und Leer., Dass ihm dieser Augenblick nie reifte, wahrlich! das war nicht seine, sondern des Schicksals Schuld. Manche stille Grösse tritt ab, ohne dass ihr das Schicksal die Krone des Lebens, eine glänzende Grossthat, vergönnte. Edler Lohbauer! deine stille Grösse wurde nur von Wenigen, nur von deinen Vertrautesten erkannt. Die Menge verkannte dich leicht, und mancher nahm den Diamant für einen Thautropfen.

Die harmonischen Gemüther hatten sich berührt und in Eins verschlungen. Aber es war ihnen noch kein anderer Weg der Mittheilung gegeben, als der langsame durch die Feder; und man weiss ja, wie auf diesem Wege gewöhnlich das Genussreichste verloren geht.

Welche Wonne für Lohbauern! ein neuer Feldzug führte ihn nach Salzburg. Der feindselige Gott der Zwietracht führte diessmal den Freund an die Herzen der Freunde. Im Mai 1800 brach ein neuer Krieg Oestreichs gegen Frankreich aus. Die württembergischen Truppen schlossen sich an die österreichische Armee an, die sehr unglücklich focht, und zu einer eilfertigen Retirade gezwungen wurde. Um so grösser waren die Strapazen. Lohbauer that seine Pflicht. Von dem hohen Genius, der ihn beseelte, zeugen die Briefe, die er aus dem Feld an seine Lieben schrieb.

„O, was ist der Mensch — so spricht er in
 „einem derselben — wenn er sich mit liebender
 „Erwartung an dieses Leben kettet! Mit jedem
 „Augenblick ist er um eine geträumte Freude
 „betrogen. Aber wenn er vollends verarmt ist

"von aussen, wenn er nichts mehr hat, als sich
 "selbst, und seine unerschütterliche Tugend,
 "nichts mehr, als den Glauben an ein ewiges
 "Wesen, das väterlich über ihm waltet; dann
 "erst ist er reich geworden für die Unendlich-
 "keit; dann hat er sich Schätze erworben, die
 "kein Sturm der Zeit, keine Ungerechtigkeit der
 "Menschen ihm mehr raubt. Dann mögen ihm
 "alle freundlichen Verhältnisse schwinden; er
 "steht und harret aus. Denn nur, was er hat,
 "kann er verlieren; was er ist, muss er ewig
 "bleiben. Was ist Glück und Unglück gegen
 "diese Maxime?! Sie ist ein Fels, an dem sich
 "die Woge bricht. O, unentweihter Stolz des
 "Selbstbewusstseyns! ich trage dich im Busen.
 "Täglich reißt du höher. Unter dem Schatten
 "deiner Aeste werde ich einst ruhen, auch wenn
 "mir der Zufall alle Lebensfreuden gestoh-
 "len hat.„

Und dieser unentwehte Stolz des Selbstbe-
 wusstseyns gab ihm auch den unerschrockenen,
 besonnenen Muth in Gefahren. Wo ihm die
 Pflicht des Soldaten, eine kühne That gebot, da
 schritt er fest voran, und liess sich durch nichts

irre machen. Bei Wasserburg übernahm er es freiwillig, sich in der Mitternacht allein auf dem Inn überschiffen zu lassen, um die Franzosen zu rekognosciren. Er erreichte seine Absicht, und zog sich unversehrt zurück. Am folgenden frühen Morgen übernahm er es gleichfalls freiwillig, mit einem starken Piket an den Ufern des Flusses, den Feinden gegen über, Posto zu fassen. Diese schossen, als er sich näherte, heftig auf ihn und seine Leute; aber er schritt, die Tabackspfeife im Munde, furchtlos vorwärts, und erreichte den vorgeschriebenen Platz, der mit kleinem Gebüsch bewachsen war, welches aber wenig gegen die feindlichen Kugeln schützte. Ein Franzose zielte nach ihm, und schoss ihm das Feldzeichen vom Kasket hinweg. Dafür streckte diesen ein Würtemberger Schütze zu Boden, und Lohbauer wich nicht vom Posten.

Der bald darauf erfolgte Rückzug der Oesterreicher nach Salzburg führte auch ihn in die Nähe dieser geliebten Stadt. Wie eilte er aus Mühlendorf dahin, die Freunde zu umarmen! Dann suchten auch sie den Geliebten auf im Lager, und am Abend vor der Schlacht — es war der 12te

Dezember — besuchte er sie zum letztenmale in der Stadt. Da feierte die Freundschaft, während zwei Heere einander Verderben drohend gegenüber standen, unter Waffengeklirre ihr hohes Fest. Es waren die seligsten Stunden seines Lebens, und ihre Erinnerung lebte fort in seiner Seele, wie ein Traum aus einer seligen Welt. Am folgenden Morgen, ehe der Tag anbrach, riss sich Lohbauer aus den Armen der Freundschaft, und eilte ins Lager. Kaum erreichte er es mehr, als schon die Schlacht mit einer fürchterlichen Kanonade begann. Sie entschied sich zum völligen Nachtheile der Oestreicher, die hierauf bis in die Gegend von Wien retirirten. Auf diesem verworrenen Rückzuge sah sich Lohbauer vom Tod umrungen. Oft rettete ihn sein besonnener Muth, oft aber auch nur das Ohngefähr.

Es wurde Friede, und im Mai 1801 kehrte er in die Garnison nach Stuttgart zurück. Seine Gesundheit blühte, ungeachtet sein letzter Aufenthalt in einer gewissen Gegend Böhmens nicht nur eckelhaft, sondern auch für die Gesundheit gefährlich gewesen war.

Nun stand Lohbauer, ein nach Körper und Geist vollendeter Jüngling, an der Pforte des Mannesalters. Schon sein männlich-schöner, hoher und fester Körperbau, in der Schule des Kriegs gestählt, und sein liebes, edles Antlitz, aus dem eine milde Seele, ein entschlossener Muth, und achtdeutsche Biederkeit sprach, empfahlen ihn dem Blicke, dem Geiste und dem Herzen aller Guten. Man ehrte in ihm den braven Krieger, treu und pünktlich im Dienste, bewandert in den Kenntnissen, die der Stand des Offiziers erfordert; aber man ehrte in ihm nicht minder den rechtschaffenen Mann. Ja! wem sich die Tiefe seines Gefühls, der Adel seines Herzens, und die Schönheit seines Geistes entfaltete, dem erwärmte die Seele in Liebe und Achtung, und in Sehnsucht nach inniger Einigung mit ihm. Wenn er die Wehmuthakkorde seines Klaviers, das er wie ein Meister spielte, mit seinem un-nachahmlichen, männlichstarken und doch weichen Gesang begleitete, so lauschte jedes feinere Ohr mit Entzücken, denn er bewegte die zartesten Saiten der Empfindung. Oder wenn sein rührendes Flötenspiel erklang, welche süßen

Wehmuthgefühle goss er damit in empfängliche Herzen! Aber die fröhlichsten Stunden bereitete er seinen Freunden, wenn er sich, von ihrem traulichen Kreise umrungen, aller Konvenienz entbunden, dem Gott des Scherzes fessellos hingab. Ach, so wohl ward ihm nur selten! Aber dann lieb ihm auch die kindliche Unschuld des Gemüths, die selbst aus seinen kleinsten Scherzen lächelte, eine unbeschreibliche Liebenswürdigkeit. War er je zuweilen recht fröhlichen Sinnes, so ordnete er wohl auch kleine theatralische Spiele an, und dann zeigte er nicht selten ein so grosses mimisches Talent, dass er den Zuschauern Bewunderung, aber auch die Ueberzeugung abzwang: es dürfe sich bei ihm nur die Kunst mit der Natur verbinden, um ihn in mancher Rolle des Komischen vielleicht unübertreffbar zu machen. Fast jede Muse, die des Tanzes nicht ausgenommen, hatte ihn mit ihrem Talent beschenkt. Kein Wunder, dass er der erklärte Liebling aller derer wurde, die das Schöne und Gute lieben! Aber auch kein Wunder, dass ein Sohn von solchem Geist und Herzen die gränzenlose und unbeschreibliche Liebe derer besass, die ihn

gebildet und erzogen hatten! Es glich ja auch nichts der treuen und zarten Liebe, womit seine kindliche Seele an Vater, Mutter und Tante hieng; und das theuerste Kleinod seines Herzens war seine einzige, seiner so würdige Schwester. Es hat wohl nicht leicht ein innigeres Familienverhältniss bestanden, als das zwischen diesen guten Menschen. Ein Sohn und Bruder von so fester und doch so zarter Liebe — was musste er für ein Freund seyn! Davon mügen die zeugen, die seine Freundschaft besaßen und verdienten. Brach er je das gegebene Wort? fandet ihr ihn nicht stets auf dem Wege der strengen Wahrheit und Pflicht? zögerte je sein Entschluss, wo ihr Aufopferung und That erwarten konntet? war nicht er es, der der guten Sache bis an's Ende getreu blieb? Viele haben ihn verlassen, er — nie einen. Fester; wahrer, ewig treuer Freund! dein Herz war unser, unser war dein Leben, noch bist du unser! —



Und dieser Mann hohen Sinnes, gebildeten Geistes, zarten Gefühls, — der edle Sohn, Bru-

der und Freund, mit seinem warmen, truglosen Herzen, das sich liebeheiss nach inniger Verschmelzung mit einem gleichgestimmten Wesen sehnte — dieser Mann, dem die Natur so grosse Ansprüche auf eheliches Glück gegeben hatte, war in der Ehe — nicht glücklich.

Er stand in hoher Achtung, und es boten sich ihm mehr als einmal glänzende Parthien an, ihm sehr wünschenswerth, aber doch seinem Herzen nicht zusprechend.

Endlich wurde er zu einer Wahl bestimmt, die — ihn nicht beglückte. Er verehllichte sich im September 1801. Ach nur zu bald sank "der magische Duftschleier mit seinen Regenbogenfarben." Wahr ist es, dass die Gabe ihm fehlte, was von Seiten derer, die seinem Herzen näher angiengen, gegen sein Gefühl widerlich anstiess, immer mit mildem Gleichmuth zu ertragen. Sein Temperament war eine schnell auffodernde Flamme, wurde aber doch sogleich wieder gedämpft von seiner Herzensgüte. Doch — diese Lebensskizze soll ja keine Rechtfertigung seyn! — Er schlummert ruhig in seinem stillen Grabe, und Gott ist sein Richter.

Noch in der letzten Zeit seines Lebens klagt
er in einem Hochzeitgedicht an eine Freundin,
die nun auch im Grabe schlummert.

„Ach! auf dunkeln Prüfungswegen,
„Wandelnd an des Schicksals Hand,
„Ging die Täuschung mir entgegen
„In der Freude Lichtgewand;
„Flocht des Erdenfriedens Kränze
„Mir aus welken Blumen nur;
„Schuf aus meinem heitern Lenz
„Eine starre Winterflur.“

Rührend ist das Selbstgeständniss, das der Un-
glückliche acht Jahre später von sich ablegte:
„Noch nicht lange ist es, dass ich im Jammer
„meiner Seele mich vor dem Allmächtigen nie-
„derwarf und ihn fragte: Herr, was hab' ich ge-
„than, dass du diesen Kelch mir reichtest? mir,
„der ich es immer so gut meinte mit allen dei-
„nen Menschen! warum musste ich durch diesen
„heitern Glauben meine ganze Glückseligkeit, alle
„meine süßen, bescheidenen Erdenhoffnungen
„verlieren? — — — — —
„ — — — — — Ich habe
„mich dann gedemüthigt vor ihm, und mein gan-

“des Leben prüfend durchgegangen. — Ich bin
 “ein schwacher Mensch, und habe oft gefehlt,
 “am meisten gegen mich selbst, aber nie habe
 “ich absichtlich Böses gethan. Und, so wahr ein
 “Gewissen in mir ist! — ich küsse die Ruthe Got-
 “tes, die mich züchtigt zu meinem Heile, aber
 “verdient habe ich sie nicht.“

Diese Stelle kann zugleich auch Zeuge seiner
 Religiosität seyn. Es musste ja wohl ein Mann
 von solchem Seelengehalte auch Religion haben!
 Sie war nothwendige Folge seiner Erziehung, aber
 auch nothwendiges Bedürfniss für sein kindliches
 Gemüth. Ihn eckelte die Frivolität des Zeitgei-
 stes an; und hat etwa nicht seine Religiosität sei-
 ne Würde als Offizier erhöht? Oder wird der
 Militäirstand dieser Tochter des Himmels auch
 nicht einmal die Wirkung mehr zugestehen wol-
 len, die er doch dem Studium der Wissenschaften
 einräumen muss, das doch wenigstens, wie
 ein Alter sagt: *non sinit esse feros?*

~~~~~

Der Zeitraum von seiner Verheirathung bis  
 zum Feldzug 1805 verfloß Lohbauern unter mau-

chen glücklichen und unglücklichen Familien-Ereignissen, aber auch unter manchem Kampfe mit sich selbst und seinem ziemlich angegriffenen Nervensysteme.

Unter seine glücklichsten Ereignisse jener Periode rechnete er die Geburt seines ersten Sohns, dem er den Namen seines innigsten Freundes Rudolf gab. Ach, diesen Rudolf, den edelsten Jüngling, den er je kennen lernte, so stark an Geist! so gross in Entwürfen! seinen ersten Freund, den Schöpfer seiner höhern Bildung — ihn hatte schon mehrere Monate vorher der Tod hinweggerafft. — Ueberhaupt mordete der Tod oft und schnell unter den edlen Jünglingen, die sich Lohbauern so innig verbrüdet hatten.

Noch einige Kinder wurden ihm in diesem Zeitraum geboren. Diese Vermehrung seiner Familie und die Nähe seiner Eltern, mit welchen er einige Jahre lang in Einem Hause wohnte, trugen viel zur Linderung seiner übrigen Leiden bei. Auch die eheliche Verbindung seiner geliebten Schwester mit seinem Freunde Pflaum gab ihm eine innige und nie getrübtte Freude.

Manches edle Herz schloss sich um diese Zeit an das seine an. Vorzüglich fand er bei einem kurzen Aufenthalte in Deinsach ein paar gute, liebenswürdige Menschen aus Z., deren Liebe ihn bis an seinen Tod recht glücklich machte. — Viel früher schon hatte er durch den Vertrautesten seines Herzens, ferne von Stuttgart, ein weibliches Wesen voll hohen Seelenadels kennen lernen; und auf wechselseitige hohe Achtung gründeten Beide einen Freundschaftsbund, den sie wie Bruder und Schwester heilig gewahrten bis an dessen Tod.

Ueberhaupt lebte Lohbauer viel seinen Freunden, und einem veredelnden Briefwechsel, der den Geist zu hohen Ansichten, das Herz zu hohen Gefühlen erhob. Aber seine beste Zeit gehörte dem Dienste und dem militairischen Studium. Auch den Musen, den ernsten, wie den freundlichen, brachte er wohl täglich sein Opfer. Vergnügungen ausser seinem Familienkreise hatten keinen Reiz für ihn. Einige Reisen, eine ins Anspachische, und eine in die Schweiz, unterbrachen die stille Ruhe seines häuslichen Lebens.

Im Januar 1805 wurde er Hauptmann mit eigener Kompagnie, und einige Jahre darauf folgte er aufs Neue dem Ruf in den Krieg. Diesmal stand Württemberg als rheinischer Bundesstaat mit Frankreich im Bunde gegen Oestreich. Der Krieg wurde von Napoleon eben so schnell, als siegreich geendet, und die Würtemberger rückten bald wieder in ihre Standquartiere; aber nur, um bald darauf, im preussischen Kriege 1806, nach Schlesien zu marschiren. Die grossen Strapazen, die mit Belagerungen verbunden sind, griffen Lohbauern in seinem Nervensysteme so an, dass er zu Glogau krank wurde. Doch genas er bald wieder.

In allen diesen Feldzügen waren Muth und Dienstfeifer Lohbauers stete Begleiter; aber auch die freundlichen Gemüth, Humanität und Menschenliebe, wichen nie von seiner Seite. Der Anblick militärischer Brutalitäten empörte sein Innerstes, und nicht leicht hielt ein Kompagniechef strengere Mannszucht, als er; und doch wurde nicht leicht ein Kompagniechef von seinen Untergebenen inniger geliebt, als er. Davon erhielt er in jedem Feldzuge die rührendsten Be-

weise. Hier statt vieler nur Einen. Als er in einer Tranchée vor Neisse länger als gewöhnlich war, und über Hunger und Durst klagte, wurde er gewahr, dass einer seiner Leute im Begriff war, fortzugehen, um ihm heimlich Speise und Trank zu holen. Er erschrak hierüber, und sagte, aus Liebe zornig, zu ihm: "Um Gotteswillen bleibe hier, du kommst nicht glücklich durch die Kugeln hindurch: ich will ja lieber Hunger und Durst leiden, als einen braven Mann verlieren!". Dieser Mann blieb noch so lange da, bis sein Hauptmann nicht mehr an ihn dachte, und dann schlich er sich, mit Gefahr seines Lebens, heimlich fort in das nächste Dorf, und glücklich kam er mit Speise und Trank, und — was Lohbauern noch weit mehr freute — mit Briefen vom älterlichen Hause zurück.

Um auch einen Beweis von der Humanität zu geben, womit er im Felde die Familien, bei welchen er einquartirt wurde, behandelte, finde hier folgende kleine Anekdote ihren Platz. Lohbauer wurde bei einem Mann einquartirt, der bloß von seiner spärlich angemessenen Besoldung lebte. Am ersten Tage Mittags sah Lohbauer auf

seinem Zimmer den Tisch mit drei Kouverts gedeckt, und bei jedem eine Flasche Wein. Er glaubte, sein Hauswirth und dessen Frau würden mit ihm speisen, und war darüber vergnügt. Allein es kam Niemand; wohl aber wurden sechs Schüsseln aufgetragen. Auf sein Befragen hierüber antwortete man ihm: so sey es mit dem vorigen Offizier gehalten worden. "Gott bewahre", rief er aus; wenn Sie mir erlauben, so esse ich an Ihrem Tische, und weiter nichts, als Hausmannskost, und trinke auch nicht mehr, als einen Schoppen Wein. Das Uebrige, was er zu trinken gewohnt war, liess er sich heimlich durch seinen Bedienten kaufen, und auf sein Zimmer stellen. — Nicht, als ob dieses Betragen Lohbauern zu einer besondern Ehre gereichte. Nein! er hätte ja grobe Inhumanität verrathen, hätte er anders gehandelt. Aber diese Anekdote soll bloß beweisen, dass er nicht unter die Vielen gehörte, die anders handeln.

Zu Ende des Jahres 1807 kehrte er, von den ausgestandenen Strapazen ziemlich angegriffen, aus diesem Feldzuge nach Haus, und genoss auf dem Rückmarsche die Freude, bei seinen Lieben in



Helmbrechts etliche Tage — es waren ihnen festliche Tage — rasten zu können. Nach seiner Zurückkunft wurde er, zum Beweis der allerhöchsten Zufriedenheit seines Monarchen mit seinen bisherigen Diensten, mit dem Militair-Verdienst-Orden beehrt, und von der königlichen Hand selbst zum Ritter geschlagen. Seine Garnison wurde nach Neustadt am Kocher, und dann nach Ludwigsburg verlegt.



Wie sehnsuchtsvoll war er in den Schoos seiner lieben, langentbehrten Familie geeilt! Mit welcher Herzlichkeit umarmte er Weib und Kinder! Aber, ach! alle Stürme des Kriegs waren nichts gegen die häuslichen Stürme, die jetzt über ihn ausbrachen. Er kämpfte vergebens, und unterlag. Er fiel in eine Nervenkrankheit, womit sich tiefe Melancholie vereinigte. Seinem General übergab er folgende Meldung: "Ich kam krank aus der schlesischen Kampagne, und befürchte mich jetzt so, dass ich lange krank seyn zu müssen. Es geht gegen meine Denkungsart, das Brod meines Herrn in

„Unthätigkeit zu verzehren, und einem andern  
„Offizier seine Bahn zu sperren. Ich bin also in  
„die traurige Nothwendigkeit gesetzt, um meine  
„Entlassung zu bitten.“ Sogleich erhielt er vom  
König seinen Abschied, und noch an diesem Ta-  
ge übergab er seine Kompagnie.

Es war für ihn herzeingreifend, diese guten  
Leute, die ihn unbegränzt liebten, und mit ihm  
in den Tod gegangen wären, bei der Uebergabe  
weinen zu sehen, und dies zog ihm einen neuen  
Krankheitsanfall zu. Seine Eltern erhielten durch  
eine fremde Hand Nachricht hievon, und reisten  
sogleich zu ihm. Sie fanden ihn todtenblass, den  
kalten Schweiß auf der Stirne. Als ihm der Va-  
ter sagte: er sey gekommen, ihn mit nach Haus  
zu nehmen, überzog Röthe und Freundlichkeit  
sein gutes Gesicht. Der Arzt gestattete es, und  
er reiste mit seinen bekümmerten Eltern nach  
Stuttgart.

Hier, unter der zärtlichsten Pflege, entfernt  
von den Gegenständen seines Grams, und durch  
zweckmässige Verordnungen des Arztes, erlangte  
er bald wieder so viel Heiterkeit und Kraft, dass  
er eine Reise zu Schwager und Schwester unter-

nehmen konnte. — Verkannter, unglücklicher Bruder! mit süßer Wehmuth feiern wir die Erinnerung jener Tage, die du in unserer Mitte, in ländlicher Abgeschiedenheit lebtest!

Er genas im stillen Genusse der Freundschaft und der Musen. Eine neue Epoche seines Lebens sollte beginnen. Dem Militäirstande wollte er auf immer Abschied geben, und durch Privatfleiss sich Kenntnisse erwerben, die es ihm erlaubten, um eine Civilanstellung zu bitten.

Seine süsseste Erholung war, die früheren Arbeiten seines Geistes, die er dem Druck bestimmt hatte, einer wiederholten strengen Prüfung zu unterwerfen, und neu zu überarbeiten. Manches ist darunter, das während seiner Feldzüge, in Cantonnements, auch wohl in Zelten und Erdhütten, mitten unter kriegesischen Umgebungen, seine Feder entworfen hatte. Denn sein Geist konnte nie träger Ruhe pflegen, und im eigentlichsten Sinne traf bei ihm ein, was Cicero rühmt: . . . *studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium et solatium praebent: delectant domi, non impediunt foris: pernoctant nobiscum, peregrinantur,*

*rusticantur.* Auch die Zeitung f. d. eleg. Welt erhielt von hier aus manchen schönen Beitrag aus seiner Feder.

Aber merkwürdig, wenigstens für seine Freunde, ist die Feier der Neujahrsnacht von 1803—1804, die er in Vereinigung mit seiner lieben Schwester anordnete, und zwar merkwürdig wegen des kleinen Prologs, der — ein wahres Improvitu, ohne allen Anspruch auf höhern Werth — seiner Feder kaum entfloßen, auch von ihm gesprochen wurde. Es scheint nämlich, als habe der Dichter in ächtprophetischem Geiste als scheidender Jahresgenius seinen eignen nahen Tod weisagen wollen. Die kleine Scene wurde um Mitternacht im Kreise von trauten Freunden aufgeführt. In der Mitte des Zimmers stand ein Altar, auf dem eine blaue Flamme brannte, die das Zimmer dämmernd erhellte. Urne, Stundenglas und Füllhorn erhöhten den Eindruck. Der Genius des neuen Jahrs, eine idealisch gekleidete, verschleierte Gestalt, ruhte auf den Stufen des Altars, und schien zu schlummern. Die Uhr warute. Der Genius des scheidenden Jahrs, mit

einem welken Kranz um das Haupt, erschien,  
und sprach langsam und feierlich:

Welk ist mein Kranz, geendet hat mein Daseyn!  
Die matte Flamme wankt im Hauch der Zeit,  
Und meines Fluges kühner Flügelschlag  
Verliert sich in ein schwaches Luftgesäusel. —  
Ich bin gewesen. — Ins Aeonengrab  
Versink' ich nun, ein ausgebrannter Stern;  
Im Sande der Vergänglichkeit zerriunt  
Mein Strom, und meine Mumie  
Trägt nun der Genius der Erde hin  
Zur stillen Halle der Vergangenheit,  
Wo ernst und hehr des Lebens Warnungs-  
tafeln —

Die unauslöschlichen — zur Zukunft reden,  
Und über jede That des Einzelnen,  
Und über alle Thaten aller Menschen  
Das feierliche Urtheil mahnend sprechen.  
Ich bin gewesen; und das Leben hat  
Gezollt mir seine Opfer; und ich habe  
Ihm hingestreut des Schicksals Saamenkörner,  
Und habe seine süßen Freudenthränen,  
Und habe seine bitteren Kummerzähren  
Gesammelt in der nimmer leeren Urne.

(Es schlägt 12 Uhr.)

Horch, horch! es tönt des Seigers Scheide-  
schlag;

Der Sand verrinnt, mich ruft die Ewigkeit.

(Das neue Jahr erwacht, das alte zieht sich  
zurück, und spricht scheidend:)

Dort oben ist unwandelbar beschlossen,

Was hier unwandelbar geschieht. (Zum neuen  
Jahr:) Nimm hin,

Du frischbegränztes! was ich dir

An düstrer Schwelle scheidend übergebe.

Hier ist der Zeit Symbol, hier ist die Thrä-  
nenurne,

Hier Amatheas Horn. — Nun lebe wohl! —

Nach einigen Wochen schrieb ihm sein Sach-  
walter, welcher den Scheidungsprozess besorgen  
sollte, dass seine baldige Gegenwart nöthig sey.  
Er reiste also nach Stuttgart zurück.

Kaum hatte er vierzehn Tage im älterlichen  
Hause recht vergnügt verlebt, so kam in der Mit-  
ternachtstunde eine Staffete von Ludwigsburg  
mit einem Schreiben, worin er aufgefodert wur-

de, wieder in Militärdienste zu treten. Er gehorchte, wo Pflicht und Ehre ihn riefen. Wenige Tage hernach — gerade an seinem Geburtstage — rückte er als Hauptmann ins Feld, dem lauernden Tode entgegen. In Cannstadt hat sich an jenem Tage sein Monarch ihm einigemale huldvoll genähert, und auf die gnädigste Art mit ihm gesprochen. Mit doppelt erhöhtem Muth egieng er zur Vertheidigung des Vaterlandes — gegen die Vorarlbergischen Insurgenten.

Am 16. Jul. 1809 lag er mit seiner Compagnie in Isni, einer Württembergischen Gränzstadt, wo sich auch noch andere Württembergische Truppen befanden.

Ehe aber die Erzählung hier weiter rückt, ist Folgendes zu erinnern. Die Nachrichten von den nähern Umständen seines Todes weichen so sehr von einander ab, dass es in der That schwer ist, der Wahrheit auf den Grund zu sehen. Die erste Erzählung, die von glaubwürdigen Personen als zuverlässig gegeben worden war, wurde in der Zeitung f. d. eleg. Welt treulich wiedergegeben. Die, welche hier folgt, weicht von jener bedeutend ab. Die Augenzeu-

gen selbst stimmen nicht in Allem überein. Nur darüber ist Eine Stimme: Lohbauer rückte mit seiner gewohnten Entschlossenheit vor, und fiel als ein Mann von ausgezeichneter Bravour. — Aber unwillkürlich drängt sich hiebei die Bemerkung auf: Wenn es schon schwer hält, da, wo die Augenzeugen noch leben, die historische Wahrheit zu ergründen; wie schwer muss sie erst dann aufzufinden seyn, wenn diese nicht mehr befragt und verglichen werden können. — Die Ursache, warum es so schwer hält, das historische Faktum von Lohbauers Tode in seinem Detail einzuschauen, liegt wohl lediglich in dem Umstande, dass jeder gegenwärtig Gewesene viel zu viel mit sich selbst beschäftigt war, als dass er von dem Vielen, was um ihn her vorgieng, jedes Einzelne mit deutlichem Bewusstseyn hätte auffassen können. Ist aber dies der Fall bei kleinen Affairen, wie sehr muss es erst der Fall seyn im Gewühl einer Schlacht. —

Am oben genannten Tage — es war ein Sonntag — speiste Lohbauer zu Ishi, in dem Gasthof zum Adler, mit einigen andern Offizieren zu Mittag. Weil nun von den Insurgenten schon



seit den Morgenstunden mehrmals auf die Württembergischen Vorposten, welche vor der Stadt auf der Chaussee gegen Wangen hin standen, geschossen, und von beiden Seiten fortdauernd geplänkelt wurde, so ermunterte er seine Freunde, mit ihm Nachmittags vor die Stadt hinaus zu gehen, und zu sehen, wie die Sache stehe; „denn, sagte er, ich wette, heute giebt's Etwas!“ Er befahl seiner Kompagnie, sich fertig zu halten, gieng dann mit seinen Freunden, und beobachtete von einem Ackerfeld aus, das vor einem Walde liegt, wie die Tirailleurs der leichten Infanterie ziemlich heftig von dem Berg herab angegriffen, und mit Uebermacht ins Thal herein gedrückt wurden, und wie selbst die Schützen, die jenen zu Hülfe gekommen waren, der Uebermacht weichen mussten. Lohbauer äusserte, dass man den Berg erstürmen sollte. Und als gleich darauf die Insurgenten in grosser Anzahl aus den Waldungen hervorkamen, und die Württembergischen Plänkler immer mehr zurückgedrängt wurden, eilte er mit seinen Freunden in die Stadt, und bewirkte, dass die in der Stadt lie-

genden Truppen ausmarschirten. Ein Dragoner-Regiment, die Kompagnie von Lohbauer und eine Batterie rückten schnell aus. Ein paar Kartatschenschüsse und das Kleingewehrfeuer der Infanterie trieben den Feind den Berg hinauf. Lohbauer hatte ein überaus heftiges Gewehrfeuer auszuhalten, und in wenigen Minuten waren viele seiner Leute blessirt. Aber er drang dennoch immer weiter vor, und zwang den Feind auch auf seiner Seite zum Rückzug. Nun erbot er sich, den Insurgenten in die rechte Flanke zu fallen, worauf ihn sein General beorderte, mit einem Zuge seiner Kompagnie in die Tiefe des Thals gegen den Wald hin zu avanciren, und dort des Feindes rechte Seite anzugreifen. Ehe Lohbauer "Freiwillige vor!", rufen konnte, eilte die ganze Kompagnie vorwärts, und nur des Generals strenger Befehl brachte die Hälfte zurück. Die andere Hälfte flog im Doppelschritt das Thal hinan, Lohbauer an der Spitze. Er chargirte lebhaft des Feindes Uebermacht. Diese Attaque beunruhigte den Feind so sehr, dass er, nach erhaltener Verstärkung, mit sechsfacher Anzahl

über Lohbauern herfiel. Dieser zog sich aber nicht zurück, sondern befahl seinen Leuten, sich auf den Boden zu legen, und so rutschten sie unter dem heftigsten Feuer vorwärts. Ihr braver Hauptmann, immer voraus, richtete, an keine Gefahr denkend, sich auf, und rief den ihm zunächst Folgenden ein "Nun vor, Kinder! mir 'nach!,, zu. Hier traf ihn eine Kugel am Halse. "Ich hab' Eins!,, rief er, und achtete es nicht, hand sein Sacktuch um, und avancirte weiter. Aber er blutete heftig, — er ermattete, — er wankte, — er rief zwei Unteroffizieren, ihn nach ihm zu führen, und sank zu Boden. Indem ihn diese unter den Armen fassten, erhielt er den zweiten Schuss — in die Brust, durch sein edles Herz. Er sank zum zweitenmal zusammen, und man eilte, ihn, so schnell, als möglich, aus dem Feuer zu bringen.

Ein Freund eilte auf die Nachricht, Lohbauer sey verwundet, und in Gefahr, den Insurgenten in die Hände zu fallen, herbei, brachte ihn, zuerst mit Hülfe eines, dann mit noch etlichen Soldaten, vollends in Sicherheit. Der Blick, den

der Verwundete auf seinen Freund warf, war unaussprechlich. und brach diesem die Worte. Auf Anordnung dieses Freundes trugen ihn jene Soldaten nebst einigen Bürgern von Isni weiter gegen die Stadt, um ihn in die Hände des Regimentsarztes zu bringen. Unter dem Thore sprach er mit sterbender Stimme: "Grüsst alle meine Kameraden!," Und als er auf sein Zimmer im Gasthof zum Adler gebracht wurde, hörte man seine letzten Worte: "Edler Kaufmann!," und nun — Abends um 6 Uhr — flog seine schöne Seele himmelan. — Dieser Kaufmann war Cadet bei seiner Kompagnie, liebte seinen Hauptmann, war so brav, wie er, hatte sein Leben mehrmals für ihn gewagt, und hatte auch diessmal gesucht, ihn gegen jeden Schuss mit seinem eignen Leibe zu decken. — "Edler Kaufmann!," wird gewiss auch jeder Leser mit dem Sterbenden ausrufen.

Lohbauers Tod machte auf das ganze Korps den schmerzlichsten Eindruck. Von diesem Augenblick an drangen alle rascher in den Feind

ein, und kein Pardon fand an diesem Tage statt.

Weil das Militair beordert war, in der kommenden Nacht die Stadt zu verlassen, so besorgte der Adjutant — auch einer von Lohbauers biedern Freunden — dass seine Hülle in die Schlosskapelle in Sicherheit gebracht, und von dem Magistrat ein ehrenvolles Leichenbegängniß veranstaltet werden möchte. Am folgenden Morgen rückten dritthalb Tausend Insurgenten ein. Man fragte sogleich nach dem Leichnam des Hauptmanns, und da man ihnen sagte, er liege in der Schlosskapelle, so giengen viele dahin, ihn zu sehen, ohne ihn noch im Tode zu beleidigen. Nur Einer zog ihm die Strümpfe aus. Im feierlichen Leichenzuge, der zwei Tage darauf veranstaltet wurde, giengen die Königlichen Beamten, der ganze Rath, fast alle Bürger der Stadt, und die Schlossmusik. Selbst die Insurgenten wohnten dem Leichenbegängniß bei.

Noch erinnert sich die gute Stadt Lsmi seiner mit Wehmuth, und rühmt seine strenge

Mannszucht, seine Humanität und seine Herzensmilde.

Einst schrieb Lohbauer aus einem Feldzuge an seinen Freund: "Das Ende bleibt nicht aus, "und Ende ist Ruhe. Gleichviel, wo? doch am "liebsten im Vaterlande. Meine Asche schlummert dort am sichersten.,, Guter! Edler! ach, dein Ende kam so frühe! Aber "Ende ist ja "Ruhe!,, und Ruhe bedurfte dein armes, gemiss-handeltes Herz. — Wie schön die Erfüllung deine Wünsche lohnt! Ruhe sanft in vaterländischer Erde, edler Kämpfer! Für's Vaterland floss dein Blut; dankbar birgt es dafür dein verfolgtes Herz in seinem sichern Erdenchoose.

Und der göttliche, entfesselte Fremdling deiner Hülle — auf welchem seligen Sterne der Heimath waltet er nun? Ach, wie oft schwärmtest du mit deinen Lieben in . . . , getragen von den Flügeln der Phantasie, durch die Regionen des Sternenhimmels! Sehnsuchtvoll dehnte dann Psyche die ätherischen Schwingen, zu flie-

gen durch die unendlichen Räume, zu forschen, zu schauen, bebend niederzusinken vor dem Throne des Allvaters, und zu kosten vom ewigen Quell seliger Verklärung! Bruder! ahnete damals deine Seele den nahen Aufzug?

Seliger! das Nachtstück deines Erdenlebens — war es nun eine Thräne werth?

~~~~~

Was den gebeugten Eltern stärkender Balsam auf ihre, jedoch nie heilende Wunde war, und noch ist, ist dieses, dass Se. Königliche Majestät den fünf Kindern des Verewigten eine Pension von jährlich 250 fl. allergnädigst zu ertheilen geruht haben, und zwar mit der Bestimmung, dass solche die drei Töchter bis zum achtzehnten Jahre, und die zwei Söhne bis zur Aufnahme in das Kadetten-Institut genießen dürfen.

Zwei biedere, innige Freunde des Verewigten haben im Sommer 1810 sein Grab auf dem sehr schön gelegenen Gottesacker von Isni besucht, und den Namen „LOBBACHER,“ mit kleinen Nelkenstückchen bepflanzt, darauf gefunden. Ut-

herdiess bezeichnet nun auch ein einfaches steinernes Grabmal den Ort, wo seine theuern Ueberreste ruhen. Diesen Stein hat ihm die Freundschaft dieser biedern Seelen gesetzt. Er hat die Inschrift:

Auf der vorderen Seite, mit goldenen Buchstaben:

Die Freundschaft

und

die Musen

trauren

hier

an Lohbauers Grab.

Gewidmet

von seinen Freunden S . . in Z.

~ ~ ~ 61 ~ ~ ~

Und auf der Kehrseite:

CARL VON LOHREAUER

aus Stuttgart.

Hauptmann in Königl. Württembergischen Diensten

und

Ritter des Königl. Militair-Verdienst-Ordens

geb. den 30. Juny 1777.

Starb den schönen Tod fürs Vaterland

in der Affaire bei Isni, den 16. July 1809.

~~~~~

Ich habe es versucht, das Bill des Vollendeten zu zeichnen; aber ich weiss wohl, dass ich einen höchst unvollendeten Umriss gab. Einen grossen Theil der Schuld trägt der Mangel an solchen schriftlichen Aufsätzen, die etwa über sein Leben im Felde mehr Aufschluss geben könnten. Und Er — hat wenig von sich selbst gesprochen.

Manches Interessante möchten seine vielen geist- und gemüthvollen Briefe enthalten, die in Ihren Händen sind, Freunde! Eignen sich einige darunter zum Druck — wie ich nicht zweifle — so bitte ich um gütige Mittheilung. Ich sichere Ihnen die gewissenhafteste Zurückgabe der Originale zu. Ich selbst besitze mehrere, die ich nur deswegen noch zurückhalte, weil ich sie gern mit denen, welche Ihre Güte mir mittheilen wird, in chronologische Ordnung bringen, und so den sten Theil mit einer Sammlung von Briefen zieren möchte, die den Trefflichen in seiner höchsten Liebenswürdigkeit zeigen, den Freunden ein köstliches Geschenk, und dem Publikum eine willkommene Lectüre seyn wird.

*L. Pfau.*

---

G e d i c h t e

Erstes Buch.

---



## *Das Gewitter.*

---

Jedes Wesen erbebt, jedes Gelispel schweigt;  
Jeder Vogel verkreucht unter den Zweigen sich,  
Und der angstvolle Landmann  
Eilt der wankenden Hütte zu. —

Schrecklich donnert der Strom, braus't der er-  
wachte Sturm!  
Hoch in brüllender Luft thürmen sich Wolken auf,  
Schleudern Hagel und Blitze  
Auf die bebende Erd' herab!

Vor der tohenden Macht beugen die Wipfel sich,  
Von dem Sturme durchras't, opfert der Eichen-  
wald,  
Unter heulendem Aufruhr,  
Seine Blätter dem Zürnenden! —

Bange Erde, warum bebst in den Angeln du?  
 Erde! naht dir nicht Gott im Elementensturm,  
 Naht Er nicht so erquickend,  
 Wenn gleich schrecklich, du Zagende?

Gleich allliehend ist er in dem zerstörenden  
 Sturm, im Wolkenerguss, und in dem fried-  
 lichen

Abendroth, in der Weste  
 Stillen Wehen durch Lenzgeblüm.

In dem zackigten Blitz winkt Er; im rollenden  
 Donner redet sein Wort, und der erschrock'ne  
 Mensch

Fällt, du bebende Erde,  
 Zu dir nieder, und betet an!

Ihn zu schauen, erglüh öfter mein irrend Aug',  
 Ihn zu fühlen, erklopft, schüttert und flammt  
 mein Herz,

Ihn zu denken, vereinen  
 Alle meine Gedanken sich.

Wenn der tobende Sturm über die Erde führt,  
Und im Flammengewölk schrecklich der Donner  
rollt,

Da, da bist Du mir näher,  
Du Allmächtiger, Ewiger!

Endlich werd' ich dich schau'n, einst, wenn am  
letzten Tag,  
Der Vollendung Triumph, Himmel und Erde  
stürzt,

Wenn die Gräber sich öffnen,  
Zum entscheidenden Weltgericht.

### *Abendfeier.*

In das Dunkel des Waldes sank die Sonne.  
Sanft bemalte der Berge Silberschleier  
Noch ein röthlicher Schimmer; alle Fluren  
Grüßten feierend die süsse Abendruhe.

Am Gestade des Neckars, unter Träumen  
Hingegangener Tage, wallt' ich einsam.  
Freundlich lächelnde Bilder stiegen magisch  
Aus dem Spiegel der Fluth mir auf, und hüllten  
Meinen rastenden Gram in ihren Frieden.  
Zephyr säuselte milder durch die Blümchen  
Und durch schwirrendes Rohr am Ufer, wiegte  
Sanft die bläuliche Nymphe. Fernher tönte  
Noch des Hirten Schalmei', und das Geklingel  
Munt'rer Heerden. Dem nahen Dorf entwallte  
Rauchgewölk', und das dumpfe Betgeliute  
Hallte feierlich durch die stillen Lüfte.



Einsam wallt' ich, die Brust voll Ruh' und  
Liebe,

Und gedachte der Fernen und der Nahen,  
Die mir theuer und hold sind. Still, doch  
hörbar

Dem, der Alles vernimmt, gelobt' ich Treue  
Bis zum Grabe den wenigen Erkor'nen,  
Und der Tugend und allen Wesen Liebe,  
Und Anbetung dem Vater aller Wesen.

*Erinnerung an die Kindheit.*

1 7 9 5.

---

Ihr Tage froher Kindheit! werden mir  
Nie wieder eure holden Lenze blüh'n,  
Als meine jugendliche Brust noch nicht  
Den Kummer kannte?

Von allem fern, was ich so heiss umschlang,  
Im leisen Nachhall der Erinnerung,  
Grüss' ich dein längstverblühtes Paradies,  
O Zeit der Unschuld!

Oft wandl' ich einsam, wie ein Nachgewölk'  
Im Mondenglanz, auf matt erhellter Flur,  
Und leis' umweh'n mich der Vergangenheit  
Geliebte Schaffen.

Dann zittert mir der Wehmuth Zähr' im Aug'.  
Ich denke dann, wie ich so selig war,  
Und wie die Freud' in meiner jungen Brust  
Den Fittig regte.

Wie mir so festlich, oft, am Freundesarm,  
Des Frühlings gold'ner Abend niedersank!  
Wie ich der leisverhauchten Dichtungen  
Mich schüchtern freute.

Wie ich so oft an eines Mädchens Hand  
Den stillen Hain im Dämmerlicht durchgieng!  
Wie mir der ersten Liebe Wohl und Weh'  
Den Busen schwellte!

Sie schwanden hin, wie jedes Erdenglück,  
Die frohen Tage! — Ach, dein Morgenroth,  
O Kinderzeit, wenn es verblichen ist,  
Kehrt nimmer wieder!

---

*Die Heimath.*

---

*Mile terrarum mihi pater omnes  
Anxibus valet. Non.*

1 7 9 7.

---

Ueber den Auen meiner frühen Jahre  
Schweb', o selige Ruh', mit leisem Fittig!  
Schütz't die Stätte meiner Geburt, ihr stillen  
Geister des Friedens!

Lächelnde Bilder mögen in der Fläche  
Ihrer weidenumgrüntn Quellen zittern,  
Holde Freuden mögen den Sitz der Unschuld  
Liebend bekränzen!

Theures Asyl der ersten Gluthgefühle,  
Dich nur kann ich aus öder Ferne segnen!  
Ach, die längstentflohenen Kinderträume  
Kehren mir nimmer!

---

*Die Ruhe der Schwermuth.*

1 7 9 7.

Am verlass'nen Eelenteiche,  
 Wo die Schwermuth einsam lauscht,  
 Und durch dämmernde Gesträuche  
 Kaum ein Abendlüfthen rauscht,  
 Wo ein namenloses Sehnen  
 Sanft die müde Brust durchglüht,  
 Und des Wallers stille Thränen  
 Nur der Stern der Ruhe sieht;

Oder im Zypressenhaine,  
 Wo des Mondes Schlummerlicht,  
 Gleich der Gräfte Lampenscheine,  
 Durch die todt'n Wipfel bricht;  
 Wo kein Lied der Nachtigallen,  
 Wo kein Laut der Freude tönt,  
 Wo nur Todenbilder wallen,  
 Und der Unken Klage stöhnt;

## *Zweiter Aufzug.*

*Strasse im Dorf. Rechts im Vorgrunde  
Jacob Landenhags Wohnung.*

~~~~~

Erster Auftritt.

Rübezahl

*(in der Gestalt eines Bettlers, Jacobs Hause
gegenüber).*

Armseel'ger Thor, wie hast du dich verrechnet!
Auf dem zerstörten Glück der Tochter ragt
Dir keine Mauer, denn ich stürze sie!
Dein Kind hab' ich in meinen Schutz genommen;
Nach ihrem Eigenthum streckst du vergebens
Die Hände gierig aus, du arger Thor!
Das Unglück lehre dich! — doch warn' ich dich
zuvor.

Was träum' ich denn, den Menschen gut zu
seyn?

Was träum' ich denn, ihr Bestes zu befördern?

Sie werfen ja die Wahrheit sinnlos weg,
Und jagen Wolken nach und Schattenbildern.
Ich hab' es wohl gemeint mit diesem Mann!
Doch in der Eitelkeit fluchwürd'gem Traum
Zerstört er meinen Plan, und schlägt sich selber.

So ist der Mensch! und was er thut, das gleicht
Des Windes Spiel. — Er trägt sein Schicksal tief
In eigner Brust; doch sucht er's ausserhalb,
Und klagt die Gottheit an, wo er sich selbst
Verklagen sollte. Wenn der Wünsche Hast
Ihn hin und her jagt, der Begierde Ziel
Ihm täuschend naht, und immer sich entfernt,
Des Glückes Irrlicht ihn in Sümpfe lockt:
Dann greift er tobend selbst den Himmel an,
Zürnt mit der Sonn' und grollet mit den Sternen.

Nicht horcht er der Erfahrung ernstem Wort.
Es tönt ja so bescheiden, ist ja kein
Quacksalberspruch, auf offnem Markt verkündet;
Es kommt nur schlicht und still aus seinem eignen
Gemüth hervor, deshalb misstrau't er ihm.
So unrecht hat er nicht! Das Gute wird
Sich immer klar in seiner Seele spiegeln!

Auf stiller Wasserfläche leuchtet wohl
Des Himmels Abbild: doch das Menschenherz,
Das Gnstre, kann kein himmlisch Licht bewahren.
Und wie die Blum' in gift'gen Dünsten welkt,
Stirbt in des Menschen Kreis das reine Glück;
Die Wahrheit wird zum Trug in seiner Brust.
Unglücklich will er seyn, und kann nicht ruh'n,
Und wird des Lasters Knecht in seines Irrwahns

Grimme,

Verschlossen ist sein Ohr der Warnung Geister-
stimme;

Was kann ich denn, o Schicksal! für ihn thun?

*(Er geht einige Schritte gegen Jacobs Haus, betrach-
tet es, und wendet sich gedankenvoll wieder um.)*

Wenn's nun misslänge! Wenn das Mädchen doch
Nicht schuldlos wäre! — Wer mag das ergründen?
Und ist sie's auch, und mag sie liebend auch
Für den Geliebten Alles muthig wagen;
Wird sie die schwere Probe dann besteh'n,
Wenn ich sie fordre? — — —

(Anne erscheint hinter dem Fenster.)

Du! das so freundlich meine Hoffnung weckte,
Du Nebelbild mit deiner sanften Rede,
Du holder Geist, dem mein Gewitter schwieg!

Enthülle mir, wo ich die Reine finde,
Die meines Schicksals Knoten löset —

Anne.

(*Öffnet das Fenster und ruft heraus.*)

Hier,

Du armer alter Mann! Hier bin ich schon,
Kein Dürftiger geht von mir ohne Gabe.

Rübezal

(*Empfängt gerührt aus ihrer Hand ein Almosen.*)

Dafür wird Euch der Himmel segnen!

Anne.

Ach!

Du guter Mann, er scheint es nicht zu wollen.

(*Sie schliesst das Fenster wieder.*)



Zweiter Auftritt.

Jacob im Festtagsrock. Rübezal ihn unbemerkt
beobachtend.

Jacob.

Ja, schon im Geist seh' ich es ragen,
Und höre tausend Stimmen sagen:
Von Nova Zembla bis Paris

Ist es das schönste Haus gewiss!
Von Marmor glänzend steh'n die Säulen,
Wie Silber strahlt das Schieferdach!
Die Fenster spiegeln bis auf Meilen
Der Sonne Bild dem Wanderer nach!
Und voll Erstaunen wird er fragen:
Wem wohl dies Haus gehören mag?
Dies kann ein jedes Kind ihm sagen:
Dem reichen Jacob Landenhag!

Rübezal.

Ein armer alter Mann bittet um eine Gabe.

Jacob

(blickt ihn finster an).

So? Könnt Ihr nicht arbeiten?

Rübezal.

Meine Kräfte sind schwach, und das Brod ist
theuer.

Jacob.

Ich habe nichts bei mir.

Rübezal.

Ich bitt' Euch, um Gotteswillen, geht mir eine
Gabe! Ich hab' ein krankes Weib daheim und
sieben Kinder, die nach Brod schreien.

Jacob.

Das kenn' ich, das ist die alte Leier! Wenn
Ihr denn selbst nicht arbeiten könnt, so haltet
Eure Kinder dazu an.

Rübezal.

Die thun ihr Möglichstes. Aber der Hunger
giebt keine Kräfte, und die reichen Leute, für
die man arbeitet, sind gemeiniglich harte Filze,
die uns den Lohn verkleinern und verkümmern.

Jacob.

Nicht geschimpft über die Reichen! Ich bin
auch einer!

Rübezal.

Um so leichter könnt Ihr mir helfen.

Jacob.

Helf' Euch Gott; (*Er will fort.*)

Rübezal (*vertritt ihm den Weg*).

Noch Eins — o nur noch Ein Wort hört an!

Jacob.

Fort! ich habe keine Zeit!

Rübezal.

Höret nur! — Ich war ehemals in bessern
Umständen.

Jacob

(sieht ihn über die Schulter an).

So? — Demnach habt Ihr das Eurige lüderlicher Weise verschleudert, und Eure Kinder an den Bettelstab gebracht?

Rübezal.

O wenn's nur das wäre! — Nein! mein eigenes Kind hab' ich bestohlen, und die Strafe des Himmels verfolgt mich.

Jacob.

Mit Recht!

Rübezal.

Ja, mit Recht! Aber meine armen Kleinen — sollen die um meinetwillen verhungern? Gebt mir ein paar Groschen!

Jacob.

Ich gebe kein Geld her, denn ich brauch' es selber bei Heller und Pfennig, weil ich ein Haus baue.

Rübezal.

Ein Haus bau't Ihr? Lasst es bleiben!

Jacob (entrüstet).

Wie? Was?

Rübezal.

Begnügt Euch mit Eurem alten Haus, und gebt
den Bau auf! Achte! auf meine Worte, noch
ist es Zeit!

Jacob (höhnisch lachend).

Dank' für den Rath!

Rübezal.

Gebt den Bau auf, er bringt Euch ins Unglück!

Jacob

(voll Zorn mit den Füßen stampfend).

Und dich lass' ich ins Gefängniß bringen, wo
du dich nicht sogleich deiner Wege packst!
(Er will fort.)

Rübezal (faßt ihn am Arm).

Nicht von der Stelle, bis ich ein Almosen
habe!

Jacob (sucht sich loszumachen).

Ihr untersteht Euch? —

Rübezal.

Bring' ich meinen Kindern heute kein Brod,
so müssen sie verhungern! Seyd barmherzig!
Gebt ein Almosen, oder ich stürze mich ins
nächste Wasser!

Jacob (erbst).

Stürz' dich hinein und ersauf ins Teufels Namen!

Rübeal

(ihn loslassend, mit furchtbarem Tone).

Jacob Landenhag! du bist gewarnt! (Er geht ab)

Dritter Auftritt.

Jacob. Heinrich später. Anne zuletzt.

Jacob

(sieht dem Bettler betreten nach).

Was braucht denn Er mich zu warnen, Herr Bettelmann? — Hat man denn seine Warnung verlangt? — Vor Ihm sollte man freilich warnen, wie vor einem tollen Hund! — Der Kerl hat mich ordentlich angepackt! Wenn's im Wald gewesen wäre, hätt' er mir sicherlich den Garaus gemacht, und mir die 1000 Dukaten genommen, die ich im Gurt habe. — Der Kerl ist entweder ein verkappter Strassenräuber, oder dem Zuchthaus entsprungen. Weiss Gott, man darf ihn nicht aus den Augen lassen! Ich will ihm Leute

nachschicken! Der Bösewicht wär' im Stande,
mir mein Haus über'm Kopf anzuzünden. (*Er will
schnell fort, Heinrich vertritt ihm den Weg.*)

Jacob (rauh).

Was wollt Ihr?

Heinrich.

Mit Euch reden möcht' ich gern, lieber Vater!

Jacob.

Euern Vater sucht anderswo!

Heinrich.

Ist denn der Vater meiner Braut nicht auch
der meinige?

Jacob.

Eurer Braut? — Junge! bist du toll? Gelt!
du möchtest gern den Goldsack heurathen.

Heinrich.

Dafür bewahre mich der liebe Gott! Ich will
nichts als meine Anne, die vor Gott und von
Rechtswegen mein ist, und die fünfhundert Tha-
ler, die Ihr mir beim Verspruch zugesagt habt.

Jacob.

Weiter nichts? — Gebt Euch zufrieden, sucht
Euch eine andere Braut; meine Tochter hat schon
ihren Bräutigam —

Heinrich.

(an seine Brust schlagend, mit starker Stimme).

Hier steht er, vor Gott und Menschen! Ich
will Euch belangen, und die Obrigkeit soll mir
zu meinem Recht verhelfen!

Jacob.

Habt Ihr was schon so mit einander verab-
redet?

Heinrich.

Was braucht man da zu verabreden! Die
Braut hat mein Wort, und ich hab' es noch
nicht zurückgenommen; der Bräutigam hat ihr
Wort, und wird sich's nicht nehmen lassen; auch
leben die Zeugen noch.

Jacob.

Wird der Laffe bald schweigen?

Heinrich.

Laffe? — Wagt es nicht, mich zu schimpfen!
Bei meiner armen Seele, ich duld' es nicht!

Jacob.

Nicht dulden? Fort, Milchbart, oder ich lass'
dich ins Loch stecken!

Heinrich

(fasst ihn wuthend an der Brust).

Was willst du? Räuber! Räuber am eigenen Kinde!

(Anne kommt schnell aus dem Haus, stößt Heinrichs Arm zurück, und umarmt ihren Vater.)

Jacob.

Sollt' ich mich vor dem Knaben scheuen,
Der sich an keine Warnung kehrt?

Anne.

Ach! der Verzweiflung zu verzeihen,
Ist eines edlen Herzens werth!

Heinrich.

Verlaß mich nicht in dieser Stunde,
Du theure, heilige Geduld!
Verströmen mag des Herzens Wunde,
Bin ich nur frei von jeder Schuld!

Anne (zu Heinrich),

Du selber hast dein Loos entschieden,
Und Anna's Liebe weicht von dir!
Lass grauen Eltern ihren Frieden,
Und flieh' auf ewig fort von hier!

Jacob (zu Heinrich),

Bist du nicht sittsam und zufrieden,
Wirst du gezüchtigt nach Gebühr!
Nimm hin, was du dir selbst beschieden,
Und flieh' auf ewig fort von hier!

Heinrich.

Ich habe selbst mein Loos entschieden,
Und Anna's Liebe weicht von mir —
Ich störe nimmer euern Frieden,
Und flieh' auf ewig fort von hier!
(*Anne geht mit ihrem Vater ins Haus; unter der
Thüre blickt sie noch zögernd und weinend nach
Heinrich zurück, aber der Vater schließt die
Thüre.*)

~~~~~

*Vierter Auftritt.*

*Heinrich.* Hernach Rübezal in der Gestalt  
eines Mönchs.

*Heinrich*

*(nach einer Pause dumpfer Verzweiflung).*

Was zöger' ich, hinzugehen,  
Von wo man nimmer kehrt,  
Wo wilder Stürme Wehen  
Der Schlummerer nicht mehr hört?

Für dieses enge Leben  
War meine Liebe nicht;  
Sie darf der Kranz umgeben  
Nur wann das Auge bricht.

*Rübezal.*

Was brütest du, o Jüngling! welcher Gram  
Umwölkt dein Aug' und faltet deine Hände?

*(Pause.)*

Mein Sohn! Du schweigst? — Du hast ein Ar-  
ges vor!

Besinne dich, und denk' an Gott im Himmel!

*(Pause.)*

O! balle nicht so krampfhaft deine Faust,  
Nicht presse sie so schrecklich an das Herz!  
Schon naht sich Hülfe dir, wenn du vertraust,  
Und bald in Freude wandelt sich der Schmerz.  
Kehr' ihn zu mir, den irren Blick, mein Sohn!  
Denn ich verkünde dir der Treue Lohn.

*(Heinrich läßt die Hände sinken und starrt den  
Mönch gedankenlos an.)*

So sprich doch, und enthülle deinen Gram!  
Ich bin ein Mönch, und wandre pilgernd eben  
Die Strasse her, und sehe die Verzweiflung,  
Wie sie mit Riesenkrallen dich ergreift —  
Kann ich dir helfen, Sohn, so sprich es aus!  
O zög're nicht! — und wär' es auch nur Trost,  
Er kann vielleicht dein mattes Herz erfrischen,  
Und den gesunk'nen Glauben neu erheben.

*(Pause.)*

Ich bitte dich, zu reden, denn es kann  
Vielleicht mein Kopf, vielleicht mein Herz dir  
nützen.

Sag an! Was kümmert dich?

*Heinrich (dumpf).*

Mich kümmert nichts,  
Ehrwürd'ger Vater! Nein, mich kümmert nichts.

Rübezal.

Ist's möglich? — Und für dieses enge Leben  
War deine Liebe nicht, der Tod flieht ihr  
Den Kranz? — War's nicht so?

Heinrich (*erschüttert*).

O hinweg, hinweg!

Vom Leben hab' ich Abschied schon genommen,  
Und nichts auf dieser Erde mehr zu suchen!

(*Er will fortteilen, Rübezal halt ihn auf.*)

Rübezal.

Gemach! wo willst du hin? etwa zur Mutter?  
Etwa zum Vater? Hast du Eltern noch? —  
So geh' doch nicht mit dieser wilden Miene,  
Mit diesem stieren Blick! Sie würden sich  
Entsetzen drob; erst werde ruhiger!  
Entdecke mir dein Schicksal, und vernimm  
Dafür ein Trosteswort — vielleicht noch mehr.

Heinrich.

Ehrtüld'ger Herr! was fordert Ihr von mir?  
Ich bin — o Gott, fragt nicht! — Ich bin verloren!  
Man raubte mir mein Liebstes auf der Welt!  
Ach! morgen — morgen hätt' ich zum Altar  
Die theure Braut geführt! — Es war ein Traum.

*Rübezal.*

Ist sie gestorben? Ist sie treulos worden?

*Heinrich.*

Nein, nein! Ihr Vater, der sie mir versprach,  
Er hat sie tückisch wieder mir entrissen.

Ach! ein elender Haufe Goldes liegt  
Auf immer zwischen mir und meinem Himmel.

*Rübezal.*

Mein Sohn, was sagst du? Ich versteh' es nicht;  
Doch deinen Kummer kann ich wohl begreifen.  
Nimm, was ich dir sagen will, und bau'  
Auf meine Worte! — Geh' sogleich hinauf  
Den Fuchssteig. Meilau zu, und wende dann  
Dich links hinan tief in den alten Forst,  
Bis eine Wildniss grausend dich umfängt,  
Und eines Felsen schwarzer Schlund dich angähnt.

*Heinrich.*

Was find' ich aber dort?

*Rübezal.*

Mich findest du  
Mit allen deinen Hoffnungen und Freuden.  
Willst du sie holen, willst du glücklich seyn,  
So traue meinen Worten, lieber Sohn!

Und wag' es, und verzög're nicht den Gang;  
Ich weiss, du dankst es mir dein Leben lang.

*Heinrich.*

Soll das Glück mir wiederkehren?  
Darf ich deinen Worten trau'n?

*Rübezal.*

Süsse Hoffnung darfst du nähren,  
Bess're Tage wirst du schau'n.

*Heinrich.*

Bess're Tage werd' ich schau'n?

*Rübezal.*

Meinen Worten kannst du trau'n.

*Beide.*

O! der namenlosen Wonne:  
Lächelt freundlich, gleich der Sonne,  
Auf der nächtlich dunkeln Bahn  
Das Geschick den Wanderer an.  
(*Heinrich geht schnell ab; Rübezal pocht an Jacobs  
Hausthüre.*)

*Fünfter Auftritt.*

Rübezal. Jacob.

Jacob (am Fenster).

Was giebt's?

Rübezal.

Wohnt hier nicht Jacob Landenhag, der Richter?

Jacob.

Ganz recht, ehrwürd'ger Herr, ich bin es selbst!

Rübezal.

Auf ein paar Worte, wenn es Euch gefällig —

Jacob.

Ich komme gleich heraus, verzieht ein wenig!

(*Er kommt an dem Hause.*)

Beliebt es, bei mir einzutreten?

Rübezal.

Nein,

Ich dank' Euch! Weiter führt mich mein Beruf;

Nur eine Bitte hab' ich vorzutragen.



*Jacob.*

Ehrwürd'ger Herr, es sind jetzt harte Zeiten!  
Doch mit den frommen Männern theil' ich gerne  
Mein Weniges — (*er greift in die Tasche*)

*Rübeal.*

Lasst stecken! — Euer Herr,  
Nicht euern Beutel nehm' ich jetzt in Anspruch;  
Den spart für Arme auf.

*Jacob.*

Ich bitt' Euch, nehmt,  
Und schliesst mich ins Gebet ein, denn ich habe  
Des Himmels Beistand noth zu wicht'gem Werk.

*Rübeal.*

Ist euer Werk so gut als wichtig, dürft  
Ihr auf des Himmels Beistand sicher zählen.  
Doch giebt es Werke auch der Finsterniss,  
Der Habsucht wichtig und der Eitelkeit,  
Und dem verworfnen Hochmuth kleiner Seelen.  
Vor diesen seyd gewarnt! Des Himmels Fluch  
Zerstört sie im Beginn, und straft den Thäter.  
Doch — dass ich meiner Bitte nicht vergesse!  
So eben treff' ich einen braven Jüngling,  
Verzweiflungsvoll und lebenssatt, entschlossen,

Im nächsten Strome seines Leidens Ende  
 Zu finden. Und warum? — Noch gestern war  
 Der Gute glücklich, sich auf morgen freuend;  
 Auf morgen war der Tag bestimmt, der ihn  
 Mit der geliebten Braut vereinen sollte.  
 Nun plötzlich aber bricht ihr Vater sein  
 Gegeb'nes Wort, und höhnt des Jünglings Recht. —  
 Warum erblasset Ihr? Kennt Ihr den Jungen?  
 Er ist so gut! Kein Besserer im Dorf,  
 Kein Besserer vielleicht im ganzen Kreis,  
 Und die Verlobten lieben sich so innig,  
 So unaussprechlich! Doch des Mädchens Vater  
 Hat ein versteinert Herz, hört keine Warnung.  
 Drum — weil ich länger hier nicht weilen darf —  
 So bitt' ich Euch, beschwör' ich Euch, (ich weiss,  
 Ihr seyd ein kluger, wohlgesinnter Mann!)  
 Nehmt Euch des unglücksel'gen Paares an,  
 Und stimmt den Vater um! — Der Bräutigam  
 Ist Konrad Ehrmanns einz'ger Sohn; die Braut  
 Ist — Eure Tochter Anne! — Lebet wohl!  
 (Er geht schnell ab, Jacob sieht ihm betroffen nach.)

~~~~~

Sechster Auftritt.

Jacob. Konrad. Marthe zuletzt.

Konrad.

Guten Tag, Gevatter!

Jacob (*ohne ihn anzusehen*).

Erst schickt Ihr mir den Pfaffen auf den Hals,
und nun kommt Ihr selber. Eines aber so ver-
geblich, als das andere!

Konrad.

Was wollt Ihr mit dem Pfaffen sagen? — ich
verstehe Euch nicht.

Jacob.

Schon gut.

Konrad.

Guten Tag also.

Jacob.

Gleichfalls.

Konrad.

Ist's denn wirklich wahr, dass Ihr bauen wollt?

Jacob.

Bauen? ja! Ihr habt recht gehört.

Konrad

(*greift nach seiner Hand, die er ihm ungerne giebt.*)

Mit welchem Geld baut Ihr denn, Gevatter?

Jacob.

Was geht das Euch an? (*Er zieht die Hand zurück.*)

Konrad.

Ich frage als ehrlicher Nachbar und Freund.
Ihr braucht zwar Eurer Tochter nun weiter
nichts mitzugeben, denn die hat genug —

Jacob.

O ja! immer genug, um eine vornehme Frau
zu werden.

Konrad.

Vornehme Frau? was wollt Ihr damit sagen?

Jacob.

Dass sich die Zeiten geändert haben, mein' ich.

Konrad.

Was gehen uns die Zeiten an? Morgen ist
Hochzeit!

Jacob.

Morgen ist nicht Hochzeit!

Konrad.

Es ist aber doch schon Alles ausgemacht und festgesetzt, das ganze Dorf freut sich auf den morgenden Tag, und unsre Kinder am meisten.

Jacob.

Zum Henker! ich sage ja, dass sich die Zeiten geändert haben! Aus der Heurath wird nichts! Meine Tochter ist zu etwas Besserm aufgehoben.

Konrad.

Ich kann Klage führen gegen Euch!

Jacob.

Thut es! wir wollen sehen, wer den Prozess gewinnt!

Konrad.

So könnt Ihr sprechen?

Jacob.

Ich zwinge meine Tochter zu nichts! Sie hat Euern Sohn aufgegeben, weil er sich an mir vergriffen hat.

Konrad.

So könnt Ihr sprechen? (*Die Hände zusammenschlagend*) Jacob! Jacob! wie dauert Ihr mich!
— Gestern Abends, als Ihr vom Markte zurück-

kamt, waret Ihr noch vernünftig und biederher-
 zig; und als Ihr Euch niederlegtet, waret Ihr
 schon vom Teufel besessen! Ein Goldklumpen
 hat Euer Herz in einen Eisklumpen verwandelt,
 der Schneewind des Geitzes hat den Spiegel Eures
 Gewissens trüb gehaucht, der Hammer des Hoch-
 muths hat die Glocke Eurer Rechtschaffenheit in
 Stücke zerschlagen! Schämt Ihr Euch nicht? —
(Er nied. sturm) Was? Mit einem Beutel voll
 Dukaten willst du dir den Frieden deiner Todes-
 stunde, willst du dir deine ewige Seligkeit abkau-
 fen lassen? Für einen Beutel voll Dukaten willst
 du unsre beiden Kinder dem Jammer und der
 Verzweiflung überliefern? Für einen Beutel voll
 Dukaten, der nicht einmal dein gehört, sondern
 deiner Tochter? — So behalte den gelben Plun-
 der, wenn er dir ans Herz gewachsen ist! Mein
 Heinrich fragt nichts darnach, deine Tochter eben
 so wenig. Nimm von ihr das als Geschenk an,
 was du ihr genommen hast! Sie will dir's
 gern abtreten, freiwillig ihr Eigenthum, von des-
 sen Rechtmässigkeit wir alle Zeugen sind, dir hin-
 geben, dir ihr einziges Glück auf Erden, das du
 zerstören willst, damit abkaufen! Nimm ihn

hin, den gelben Plunder, und lass unsre Kinder glücklich seyn! (*Er wird von innerer Bewegung einige Augenblicke unterbrochen. Jacob steht erschüttert. Marthe kommt aus dem Hause.*) — Ihr besinnt Euch, Nachbar? — Gott müge Eure Gedanken zum Besten lenken, Gevatter Jacob! Lasst Euch rühren! Lasst Euch erbitten! — Ich spreche im Namen unsrer Kinder. Geht sie zusammen, und macht dann mit dem Gelde, was Ihr wollt.

Jacob.

Es kann nicht seyn, ich hab's beschworen!
Ich bin der Vater, und ich weiss,
Was meine Tochter glücklich macht!

Konrad (von ihm hinweg).

Verschlossen hat er seine Ohren,
Und sein Verstand tritt aus dem Gleis,
Sein Herz umhüllt des Wahnes Nacht!

Marthe (zu ihrem Mann).

O hör' ihn an! wir sind verloren!
Du überlieferst dich mit Fleiss
Samt Hab' und Gut des Teufels Macht!

(*Jacob eilt schnell fort.*)

~~~~~

*Siebenter Auftritt.*

Konrad. Marthe weinend.

Konrad.

Verzweifelt nicht, und hofft mit mir das Beste!  
 Wer weiss, vielleicht vor Abend fasst er sich.  
 Und wenn auch nicht; Gott ist ja über uns!  
 Das Schlimmste wird er nicht geschehen lassen.  
 Beruhigt Euch, und tröstet Eme Anne,  
 Gebt ihr durch Muth und festes Gottvertrauen  
 Ein edles Beispiel. Weint nicht, liebe Marthe!  
 Mög' Euch auch noch so hart das Schicksal treffen,  
 — Und ach! es ahnet mir! — Euch und die Kinder:  
 Ich bleib' Euch treu, und weiche nicht von Euch,  
 Ich und mein Sohn, wir lassen nicht von Euch,  
 Und keine Macht des Himmels und der Erde  
 Reisst uns von Euch! Dies glaubt, und seyd getrost!  
 Und sündigt nicht durch ein unchristlich Klagen.  
 Ein Bruder in der Noth, ein treuer Freund  
 Wann's stürmt und tobt, kämpft gegen jeden Feind!  
 Euch komme, was da will! Ich helf' Euch tragen!



*Achter Auftritt.*

*Freundliche Gegend mit weiter Aussicht.*

*Jacob. Url, als Baumeister. Drei andre Gnomen,  
als Baugesellen.*

*Der Meister.*

In den Hölen haust der Wilde,  
Der Nomade wohnt im Zelt;  
Aber die Kultur, die Milde,  
Wallt verschönernd durch die Welt.  
Sinnend impft sie zartes Leben  
Auf des Daseyns rauhen Stamm,  
Heisst Palläste sich erheben  
Aus der Erde Schutt und Schlamm.

*Chor.*

In die finstre Erde senken  
Wir der Gründung sichern Stein,  
Und so mag's der Mensch bedenken,  
Wenn sein Werk ihm soll gedeih'n.

*Der Meister.*

Nimmer ohne Kampf und Streben  
Wird ein grosses Werk erzielt,  
Drum ist uns die Kraft gegeben,  
Die dem Element befiehlt.  
Sieh! der Fels verlässt sein Bette,  
Wenn des Meisters Ruf erschallt,  
Und zu der gewählten Stätte  
Wandelt der gefällte Wald.

*Chor.*

Ohne rastlos kühnes Ringen  
Steht die Zukunft ewig still;  
Sein Geschick muss er bezwingen,  
Wenn der Mensch sich adeln will.

*Der Meister.*

Wo der Wille schaffend waltet,  
That an That symmetrisch reiht,  
Prangt die Wildniss umgestaltet,  
Wird der Traum zur Wirklichkeit.  
Endlich ragt der Bau, vollendet,  
Kühn empor zum Himmelszelt,  
Und des Meisters Ruhm versendet  
Die Bewundrung durch die Welt.

*Chor.*

Heischt des Friedens Festgebäude  
Auch des Opferkampfes viel:  
Die Vollendung ist die Freude,  
Und die Ruhe weilt am Ziel.

*Jacob*

*(ein wenig ungeduldig).*

Nun Meister, hier also wäre der Bauplatz!

*Url.*

So weit vom Dorf?

*Jacob.*

Mit allem Fleiss! Bis hieher erstrecken sich  
meine Güter; dort geht die Strasse nach Böhmen  
vorbei, und eine schöne Aussicht hat man.

*Url.*

Das ist wahr. Nun sagt mir vor allen Din-  
gen, wie hoch der Bau ins Geld laufen darf, da-  
mit ich meinen Plan danach entwerfen kann.

*Jacob.*

Wie hoch? Acht bis neuntausend Thaler.

*Url.*

Eine hübsche Summe! Damit lässt sich etwas  
anfangen. Aber — *(indem er ihn vom Kopf bis zu*

*den Füßen betrachtet*) Ihr seyd der Dorfrichter Jacob Landenhag aus Neugrasgau, nicht wahr?

*Jacob (stutzend).*

Nun ja! ich werde doch niemand anders seyn?

*Url.*

Das ist eben die Frage. Seht, Ihr müsst mir das nicht übel nehmen! Ich bin schon so oft hintergangen worden. Wenn ich jetzt, in Erwägung der Summe von acht bis neuntausend Thalern, mit vieler Mühe meinen Plan machte, die zum Bau nöthigen Leute bestellte und die Materialien kommen liesse — und Ihr könntet mich am Ende nicht bezahlen —

*Jacob (lächelnd).*

Damit hat's keine Noth, Herr Baumeister!

*Url.*

Nicht? Nun, Ihr sagt es. Aber könnt Ihr auch beweisen, was Ihr sagt? Könnt Ihr mir Sicherheit geben?

*Jacob.*

Das kann ich, hier auf der Stelle. Ihr seyd ein kluger Mann, Herr Baumeister! und — wie ich nicht zweifle — auch ein ehrlicher Mann. —

Seht! Hier hab' ich tausend Dukaten im Gurt bei mir. Das wird hinreichend seyn für Eure Sicherheit; gebt mir eine kleine Handschrift und nehmt das Geld auf Abschlag. *(Er schnallt los, und reicht ihm den Gurt hin.)*

Url.

Ah, das ist etwas anderes! Euch bau' ich sechs Häuser auf Kredit! — Mit Erlaubniss! *(Er öffnet den Gurt und schüttelt ihn auf die Erde aus.)* Da haben wir den Schatz! *(Zum ersten Gesellen)* Was sind das?

Der Geselle.

Rechenpfennige.

Url *(zum zweiten).*

Was sind das?

Der Geselle.

Rechenpfennige.

Url *(zum dritten).*

Was sind das?

Der Geselle.

Rechenpfennige.

Uri

(zu Jacob, mit halber, gleichsam schonender Stimme).

Wie nun? he? Er will mir Rechenpfennige für Dukaten geben? — Er ist mir ein sauberer Richter von Neugrassau! — Was meint Er wohl, dass Ihm werden könnte zur Belohnung für den saubern Spass? — Der Galgen doch wohl, he? — Aber ich will nicht Sein Unglück! Gehe Er nach Haus, und werde Er vernünftig! (Er wirft den Gurt auf die Erde) Mit dem Plunder bezahlt man Narren, aber keine vernünftigen Leute. Gehe du nach Hause, Schatz! und zähle deinen Rest; er ist nicht schlechter legirt! (Jacob steht wie zernichtet.) — Auf was sinnt Ihr, Herr Richter? — Doch nicht auf eine neue Spitzbüberei? — Oder müchtet Ihr etwa gern den Riss zu Euerem neuen Hause sehen? — Sehet! dort steht er in ganzer Grösse aufgerichtet. (Er deutet in den Hintergrund auf ein hingezaubertes prachtvolles Gebäude.) Ist das nicht ein Haus wie ein Schloss? Von Nova Zembla bis Paris kann's kein schöneres geben! Aber dergleichen bekommt man freilich nicht für einen Gurt voll Rechenpfennige. (Die Gnomen lachen fürchterlich.) — Dass ich's nicht vergesse!

Einen schönen Gruss von Rübezal, und Eurer Tochter Brautschatz sey in guten Händen. Ihr müchtet für Euch mit dem Messing da vorlieb nehmen, und Euch die Zeit nicht lang werden lassen, bis der schönlich erwartete Prinz wieder bei Euch einspricht. (*Es donnert, die Gnommen verwandeln sich in ihre wahre Gestalt, und versinken mit grösslichem Gelächter. Das Gebäude ist verschwunden. Jacob steht noch eine Weile wie versteinert; endlich hebt er den Gurt auf, und wankt schluckend fort.*)

*Neunter Auftritt.*

*Eine grauvolle Wildniss. Rechts im Forgrunde eine Felsenspalte oder Höhle.*

Pur gegen die Höhle gehend, Rübezal aus derselben kommend.

Pur.

Das Meerschloss, theurer Meister, ist entdeckt!

Rübezal.

Gebahnt ist nun der Weeg zu meinem Glück,  
Der Himmel ward es müde, mich zu hassen!  
Die Gattin kehrt in meinen Arm zurück,  
Und nimmer wird sie wieder mich verlassen.

*Puz.*

Noch ruht auf Erli's Aug' die Todesnacht,  
Noch ist sie nicht vom Zauberschlaf erwacht,  
Ich habe nur den Weeg zu ihr gebahnet!  
Ihn muss die Auserkohnne siegreich geh'n,  
Die Unbekannte, — du wirst mich versteh'n! —  
Verzeih, o Meister! dass ich dich gemahnet;  
Allein so bald, wie ich, wirst du dein Ziel nicht  
seh'n.

*Rübezal.*

Ich habe sie gefunden.

*Puz.*

Wär' der Teufel!

Weisst du's denn auch gewiss?

*Rübezal.*

Wie sollt' ich nicht!

*Puz.*

Sey nur nicht böse! — Es giebt gewisse Zweifel,  
Die sich nicht lösen lassen, wie man spricht.  
Es ist doch, traun! ein kühnes Wort, zu sagen:  
Den Kranz hat keiner noch davon getragen!



*Rübezal.*

Wähnst du, ich werfe blindlings mein Vertrauen  
Wie einen Anker aus in stürm'scher See? —  
Auf sichern Grund kann ich die Hoffnung bauen!

*Puz (halb für sich).*

Gottlob, wenn's hindendrein nicht heisst: o weh!

*(laut)*

So statt' ich dir denn meinen herzlichen Glück-  
wunsch ab, lieber Meister! Du hast das Schwer-  
ste bei der Sache gethan.

*Rübezal.*

Nicht so schwer, als du denkst, guter Puz!  
Mich unterstützte der Zufall — ja! der Himmel  
selbst hat mir geholfen.

*Puz.*

Und mich unterstützte der Teufel — ja! die  
Hölle selbst hat mir geholfen.

*Rübezal.*

Deine Fossen will ich dir für diesmal schenken.

*Puz.*

Du wirst sogleich hören, dass es mein Ernst  
ist, und dass ich ganz recht habe, wenn ich dich  
versichre, dass du dich wegen des guten Ablaufs

meistens zu dem, auf das ich dich anzuwenden ge-  
he, laß dich nicht abbringen. Ich gehe davon aus, daß du  
schon ein wenig mit ihm verkehrt, daß du seinen Reiz  
gesehen hast. Du bist ein gescheiter Mensch,  
erachtet sich, und er ist ein toller Mensch, wenn  
er so ist, das muß auch etwas auf ihn halt,  
Ich sage dir, er ist kein unehrer Mann, und  
ich kann's nicht leiden, dass er so sehr verkannt  
wird. Du hast jetzt die beste Gelegenheit, dein  
Unrecht wieder gut zu machen, wenn du ihm  
eine Visite gibst, und dich für die erwiesene  
Gefälligkeit bedankst. Denn dass er, wie du im-  
mer behauptest, das Gute verhindere, das leidet  
Ausnahmen. Er befördert auch oft das Gute,  
zwar nur mit halbem Willen, und vielleicht in  
der stillen Hoffnung, dass doch noch etwas Böses  
dabei herauskomme, denn am Bösen hat der alte  
Narr nun einmal seine Freude. Es ist eine Tem-  
peramentskur, was man sich nicht helfen kann.

E.

Zur Sache, wenn ich bitten darf!

Par.

**Die Hauptsache kommt jetzt eben, lieber Mei-  
ster! — Nachdem ich also den Erdball mit so**

waren Saaten und stülen durchgehöhlt hatte, die ich erst jetzt in der Dunkelheit zusammengebracht habe. Ich bin zum erstenmal in der Gegend, die ich dir erzählte, und ich habe mich nicht getraut, dich zu besuchen, weil ich nicht wollte, daß du mich in der Hölle findest. Ich habe mich kaum angesehen, so kommt etwas auf mich zugepurzel, — eine Gestalt! hu! — ich bin ein Engel dagegen.

*Hebeil.*

Zähle deinen Witz, Freund Pux! und erzähle mir kurz und einfach.

*Pux.*

Höre nur! — Ich überlegte mich so sehr, daß der garstige Teufel vom alten Herrn an mich geschickt war, denn er nannte mich bei'm Namen, und befragte mich um mein Geschäft. In der Angst erzähl' ich ihm den ganzen Handel. Er grinzte, und spricht: ich weiss Alles! Komm! ich will dich führen, du sollst ohne Aufenthalt in das Meerschloss kommen; bring' nur bald das Täubchen, das die Nixenkönigin erlösen soll! — Diese Worte röchelte der schwarze Kobolt her-

aus, und daß die Meerestiere nicht umsonst im

Küstenwasser herumhangeln und sich

legen, und daß die Meeresvögel nicht

sonnen, daß

mein Herr nicht mit mir die Meeres-  
Meeresschlösser ausdorsche, und mich nicht von oben

herauf, damit uns die Seefische nicht zum Ver-

leib kann. Wollt Ihr mir dazu beistehen seyn,

so nehmt alle mit großer Dank an. — An dies-

es nimmt das Leben, und nicht eigentlich bei

der Hand, und führt mich durch kalte böse

Schichten an einen Ort, wo es von Mädeln

schweben, und ich mich nicht bewegen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

ich nicht sehen kann, und ich nicht sehen kann, und

Rübezal.

Genug! hab' Dank! das Schicksal reicht nun  
selbst

Hülfreich die Hand herab, mein Werk zu enden,  
Eil' jetzt hinab ins Dorf! Begegnet dir  
Der Bauerjunge Heinrich, den du kennst,  
So birg dich schweigend, lass ihn ruhig zieh'n,  
Denn sein Vertrauen führt ihn her zu mir,  
Und seiner Braut werd' ich mein Glück verdanken.  
Geh' hin und bringe sie, die Reitende,  
Auf Windesflügeln trage sie mir her,  
Dass, wie im leichten Frühlingsmorgentraum,  
Sie staunend sich in dieser Wildniss finde.

Pur.

Ein Wort lass mich noch sprechen! Sich!  
ich fürchte,  
Der Auftrag mücht' am Ende dich gereuen.

Rübezal.

Gehorche!

Pur.

Ja, das will ich! Doch zuvor  
Lass den Getreuen seine Meinung sagen!

*Rübezal.*

Nur kurz, denn die Geduld ist mir zu Ende!

*Puz.*

O Meister! du gründest dein Glück auf Sand!

Du schöpfest die Hoffnung im Siebe!

Die Keuschheit, sie wohnt im Schlaraffenland!

Im Keim schon erstickt sie die Liebe!

O Meister! — wie ist mir so angst und bang —

Dein freudiger Traum — er dauert nicht lang!

Der Erdball erzittert vor deiner Macht,

Die Berge vermagst du zu lüpfen;

Doch holst du ein Mädchen zu dir, — gieb

Acht!

Bald wird sie dir wieder entschlüpfen!

Und riegelst du dreifach die Thüren zu:

Zum Schornstein hinaus entwischt sie im Nu!

*(Er eilt fort, Rübezal geht in die Hölle.)*

~~~~~

Zehenter Auftritt.

Heinrich. Rubezal später

Heinrich

(tritt auf, sieht sich schüchtern um).

Das ist ein grauvoller Ort! Da kann doch unmöglich ein Einsiedler wohnen. Ich sehe keine Hütte, nicht einmal einen schattenden Baum. Und doch ist's, wie er mir's beschrieb. Hier ist der Felsenschlund. *(Er will sich der Höhle nähern, bethört aber, von Schauern ergriffen, wieder zurück.)* Was ist das? Warum wird mir plötzlich so bange? — Heinrich, sey keine Memme! — Freilich ist's hier nicht heimlich — und den Mönch sehe ich nirgends. — Wohl ist mir bei der Sache doch nicht. Der Pfaffe kann ein Schelm seyn, kann mich angelogen haben, mich ins Unglück stürzen wollen; man hat Exempel; und am Ende ist's vielleicht nicht einmal ein Mönch, sondern ein Gauner, der mich hieher lockt, um mich zu plündern, und mir den Garaus zu machen.

Eine dumpfe Stimme aus der Höhle.

Heinrich!

Heinrich (erschrocken).

Wer ruft mir?

Die Stimme.

Heinrich! Komm' herein!

Heinrich (sagend).

O weh mir! das ist keine Menschenstimme!
Ich Unsinniger! was hab' ich gemacht? Von hier
aus führt kein Weg mehr zurück.

Die Stimme.

Heinrich! wo ist dein Vertrauen? Schäme
dich deiner Muthlosigkeit! Der Muth ist treu,
aber die Furcht ist eine Verrätherin.

Heinrich.

(sich ermannend, nach einer Pause).

Ich bleibe hier!

Die Furcht wohnt nicht in mir!

Keine Macht der Hölle

Beugt meinen Muth!

Rasch Giesset mein jugendlich Blut!

Nicht zagen darf, wer nichts Böses thut;

Fest bleib' ich hier steh'n auf der Stelle!

O schönes Vorrecht schöner Seelen,
Du edler Muth, des Mannes Zier!
Wo Tugend ist, wirst du nicht fehlen,
Und nur das Laster zagt vor dir!

Rübezal (sichtbar).

Heinrich! kennst du mich?

Heinrich

(ihn mit banger Verwunderung betrachtend).

Nein!

Rübezal.

Ich bin der Rübezal.

Heinrich (wie vorher).

Ich glaub' es nicht.

Rübezal.

Ich bin der Forstmeister, der deine Braut beschenkte, ich bin der Bettler, der von deiner Braut beschenkt wurde, ich bin der Mönch, der dich hieher beschied. — Fürchtest du mich?

Heinrich.

Ich that dir nichts zu leide, du wirst mir auch nichts thun.

Rübezal.

So folge mir!

Heinrich.

Wohin?

Rübezal.

In diese Höhle.

Heinrich (*schaudernd*).

In diese Höhle?

Rübezal.

Willst du glücklich seyn, so folge mir!

(*Er geht hinein.*)

Heinrich

(*mit sich selbst kämpfend und unschlüssig.*)

Was soll ich thun?

Chor der Gnomen

(*unsichtbar.*)

Durch die Felsenpforte

Gehe sonder Grauen;

Auf des Meisters Worte

Darfst du sicher bauen!

(*Heinrich stürzt sich, von einer unsichtbaren Hand
fortgezogen, in die Höhle hinein.*)

Filfter Auftritt.

Anne. Zuletzt Rübezahl und die Gnomn.

Anne

(kommt schnell und wankend, wie im Traume).

Welche unsichtbare Macht

Hat hieher mich gebracht,

An diesen unbekannten, schauerlichen Ort?

Es führte mich mit Windes Eile fort —

Gottlob, es ist ein Traum, bald wird er sich
verlieren!

Weck' ich die Mutter? Sie schläft so nah!

Mein Stöhnen muss ihr schlummernd Ohr
berühren! —

Welch eine Gegend, wie ich noch keine sah!

Wie werd' ich nun aus diesen Felsgewinden,

Aus dieser Wildniss den Heimweg finden?

Chor der Gnomn

(unsichtbar).

Zage nicht, du Auserwählte!

Reine Jungfrau, zage nicht!

Was dein Schicksal dir verhehlte,

Siehst du bald in hellem Licht.

Fasse Muth, du holde Schöne,
Dass sein Werk der Meister kröne!

Anne.

Welche Worte? Welche Töne?

Der Chor.

Reine Jungfrau, zage nicht!
Heitre Myrthenkränze grünen,
So geprüfte Treue lichte;
Geistern soll dein Glaube dienen,
Reine Jungfrau, zage nicht!

Anne.

Weh! von Geistern rings umgeben,
Endet hier mein Erdenleben!
Mutter, Mutter, höre mich!
Ach! der Traum will nicht entschweben!

Eine Stimme.

Folge mir, ich leite dich!
Deinem guten Schicksal fügen,
In geheimnissvollen Zügen,
Wunderbar die Sterne sich.
Folge mir, du kannst nicht irren,
Dir, Erköhrene, verwirren
Nimmermehr die Pfade sich;
Folge mir, ich leite dich!

Anne.

Welcher himmlische Gesang
Bebt durch diese Felsenhallen?
Seiner Töne Zauberklang
Heißt mein Herz vertrauend wallen.

Der Chor.

Reinbewährte, Auserwählte,
Dein Vertrauen täuscht dich nicht.
Was dein Schicksal dir verhehlte,
Siehst du bald in hellem Licht!
Heitre Myrthenkränze grünen,
So geprüfte Treue flieht;
Reine Jungfrau, zage nicht!

Heinrichs Stimme.

Meine Anne, zage nicht!

Anne.

Heinrich! Bist auch du im Bunde
Mit der dunkeln Geisterwelt?

Heinrichs Stimme.

Ja, ich bin zur guten Stunde
Guten Geistern zugesellt!
Folge glaubig ihrem Rufe
Auf der Prüfung letzter Stufe.

Anne.

'Ach! ein Geist reicht mir die Hände!
Bald ist nun der Traum zu Ende.

(*Sie versinkt.*)

(*Die Gnomen werden sichtbar; Rübezal tritt aus
der Höhle.*)

Rübezal

Um Mitternacht treß' ihn der Rache Stral,
Den Vater, der sein eigen Kind bestahl,
Der meine Warnung höhrend von sich stieß,
Der das Gefühl der Dankbarkeit und Treue
Und Liebe selbst aus seinem Busen riss!
Ihn marter mit Schlangenbissen die Reue,
Ihn foltr' um die Seinen der nagende Schmerz,
Ihn umklammre mit Furienarmen die Noth!
Der Traum von seiner Tochter Flammentod
Zerreiß' ihm das niezerrißene Herz,
Dass er verzweifeld auf zum Himmel schreie!

Um Mitternacht werft ihm den Brand der

Rache

Lodernd ins Haus! Der Giebel krache
Donnernd über ihm zusammen!
Seine Habe werd' ein Raub der Flammen!

ihn aber rettet mit Weib und Sohn! —
 Um Mitternacht eilet hinab, wie das rasche
 Geschick, dass vor Tages Anbruch schon
 Nichts übrig mehr sey, als Schutt und Aschel
 (Sie eilen auseinander.)

Zwölfter Auftritt.

Das Meerschloss. Erli schlafend im Hintergrund
 — wie im ersten Akt — von den Nixen umgeben.
Anne erhebt sich langsam aus der Erde; sie hält an-
fangs beide Hände vor's Gesicht, lässt sie nun sinken,
und sieht sich mit schüchterner Verwunderung um. —
Sie erblickt die Schlafende, erschrickt anfangs; aber
bald geht ihre Empfindung in süßes, liebendes Erstau-
nen über. Sie nähert sich nun der Nixenkonigin, erst
zögernd, dann hastig. Jetzt bleibt sie vor ihr stehen,
versunken im Anblick der schönen Gestalt. Unterdesse-
erwachen die Nixen allmählig aus ihren toten Stel-
lungen. — Anne erhebt ihre Rechte. Langsam lässt sie
sie auf Erli's Brust niedersinken. Im Moment der Be-
rührung erwacht Erli, und die Nixen sinken auf die
Knie. — Erli richtet sich auf, staunt die Fremdlingin
an, sinkt an ihren Busen. Sich umarmt haltend, gehen
beide mit dem stillen Ausdruck unaussprechlicher Won-

ne einige Schritte vorwärts. — Die Nixen haben sich
indess erhoben, und halten sich paarweise umarmt. —
Indem Anne mit Erli versinkt, verschwinden die Nixen.

Dreizehenter Auftritt.

Freier Platz am Dorfe, dessen äusserste Gebäude
im Hintergrunde sichtbar sind, unter denselben Jacob
Lundenhofs Haus; drüber hin die Aussicht auf finstres
Waldgebirge, hinter welchem die Riesenkoppe empor
ragt. Es ist Nacht, und der Mond am Himmel. Eben
schlägt die Gloche zwölf. Der Nachtwächter wieder-
holt den Stundenschlag durch Hornstosse.

Der Nachtwächter

(im Dorfe).

In der stillen Mitternacht,
Wo des Himmels Sternenpracht
Auf die Schläfer niederleuchtet,
Und der Thau das Feld befeuchtet,
Wandl' ich wachsam her und hin,
Weil ich euer Hüter bin.
Wohl um die zwölfte Stunde!

Ein Blitz schlägt ins Dorf nieder, und trifft Ja-
cobs Haus. Die Flamme lodert empor. Der Nacht-

*wächter ruft Feuer. Die Brandglocke tönt. Schnell
zunehmender Lärm im Dorf. Schon steht das Haus
in vollen Flammen, und der Giebel stürzt ein.*

Jacob

*(kommt halb angekleidet aus dem Dorfe, fällt auf die
Kniee, ringt die Hände, zer-rauft sich die Haare.
Ein furchterliches Hohngelächter schallt um ihn her).*

O schreckliches Erwachen

Aus dem schrecklichsten Traum!

Ich höre die Furien lachen

Im schwarzen Höllenraum!

Habt ihr, ihr mit gräßlichem Schlangen-
haupt!

Mir mein Liebstes auf Erden geraubt,

Zernichtet auch mein Leben!

Zieht mich frohlockend hinab

Ins furchtbar gähnende Grab,

Ich will nicht widerstreben!

(Hohngelächter.)

Weh! Weh! Weh!

Dort in den Flammen

Liess ich Weib und Kind,

Und es jauchzt die Hölle!

Weh! Weh! Weh!

Ohne Rettung in der Gluth
Vergehen zu Asche die Meinen,
Und es jauchet die Hölle!
Und ich lebe noch?
Ich athme noch?
Erde! spalte dich,
Und schling' mich hinunter!

*(Er sinkt erschöpft zusammen. Schallendes Hohnge-
lächter um ihn her.)*

Konrad, mit Jacobs Sohn in den Armen, eilt aus
dem Dorfe, hinter ihm Marthe. Alle drei in
Schlafgewändern.

Konrad

(setzt den Hanns auf den Boden.)

Hier setz' dich nieder, ich kann nicht mehr
weiter!

(Er sieht den Jacob auf der Erde liegen.)

Wer liegt denn da? Das ist ja — Marthe, seht!

Marthe.

O Gott! mein Mann! —

(Sie kniet bei ihm nieder.)

Bist du es? Lebst du noch?

Konrad.

Sprecht jetzt nicht viel, ich bitt' Euch! Seyd
gefasst!

Ihr zittert ja am ganzen Leib, der Schrecken
Hat Euern Kopf betäubt, und Eure Nerven
Ganz abgespannt — es ist mir selbst nicht besser.
Kommt, setzt Euch hier — mir stockt der Athem
fast —

Und danket Gott, dass Ihr gerettet seyd!
Lasst Euern Mann nur ruhig liegen, bis
Der erste Schmerz in ihm vorüber ist. —
Wie ist dir, Hanns? — Der Bube macht mir
angst!

Zu nahe war des Todes Schrecken ihm;
Kaum riss ich aus der Flamm' ihn noch heraus.

(Er setzt sich neben Hanns auf die Erde.)

Marthe

*(richtet ihr blasses Gesicht in die Höhe, und
starrt Konraden mit wilden Blicken an).*

Das ist ein grausam fürchterlicher Traum!

Um Alles — Alles hat er mich gebracht!
Und bis ich endlich draus erwachen mag,
Bin ich im Grab schon wieder eingeschlafen.
Was für ein ernst Gesicht, Gevatter Konrad?

Ich sag' Euch ja, es ist ein blosser Traum!
Wir werden lachend ihn verschwinden sehen.

Konrad.

Wenn aber doch nun Alles wirklich wäre —

Marthe.

Sprecht nicht so albern! — Wirklich? Nein,

Gottlob!

Das kann's nicht seyn! Gott ist barmherzig! Er
Legt mir nicht mehr auf, als ich tragen kann.

Konrad.

Seyd nicht unbillig! Tragt Ihr's denn allein?
Als ich, emporgeschreckt aus meinem Schlaf,
In banger Hast zur Feuerstätte lief,
Kam mir der Niklas athemlos entgegen —
Herr! schrie er — Euer Heinrich, Euer Sohn!
O Konrad Ehrmann, in die Flamme sprang er
Zu seiner Braut! Heraus kommt er nicht wieder!
O Marthe, seht! Euch traf es nicht allein!
Hab' ich nicht selbst den einz'gen Sohn verloren?
Den Einzigen! — O grosser, grosser Gott!
Den Einzigen! —

*(Er verhüllt sein Gesicht; nach einer Pause fahrt
er mit gepresster Stimme fort.)*

Ihr habt Ein Kind noch übrig,
 Das Eurer Mutterzärtlichkeit bedarf.
 Dort oben jetzt in sonnenheller Lichtgestalt
 Blickt das verklärte Paar sanftmahnend auf uns
 nieder,
 Uns zu ergeben in des Himmels Allgewalt;
 Dort finden wir uns Alle wieder.

(*Marthe steht auf, geht zu Hanns, und fasst ihn
 schluchzend in die Arme.*)

Jacob

(*rafft sich plötzlich empor.*)

Zeigt mir den Weg! Zeigt mir den Weg!

Konrad (*ihn ergreifend*).

Wohin?

Jacob.

Dort durch die Flammen! Hin zu meiner Anne!

Konrad.

Unglücklicher, wohin? — So fasst Euch doch!
 Hier ist ja Euer Weib, hier Euer Sohn!
 Kommt zu Euch, seyd ein Mann! Das Haus
 ist Euch
 Verbrannt; und deshalb wollt Ihr gleich ver-
 zweifeln?

Ihr seyd gerettet, hier ist Euer Weib,
Hier Euer Sohn —

Jacob.

O meine Tochter Anne!
Lass los, du Teufel! Lass mich hin zu ihr!
Ich mag nicht meine Tochter überleben!

*(Das brennende Haus stürzt krachend zusammen.
Die Flamme erlischt.)*

Jacob

(auf die Knie stürzend).

O Jesu!

Konrad (ihn anfliegend).

Seyd vernünftig! Gebt der Hoffnung Raum!
In dieser Gluth vergieng die Holde nicht!
Es ist nicht möglich, dass der Himmel so
Sein reines Abbild hat zerstören können.
Sie lebt! Mein Sohn lebt auch! O freuet Euch!
Bald sehen wir sie wieder! Nehmt indess
Bei mir vorlieb; mein kleines Eigenthum
Theil' ich mit Euch, was mein ist, ist auch Euer!
Ermaunet Euch, und kommt! Kommt, Marthe,
kommt!

Steh' auf, du guter Junge! wärst beinah'
In Feuersflammen schrecklich umgekommen!

Jacob.

O Konrad! —

Konrad

(nimmt Marthe und Hanns bei der Hand).

Lasst uns geh'n in meine Hütte —

O zaudert nicht! Gewähret mir die Bitte!

(Blitz, Donner und Erdbeben. Die Scene verändert sich plötzlich.)

Letzter Auftritt.

Rubezal's unterirdisches Schloss, stralend von allen Farben des Mineralreichs. In der Mitte des Hintergrundes erhebt sich ein transparenter Thron langsam aus der Erde, auf welchem Rubezal und Erli sitzen. Unten zu beiden Seiten des Thrones stehen Heinrich und Anne, ersterer mit dem stillen Ausdruck dankbaren Entzuehens gegen Rubezal hingeneigt, letztere von Erli umarmt. Die Gnommen und Nixen erscheinen auf beiden Seiten der Bühne.

Jacob, Konrad, Marthe, Hanns,

(die Ihrigen erkennend).

Wie eng im Leben und im Traum
Ist Freude mit dem Schmerz verkettet!
Des Schreckens Bild zerfloss wie Schaum,
Und unsre Lieben sind gerettet!

Heinrich und Anne,

(Hand in Hand langsam vorwärts gehend.)

Die Ihr verloren uns beweint,
Seht hier den Lohn bewährter Treue!
Das holde Schicksal hat aufs Neue
Und hat auf ewig uns vereint.
Zerronnen ist das bange Scheiden
In ein unendlich Wiederseh'n,
Und in dem reichen Meer der Freuden
Muss jeder Kummer untergeh'n.

(Rübezal ist indess langsam vom Thron herabgestiegen;

Er tritt zwischen die Beiden, und führt sie zu den
Ihrigen hin, denen sie in die Arme sinken.)

Rübezal.

Nehmt eure Kinder wieder
Aus meiner Hand zurück!
Ihr Leben krönt forthin das reinste Glück
Durch Rübezals Gunst, denn sie sind edel und
bieder.

Noch einmal lass mich heißen Dank dir sagen,
Reizende Anna, meine Beglückerin!
Dein Herz ist rein und treu, unsträflich dein
Sinn,
Du durfst Erl's Befreiung wagen.

Habe Dank! und nimm zum zweitenmal
Den Brautschatz, den des Vaters Hand dir stahl.
Er ist bestraft, nun darfst du mit ihm theilen;
Das Unglück sollt' ihn nur von seiner Thorheit
heilen. —

Das Schicksal ruft, wir müssen scheiden!
Kehrt nun zurück in euer friedlich Thal,
Genießt des Lebens stille Freuden,
Lebt wohl — und denkt an Rübezahl!
(*Er geht langsam nach dem Thron zurück.*)

Die Uebrigen.

Du holder Geist! verlass' uns nicht,
Und sey uns nah, wenn Trost gebricht!
Gedenk' an unser friedlich Thal!
Leb wohl, geliebter Rübezahl!

Schlusschor.

Von des Glückes Schein betrogen,
Irrt der Mensch in seiner Nacht;
Aber durch die dunkeln Wogen
Wird sein Schiffein fortgezogen
Von der unbekannten Macht.
Ihr nur lern' er kühn vertrauen,
Wann das Unglück ihn umringt,
Wann der Sturm die Flügel schwingt,
Und der Wolken finstres Grauen
Seinen letzten Stern verschlingt!

Arnolds Erben.



Wenn gute Leute von dem guten *Arnold* sprachen, so hiess es am Ende gemeinlich: Reichtum und Rechtschaffenheit in Einer Person — ist eine eben so seltsame Erscheinung, als Pflaumen und Waldbirnen auf Einem Stamm. Gott segne den braven *Arnold*, der weiss, wozu er Geld hat.

In der That war *Arnold* ein biederer, menschenfreundlicher, wohithätiger *reicher* Mann. In der Regel pflanzen sich Lästereien viel wuchern-der, als das Lob eines ehrlichen Mannes, von Mund zu Munde fort; bei *Arnold* aber galt die Ausnahme, denn er wusste immer so zur rechten Zeit und so am rechten Ort, so ohne alles Geräusch seine milde Hand aufzuthun, dass der Verläumdung das Wort auf der Zunge starb.

Von armen Eltern geboren, wurde *Arnold* frühe bekannt mit den Bedrängnissen unverschul-

deter Dürftigkeit, und als ihm späterhin die Gelegenheit, reich zu werden, entgegenkam, wich er ihr zwar nicht aus; aber er that in seinem Herzen das Gelübde, seinen Reichthum auf die bestmögliche Weise anzuwenden. Und er hielt Wort — der seitne Mann.

Denn etwas *Seltnes* ist es gewiss, wenn irgend Einer aus wahrhaft *menschlichen* Beweggründen sich ein grosses Vermögen wünscht, und die allerseltenste Seltenheit ist es, wenn er seinen Wunsch erreicht hat und noch denkt, wie vorher.

Arnold gedachte treulich seines Gelübdes, als er, nach einem vieljährigen Aufenthalt in Indien, mit einem ehrlich erworbenen grossen Vermögen ins Vaterland zurückkehrte. Ach! wie gern hätte er nun seinen Eltern ein sorgenfreies Alter bereitet! Aber das Grab hatte diese indessen vor allen möglichen Sorgen für immer gesichert. Auch sein einziger Bruder war kurz vor seiner Ankunft in die Ewigkeit gegangen. Die beiden Söhne desselben nahm Arnold sogleich zu sich.

Ein, durch die allgemeine Sage nicht so günstig, wie Arnold, bezeichneter Mann, Namens *Reinhard*, war mit Arnolds einziger Schwester

verheuratet gewesen. Auch auf rohe Menschen wirkt die rührende Liebenswürdigkeit zuweilen schnell und hinreissend; aber es ist nur eine vorübergehende Empfindung, und solche Leute bereuen hernach alles, was sie während dieser Crisis thaten, als eine Uebereilung. So bereuete auch Reinhard, dass er sich — nach seinem eigenen Ausdruck — *habe vom Teufel blenden lassen, sich mit der schonen Armuth zu vermählen.* Schon im ersten Jahr der Ehe fieng er an, seine Frau zu misshandeln, und wünschte nichts, als eine gesetzliche Scheidung, wozu er aber nicht die mindesten Gründe aufbringen konnte. Die Unglückliche gebar ihm in dieser Zeit einen Sohn. Aber was sind Vaterfreuden einem Manne, der nichts als das Geld liebt! — Die sanfte Marie hatte die traurige Freude, sich ungestört und ausschliessend ihrem aufblühenden Karl widmen zu können, zu dessen späterer Erziehung Reinhard keinen Heller hergab; aber Marie konnte auch für ihr Kind arbeiten. Endlich unterlag sie einem Nervenfieber, glücklich genug, dass die mit dieser Krankheit verbundene Bewusstlosigkeit ihr den Kummer ersparte, ihren theuern Sohn der

Sorge eines elenden Mannes übergeben zu müssen.

Karls einziger Umgang waren seine beiden Vettern, *Theodor* und *Eduard Arnold*. Im Hause der letztern, unter den Augen ihres braven Vaters, verlossen diesen drei liebenswürdigen Jünglingen herrliche Tage. Sie waren unzertrennlich in ihren Studien, unzertrennlich in ihren Ergötzungen. Das schönste Band wahrhaft brüderlicher Innigung umschlang sie. Die beiden Arnolde waren die tröstenden Engel des guten Karls, wenn er, gebeugt durch die quälendsten Misshandlungen seines rohen Vaters, mit strömenden Augen zu ihnen eilte.

Dieser Elende empfand eine Art von Vergnügen, wenn er eine neue Freude, irgend eine tröstende Unterhaltung seines Sohnes entdecken und zerstören konnte. So nahm er ihm seine Bücher und zwang ihn, an seinen eigenen todtten Beschäftigungen, die dem lebhaften Karl äusserst zuwider waren, Theil zu nehmen; so untersagte er ihm zuletzt die Besuche in seines Schwagers Haus und jeden Umgang mit den Söhnen desselben.

Alles konnte Karl ertragen, so lange dieser letzte Trost ihm übrig war. Auch dieser ward ihm nun von einem unmenschlichen Vater geraubt, den er trotz aller Mühe, die sich sein kindliches Herz gab, weder lieben noch achten konnte. Ach! mit welchen Gefühlen dachte er an seine theure Mutter zurück! Wie oft wandelte er zu ihrem Grabe, um da seinen Kummer auszuweinen! Einst, an seinem 17ten Geburtstage, gieng er dahin, um — nicht wieder in das väterliche Haus zurückzukehren. Er stärkte sich am Grabe seiner Mutter durch ihr geheiligtes Andenken, rief alle die schönen mütterlichen Lehren noch einmal in sein Gedächtniss zurück, gelobte ihrer Asche, nie vom Pfade der Tugend zu weichen, nahm dann Abschied von der geliebten Trauerstätte — und entfloh.



Arnold, der Oheim, war kaum aus Indien zurück gekommen, als Reinhard schon allenthalben als sein enthusiastischer Lobredner auftrat, und sich auf alle nur erdenkliche Weise bei ihm einzuschmeicheln suchte. Weder der Tod seiner

Gattin, noch der Verlust seines Sohnes hatte diesen Niederträchtigen erschüttern können. Voll neuer Entwürfe der Geldgier, verfolgte er den alten Arnold fast wie sein Schatten, den es indessen nicht so viel Mühe kostete, die Absichten des Schmeichlers zu errathen, als Ueberwindung, ihm nicht bei jeder Gelegenheit seine Verachtung zu zeigen.

Mit desto zärtlicherer Liebe umfasste er seine beiden Neffen. Seiner unerschöpflichen Ermunterungsgabe gelang es, sie über die Entweichung ihres geliebten Karl zu trösten. Er lenkte die Wahl ihrer Beschäftigungen, ohne sie zu bestimmen, und bemerkte bald mit innigem Vergnügen, dass in beiden sich ein warmer Kunstsinn entwickelte, welcher den ersten Theodor zur Bau- und Gartenkunst, den muntern Eduard zur Malerei und Musik antrieb.

Für Theodor'n kaufte der gütige Oheim einen Garten von bedeutender Grösse, und überliess es ganz seiner Phantasie, darin zu schalten und zu walten. Eduard wurde einem vortrefflichen Künstler zur Bildung übergeben, unter dessen Aufsicht beide Brüder eine Reise nach Italien

machten. Allein noch vor Ende eines Jahrs wurde Arnold von einer bedenklichen Krankheit befallen, und seine Neffen eilten in trauriger Hast aus Rom zurück an das Sterbelager ihres geliebten Oheims.

Gottlob, dass ihr da seyd! rief dieser, und streckte ihnen seine zitternden Hände entgegen. Sie warfen sich an seinem Bette auf die Knie, ergriffen seine Hände und weinten laut. Konrad, sein alter treuer Diener und Reisegefährte, stand oben am Bette und schluchzte. Unten sass Reinhard ohne Thräne, mit dem Ausdruck einer geheuchelten Betrübniß auf seinem Judasgesichte, und versicherte den stilleleidenden Arnold einmal über das andere seiner Theilnahme.

Ich habe eine traurige Nachricht für euch, meine Söhne! fieng der Oheim mit schwacher Stimme an: wollte Gott, es läge ein kleiner Trost für euch darin, dass ihr sie noch aus meinem Munde vernehmen könnt! Euer Karl ist vor 2 Monaten zu Hamburg als Matrose gestorben, und seinem Vater der Todesschein überschickt worden.

Leider, leider hab' ich den Todesschein erhalten! — ächzte Reinhard — wollte Gott, es wäre

nicht so! Und doch wollte ich mich gerne zufrieden geben, wäre nur das Leben des theuern verehrungswürdigen Herrn Veters nicht in Gefahr!

Meine Zeit ist um, antwortete Arnold, ich habe neunundsechzig Jahre gelebt und sterbe gerne. Aber für den Jungen ist es Schade; er war edel, das weiss ich von meinen Nefen.

Er war besser, als wir beide! riefen die Nefen und weinten heftiger. — Ein Starrkopf! — erwiederte Reinhard — ein Starrkopf, sonst wäre er nicht weggelaufen! — Man machte es ihm auch darnach! rief Theodor und warf einen verachtenden Blick auf Reinhard.

Der Todesschein könnte auch falsch seyn, meinte Eduard — — Er war wirklich falsch, und noch dazu des Vaters eigenes Machwerk. Dieser Elende mochte erfahren haben, dass Arnold den Erbschafts-Antheil des entfernten Nefen sequestriren lassen wollte, wodurch ihm auch die Nutznussung des Kapitals entgangen wäre, desswegen produzierte er, in der Hoffnung, als gewesener Gatte der Arnoldischen Schwester einen nicht unbedeutenden Antheil zu erhalten, den falschen Todesschein.

Wenige Tage vor seinem Ende berief Arnold einige Bekannte nebst einem Notar an sein Sterbebette.

Reinhard erfuhr dies kaum, als er auch dahin eilte. Theodor fand das unschicklich und fragte seinen Oheim, ob man den Mann nicht entfernen solle? Aber dieser antwortete: „Lass ihn, er wird es bald selbst bereuen.“

Hierauf liess er sich aus seinem Pult eine versiegelte Schrift geben, und überreichte solche dem Notar mit dem Auftrag, seinen letzten Willen in die gesetzliche Form zu bringen. Alle Anwesenden weinten, nur Reinhard nicht; heimliche Freude über die bald zu erlangende Erbschaft glänzte aus seinen Augen.

Dies waren die letzten Worte Arnolds an seine Neffen: „Ihr weint an meinem Sterbelager, und ich lächle meiner Auflösung entgegen. Ich trenne mich schwer von euch und bin gewiss, dass ihr mich nicht gerne verliert. Aber gönnt mir den Hinübergang in eine schönere Welt, als diejenige ist, in welcher ich euch zurücklasse, und entwürdigt euch nicht durch unmännliches Trauern! — Ich lasse euch ein bedeutendes Ver-

mügen zurück. Wendet es weise an, und vergesst nie, dass der Reiche kein *eigenes* Gut besitzt, sondern ein *anvertrautes*, auf das unverschuldete Armuth ihr verweintes Auge richtet."

Er schwieg. Er drückte seinen geliebten Neffen zum letztenmal die Hände, und erwartete nun in tiefer Stille den Moment, der seiner unsterblichen Seele die Pforte der Ewigkeit aufschloss.

Kaum ruhte seine Hülle in der Gruft, als Reinhard die Erbreehung des Testaments verlangte. Aber wie war der Elende betroffen, als man ihm vorlas: "Da mein Schwager Reinhard mir den Tod seines Sohnes dokumentirt, und meine seelige Schwester sonst keinen ehelichen Erben hinterlassen hat, so geht nach unsern Rechten meine ganze Hinterlassenschaft an meine beiden andern Neffen, Theodor und Eduard Arnold, als meine einzigen und nächsten Erben, über." — Reinhard schrie über die Nichtigkeit des Testaments und protestirte feierlich dagegen; allein was halfs? Die Todesnachricht seines Sohnes zu widerrufen, hatte er keinen Muth, und ausserdem keine rechtlichen Ansprüche. Seine Wuth

Über die vereitelten Plane der unbändigsten Geldgier raubte ihm endlich den Verstand, und er starb, von Niemanden geliebt, von Vielen verachtet, kurze Zeit darauf im Irrhause.



Theodor und Eduard theilten sich mit brüderlicher Einigkeit in die Verlassenschaft ihres verewigten Oheims, und bezogen gemeinschaftlich das schöne Gartenhaus, welches Arnold kurz vor seinem Tode in der Mitte des Gartens nach einem von Theodor entworfenen Plan hatte erbauen lassen.

Theodor lebte sehr eingezogen. Im Garten, den er verschönerte, bei des Oheims hinterlassener Bibliothek, die er trefflich benützte, und an der Seite seines Bruders verstrich ihm die Zeit. Ausserdem kannte er kein Bedürfniss, als etwa zuweilen eine kleine Lustreise in Gesellschaft einiger wenigen Freunde, oder das Theater, das er sehr liebte und wöchentlich zweimal besuchte. In seiner Gartenliebhaberei unterstützte ihn sein Gärtner Thomas durch praktische Erfahrung und mechanische Geschicklichkeit. Sich um die Oe-

konomie zu bekümmern, hatte Theodor eben so wenig Lust, als sein Bruder, deswegen übernahm der alte Konrad, den der selige Oheim seinen Neffen auch mit vermacht hatte, die Verwaltung des Hauswesens, nebst der Vollmacht, ganz nach dem Sinne des Verewigten für die *Armen* zu sorgen, wozu Theodor ihm das in den Papieren gefundene Verzeichniss übergab.

Eduard lebte ganz anders als sein Bruder. Er suchte geselliges Vergnügen und fand es. Er ass täglich in einem andern Gasthofe. Er fehlte nicht leicht an einem Orte, wo man sich zur gemeinschaftlichen Freude versammelte. So lernte er Menschen kennen, und gewann in die Verhältnisse des Lebens einen richtigen Blick. Seine Lieblingsbeschäftigung, die Malerei, blieb dabei nicht liegen. Des Abends, bei heiterer Witterung, bewanderte er die umliegende Gegend und studirte nach der Natur, wobei er selten vergass, seinen Beutel in die Hände armer Landleute auszuleeren. Auch fieng er eine Physiognomien-Sammlung an, die, weil er nur wirklich *originelle* Gesichtsbildungen mit treffender Geschicklichkeit nachzeichnete, bald höchst interessant

wurde und ihm manche angenehme Bekanntschaft erwarb.

Indessen wurde er an Theodor'n eine schwer-müthige Stimmung gewahr, die von Tag zu Tag wuchs, und ihn zu bekümmern anfieng. Nach einigen vergeblichen Versuchen, seinen lieben Bruder zu ermuntern und sein Auge für die heitern Ansichten des Lebens aufzuklären, beschloss er endlich, dieser Erscheinung bis auf ihren Grund nachzuspüren.

Um diese Zeit wurde er mit einem Gemälde fertig, das er für das beste erklärte, was je von ihm gemacht worden sey, und gemacht werden könne. Er hatte es ganz in der Stille angefangen und vollendet, ohne eine andere Absicht, als die: seinen Bruder an dessen Geburtstag angenehm damit zu überraschen. Er erreichte nicht allein diesen Zweck vollkommen, sondern entdeckte zugleich auch die Quelle des Trübsinns im Herzen seines Theodors. Als dieser am Morgen seines Geburtstags erwachte, wurde sein erster Blick von einem Tableau angezogen, das seinem Bette gegenüber stand. Unwissend, dass Jemand hinter dem Tableau stecke, liess er densel-

ben die zärtlichsten Ausrufungen vernehmen. Er erblickte nämlich sich selbst in einem idealisch-ländlichen Anzuge, vom ersten Strale der Morgensonne beglänzt, im Garten bei einem Bäumchen stehend, das er vor einigen Jahren am nämlichen Tage mit eigener Hand gepflanzt und veredelt hatte; ihm gegenüber des Gärtners reizende Tochter *Rosette*, die ihm zulächelt, und mit ihrer weissen Hand eine kaum entfaltete Blüthe des Bäumchens berührt.

Eduard hatte hinter seiner spanischen Wand Dinge vernommen, worüber er ganz bestürzt wurde und froh war, als sein Bruder sich schnell anzog und das Zimmer verliess, vermuthlich um zu ihm zu eilen. Eduard schlich sich sachte nach ihm hinaus und verschloss sich in das Cabinet, worin er zu malen pflegte.

Erst am Abend, als schon der Mond hinter finstern Tannenwäldern glänzend heraufstieg, trafen die beiden Brüder zusammen. Theodors erste Frage an seinen Bruder war:

Was für eine Idee verleitete dich zu dieser schönen, trefflich gelungenen Arbeit?

Eduard. Keine andere, mein Bruder, als die dir Freude zu machen.

Theodor. Die hast du vollkommen erreicht, und ich danke dir tausendmal für deine Güte! Das Gemälde ist recht schön — in der That es ist herrlich! Rosetten hast du sehr gut getroffen. Ist sie dir denn gesessen?

Eduard. Nein, aber in dieser Stellung habe ich sie öfters beobachtet.

Theodor. In dieser Stellung — bei meinem Lieblingsbäumchen? — Eine schnelle Röthe überzog sein Gesicht bei dieser hastigen Frage. — Aber mich hast du hinzugedichtet, fuhr er in einem Tone fort, der ganz ruhig klingen sollte.

Eduard lächelte. "Versteht sich, sagte er, auch dein Anzug gehört meiner Phantasie."

Du hast Rosetten sehr verschönert! — fuhr Theodor nach einer Pause fort. Zur Antwort ergoss sich Eduard in feurige Lobeserhebungen über die Schönheit des Mädchens. —

Liebst du sie? fragte Theodor und wollte seinen Bruder ins Auge fassen, war aber nicht vermögend, sein Gesicht gegen ihn zu kehren.

„Als wenn sie meine Schwester wäre,“ gab dieser zur Antwort.

Theodor schwieg und suchte die Unterredung auf andere Gegenstände zu leiten, aber Eduard, der hinter der spanischen Wand zuviel erfahren hatte, um nicht alles erfahren zu müssen, drang so lange in seinen Bruder, bis dieser leise und mit niedergeschlagenen Augen anhub:

Ja, Bruder, ich liebe Rosetten. Nicht ihre Schönheit allein hat mich bezaubert; auch ihre stillen Tugenden haben mich hingerissen. Ihr sanftes wohlwollendes Herz gegen alle Menschen, ihre ehrfurchtsvolle Liebe gegen ihre Eltern, ihr zarter Sinn für alles Schickliche — diese* und noch viele andere liebenswürdige Eigenheiten haben ihr mein Herz gewonnen. — Aber . . .

„Nun, aber?“

Aber so sehr ich überzeugt zu seyn glaube, dass diese erste Liebe auch meine letzte seyn wird, und so unwahrscheinlich es mir ist, dass ausser Rosetten mich jemals eine Andere wird beglücken können, so wollte ich doch in dieser Hinsicht meinen Ansprüchen auf Glückseligkeit

heute noch für immer entsagen, ehe die Erfüllung meines süßesten Wunsches Rosetten auch nur das kleinste Opfer kosten sollte.

„Was mich an dieser edelmüthigen Aeusserung ärgert, das ist der abgemessene Predigtton, in dem du mir sie thust, als ob von nichts weniger, als einer Heurath nach Herzenswunsch die Rede wäre. Denn dass du dir Rosetten, als deine Beglückerin, in keinem andern als ehelichen Verhältnisse denken kannst, —

Bruder!

„Nun, werde nicht böse und lass mich meine Predigt vollenden, wie ich dich die deinige habe vollenden lassen! — Dass du sie, sage ich, entweder heurathen, oder — wenn sie dich etwa nicht nehmen wollte — dir über Hals und Kopf aus dem Sinn schlagen musst, das hat so genau seine Richtigkeit, dass ich dich brüderlich bitten will, einen von beiden Fällen ohne Zögerung statt finden zu lassen.“

Und wie soll ich das anfangen, Bruder?

„Nun, dem Himmel sey Dank, dass du mich über etwas um Rath fragst, was von uns beiden einer so gut weiss, als der andere! Ich an dei-

ner Stelle gieng hin zu meinem Lieblingsbäumchen und beschiede Rosettchen zu mir her, und entdeckte ihr mein Herz, und das gleich jetzt in dieser Stunde. Sieh, wie der aufgehende Mond so freundlich in den Garten herunterguckt! Im Mondschein — lieber Bruder — pflegen dergleichen Geschäfte am glücklichsten abzulaufen, das versichre ich dich, und jeder poetische Liebhaber wird mir Recht geben.“

Theodor zögert, aber Eduard fasst ihn am Arm, und führt ihn singend in den Garten hinunter zu dem Bäumchen hin. Hierauf verlässt er ihn und klopft an das Fenster der Gärtners. Rosette, die allein zu Haus ist, öffnet und erkundigt sich nach seinen Befehlen.

“Hör, liebe Rosette! — sagt dieser — dort steht mein Bruder bei seinem Aprikosenbäumchen und macht Glossen. Er behauptet, das Stämmchen habe einen heimlichen Wurm, und werde gewiss nächstens absterben.“ —

Absterben? ruft Rosette — das ist unmöglich. Ich habe es erst heute besucht, es hat gewiss keinen Wurm.

„Sag' du das dem Bruder nur selbst, denn ich kann ihn nicht davon abbringen!“, — Rosette gieng zu dem Bäumchen und Eduard verlies den Garten.

„Gewiss nicht, Herr Arnold! Ich kann Sie versichern, und Sie dürfen mir's glauben!“

Darf ich Dir's glauben? fragt Theodor und ergreift leise zitternd ihre Hand —

„O lieber Herr! Ich sehe täglich nach dem Bäumchen, weil ich weiss, dass Sie es so lieb haben, und ich wollte eher sterben, als es umkommen lassen.“

Wirklich? Nun so — — liebe, theure, schöne Rosette! so nimm diesen Ring zum Dank für deine zarte Aufmerksamkeit, und empfang von mir das Geständniss, dass ich — dass du mir — tausendmal lieber bist als das Bäumchen, und dass ich es auf der Stelle ausreissen und wegwerfen wollte, wenn ich dir damit eine Freude machen könnte.

„Eine Freude?“, Sie sah ihn mit ihren grossen seelenvollen Augen an —

Glaube mir, dass du mir lieber bist, als die ganze Welt, dass ich für dich sterben will, so-

bald du es wünschest, und dass du mich zum glücklichsten Menschen machen kannst, wenn diese Hand — —

Er küsste die Hand der schönen, erstaunten Gärtnerin mit Ungestüm, steckte ihr seinen Brillantring an den Finger, und eilte, was er konnte, in das Haus zurück.

Er fand Eduarden nicht, aber nach Verfluss einer halben Stunde kam ein Billet von demselben, worin er schrieb, dass er im Kaffeehaus eine neue Bekanntschaft gemacht habe, und deshalb vermuthlich sehr spät nach Hause kommen werde.

Theodor war verdrüsslich darüber, denn gern hätte er jetzt mit seinem Bruder gesprochen, um sein von Hoffnungen und Besorgnissen bestürmtes Herz zu erleichtern. — Er trat ans Fenster und sah schüchtern in den Garten hinunter nach der Stelle, wo er Rosetten verlassen hatte. Er erblickte sie nicht. Kein Laut regte sich mehr unten, nur das sanfte Wehen des Windes durch die vom Monde beschimmerten Bäume und das leise Zirpen der Heuschrecken unterbrach die feierliche Stille.

Rosette! seufzte er nach einer langen Pause eines süßen Hinstauerns auf die niedliche Gärtnerwohnung, welche auf der andern Seite des Gartens durch dunkle Aepfelbäume im Mondschein anmuthig hervorglänzte — Rosette! o wenn du wüsstest, wie innig ich dir angehöre, du würdest keinen Augenblick zögern, mich zum glücklichsten Menschen zu machen! Und auch dir würde sich das Leben in meinen Armen verschönern, denn die Befriedigung aller deiner Wünsche würde meine süsseste Pflicht seyn. Aber — wenn ihr Herz nicht mehr frei wäre? Wenn sie einen Andern liebte? —

Er gieng unruhig im Zimmer auf und nieder.

Wen denn? fragte er sich und blieb stehen, und seine leise Eitelkeit konnte keinen andern Mann ausfindig machen, der würdig wäre, von Rosetten geliebt zu seyn.

Aber sie ist schön und reizend und gut! Sie steht in der Blüthe, ihr Herz ist weich und gefühlvoll: — sollte die Neigung dieses zarten Herzens noch auf keinen Gegenstand gefallen seyn? — Ja! — lispelte die Eitelkeit — auf dich! Auf wen sonst?

Konrad trat herein und brachte Licht. —

“Hm! sagte dieser nach einer kleinen Pause —
der Herr Bruder bleiben heute lange aus.”

Er befindet sich in angenehmer Gesellschaft.

“Glaub's wohl! Und Sie könnten's auch so
haben, wenn Sie nur wollten. Der Herr Eduard
freut sich doch des Lebens, aber Sie — Sie blei-
ben heute zu Haus, und morgen zu Haus, und
waren gestern zu Haus, gehen von der Bibliothek
zur Baumschule, und von der Baumschule wie-
der zur Bibliothek. — Lieber Herr, dabei gedeiht
nichts! Sie müssen unter die Leute, und hübsch
munter seyn!”

Bin ich dir denn nicht munter genug, alter
Konrad!

“Munter? das wohl nicht! Zum Erstaunen
seriös und bedachtsam, sehen immer aus, als
wenn Sie studirten, wie der Herr Stadtpfarrer am
Samstag Abends. Nun, der wälzt Sonntags auf
der Kanzel die Last von der Seele, aber Sie ver-
schliessen alles in sich hinein, und kein Mensch
erfährt, wo Sie der Schuh drückt.”

Doch trifft sich's, mein 'guter Konrad! dass heute just Samstag ist, und da gedenk' ich denn morgen auch meine Predigt abzulegen.

"Sie? — Nun, lieber Herr, wenn's auch nur Spass ist: — wissen möcht' ich doch wunderswegen, wie der Text lautet!"

Der Text? Das kann ich dir wohl sagen. Er lautet: *Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sey.*

"Ei, lieber Gott! — rief Konrad freudig und schlug die Hände zusammen — der Text ist mehr werth, als Bibliothek und Baumschule!"

So? — Am Ende drückt dich wohl der Schuh noch mehr, als mich, du alter Junggeselle!

"Mich? Ah gehen Sie doch! Bei mir heisst's: hinunter ist der Sonnenschein! Sie aber gehen auf die dreissig los, und da steht der Barometer am höchsten. Vor dreissig Jahren — ja! da durfte ich nicht fragen: *wer will mich?* Oder ich hätte meinen Glauben abschwören und — verzeih mir's Gott! — ein Türke werden müssen. Aber jetzt, —

Höre Konrad — im Ernst! Wenn du Lust hättest zum Heurathen, wüsst' ich eine treffliche Parthie für dich.

„Mit Silberlocken und einer Brille auf der Nase etwa?„

Eine junge, brave, reizende Person, die ich wohl selbst heurathen möchte, wenn ich nicht bereits versagt wäre. Aber sie wird freilich auch nicht mehr zu haben seyn.

„Wer denn?„

Des Gärtners Tochter, Rosette!

Konrad gab keine Antwort, sondern schneuzte das Licht, und zwar so ungeschickt, dass es verlösch. Tausendsapperlot! fluchte er, und eilte zur Thüre —

Lass nur seyn, Konrad! — rief ihm Theodor nach — der Mond scheint hell ins Zimmer, und ich gehe zu Bette.

Der hat's gemerkt! dachte Theodor, sich langsam auskleidend.

Der hat's gemerkt! dachte Konrad, als er in seine Kammer trat. Wie kommt mir alten Narren aber auch noch eine solche Thorheit ein! — rief er halb ärgerlich auf sich selber: — wenn das der Friedrich wüsste! der würde mich schön auslachen! —

Unter angenehmen Hoffnungen war Theodor endlich eingeschlafen. Spät erwachte er, und hatte sich eben angekleidet, als der Gärtner Thomas hereintrat und dem Herrn einen schönen guten Morgen wünschte.

Theodor dankt und geräth in eine solche Verwirrung, dass er den Gärtner lange nicht ansehen kann. Endlich wagt er's doch, und seine Verwirrung wird noch grösser, als er bemerkt, dass der Alte mühsam an einer Rede schluckt, die ihm im Halse steckt, dass er seine Augen starr auf den Boden heftet, dass seine Hände der grünledernen Kappe eine ganz zwecklose Form zu geben bemüht sind.

Habt Ihr ein Anliegen, Thomas? fragt Theodor und kehrt sich gegen das Fenster —

Der Andere — dem Rücken seines Herrn gegenüber — fasst ein Herz und spricht: "Herr! — Ja, meine Tochter hat ein Anliegen. Meine Tochter will — wenn Sie es nämlich nicht ungütig aufnehmen wollen, liebster Herr, — —

— Was denn?

Konrad legte fürchtsam den Brillantring auf den Tisch — "Meine Tochter will Sie bitten, dies wieder zurück zu nehmen."

Und warum?

"Herr! ein Brillant steht meiner Tochter nicht an! Ein kleiner einfacher Ring von sechskarätigem-Gold," —

Wie närrisch! Nun, den soll sie haben!

"Sie hat ihn schon, liebster, bester Herr!"

Sie soll mir den übrigen geben und diesen behalten! Seyd ihr nicht sonderbare Leute!

"Herr! Sie will bei dem tombakenen Ring bleiben, denn sie meint, wenn sie einen Menschen glücklich machen könne, so müsse das einer von ihrem Stande seyn, damit auch sie glücklich werde."

Ist das wirklich die Meinung eurer Tochter? frug Theodor, und ward bald blass, bald roth.

"Auch meine Meinung ist es, liebster bester Herr! Sie sind zu gut, als dass Sie uns in unserer friedlichen Meinung stören könnten!"

Thomas! — rief Theodor in grosser Bewegung, und fasste den Alten an beiden Armen — Thomas! ich liebe Rosetten, und kann nur mit ihr

glücklich werden! Zweifelt Ihr, ob sie es mit mir seyn würde?

Thomas konnte das; was er eigentlich hatte sagen wollen, nun schon nicht mehr über die Zunge bringen.

„Ich zweifle nicht daran — gab er zur Antwort — dass sie bei Ihnen an Leib und Seele versorgt wäre; aber was würden die Leute sagen, wenn Sie die Tochter Ihres Dieners, wenn Sie Ihre Magd heuratheten?“

Mit diesem Einwurf kann's dir nicht Ernst seyn, Vater! Thomas! Mein Reichthum, mein Stand ist Zufall, der soll uns nicht hindern, Vater Thomas! wenn du mir vergönnen willst, dein Sohn zu heissen.

Thomas wurde weich, Thränen rollten über seine braunen Wangen herab. Er ergriff Theodors Hand, drückte sie fest und sagte: „Fordern Sie keine weitere Erklärung von mir, bis ich noch einmal mit meinem Weibe und meiner Tochter gesprochen habe.“ Mit diesen Worten entfernte er sich schnell.

Theodor gieng klopfenden Herzens zu seinem Eduard hinauf, um ihm diese seltsame Unterre-

nung mitzutheilen. Er pocht einigemal an der Thüre des Schlafkabinetts, in der Meinung, Eduard schlafe noch; aber Konrad, der eben hinzukommt, versichert ihn, dass der Herr Bruder bereits ausgegangen sey.

Theodor steigt die Treppe hinunter, und Eduard kommt ihm am Arm eines fremden Officiers entgegen.

Ich suchte dich! ruft Theodor —

„Und ich bringe dir einen neuen Bekannten, — entgegnet Eduard — Herrn Hauptmann von Dornfeld! Er ist auch ein enthusiastischer Kunstliebhaber, und wünscht meine Physiognomien-Sammlung zu sehen.“

~~~~~

„In der That — sagte der Officier, als er das Portefeuille durchgeblättert hatte — eine höchst interessante Gallerie! Ich habe keine andere, als originelle Köpfe gefunden, einen einzigen angenommen, von dem ich fragen möchte, wie er in diese Sammlung gekommen sey?“ — Er zog ein Blatt hervor. — „Ein hübscher, ganz jugendlicher Kopf mit gutmüthiger Miene und sprechen-

dem Auge: aber *Originelles* find' ich denn doch nichts darin."

Theodor seufzte und seine Augen wurden nass.  
— "Es ist das Bild eines unvergesslichen Verwandten und Jugendfreundes von uns beiden — antwortete Eduard — den die Härte eines lieblosen Vaters zwang, in seinem 17ten Jahre die Heimath zu verlassen und in der Fremde sein Glück zu suchen. Aber er fand sein Grab. Dieses Bild — setzte Eduard, seine Rührung unterdrückend, hinzu — ist auch von meiner Hand, aber leider nur aus dem Gedächtnisse gezeichnet." —

Und doch so ähnlich, o so sprechend ähnlich! ruft Theodor und kann seine nassen Augen nicht von der Zeichnung wegwenden.

Alle drei schweigen einige Momente, und auch der Officier scheint eine grosse Bewegung unterdrücken zu wollen —

"Auch *mein* Freund wurde auf eine ähnliche Art gezwungen, sich dem Schicksal in die Arme zu werfen."

O erzählen Sie uns! — bat Theodor — theilen Sie uns die Geschichte Ihres Freundes mit!

Es ist eine wehmüthige Freude für uns, in ähnlichen Begebenheiten das Schicksal unseres unglücklichen Karls wieder zu finden.

„Unglücklich ist mein Freund nun wohl nicht; vielmehr scheint sich das Räthsel seiner Zukunft auf das Schönste und Rührendste zu lösen.“

„Bei dem Regiment, in welchem ich diene, meldete sich einst ein sehr junger Mensch, der sich als einen elternlosen Waisen angab. Da er keine Zeugnisse, nicht einmal seinen Taufschein, vorweisen konnte, so hielt man ihn anfangs für einen entlaufenen Taugenichts, und die erbetene Fouriersstelle wurde ihm verweigert, ohngeachtet er bei der Prüfung einen ungewöhnlichen Vorrath von Kenntnissen zeigte. Man wollte ihn wieder fortschicken, aber er fiel dem Chef zu Füßen und flehte, ihn beim Regiment zu behalten: er wolle gern so lange, bis der Chef ihn einer Beförderung würdig achten werde, als Tambour dienen. Seine Bitte wurde erhört, er bekam die Trommel, und bald darauf wurde er, seines schlanken Wuchses sowohl, als seiner guten Auf- führung wegen, als Grenadier bei der Leibkom- pagnie eingetheilt



„Der Kommandant dieser Kompagnie, ein kenntnisvoller Mann, bemerkte Fähigkeiten an dem jungen Frühling, und wurde sein Lehrer in den militairischen Wissenschaften mit um so größerem Vergnügen, als er die Vorkenntnisse der lateinischen und französischen Sprache, der Geschichte und Geographie, der Geometrie und des Handzeichnens bereits bei ihm entdeckt hatte. Dieser edelmüthige Vorgesetzte wusste es auch bald dahin zu bringen, dass Frühling die sehnlichgewünschte Fourierstelle erhielt. Kurz vor dem Beginn des letzten Krieges wurde er Feldwebel, und schon während des ersten Feldzuges hatte er das Glück, sich so vortheilhaft auszuzeichnen, dass ihm der General vor der Fronte den Officiersdegen überreichte.“

„Auch ich avancirte um die nämliche Zeit, wir lernten einander nun genauer kennen, und wurden bald die innigsten Freunde.“

„Als bald darauf Winterquartiere bezogen wurden, kam der Lieutenant Frühling in einem artigen Städtchen zu einem wackern und reichen Kaufmann zu liegen. Ich besuchte ihn dort öfters, und lernte auch die beiden hübschen Töchter,

ter des Kaufmanns kennen, von welchen die Jüngere bald im Herzen meines Freundes Quartier nahm. Auch er wurde geliebt, und das zärtliche Verhältniss hatte insgeheim — denn nur ich allein war der Vertraute — drei Monate gedauert, als das Regiment plötzlich seine Kantonirungsquartiere verlassen, und die Vorposten beziehen musste.

„Luise war der Liebling ihrer Eltern, besonders ihres sanften, edelmüthigen Vaters, der, fast ganz ohne Vorurtheil, die Menschen immer nur nach ihrer Weise glücklich zu machen strebte. Der alte Leuthold hatte mehr aus Thätigkeitstrieb, als aus Begierde nach Reichthum spekulirt. Doch um seiner Töchter willen überdachte er gerne die Summe seines Vermögens, die, wenn ihm sein letztes Unternehmen gelang, leicht auf das Dreifache anwachsen konnte. Da hatte er sich denn immer gewünscht, dass so ein armer aber braver Junge, der sich gar nicht träumen liesse, das Herzblatt des reichen Leuthold davon zu tragen, seine Luise lieben und von ihr geliebt werden möchte, damit er die seeligen Leuten mit

seiner Einwilligung überraschen, und sich an ihrem Erstaunen weiden könnte.“

„Aber wie schmerzlich wurde der gute Vater an seinem schönen Traum unterbrochen, als kurz nach unserm Aufbruch die holde Luise nicht mehr essen, trinken und schlafen konnte, als die Rosen ihrer Wangen erbleichten, als das Feuer ihrer Augen verlösch! — Wie hastig wurde der Arzt herbei gerufen! wie oft wurden die Büchsen des Apothekers in Bewegung gesetzt! Luise nahm geduldig die hingereichten Arzneien, aber sie halfen nicht; mit jedem Tage stieg das Uebel, und der Doktor verwahrte sich zuletzt mit der Behauptung: „das Heilungskräutchen für seine schöne Patientin möchte wohl wo anders zu suchen seyn, als in den Büchsen des Herrn Gevatter Apothekers.“ Eine Gemüthskrankheit also! rief der geängstigte Vater, und wich nicht mehr vom Bette seiner Lieblichen, und drang so zärtlich bestürmend in sie, bis er endlich das Geheimniß eroberte.“

„Es war an einem regnigten Apriltage, als ich meinen Freund auf einer Vorwache ablöste, und ihm einen Brief mitbrachte, der für ihn im La-

ger angekommen war. Es ist nicht Luisens Hand, rief er, und sonst korrespondire ich mit keinem Menschen in der Welt. Hastig erbrach er, las, seine Augen feuchteten sich und ein freundliches Lächeln trat in sein Gesicht. Er las mir den Brief vor:

„Hochgeschätzter Herr Lieutenant!

„Die paar Monate, welche Sie in unserm Haus zubrachten, und welche wir unter die angenehmsten unseres Lebens zählen, haben mir mannichfaltige Gelegenheit gegeben, einen Blick in Ihr Inneres zu thun, und mich über Ihre Gesinnungen zu beruhigen. In dieser Rücksicht hat das Herzensgeheimniß, welches meine liebe Tochter Luise ihrem vertrauten Vater kürzlich entdeckte, mich keineswegs befremdet, vielmehr bin ich, da ich bei Ihnen die redlichsten Absichten mit Recht voraussetze, von ganzem Herzen erbötig, zur Erreichung eurer beiderseitigen Wünsche das Meinige beizutragen.

„Aber — theuerster Herr Lieutenant! Vater und Tochter können bei dieser Gelegenheit einen Wunsch nicht unterdrücken, von

„dessen Erfüllung unsere künftige Ruhe und  
„Zufriedenheit abhängt. —

„Ihr schwerer Beruf verträgt sich so wenig  
„mit dem Glück der Liebe und Hauslichkeit!  
„Gehen Sie ihn auf, und ziehen Sie zu uns.  
„Sie wissen, dass mir der Zufall genug gege-  
„ben hat, um einen braven Schwiegersohn  
„über alle zeitlichen Sorgen hinwegsetzen zu  
„können. Wir harren Ihrer baldigen Ant-  
„wort entgegen, grüssen Sie aufs Herzlichste,  
„und meine Luise legt ein besonderes Blätt-  
„chen bei.“ u. s. w.

„Luise bestürmte meinen Freund mit unzähli-  
gen Gründen der Liebe, ohne Zögerung seinen  
Abschied zu nehmen, und in ihre Arme zu flie-  
gen. Aber Frühling antwortete: dass ihm die  
Ehre verbiete, vor Ausgang des Kriegs seine Ent-  
lassung zu fordern, und dass er hoffe, auf der  
gewählten Laufbahn seiner Luise noch würdiger  
zu werden; — auch müsse er offenherzig beken-  
nen, dass er es niemals über sich gewinnen wür-  
de, sich von seiner Frau ernähren zu lassen.  
u. s. w.“

„Noch kurz vor dem Frieden hatte Frühling das Glück, bei einem Streifkommando auf einen feindlichen Train zu stossen, dessen Bedeckung ungefähr noch so stark war, als sein Detaschement. Doch griff er an, schlug und zerstreute die Bedeckung, erbeutete zehn Wagen, und eine Kasse von 10000 Louisd'or. Zum Lohn für diese That erhielt er das Zehenttheil der Beute und — eine Kompagnie.

„Kaum war der Friede verkündet, als Frühling auf den Flügeln der Liebe seinem ehemaligen Standquartier zueilte. In den letzten 4 Wochen hatte er vergebens auf Briefe gewartet, und seine Sehnsucht war ohne Grenzen. Ich begleitete ihn auf dieser Reise, so wie ich überhaupt, wo es immer möglich war, sein unzertrennlicher Gefährte blieb.“

„Frühling hatte, noch als Lieutenant, einen armen aber vielversprechenden jungen Purschen aus dem Regimente zu sich genommen. Er kannte den schmerzlichen Zustand, der Hülfslosigkeit aus eigener Erfahrung, und sollte sich in einem dankbaren Herzen ein Denkmal bauen.“

„Diesen Menschen hatte Frühling eine Tagreise vor dem Städtchen Grünhagen mit seiner Chaise, die alles nicht Unentbehrliche seines Besittes enthielt, zurückgelassen mit der Ordre: Tags darauf, oder spätestens nach zwei Tagen, bei dem Kaufmann Leuthold in Grünhagen einzutreffen; — und wir beide setzten voll Ungeduld unsre Reise auf flüchtigen Postkleppern fort.“

„Wir sprengen im Gallopp, dass alle Leute an die Fenster fliegen, die Gasse hinab, halten vor dem Leutholdischen Hause, werfen uns von den Pferden, stürzen hinein. Luise kommt uns entgegen, fällt schluchzend ihrem Geliebten um den Hals, führt ihn schweigend die Treppe hinauf. „Um Gotteswillen! — rief mein Freund — was ist vorgefallen? —“

„Wir traten in die Stube. Der Alte kam uns ernst entgegen, er fasste des Hauptmanns Hand und sagte: Ich muss Sie mit traurigem Herzen bewillkommen! Unsere schönen Plane sind gescheitert! Meine letzte Entreprise ist misslungen, und ich habe kaum noch so viel übrig, um mich und die Meinen vor dringenden Nahrungsorgen

zu schützen; unter solchen Umständen wird Ihnen die Hand meiner Tochter —

„Wie? — unterbrach ihn mein Freund mit Heftigkeit — was wollten Sie sagen? Nicht den Umständen will ich die Hand Ihrer Tochter verdanken, und so sehr ich Ihr Unglück bedauere, so steht es doch meinem Glück nicht im Wege! Dieser traurige Zufall ändert meine Wünsche keineswegs! Lieber Vater! Theure Luise! Ich habe euch, der angenehmen Ueberraschung wegen, in meinen letzten Briefen verschwiegen, dass ich Hauptmann mit eigener Kompagnie bin und zehntausend Gulden besitze. Und dies ist es nicht allein, was ich euch zu entdecken habe. Ihr sollt wissen, meine Theuren, dass ich aus triftigen Gründen sowohl bei euch, als beim Regiment meinen wahren Namen und Geburtsort verschwie, dass ich nicht Gustav Frühlings, sondern Karl Reinhard heiße und einen reichen Onkel —“

Karl Reinhard! — schrien die Brüder und fielen dem Officier um den Hals — wo ist er? wo ist unser Bruder? unser theurer, todtegelaubter Karl? —



„Er ist nicht ferne von Ihnen, meine lebenswürdigen Freunde! In der Hoffnung, seinen Oheim noch lebend anzutreffen, reiste er mit mir hieher, hörte aber schon unterwegs, dass ein Todesschein von ihm vorgewiesen worden, dass der Oheim gestorben, und dessen Vermögen seinen beiden Vettern zugefallen sey.“

Sein ist Alles, Alles ist sein! Fort, fort! Hin zu ihm!

Der Officier vertrat den Stürmenden den Weg an der Thüre, er lächelte und Thränen drangen aus seinen Augen. „Noch ein Wort, meine Freunde!“, rief er. — Er breitete die Arme aus —

„Da habt ihr ihn!“



So fröhlich es jetzt im Arnoldischen Gartenhause zugieng, so traurig sah es in der kleinen Gärtnerwohnung aus.

Rosette war seit einer Woche mit ihres Vaters Gärtnerpurschen Friedrich verlobt. Der elterliche Wunsch stand zwar anfangs dieser Verbindung entgegen; denn Friedrich wollte, bei all

seinem Fleiss, seiner Geschicklichkeit und seiner ordentlichen Lebensweise, den Alten doch nicht gefallen. Es war etwas Verschlussenes, Verdächtiges, Zurückstossendes in seinem Wesen, und Thomas behauptete, er sehe aus, wie das böse Gewissen. Er aber hatte die arglose Rosette bereits für sich zu gewinnen gewusst; diese lag den Alten Tag und Nacht in den Ohren, bis sie endlich Ja sagten. Und nun rückte Friedrich mit der Entdeckung heraus, dass er sich in der Fremde mehrere hundert Thaler zurückgelegt habe, und seinen allerliebsten Schwiegereltern die Kosten der Aussteuer und häuslichen Einrichtung mit Vergnügen ersparen wolle, worüber sie denn eine grosse Freude hatten.

So standen die Sachen, als Theodor seine hastige Liebeserklärung bei Rosetten anbrachte. Das Mädchen war wie aus den Wolken gefallen, wusste nicht, ob sie lachen, oder weinen, ob sie hoffen, oder fürchten sollte. Sie war dem Herrn immer unbeschreiblich gut gewesen, hatte sich an dem schönen Mann bisweilen in der Stille fast blind gesehen; aber zu dem Gedanken, seine Frau zu werden, waren ihre bescheidenen Wün-

sche niemals emporgestiegen; Friedrich war ihr lieb, und der Gedanke, ihn glücklich zu machen, beherrschte alle ihre Vorstellungen. Nun erschien Theodor plötzlich als ihr Liebhaber, und steckte ihr sogar zur Bekräftigung seiner ernstlichen Absichten seinen Ring an den Finger.

In der Herzensangst lief sie zu ihrem Vater, und erzählte ihm den Vorgang. Dieser schüttelte den Kopf und sprach: Der Herr Theodor ist ein Grillenfänger, hat zuweilen seltsame Einfälle. Gib mir den Ring. Morgen in der Frühe will ich hingehen, und ihn von dem sonderbaren Gedanken abbringen, wenn er ihn indessen nicht selbst schon aufgegeben hat.

„Was ist zu thun? — sagte er kleinlaut, als er Morgens darauf von dem sauern Gang zurückkam — er will dich eben haben, Rosette! Und die Sache lässt sich, je mehr ich's bedenke, je weniger übers Knie abbrechen. Herr Arnold ist ein reicher Mann, ist ein rechtschaffener Mann, ist ein schöner Mann, ist sein eigener Herr, ist unser Wohlthäter, und der hergelaufene Friedrich da? — Gott weiss, ob er ehrlicher Leute Kind ist!

Rosette schluchzte, und die Mutter meinte: es wär' am besten, wenn man die Sache beruhen liess' und gar nicht thäte, als wenn sich Herr Theodor geäußert hätte; denn *keine Antwort* — sagte sie mit klugem Gesicht — *ist auch eine Antwort.*„

Als vollends die Familie vernahm, dass der todtgeglaubte Vetter angekommen sey, hielten sie einmüthig dafür, dass Theodor über dieses freudige Ereigniss seinen Heurathsplan gänzlich werde vergessen haben: und weislich setzte die Mutter hinzu: „was du thust, das thue bald! Lasst euch kopuliren!“ —

„Ich komme, das Jawort abzuholen!“ — rief überraschend der eintretende Theodor, am Vorabend der Hochzeit, die ganz in der Stille vor sich gehen sollte —

Rosette sinkt halbohnmächtig auf einen Stuhl, und verhüllt ihr blasses Gesicht. Friedrich, der sie heftig liebt, kniet vor ihr nieder und umfasst sie mit beiden Armen; die Mutter jammert, der Vater steht sprachlos mit gesenktem Haupt, und richtet einen schüchternen Blick auf den Betroffenen —

„Das ist es, was ich Ihnen hatte sagen wollen, und nicht sagen können! Meine Tochter ist die Braut dieses ehrlichen Menschen, und beide glauben ihr grösstes Erdenglück in einander zu finden.“

Theodor entfährt sich, und steht eine Weile schweigend.

Warum erfuhr ich das nicht früher? — fragt er endlich mit finstrier Miene —

„Herr! — antwortet Thomas — ich zitterte, als ich Ihnen sagen wollte. Sie sind unser Wohlthäter.“ —

Eben darum hättet ihr mir eine Uebereilung, und eurer Tochter eine Angst ersparen sollen. Gott bewahre mich, dass ich euern Frieden stören sollte! Verzeih mir, gute Rosette, dass ich dich erschreckt habe. Der Himmel segne deine Verbindung mit dem wackern Friedrich!

Mit diesen Worten zog er den Brillanten noch einmal vom Finger, und reichte ihn dem Bräutigam:

„Ich übergebe dir diesen Ring und die Verbindlichkeit, Rosetten so glücklich zu machen, als ich sie hatte machen wollen.“

Friedrich steckte den Ring an den Finger seiner Braut, und Theodor verliess das Zimmer mit dem Bewusstseyn einer schönen That. Unter der Thüre besann er sich, kehrte um, und rief hinein:

Ihr lieben Brautleute! kommt mit herüber ins Gartenhaus, ich will euch meinen Brüdern vorstellen.

Sie giengen mit.

Hier ist ein junges Brautpaar! — ruft Theodor, als er mit ihnen in Eduards Zimmer tritt.

„Ha, Bube! treff' ich dich hier?“, — schreit Karl voll Wuth, und stürzt auf den Bräutigam zu —

Rosette sinkt in Theodors Arme, der Bräutigam ist verschwunden, und soll noch wiederkommen.

~~~~~

Es kostete Zeit und Mühe, die arme Rosette zu trösten, doch gieng beides nicht verloren. Sie lernte aus Karls Erzählungen ihren gewesenen Bräutigam als einen Niederträchtigen kennen, der seinen Wohlthäter bestohlen hatte, und dem Arm der Gerechtigkeit schwerlich entrinnen wird.

Ihre Augen fielen auf den Brillantring, der zum zweitenmal an ihrem Finger glänzte. Sie fieng an, die unvermuthete Wendung ihres Schicksals zu segnen, und sich die Scene beim Aprikosenbäumchen recht lebhaft ins Gedächtniss zurück zu rufen.

„Gottlob, dass der vertrakte Gärtnerpursche zum Henker gelaufen ist! — sagte Konrad zu seinem Herrn, als er mit ihm allein war — Jetzt, lieber Herr, mücht' ich wohl einen Antrag versuchen, wenn Sie es erlauben wollen; es ist freilich in meinen alten Tagen ein gewagter Handel, aber ich denke, wir schicken uns recht gut zusammen, denn ich habe das Mädchen zum Fresen lieb.“

Wen denn?

„Rosettchen, das allerliebste Kind!“

Lösch nur das Licht deiner Liebeshoffnung für immer aus, guter Konrad! denn es hat dir schon wieder ein Nebenbuhler den Rang abgelaufen, und der geht nicht zum Henker.

„Wieder einer? den soll ja das heilige, —

Still, stül! Ei Konrad! hab' ich das um dich verdient? Willst du mir das Mädchen nicht gönnen?

"Ihnen? — Um tausend Gotteswillen, ist das Ernst? Mit Freuden will ich meine Junggesellschenschaft mit ins Grab nehmen!", Er sprang jubelnd in die Höhe, als ihm Theodor versicherte, dass es Ernst sey, und herzlich gönnte er ihm das schumcke Rosettchen.

Auch ich, der Erzähler dieser Geschichte, gönne sie ihm von ganzem Herzen, und rufe seelenfroh mit dem alten Konrad aus: "Gottlob, dass der vertrakte Gärtnerpursche zum Henker gelaufen ist!", — So gross auch die Schurkerei, seinen Wohlthäter zu berauben, in meinen und Jedermanns Augen erscheint, so mücht' ich dem Schelmen doch beinah' eine Lobrede halten, dafür, dass er mir aus meiner Verlegenheit und meinem braven Theodor zu einem liebenswürdigen Weibchen geholfen hat. Denn wenn ich diese beiden nicht hätte zusammenbringen können, so wäre mein Manuskript unvollendet ins Feuer ge-

wandert. Dem Friedrich mag die Gerechtigkeit nachlaufen, wir lassen ihn springen, lassen die Hochzeit herrlich und in Freuden vor sich gehen und sind voll Vergnügen, wenn Theodor seine junge schaamhafte Frau ans Herz drückt, und sich als den glücklichsten Sterblichen preist.

Karl vergass über dem weit bedeutendern Antheil an der Arnoldischen Erbschaft, der ihm nicht nur von seinen Vettern aufgedrungen, sondern auch rechtlich zuerkannt wurde, bald den erlittenen Diebstahl und reiste nach wenigen Tagen ab, um seinen Abschied und seine Luise zu holen.

Eduard freute sich innig über das Glück seiner Brüder, und beschloss, die ganze herzige Familie auf Ein Tableau zu gruppiren. Ob er seine Person gar nicht, oder einzeln auf der Seite, oder auch in Verbindung mit einem weiblichen Wesen hinzumalen gedachte, ist mir nicht bekannt; indessen ist unwahrscheinlich, dass er, der gefühlvolle, junge feurige Künstler, an dem Glück seiner Brüder sollte kein Exempel genommen haben.

Erinnerungen.



Wenn ich ausruhen konnte von den kindischen Ermüdungen des Tages an deiner liebvollen Brust, gute unvergessliche Hedwig, wie beglückt fühlte sich der treue Genosse deiner zarten Jugend! Vergessen waren die Beleidigungen der rauhen Schulgefährten, vergessen die Scheltworte des strengen Lehrers; ich lauschte dem Pochen deines Herzens und im Nebel versank mir die Erde, und der Himmel mit allen seinen Sternen gieng in meinem Innersten auf.

Du senkstest dein lockiges Köpfchen; aus deinen grossen blauen Augen lächelte mich mein Spiegelbild an; tiefer senkstest du dein Köpfchen, und das Wehen unseres Odems vermischte sich, und heiss berührten sich unsere Lippen, und im langen Kuss umschlangen sich unsere Geister und schwebten seelig hinauf an den Urborn der unendlichen Liebe.

Sanft rogst du dich aus meinen Armen, und wir küssten uns die Thränen von den Augen und wandelten sprachlos hinunter in den romantischen Garten der Grossmutter.

Du knietest nieder an der bemoosten Urne der Erinnerung, und faltetest deine Lilienhände und hobst sie empor, und flehtest zum Himmel um Segen für mich, und dein Gebet endigte im lauten Schluchzen. Ich sank neben dir nieder und meine Empfindung hatte keine Worte —

„Mein Roderich! mein Guter! — sagtest du endlich — bald werden meine Eltern mich zurückrufen. Wenn der Herbst kommt, bin ich nicht mehr bei dir. Wirst du dich meiner noch erinnern in der Ferne?“

Der Herbst kam und du giengst, ach! — hinüber in die Gefilde der ewigen Freude, und liestest deinen treuen Gespielen im Thale des Jammers zurück.

Fünfzehn Jahre sind nun vorübergegangen, seit ich dich das letztemal sah, und du in den stillen ruhigen Schlummer sankst, um den ich dich beneide. Ach, auf deinem Kissen von Erde und unter deiner Decke von Moos vernimmst du

die Stürme nicht mehr, die den Lebensbaum deines Freundes entblättern.

Und doch ist mir oft, als umwehe mich dein Geist: eine wunderbare Ruhe senkt sich, wie ein thaurndes Abendgewölk, auf mein brennendes Herz nieder; das verschwundene Leben der Kindheit erhebt sich mattleuchtend aus dem Grabe der Zeit, und freundlich, wie der Friede von Jenseits, winken mir seine sanfterlöschenden Gestalten.

Hedwig! Hast du noch ein Ohr für meine Klagen? Hast du noch ein Herz für mein Leid?

Komm näher, trauter Schatten! Umwandle mich leise und wehend, freundliche Grabgestalt, und verlass mich nimmer! Mein Leben hat sich schrecklich verfinstert, seit die Gruft dich birgt! Einst warst du mir die lebende Gespielin zarter Jugendwonne; sey nun die entkörperte Zeugin meiner späteren Leiden; — und mein Schutzengel; sey mir die himmlische Botin aus einem schönern Stern.

Ich war ein sechzehnjähriger Jüngling, als sie dich hinaustrug; thränenlos, mit gebrochenem Herzen, wankt' ich unter den Begleitern dei-

nes Sarges. Ich blickte gleichgültig in die Zukunft. Sie lag vor mir — eine lichtlose Sandwüste, eine traurige Felsenöde. — Und als die dunkeln Schollen auf deine enge bretteerne Todeswohnung hinunterrollten, und die Menschen neben mir laut schluchzten, weinte ich immer noch nicht. — Und als die Trauerbegleitung, meines Bleibens nicht achtend, längst zurückgegangen war gegen die umdämmerten Thürme, von welchen die Todtenglocken so dumpf herunterjammerten, und ich allein neben dem ernsten kalten Manne stand, der mein Liebstes auf Erden mit Erde bedeckte, weinte ich immer noch nicht.

„Gieb mir sie wieder! — sagt' ich zum Todtengrüber — die Hand des Todes hat sich vergriffen und du hast einen Engel begraben.“

Die Gebeine der Todten ruhen in Gott — erwiederte er.

„Schlaf wohl, Hedwig!„ — sagt' ich leise, als der Hügel vollendet war, und gieng.

„Dort!„ — rief ich und meine Thränen brachen hervor, und ich blickte hinauf zum funkelnden Abendstern —

Dort steht mit Flammenschrift geschrieben
 Ein Gotteswort fürs bange Herz:
 Beim Staub ist nur der Staub geblieben,
 Was rein ist, schwingt sich himmelwärts!
 Die früh der Erde Tand enteilen,
 Sind Bessere, die ein Gott erhebt;
 Am Irdischen kann nicht verweilen,
 Was ewig rastlos aufwärts strebt.

In stille Schwermuth versanken nach und
 nach die heitern Züge meines Jugendlebens. Mein
 Frohsinn war dahin; die Freude nahm für mich
 eine fremde Gestalt an, ich kannte sie nicht
 mehr; selbst die Natur hüllte sich in den Schleier
 meiner Seele — ach! mit dir, meine Hedwig!
 war mir die Welt ausgestorben! Einsam, eng
 und öde wurde mir selbst das Vaterhaus, — ich
 sehnte mich hinweg.

Wenn ich Abends nicht dein Grab besuchte,
 so gieng ich in den grossmütterlichen Garten,
 und verweinte an der Urne der Erinnerung, wo
 du den Himmel um Segen für mich batest, meine
 heimlichen Thränen. Ich musste meine Trauer

verbergen, denn es konnte sie ja niemand verstehen; meine Eltern ahneten nicht, wie viel wir uns gewesen; sie wussten nicht, dass in unsern jugendlichglühenden Herzen die zarte Rose der Liebe sich schon entfaltet hatte! Meinem Vater gefiel die wehmüthige Stille meines Wesens nicht; er nannte mich einen weibischen Knaben. Verschüchtert durch seine kalte Missbilligung, zog ich mit schmerzlicher Anstrengung den Schleier einer erkünstelten Heiterkeit über meinen Gram, und verbarg unter der wechselnden Tagesordnung meiner Studien die strömende Wunde des Herzens.

Deine Heimath, die ich noch nicht gesehen hatte, das von dir so oft mir mit Zauberfarben geschilderte Gollenfeld, wo dir die ersten Jahre deiner Kindheit verflossen, wünschte ich einmal zu besuchen. Aber mehr, als die von dir gerühmten Naturschönheiten deiner Heimath, zog mich deine jüngere Schwester an, die ich noch nicht kannte; Alles, was auf dich Bezug hatte, auch den entferntesten, war mir wichtig und theuer.

Schon hatt' ich die Erlaubniß meines Vaters zu dieser Reise, von der er einen wohlthätigen Einfluss auf mein trübes Gemüth erwartete, als der schnelle Tod deines guten Vaters den schönen Plan zernichtete.

Deine Mutter, von der mein Vater immer ungern sprach, trauerte nicht länger, als es die Schicklichkeit dringend erforderte, und gab dann einem Mann — dessen grösster, vielleicht einziger Vorzug ein bedeutendes Vermögen war — die Hand, welche noch nicht vor einem Jahre die Augen deines edeln Vaters zugeedrückt hatte.

Uns wurde diese neue Verbindung — nebst einer dringenden Einladung zur Hochzeit — auf eine sehr ceremoniöse Art angekündigt; aber niemand hatte Lust, der Einladung zu folgen, ausser meine Schwester, welche die Erlaubniß von den Eltern erflehte und erweinte.

Nach einigen Wochen schrieb sie mir:

„Brüderchen! Gollensfeld ist der Himmel auf Erden. Die ganze Gegend ist ein paradiesischer Garten. Romantische Felsen — wovon du ein so grosser Liebhaber bist — giebt es die Menge, auch melancholische Dichterhaine, worin melodi-

sche Quellen murmeln und verliebte Nachtigallen schlagen. Eine Stunde von Gollenfeld liegt auf einem düstern Tannenbergl die ehrwürdige Ruine Schroffenstein. Ich weiss keinen schicklichen Ort zum Phantasiren. Gleich hinter Schroffenstein ist das lustige ^{CCC} Bad, aus dem täglich auf den Schroffenstein und auch nach Gollenfeld hübsche Leute kommen. Schöne Mädchen giebt es die Menge, mein zärtlicher Herr Bruder! aber die Schönste von allen — — sieht mir in diesem Augenblick über die Schultern, und will es nicht leiden, dass ich weiter schreibe, die Eitle! — Oder die Bescheidene? — denn im Ernst, lieber Bruder! sie ist die Schönste von Allen; sie weiss es aber erst, seitdem ich hier bin. Ich hab' es ihr gesagt und beschworen; doch will sie es durchaus nicht glauben. Wenn dir mein Urtheil nichts gilt — sagt' ich ihr ganz trocken — so soll mein Bruder entscheiden! Der ist ein Schönheitskenner, dessen Ausspruch du dich unterwerfen musst.

„Seitdem traut sie mir nicht über den Weg, und so lang' ich eine Feder in der Hand habe, geht sie mir gewiss nicht von der Seite. Ich be-

daure dich, lieber Bruder! dass du um diesen schönen Brief kommst, denn sie lässt ihn sicher nicht abgehen; als Tochter im Posthaus übt sie ein grosses Gewaltrecht.

„Weil also der Brief doch nicht fortkommt, so will ich getrost in ihrem Lobe fortfahren, das heisst: ich will sie dir beschreiben; dann kommst du gewiss hieher, wenn auch die Gollenfelder Gegend eine sibirische Wüste wäre, wenn auch keine Haine schatteten, keine Quellen murmelten und keine Nachtigallen flöteten, und wenn auch an der Stelle des Schroffensteins — eine Bastille oder ein Mönchskloster emporragte. Letzteres wär' indessen so übel nicht für dein Unterkommen, wenn du meine Linette einmal gesehen hast, gehört hast, und etwa auch — ein oder zweimal — zum Exempel im Pfänderspiel — geküsst hast und hindendrein erfährst, dass sie schon versagt sey.“

„Sie ist — um endlich einmal zur Hauptsache zu kommen — um zwei Monate älter, und um zwei Zolle kleiner als ich, also immer noch gross genug für ihr Alter, denn mich hast du ja von jeher eine Dorfmaie geheissen. Sie hat — soviel

ich mich noch der guten seligen Hedwig erinnern kann — die Hauptzüge von ihr, nur war jene voller, nicht so zart gebaut, nicht so sanft kolorirt — mit Einem Wort: nicht so hübsch wie meine Linette. Wiewohl ich aber auch hinzufügen muss, dass die gute, liebenswürdige, himmlische Linette unmöglich besser, liebenswürdiger, himmlischer seyn kann, als die verklärte Hedwig war., — —

„Die Hauptstimme, lieber Bruder! hatte zu pausiren während eines Thränen-Intermezzo's, das den Manen deiner ersten Liebe galt. Linette wusste nichts davon, und was ich ihr sagen kann, ist auch wenig, denn ich war ja damals so viel, als ein Kind, ob ich gleich stets klüger war, als meine Jahre, wie ich selber am besten weiss. Denn ich hatte mehr gesehen, als der Vater und die Mutter, und war oft heimlich böse über euch, dass ihr mich so gering behandeltet und eures Vertrauens gar nicht würdigtet. Aber der Geist eurer Liebe blieb mir verborgen, und deswegen kann ich jetzt nichts anderes zu Linetten sagen als: *sie waren in einander verliebt!* — nämlich etwas umschrieben und mit Red Blumen aus-

geschmückt. Aber das Bäschen ist nicht zu befriedigen, und besteht darauf, die Geschichte deiner Liebe von dir selbst zu hören. Ich hab' ihr das in deinem Namen zugesagt, und du siehst also, dass du kommen musst. Sie wird dich am Ende des Briefs vielleicht noch in eigener Person darum bitten."

"Es sind aber ausser Linetten noch mehr Leute im Hause, die ich dir beschreiben will und muss, und jetzt auch kann, weil Linette so eben zu Hausgeschäften von der allzuernsigen Mutter abgerufen worden ist.

"Unser Vater hat wohl Recht, dass er diese nicht leiden kann, wiewohl ich nichts über sie zu klagen habe; denn sie behandelt mich sehr artig, will von meiner Abreise kein Wort hören und es durchaus nicht zugeben, dass ich an ökonomischen Verrichtungen Theil nehme, das mir doch, wie du weisst, Freude macht. Aber die Frau hat kein Herz im Leibe, sondern einen Kieselstein. Ausser ihrer Wirthschaft interessirt sie nichts; ich glaube, dass es leichter ist, einen Berg von der Stelle zu bewegen, als sie zu rühren. So sehr, wiewohl geschmacklos, sie sich

putzt, wenn sie ausgeht, so schmutzig und eckelhaft ist sie im Haus angezogen. Ihre süsse Tochter behandelt sie lieblos und rauh. Die arme Linette muss die grösste Zeit des Tages fast wie eine Magd arbeiten und ärndtet keinen Dank dafür. Die gute Seele erträgt es geduldig und klagt nicht; aber oft beweint sie im Stillen den Verlust ihres vortrefflichen Vaters, während die Mutter mit jungen Herren schäckert — pfui! ich mag sie nicht leiden!

“Der Stiefvater ist ein hochmüthiger, dummer, roher Mann, der alle Abende betrunken ist, und dann bei Tische so gemeine Dinge sagt, dass wir Mädchen weggehen müssen. Dabei ist er ein Frömmeler, und wer in seinem Haus ist, darf ohne Noth die Kirche niemals versäumen.

“Es hat auch schon ein paarmal arge Händel gegeben, und wenn die zärtlichen Eheleute sich noch nicht geschlagen haben, so werden sie's in Zukunft gewiss thun.

“Der Postmeister sagte gestern, dass er im Sinn habe, Linetten auch auf ein Jahr in die Residenz zu schicken, damit sie Französisch und Zeichnen lerne; er werde nächstens dahin reisen,

um die werthe Bekanntschaft unserer Eltern zu machen und sie zu bitten, dass sie Linetten auch, wie ehemals Hedwig, ins Haus nehmen möchten. Wenn er diesem Plan getreu bleibt, so vergess' ich ihm alle seine Unarten. Er scheint besondere Absichten mit Linetten zu haben. Des hiesigen Forstmeisters Sohn, ein Mensch, den ich nicht ausstehen kann, kommt täglich ins Haus, und man sieht wohl, dass er —

"Ich höre Linetten! Ich muss geschwind schliessen und das Blatt umschlagen, sie wird noch etwas hinschreiben. Leb wohl. Entschuldige mich bei der lieben Mutter, dass ich ihr diesmal nicht geschrieben habe. — Deine treue Schwester Julie."

"Nachschrift von Linetten:

"Ja, lieber Vetter! kommen Sie doch bald, um sich selbst zu überzeugen, dass Ihre Schwester eine Lügnerin ist, und noch überdies Geheimnisse hat, die man nicht entdecken darf, ohne sie roth zu machen. Sie hat Ihnen gewiss kein Wort von einem gewissen Sagen oder Sager geschrieben, und doch ist ihr der Schrottenstein nur um seinetwillen so lieb, weil Beide da zu-

weilen rusammenkommen und miteinander phantasieren. — Ich habe Eile, leben Sie wohl und lassen Sie nicht lange auf sich warten. — —

Linette. „

„Nachschrift von Julien:

„Mit dem *Sagar* verhält es sich so. Er heisst — o er hat einen poetischen, einen ossianischen Namen! — er heisst *Salgar*, ist aus der Schweiz, und hält sich gegenwärtig mit seinem Hofmeister im weltberühmten ^{CC} Bad auf. Er bewirbt sich recht ernstlich um mein Herz; aber ich bin noch nicht entschlossen, ihm Gehör zu geben.“

~~~~~

Bald darauf wurde Julie zurückberufen, und der Postmeister, eingedenk seines Plans, brachte sie selbst. Mit Freuden willigten meine Eltern in seinen Wunsch wegen Linettens, und er reiste, mit dem Versprechen eines baldigen Besuchs von meinem Vater, wieder ab. Wir wollen die Ferien abwarten, sagte der Letztere zu mir, dann kannst du auch mitgehen.

Der Herbst kam und die Ferien begannen.  
Der Vater hielt seine Zusage und wir reisten  
nach Gollensfeld.

Ich sah Linetten. — O Hedwig! ich wüßte  
dich, die Wiedererstandene, zu sehen. Sanft lä-  
chelte sie mir entgegen, die holde Frühlingsblu-  
me. Meine Rührung entlockte ihr eine Thräne,  
und leise fragte sie mich: "Bin ich denn meiner  
verewigten Schwester so ähnlich?" —

Die Ferienzeit entfloß mir, wie ein Traum;  
das Thränengewölke meiner Seele leuchtete, von  
Linettens himmelblauen Augen angestrahlt, gleich  
einer Rosenwolke, aus der sanfte Tropfen nieder-  
perlen; dein Bild, gute Hedwig! verlor sich in  
der Engelgestalt deiner reizenden Schwester, wie  
zwei Sonnenbilder auf begegnenden Quellen in  
Eines verfließen, — und mein Herz schwamm  
auf der Zauberfluth einer neuen Liebe.

Ich bemühte mich, meine Empfindung zu ver-  
bergen, und es schien, als ob es mir gelänge,  
denn Linette, die Heitere, Unbefangene, blieb  
sich gleich. Aber diese Bemerkung schuf mir  
neue Schmerzen, statt Ruhe, und der Sohn des



Forstmeisters, der mit Linettens Schatten wetteiferte, war auch kein freundlicher Stern an meinem Horizonte.

„Warum denn so düster? — fragte mich eines Abends Linette, als eine lärmende Gesellschaft beisammen war, und ich mich an ein Fenster zurückgezogen hatte — sollten Sie kein Freund vom Pfandspiel seyn?“

Ich bin nicht glücklich darin — antwortete ich — der Zufall öflet meine Wünsche; Jener dort ist glücklicher! — Ich deutete auf des Forstmeisters Sohn, den sie aus einem zehnen Klafter tiefen Brunnen herausgezogen hatte —

„Fallen Sie auch hinein! — sagte die Lächelnde — ich ziehe Sie ungeheissen heraus. O Roderich, was sind das für Grillen! Kommen Sie!“

Ich kann nicht!

„Sie wollen nicht!“

Ich kann nicht! Untheilnehmende! wollen Sie mich zum Scherz nöthigen, wo ich lieber weinen möchte?

„Untheilnehmender! wollen Sie nicht fröhlich seyn, wo ich es bin? Kommen Sie, ich will Sie von diesem heissen Stein erlösen!“ — Sie gab

mir einen flüchtigen Kuss und ergriff meine Hand.  
— "Sie zittern ja, armes Vetterchen? Ist Ihnen  
etwa nicht wohl?"

Bei der Erinnerung an Hedwig beschwor' ich  
Sie, mich nicht zur Gesellschaft zu zwingen. Ich  
werde hinunter in den Garten gehen — setzte ich  
laut hinzu, weil des Forstmeisters Sohn sich  
lauernd nahte — vielleicht wird mir dort besser.

"Böser!", sagte sie leise und verliess mich.

Ich wankte hinunter, wie ein Trunkener. Ihre  
Lippen hatten die meinigen nur leise berührt,  
und doch brannten diese, und eine elektrische  
Gluth strömte zuckend an ihnen zum Herzen  
hinab.

Die Sonne war hinunter. Noch loderte He-  
spers bleiche Trauerkerze über des Tages Gruft<sup>\*)</sup>,  
und das Wehen des Herbstes sauste so bang  
durch die düstern Bäume, und pflückte die fal-  
ben Blätter, und säte sie umher auf der schwei-  
genden Erde.

Des Spätjahrs weissgraue Nebel zogen sich um  
die mattbeleuchteten Hügel und ein wehmüthiges

\*) Matthiäson.

Schweigen lag auf den Thälern. Die Natur schien deinen Todestag zu feiern, o Hedwig! Er war's.

Mein Herz wallte über. Ich gieng in die dunkle Laube, sank weinend auf die Knie und träumte mich an dein Grab.

"Ist's denn wirklich Ernst?", frag eine sanfte Stimme hinter mir — ich sprang auf —

"Was ist Ihnen? — rief die holde Linette — Sie haben geweint, Roderich? O mein Gott! und ich konnte scherzen!"

Wohl Ihnen! — sagt' ich — und möge nichts den schönen Frohsinn Ihrer Seele trüben, und die Freude Ihnen immer so hold seyn, wie heute und bisher.

Sie setzte sich still auf die Bank nieder, und blickte mit ihren seelenvollen Augen zum Abendstern auf.

"Ich mag mich nicht freuen, wenn Andere trauern — sagte sie endlich kaum hörbar — und überhaupt bin ich nicht so heiter, als ich scheine." Ihre Augen schwammen.

Linette! — sagt' ich und drückte die ergriffene Hand — ich möchte fröhlich mit Ihnen seyn; aber heute vor drei Jahren starb Hedwig —

„O Gott!“, rief sie und zog ihre Hand zurück  
und bedeckte ihr schönes Gesicht —

Und ihre Schwester — fuhr ich bebend fort  
— ihr himmlisches Ebenbild, mag keinen Trost  
für mich haben.

„Kann ich ihn für Sie haben?“

O Linette! deiner Schwester hinreissende Ge-  
stalt, ihren ganzen unaussprechlichen Liebreiz  
fand ich in dir wieder — lass mich auch ihr  
Herz finden!

„Ich bin gut, Roderich! gut und weich, und  
— Ihre Schwermuth zerreisst mir das Herz. Muss  
es denn so seyn?“

Nein, es muss nicht. In wenigen Tagen werd'  
ich wieder gehen, und Linette wird mich\* und  
meine Trauer vergessen.

„Nein, das wird sie nicht!“

Eine andere Liebe wird ihr Herz beseeligen,  
und das meinige, das verworfene, wird brechen.

Linette schwieg, und mir schien, als ob sie  
einen Seufzer zurückdrängte. „Wir haben oben  
angefangen zu walzen, und da wollt' ich Sie bit-  
ten, auch einen Tanz mitzumachen.“ — sagte sie  
endlich, und ergriff meinen Arm, und wir gien-

gen hinauf und walzten, und kaum merkbar empfand ich zuweilen den Druck ihrer Hand; und als ich ihn heftig erwiderte, hob sie ihre sanften blauen Augen empor, und sah mich mit einem Blick an, als wollte sie sagen: *Auch mich gönnt dir das Schicksal nicht.*

Der muntere Walzer brachte mein Blut in heitere Wallung, mein Gefühl sprach lauter und hoffender, aber Linette wurde immer stiller und wehmüthiger, und endlich brach sie den Tanz ab und gieng, und ich sah sie an diesem Abend nicht mehr.

Auf den andern Tag war eine Wallfahrt nach Schroffenstein festgesetzt. Eine zahlreiche Gesellschaft versammelte sich im Posthause, um mit einer eben so zahlreichen aus dem \*\* Bad auf der Bergveste zusammenzutreffen.

So sehr ich auf dem Hinwege mit Linetten allein zu gehen suchte, so sehr vermied es diese. Das beleidigte mich endlich, und ich mischte mich unter die Uebrigen, zwang mich zu einem fröhlichen Ton, und sah mich nicht mehr nach Linetten um.

Auf dem Schroffenstein war ein gewaltiger Lärmen. Ich sehnte mich nach Stille und stahl mich hinunter in den Burggarten. Ich war nicht lange herumgegangen, als mir Linette mit einer Bekannten am Arm begegnete.

„So, schöner Vetter! — rief sie — Sie stehlen sich aus der Gesellschaft weg und lassen sich vermissen!“

Ich will's den Andern sagen, dass wir ihn haben, sagte ihre Gefährtin, und verliess uns schnell.

„Roderich! — sagte sie nach einer Pause, mich ernst anblickend — es ist nicht schön, dass Sie mich kränken! Ihr Stolz fühlte sich beleidigt, dass ich Sie auf dem Hicherwege vermied, und doch werd' ich es auf dem Heimwege wieder thun, und Sie können denken, dass ich dazu meine Ursachen habe.“

Das glaub' ich ihnen gerne! gab ich, bitter lächelnd, zur Antwort.

„So nicht! — o so müssen Sie nicht seyn! — Hören Sie mich, Roderich! Bei der Erinnerung an Hedwig beschwör' ich Sie, mich nicht zu verkennen.“

Sie lieben des Forstmeisters Sohn! rief ich.

„Ich soll ihn lieben! — antwortete sie und stockte — Ein anders ist mein Herz — fuhr sie leise fort, indem sie schneller gehend vor sich nieder sah — ein anders ist das Schicksal und der Wille meiner Eltern! Ich sag' Ihnen das, damit Sie sich nicht selbst unglücklich machen, und mich dazu. Ich weiss, dass Sie edel sind, theurer Freund!“

Ich beneide Sie um ein Herz — sagt' ich bitter — das sich von Schicksal und Eltern seine Empfindungen vorschreiben lassen kann!

„Nein, das kindliche Pflicht ehrt und zu gehorchen weiss, wenn es auch — brechen sollte. O Roderich, Sie sind unbillig!“ — Sie stand stille und legte ihre Hand auf meinen Arm und zerdrückte mit der andern ein paar Thränen.

Sage mir, dass du mich liebst! — rief ich ungestümm — und ich will den Himmel bestürmen!

„Zerstören — seufzte sie — zerstören deinen eigenen, den Frieden deines Bewusstseyns! — O nicht diese Heftigkeit, sonst muss ich Sie fürchten!“ —

Wir standen an einer eingestürzten Terrasse, die den verödeten Schlossgarten vom üppig prangenden Garten der Natur trennte. Ich stieg über die weichenden Steine und hob Linetten herunter. Sie lag an meiner Brust — ihr Herz schlug gewaltsam — sie wollte sich sanft losmachen, aber ich drückte sie fester an mich.

Sage mir, dass du mich liebst, — rief ich noch einmal — und ich will für dich leiden und sterben!

Ihr Gesicht sank auf meine Schulter, sie weinte und schwieg.

Wir traten langsam in das heilige Dunkel eines Fichtenwaldes, und das dumpfe Sausen in den finstern Wipfeln wirkte wunderbar auf unser Innerstes.

„Es ist die Stimme der endlosen Zeit, sagte Linette. Sie verschwindet nicht! Sie steht ewig still, wir aber wandeln vorüber und legen unsere Thränenopfer in ihre Urne nieder.“

„Es ist doch zuletzt nicht der Mühe werth — fuhr sie mit weicher Stimme fort — dass wir uns nach den vergänglichen Blumen bücken, die sparsam und bedornt an den Seiten unseres Weges



blühen. Ihr Anblick ist die süsse Täuschung einer kurzen Freude; aber wenn wir sie pflücken, verschwindet die Täuschung, das Blümchen welkt und fällt ab, und der Wind verweht seine Blättchen. —

Und die Dornen bleiben in unserer Hand, setzt' ich hinzu.

„Ist es nicht schöner und rührender“ sagte Linette wieder — *allen Freuden der Erde freiwillig zu entsagen, ehe Schicksal oder Tod sie uns raubt, und im stillen Kreise der Pflicht sich unsterbliche Blumen zu erzichen? Was ist das Nachgefühl der süssesten Genüsse des Lebens gegen die Erinnerung an überdauerte Leiden, gegen das Bewusstseyn eines schmerzlichen Opfers, das die kindliche Liebe, lächelnd im Weinen, darbringt? Dort oben ist ja erst das Leben und die Erndte, und Thränen der Entsagung, die hier fallen, werden dort zu unvergänglichen Palmen.*“

Du sprichst dein eigenes Loos aus, Linette! rief ich mit Thränen.

„Ich hoff' es, mein Guter! — antwortete die Himmelsche und drückte meine Hand an ihr Herz. — Bitte Gott um Stärkung für mich, und

lass den lieblichen Traum schwinden, der dich mir so unaussprechlich theuer macht, aber den ich nicht erfüllen kann. Unsere Schicksale sind unvereinbar.“

Und doch durchkreuzen Zufall und Umstände oft plötzlich den Plan einer feindlichen Schickung! rief ich. — Soll aus deinem Leben kein einziger freundlicher Stral in die Nacht meiner Zukunft fallen? Willst du mir jede Hoffnung rauben?

„Nur keine geben! — sagte sie leise und stand. Fürchtest du denn, dass deine Liebe den engen Kerker des Daseyns nicht überdaure? — O mein Herz kennt diese Sorge nicht!“ — — Sie gieng schnell zurück.

„Wir haben uns zum letztenmal ohne Zeugen gesprochen!“, sagte sie ernst — und die suchende Freundin erreichte uns.

Ich bestürmte Tags darauf den Vater mit Gründen zur Abreise; er begriff mich nicht, doch willigte er ein. Der Postmeister entliess uns ungerne, und wiederholte noch beim Abschied seine Bitte wegen Linettens einjährigem Aufenthalt in der Residenz. Ehe wir in die Chaise stiegen, sagte Linette eilig und leise zu mir: „Ich danke

dir, Edler! Leb wohl, und sey glücklich; du siehst Linetten nur als Gattin wieder.

Ich habe sie nicht wieder gesehen.

An der Dornenseite ihres Despoten vergeht klaglos die sanfte Dulderin. Ihre traurige Ehe blieb kinderlos. Bald wird sie zu dir kommen, Hedwig! Dir wird sie ihre verschwiegene Liebe bekennen, die sie mit hinab nimmt in ihr Grab, in ihr frühes Grab, denn der Wurm der Auszehrung zernagt den Faden ihres hingeopferten Lebens.

Ich war in meinem zweiundzwanzigsten Jahre, als ich von der Universität zurückkam. Julie war bei meiner Ankunft allein zu Hause. "O mein Bruder!", rief entückt die gute Seele, und sank in meine ausgebreiteten Arme.

"Roderich! — sagte sie nach einer Weile — ein trübes Geheimniß scheint auf dem Herzen unserer Eltern zu lasten. Des Vaters ernste Miene mildert selten ein Lächeln; nie misslang es meinem Frohsinn, seine Stirne zu entwölken;

aber seit einiger Zeit versuch' ich es vergebens, er wird böse und heisst mich fortgehen. Die Mutter weint oft im Stillen, aber auch sie verbirgt sich vor mir. Du wirst ein paar ängstliche Tage verleben.

„O Bruder! — fuhr sie fort — dass gerade jetzt diese Spannung seyn muss, gerade jetzt, da ich' selbst ein Geheimniss, aber ein freudiges, in meinem Herzen trage, und nicht den Muth habe, es den Eltern zu vertrauen, so lange sie so düster sind. Ach Bruder! Erinnerst du dich noch einer Nachschrift von der armen Linette in meinem Briefe aus Gollenfeld?“

Ob ich mich erinnere! rief ich, schmerzlich ergriffen. —

„Werde jetzt nicht traurig, Bruder, sonst muss ich auch gegen dich schweigen. O theile meine Freude! Der Sagar hat Ernst gemacht — o der gute, treffliche Junge!

„Ich hielt seine Aufmerksamkeit für blosser Galanterie, und begegnete ihm nie anders als scherzend; aber vor wenigen Wochen — denke dir mein Erstaunen — ja ich gestehe dir gern, dass er mir gar nicht gleichgültig war — aber du

mußt ihn selber lesen! — Sie eilte fort und kam mit einem Brief in der Hand zurück. Da lies! und gratulire deiner Schwester Braut. „ Ich las:

„Schönes, treffliches Mädchen!

„Kühn sind meine Wünsche, aber ehrlich ist mein Herz. Auch bin ich ein Schweitzer, und schöne Worte sind nicht in meiner Gewalt, das haben Sie erfahren.

„Ich habe mich Ihnen gezeigt wie ich bin, und ich konnte und wollte den Eindruck nicht verhehlen, den Sie auf mich gemacht haben.

„Meine Lage ist nun fixirt. Ich bin angestellt mit einem reichlichen Einkommen und durch den Tod meiner Mutter ist mir ein nicht unbedeutendes Vermögen zugefallen. Aber ich verwerfe mein Glück, wenn Sie, angebetete Julie! es nicht mit mir theilen wollen.

„Sind Sie noch frei, o! so erlauben Sie mir, an Ihre verehrungswürdigen Eltern zu schreiben: sind Sie es nicht mehr — so wird Ihr Stillschweigen mein Urtheil sprechen.

O! gönnen Sie die Hoffnung einer beglückten Antwort

Ihrem innigstgegebenen Salgar,  
Prediger zu CCC.

O gute Julie! — rief ich, sie gerührt umarmend — du verdienst das schönste Erdenloos, häusliches Glück an der Seite eines edelmüthigen Gatten. Gott segne dich und ihn! Wenn ich einst, an der Schwelle meines Himmels zu Boden gedrückt von der eisernen Hand des Schicksals, über verfehlten Wünschen und verlorenen Hoffnungen traure, wird der Gedanke an eure Glückseligkeit mich wieder aufrichten, und ich werde nicht ganz unglücklich seyn —

„Und zu uns wirst du kommen, und in unsern Armen dich mit dem Schicksal wieder versöhnen! Aber warum dieser düstre Blick in die Zukunft? Auch dir wird sie den Wonnekranz reichen.“

Nein, Julie! Der Himmel hat mich bezahlt, und ich habe nichts mehr an ihn zu fordern. Wer eine Hedwig, wer eine Linette verlor, für den hat die Zukunft keine Kränze mehr.

Das Hera ist gestorben, die Welt ist leer,  
Und weiter giebt sie dem Wunsche nichts  
mehr —

Ich habe gelebt und geliebet.

Nach einigen bänglichen Tagen erhielt ich Aufschluss über die frühe Stimmung meiner Eltern. Mein Vater führte mich in sein Arbeitszimmer und entdeckte mir alles.

„Mein Sohn! sagte er, mit Vergnügen habe ich immer alle meine Kräfte aufgeboten, um dir eine gute Erziehung zu geben, das weißt du. Aber — lieber, theurer Sohn! — meine Umstände haben sich auf eine traurige Art geändert, und ich kann nun wenig, oder nichts mehr für dich thun. Gott weiss es, dass der Gedanke, meinen Kindern eine sorgenfreie Zukunft vorzubereiten, immer mein liebster und der herrschende war. Aber mein schöner Plan hat scheitern müssen, und in die Wonne eures Daseyns, gute Kinder! mischt sich mir nun eine schmerzliche Bitterkeit. Ihr habt meine frohen Hoffnungen so

schön erfüllt, und müsst nun eure eigenen aufgeben! — Ihr seyd arm, Kinder!„

— Der Vater wandte sich weg und hielt die Hand vor die Augen —

„Du weisst von dem Prozess — fuhr er nach einer Weile mit wankender Stimme fort — den ich seit dreizehn Jahren mit der Gemeinde zu D<sup>o</sup> führte. Das Recht war auf meiner Seite — aber die Bosheit siegte. Der Prozess ist verloren, und nicht allein mein Vermögen mit ihm, sondern ich bin auch die Kosten deiner Universitätsjahre noch schuldig. Meine Besoldung ist klein; sie reicht kaum hin, uns nothdürftig zu ernähren, und du hast noch eine Schwester. — Was fangen wir an, mein Sohn?

Ich will fortgehen in die weite Welt! antwortete ich schluchzend. — Die Mutter trat herein und umfasste mich weinend.

„Für dich wüsst' ich einen Ausweg — fuhr der Vater immer weicher fort. — Der Rentamann Mücke zu Klosterbühl ist ein alter Bekannter von mir. Seine Söhne sind zwei Taugenichtse, die in der Welt herumschweifen, und ihm viel



Kummer und Kosten machen; aber seine Tochter *Philippine* soll ein artiges, gescheutes und haus-  
halterisches Mädchen seyn. Ich habe sie einmal  
gesehen und hübsch gefunden. Der Vater ist  
sehr reich, er ist alt und kränklich, er wünscht  
sich einen braven Schwiegersohn, der ihm die  
Lasten seines Amts tragen helfe, und nach sei-  
nem Tode in seine Stelle trete. Du bist ihm  
vorthellhaft bekannt, und aus seinem letzten  
Briefe schliess' ich, dass er ein Auge auf dich  
hat. Du hast aber deinen freien Willen, mein  
Sohn! Mein Vorschlag wäre nur der: wir setz-  
ten uns morgen mit Tagesanbruch zu Pferde,  
vor Sonnenuntergang wären wir in Klosterbühl,  
blieben einen Tag, und kehrten am Mittwoch zu-  
rück. Bei dieser Gelegenheit kannst du dich um-  
sehen, und dir die *Philippine* betrachten; sie ist  
zwar ein Jahr älter als du; aber das wäre wohl  
bei ihren übrigen guten Eigenschaften für meinen  
vernünftigen Sohn kein Hinderniss.

„Und du hast ganz deinen freien Willen, Ro-  
derich! — fiel die sanfte Mutter ein — Gott be-  
wahre uns vor dem Gedanken, lieber, theurer  
Sohn, dich zu einem Schritte zu nöthigen, der

dich vielleicht auf dein ganzes Leben unglücklich machen könnte!„

Nöthigen? — rief ich bewegt — kann die Freude, meinen guten Eltern einen Wunsch erfüllt zu haben, mich jemals unglücklich machen?

„Du sollst dich nicht für uns aufopfern, sagte die Mutter, und wenn dir die Philippine nicht gefällt, und das Amt nicht, so wird der liebe Gott schon anders sorgen.“

Von mannichfaltigen Empfindungen bestürzt, gieng ich zu Bette; aber kein Schlaf sank auf meine thränenden Augen nieder. Ich rief dir, Hedwig! aber du kamst nicht; ich dachte an Linetten, und es war mir, als ob mein Herz zerflösse in einen blutigen Strom.

„Es kommt eine Zeit, da du verfehlte Wünsche segnest, oder erfüllte verwünschest. Der Mensch träumt sich seine Zukunft voraus, er entwirft mit ängstlicher Genauigkeit seinen Lebensplan und mahlt sich mit schimmernden Farben seine Glückseligkeit aus. Die blassen Gespenster der Sorge, die gigantischen Schatten der Furcht, die Nebelgebilde des Zweifels umschwe-

ben den Eingang ins Zauberalth der Zukunft, auf dem das sanfte Mondlicht der Ahnung ruht, über dem die freundlichen Sterne der Hoffnung glänzen. Der Mensch tritt zagend ein, und sieht sich um, und staunt. Die Zukunft ist zur Gegenwart geworden, und Alles anders, als er sich's verhiess; die düstern Traumgesichte sind verschwunden, und friedlich webt um ihn die Wirklichkeit.

Wo ihm die Hoffnung Paradiese zeigte, da findet er nur einzelne Blumen; genügsam pflückt er sie, und söhnt sich mit der Täuschung aus, und des Begehrens ungestümmter Ruf in seiner Brust verliert sich in die sanften Laute der Entsagung. Er ist nicht glücklich, doch er ist zufrieden, denn immer noch spricht ihn das Leben freundlich an, und ihm verklärt der Stral von oben des Daseyns trübliche Gestalten.

Was ist's denn, das ich wollte? ruft er aus und sieht umher — und findet für ein stilles, unentweibtes Herz genug der sanften Menschenfreuden. Die Erde mit allen ihren Reizen ist ja nicht um *seinetwillen* aus dem Chaos hervorgegangen. In ihres unerschöpflichen Reichthums

Fülle lebt die Natur dem Wesenvater und sich selber, nicht aber Ihm zu Lieb.

Und wie eine werdende Sonne glüht in ihm das Ahnen einer höheren Bestimmung auf. Er fühlt es immer heiliger und höher, dass er und alles, was da lebt und ist, mit ihm, nur da sey um des Allmächtigen willen. Er fühlte es immer heiliger und höher, dass nirgends Freude für den Menschen blühe, wenn er sie nicht in fremden Herzen findet, und selbstvergessend pflegt, und dass Himmelsträume der Besceligung nur in der Seele kicheln, die mit Andern lebt und leidet, und mit des Trostes milden Blumen des Kummers finstre Locken kränzt. Und seelig dehnt sein Herz sich aus, und sprengt die Eistrinde der Selbstsucht; im warmen Stral der Liebe geht das Saamenkorn der Tugend auf, und wird zur Palme der Unsterblichkeit.

So dacht' ich und war entschlossen, und wunderbar beruhigt nannt' ich mir leise den Namen: *Philippine.*

Wir ritten nach Klosterbühl. Es war ein  
duftiger Morgen. Tiefer und tiefer — als wir  
den Berg hinaufritten, und ich zurücksah — ver-  
sank die Vaterstadt ins Grau der Entfernung, und  
düstre Nebelwogen wälzten sich über sie hin und  
verhüllten sie ganz, und es war mir, als säh' ich  
den Himmel meiner Jugend hinabsinken ins ewi-  
ge Grab der Zeit.

Leis' und lau hauchte der Morgenwind uns  
an. Röther und röther glühte das Ostgewölke  
im Strale der aufgehenden Sonne; aber das Wald-  
gebürge stand finster unter ihm. Da wurden die  
Wolken blass und senkten sich nieder auf die  
düstre Waldkrone und verflossen im sanften  
Frühregen.

Da gedacht' ich meiner ersten Liebe,  
Die mit Rosen meine Jugend kränzte,  
Und — verweht vom Sturm der Zeiten —  
Nimmer wiederkehret.

Liebe! seufst' ich — Einmal nur im Leben  
Zauberst du den Sterblichen zum Gotte,  
Einmal nur zum Paradiese  
Schmückst du ihm die Erde.

Oft verheert ein Morgenfrost die Blüthe,  
Und vergebens kehrt der Stral der Sonne  
Warm und liebend zu der Todten —  
Sie erwacht nicht wieder.

Wir sprachen lange nicht, jeder war in sich  
selbst versunken.

Sieh! — sagt' ich endlich zum Vater und deutete nach Osten, wo längst ein ödes Grau das glühende Morgenroth verschlungen hatte, und kalt und feucht uns anblies — vergeht nicht so die Aurora des Lebens?

„Oester verschwindet sie sanft — erwiederte der Vater — und klar und warm steigt die Sonne herauf.

Wir aber bekamen heute einen Regentag, sagte ich lächelnd, und der Vater sah mich ernst an, und schwieg.

Aber es regnete nicht. Um Mittag klärte sich der Himmel plötzlich auf, und als wir Abends den schroffen Klosterbühler Steig, die Pferde an der Hand, hinabstiegen, gieng die Sonne unter in all ihrer Herrlichkeit, und ein langer schmaler Wolkenstreif am westlichen Himmel glich einer entfernten brennenden Insel im Ocean.

„Siehst du, mein Sohn! — sagte der Vater freudig — wie der Abend so schön geworden ist!“

O wohl! — rief ich entzückt — für so einen Abend mag es dämmern und eisig wehen den ganzen langen Tag. O mein Vater! — setz' ich gerührt hinzu — möge so der Abend deines Lebens sich verklären!

„Durch die Freude meiner Kinder,“ — sagt' er und verstummte bewegt.

Der Steig wurde immer schroffer, und drunten lag Klosterbühl schon im Flor der Dämmerung, und ein trauriges Läuten scholl durch die Grabesstille des engen finstern Thals.

Es ist, als stiegen wir in den Hades hinab, sagt' ich lächelnd, in die dunkle Vorhalle Elysiums.

Ich hatte mir heilig zugesagt, in Klosterbühl alles so zu finden, wie es der Vater wünschte, und jeden Miston, auch den kleinsten, ins Innerste zurückzudrängen.

Eine unheimliche Ahnung durchschauerte mich, als wir von den Pferden stiegen; aber der Anblick eines alten freundlichen Mannes mit ei-

ner Miene, die dem Auge wohl that, mit einem Blick, der das Herz öffnete, ergriff mein Wesen wunderbar; ich war sanft und froh, und wie daheim.

Mutter und Tochter seyen noch im Garten, hiess es. Der Alte bat um Entschuldigung auf ein paar Minuten wegen einer dringenden Expedition, und überliess uns der Unterhaltung seiner Schwiegermutter, einer ehrwürdigen Matrone von 76 Jahren.

„Deine Asche ruhe sanft, du Grossmutter ohne gleichen! Unvergesslich bleibt mir deine Güte und deine stille Sorge. O wohl dir, dass du die nächtlichen Tage nicht erlebtest, die wie Gespenster hinwandeln über das zerstörte Eden meines Eheglücks! Wohl dir, dass du schon ruhig schlummertest, als mit dem noch unvergifteten Rest meines Lebens ich mich schauernd hinausrettete in die Ferne.“



Auf der Heimreise war ich äusserst aufgeräumt; denn ich hatte zum Frühstück ein paar Gläser Wein getrunken, und als wir ins nächste



Dorf hineinritten, fühl' ich wieder Durst und trank wieder.

Als mein Vater mich fragte, wie mir die Leute gefallen hätten? liess ich meinen innersten Menschenspiegel folgendermassen in sein geistiges Auge reflektiren: Der Rentamtmann scheint mir ein sehr guter, aber schwacher Mann zu seyn, der in seinem Amts- und Ehestands-Joch geduldig seufzend fürbas laufe. Der Last seiner Dienstverrichtungen würde er ohne einen munteren und treuen Adjunkten bald unterliegen müssen, denn es scheint mir, als sey alles in beliebiger Unordnung von Alters her, und die Schreibstube mehr ein Grillensaal, als ein Pflichtkabinet. Liegt doch, ausser den drei schmalen, täglich mit den Ellenbogen bestrichenen Plätzchen am Arbeitstische der Staub fingersdick überall, wo man nur hin sieht. Das Beste im ganzen Amthause sey meines Erachtens die Grossmutter und der Dreiundachtziger.

„Und die Frau?“, fragte mein Vater, halbverlegen über meine ungewohnte Weinlaune.

Die Frau? Ein junger Adjunktus an der Seite ihres alten Mannes mag ihr in die schwarzen

Augen leuchten, und sie über den Verlust der obern Zahnreihe trösten, die sie sich gewiss am Ehestandsknochen so glatt ausgebissen. Es erhellt aber aus der lobenswerthen Ordnung im Hause, besonders aus den schön geglätteten Fussböden, dass an der Schwelle der Amtsstube ihr Gewaltrecht endet.

„Und die Tochter?“, frug mein Vater lächelnd, ohne mich anzusehen.

Ich kann noch nicht urtheilen, antwortet' ich. Ein etwas minderer Grad von Lebhaftigkeit würde sie wahrscheinlich noch besser kleiden, mein' ich. Erzürt scheint sie leichter werden zu können, als gerührt; ein weiches Gefühl hat sie wohl nicht, aber vielleicht einen klaren Verstandesblick, der ein reines Verhältniss zu bewachen weiss. Ihre Belesenheit hat mich überrascht; sie urtheilt mit Geschmack, und weiss aus ihrem Lieblingsschriftsteller — Wieland — eine Menge schöner Stellen auswendig.

„Ihr Fleiss, ihr wirthschaftlicher Sinn“, sagte der Vater —

O ja! — versetzt' ich — das fällt ins Auge.

„Und ihr Aeusseres“, —

I nun! Eine gewisse Derbheit spricht sich aus; aber es kommt da viel auf den Geschmack an. —

„Und auf die Gewohnheit, lieber Sohn! Es ist überhaupt kindisch, sich Vorzüge auszubedingen, die so vergänglich sind. Wenn nur die Aussenseite nicht zurückstossend ist, dann versteht das Herz die Kunst, bei vorgefasstem Wohlwollen und längerem Umgange sich seinen Gegenstand recht hübsch auszuschmücken. Ich denke nicht, dass sie dich unglücklich machen wird, mein Sohn!“

Ich hoff' es auch nicht, erwiedert' ich, und schloss mit meinem Herzen den stillen Bund: mein Schicksal, wie es auch komme, hinzunehmen mit Resignation, und zu erklären im Gesichtspunkt eines freiwilligen Opfers.

Auf der Universität zu K<sup>sg</sup> hatt' ich mir einen Freund erworben in dem edelmüthigen Baron Neilling, und eine Freundin in seiner lebenswürdigen Schwester. Sie war, als ich sie kennen lernte, bereits die Verlobte eines Grafen von

*Eisenberg.* Die Sache war ein Familien-Arrangement, das mein Neilling gern zerstört hätte, denn er war dem Grafen so wenig hold, als ich. Indessen fügte sich *Auguste* ohne Aufopferung dem Willen ihrer Eltern, Eisenberg war ihr nicht zuwider, und geliebt hatte sie nie.

Meine täglichen Besuche im Neillingischen Hause hingen an, dem Grafen zu missfallen. Er verstand Augusten so wenig, als mich, missdeutete unser Verhältniss, und trat mir, wo er konnte, hämisch in den Weg. Augusten zu lieb liess ich das so hingehen; aber Neilling ward immer bitterer gegen den künftigen Schwager.

Ich sass eines Morgens frühe an meinem Pult, und schrieb nach Hause, und kündigte den Eltern meine baldige Zurückkunft an, als Neilling hinter hereintrat.

„Komm! — sagte er — wir fahren spazieren, unten steht schon der Wagen.“

So früh? und wohin denn? fragt' ich verwundert —

„Frage nicht lang' und komm! — rief er — und nimm deinen Säbel mit, auch deine Pistolen.“

Säbel und Pistolen, Neilling?

„Zum Teufel, ja! Merkst du denn nicht, was es giebt? Der Graf hat Händel mit mir angefangen, und du sollst mich sekundiren.“

Aber sage mir nur —

„Ewiger Frager! Der Graf hat über dich geschimpft, und ich hab' ihm in deinem Namen geantwortet. Mache, dass wir fort kommen!“

So ist's also *meine* Sache, — sagt' ich kalt — und da brauch' ich keinen Vertreter.

„Mach's wie du willst! — rief der Baron und stampfte auf den Boden — ich aber bin der Erste.“

Das wird sich zeigen! erwiderte ich, nahm meine Waffen; wir warfen uns in die bereitstehende Chaise und eilten zur Stadt hinaus.

An der Grenze des *öc*schen Gebiets, mitten in einem finstern Kiefernwalde, an einem einsamen Zollhause, liess der Baron halten. Wir stiegen aus, und der Graf, begleitet von einem russischen Edelmann, der auf der Universität studierte, trat uns entgegen.

"Keinen Aufschub!", sagte Neilling und eilte tiefer in den Wald, wir andern folgten schweigend.

Wir kamen auf einen freien Platz. "Hinweg du!", rief der Baron einer sonderbaren Figur zu, die, halb männlich, halb weiblich gekleidet, mit verhülltem Gesichte, starr wie eine Bildsäule dastand.

Ich bleibe! antwortete eine weibliche Stimme.

Fort! — schrie der Graf und zog eine Pistole — hier darf niemand weilen.

Ich doch! sagte die Maske, ich verrathe nichts und gehe nicht vom Platze.

Aber wer bist du denn? frug ich, näher tretend.

Ein Geheimniss, war die Antwort.

Die beiden Zweikämpfer achteten nicht weiter auf das sonderbare Wesen und stellten sich schnell.

Ich trat dazwischen, beschimpfte den Grafen, und verlangte der Erste zu seyn.

Kein Wort weiter! schrie Neilling wild. Der Graf drohte; der Russe rief: "ich nehm' Euch auf mich!" — Die Maske ergriff mich am Arm

und sagte leise: *Jüngling! greife der Allmacht nicht vor!*

In demselben Augenblicke schoss der Graf und fehlte.

Schiesse noch einmal! — schrie der Baron — dann greifen wir zu den Säbeln.

Nein! rief der Russe gebieterisch, und Neilling schoss seine Pistole in die Luft.

Eisenberg drückte zum zweitenmal ab, und fehlte wieder.

Mit deinen elenden Kugeln! schrie Neilling, warf die andere Pistole auf die Erde, und zog.

Halt! rief die verummte Gestalt, und war wie ein Blitz am Grafen, und ein blinkender Dolch fuhr ihm in die Seite. „Da hast du ihn wieder!“, rief sie grässlich lachend und verschwand ins Gebüsch, ehe wir uns besinnen konnten. —

Der Graf war dem Russen in den Arm gesunken. Ich riss ihm eilig den Dolch aus der Seite. Er reichte mir und dem Baron versöhnend die Hände.

Wir banden ihn, so gut es sich in der Eile thun liess; der Russe setzte sich mit ihm in

des Barons Wagen, und wir beide bestiegen ihre Pferde.

Begreifst du diesen Vorgang? fragte ich meinen Neilling, als ich mich von der ersten Bestürzung erholt hatte.

„So wenig als du! — antwortete dieser — aber lass uns vor allen Dingen schweigen wie das Grab.“

Ich hatte den Dolch zu mir gesteckt. Als ich zu Hause das Blut von der Klinge wischte, fand ich die Worte eingetät: *Dem Brudermörder.*

Ganz gegen unsre Hoffnung, und selbst gegen die Vermuthung des Arztes, war die Wunde tödtlich. Letzterer schüttelte anfangs den Kopf über das fürchterliche Entzündungsgeschwür und andere Symptome von Vergiftung. Zuletzt erklärte er, dass ihm seine Pflicht gebiete, von dieser Verwundung eine gerichtliche Anzeige zu machen, denn schon das Duelliren sey eine sträfliche Handlung; vollends mit vergifteten Gewehren.

Da der Graf merkte, wovon die Rede war, so äusserte er gegen den Arzt und noch einige



Studenten, die gerade zugegen waren: "Er habe diese Wunde nicht im Zweikampf erhalten, und könne eidlich versichern, dass keiner der Umstehenden sein Mörder sey." Mir, dem Baron und dem Russen sagte er hernach leise: "Lebt wohl, und entflieht bei Zeiten."

Tags darauf starb der Graf. Vermuthlich hatte er noch vorher die Verschwiegenheit des Arztes erkaufte; denn es erfolgte fürs Erste keine Untersuchung. Wir fanden aber doch für gut, nach wenigen Tagen den Rath des Grafen zu befolgen, und so verfrühte sich meine Abreise um einige Wochen.

"Es ist entsetzlich! — sagte in den Momenten des Abschieds die händeringende Auguste zu ihrem Bruder — Glaubst nicht, dass euer Schweigen die Rache des Himmels verzögere? Einer von euch beiden geht als Mörder von hinnen."

"Keiner von uns beiden," sagte Neilling ruhig. Keiner, auch der Russe nicht, setzte ich hinzu. Dem Schicksal selbst gehört die That, und von ihm müssen wir auch Aufschluss erwarten.

Als ich in das Dorf Bb<sup>o</sup>, sieben Meilen von K<sup>oo</sup> entfernt, hineinfuhr, sah ich eine ungewöhn-

Hehe Menschenmenge vor'm Amthaus zusammen-  
gedrängt. Ich stieg aus und trat hinzu. Der För-  
ster — hiess es — hat in einer Waldschlucht ei-  
nen weiblichen Leichnam gefunden, er ist ganz  
geschwollen und verstellt, auch hat man gar  
nichts an ihm entdeckt, was auf eine Spur leiten  
könnte. Ich drängte mich durch den Haufen, um  
die Leiche zu sehen. Ein stahlgrüner Matin  
machte sie mir auf der Stelle kenntlich. Stumm  
und schauernd zog ich mich zurück. — Ver-  
muthlich hieben alle Nachforschungen fruchtlos;  
wenigstens hatte die öffentliche Bekanntmachung  
und Beschreibung des gefundenen todtten Körpers  
keine weitere Folge.

Kaum war ich zu Hause, als ich nachstehen-  
den Brief von Augusten mit einer starken Beilage  
erhielt.

"Gestern reisten Sie ab, und schon heute  
giebt mir das Schicksal den Aufschluss, auf den  
Sie mich verwiesen. Lesen Sie die Inlage, und  
zögern Sie dann nicht länger, mir das Gemälde  
dieser furchterlichen Begebenheit durch eine ge-  
naue Erzählung der Duellgeschichte zu vollenden.  
Nur wenn ich *Alles weiss*, werd' ich ruhig seyn.

Grosser Gott! hab' ich denn nicht Ursache dazu?  
Muss ich mich denn nicht selig preisen? Ein  
Auswurf der Hölle streckte seine gluthversengte  
Kralle nach meinem Herzen aus — nur der All-  
mächtige konnte mir Rettung senden; und wie  
wunderbar hat er sie gesendet! O wo menschli-  
che Weisheit stockt und menschliche Hülfe  
wankt, ja wo die Unschuld sorglos am gähnenden  
Abgrund schlummert, da greift seine Vaterhand  
wie ein Gewitter herunter ins Leben, dass die  
Himmel jauchzen, und die Hölle sich staunend  
verschliesst.

„Bei einer unserer romantischen Abendwand-  
lungen sagten Sie einmal: „Der ängstigende Blick  
„in die Zukunft gleiche oft der Besorgniss, in  
„welcher wir unsern einsamen Wandelpfad an  
„einem jähem Absturz zu verlieren wähnen: —  
„wann wir ankommen auf der gefürchteten Stelle,  
„hat sich die Schreckenskluft in ein schattiges  
„Thal verwandelt, und der Pfad senkt sich sanft  
„hinunter.“ — Aber es giebt doch Menschen —  
und der Allliebende sey mit diesen Unglücklichen  
— welche das Schrecklichste ahnen und erleben,  
und der unbezwingbaren Nothwendigkeit ihres

Schicksals ohne Rettung unterliegen — ach! diese wenigstens müssen aus dem quälenden Fiebertraume des Lebens in ein seliges Erwachen übergehen, wenn auch die ganze übrige Menschheit im endlosen eisernen Schlafe verginge — oder es ist kein Gott!

O Luise! Luise! Du arme Flüchtige auf Erden, wie jammerst du mich! — Sie war meine erste, innigste Jugendfreundin. Wir verlebten himmlische Tage. Als das Geschick ihres Vaters sie in die Ferne führte, sagte sie mir beim Abschied: "Wenn ich nicht glücklich werde, ist's nicht meine Schuld! Ich meine es gut mit allen Menschen, und will auch gern für sie ein Opfer bringen, wenn ich nur einst im Arm eines liebenden Gatten und im Kreisse süßer Kinder meine Vergangenheit segnen kann!"

"Grosser Gott! welch ein Schicksal musste dieses edle Herz zerdrücken! Ein Meisterstück sann die Hölle aus, und von nun an werd' ich lachen, wenn jemand von seinem Unglück spricht. Zwar darf ja nur um einen halben Ton die Terze im freudigen Dreiklang sinken, und der wehmüthige Mollakkord spricht wie ein Leichenglockenton

ans bebende Herz. Litt ich doch selbst Schiffbruch nah am Port meines Eldorado, und wurde von den Wogen der Brandung wieder zurückgeschleudert ins weite düstre Meer, wo man nichts mehr sieht, als — den Himmel.

„Seyn Sie vorsichtig mit diesem Briefe! Niemand ahnet wohl je den wahren Hergang der Sache. Auf meinem Bruder ruht höchstens ein Verdacht, aber ihn wird der \*sche Hof schützen.

„Wer aber schützt, wer rettet Luise? — Flüchte dich ins Grab, du Unglückseelige! nur da wohnt dein Friede!

„Leben Sie wohl. Antworten Sie bald! — Ach ein tröstlich Menschenwort erquickt so süß in der Enge banger Stunden! — Mir ist, als habe sich mein Herz verblutet, und sey leer wie ein neues Grab. Die ganze Erde wird es wohl nicht mehr wieder ausfüllen — aber ein wenig Erde.“ —

*Auguste.*

Die Beilage lautete:

„Trauernde Braut! lies doch die Inschrift des Dolchs, und jauchze, und danke mir, dass ich dich gerettet habe.“

"Gelbst ist das fürchterliche Gelübde, und frei und freudig auf entbundenen Flügeln umschweb' ich das Grab der Natur, und die wunderlichen Gestalten des Lebens seh' ich gaukelnd sich bewegen über dem dumpfrauschenden Strom der Zeit, und wie ein Windstoss zerstreut sie mein Gelächter.

"Dann schweb' ich leicht wie ein Traum hinauf zu den Lampen des Himmels, und lachend blas' ich sie aus, dass es Nacht wird in der weiten unendlichen Welt; aber an der Flamme meines Herzens entzündet sich schnell die erloschenen Sonnen wieder, und ein neuer Tag lodert durch den gränzenlosen Raum.

"Da tönt der Ruf Gottes, wie ein langer Donner, herab aus der ewigen Höhe, und die kreisende Erde steht still und lauscht und betet; ich aber taumle zernichtet nieder in die Nebel des Daseyns, und lege mich schlafen über der klaffenden Wunde des Brudermörders.

"Gute Nacht, Franz! Schläft sich's denn auch sanft in der ewigen Gluth der Hölle? — Doch warum nicht? Sie ist ja deine Heimath, aus der du dich vorlaut und verderbenschwanger herauf-

drängtest ins Leben. — Dass ich dich wieder hinabgeschickt habe, wird mir der Unendliche anrechnen, aber mit Zahlen der ewigen Liebe, denn ich war ja das Werkzeug in seiner Hand, und habe mir nichts errungen, als den Standpunkt eines endlosen Hinblicks auf mein verheertes Paradies.

„Doch — ich will dir erzählen, Auguste! — Und Rechenschaft muss ich dir geben über den Dolchstoß, unter dem dir eine lieblichgeträumte Zukunft verging wie ein Schattenspiel, wenn ein Zugwind die Lampe löscht.

„Zwar — du könntest mich suchen wollen, erbarmend die Hand ausstrecken nach dem Wehbild, das deine Luise einst war, und mir danken wollen und vergeben. Mir helfen und mich trösten! — — gieb dir keine Mühe, Auguste! Andere Leute werden mich finden, wenn das Wiegenlied des letzten Trostes mein Herz süß eingeschláfert hat. Gieb dir keine Mühe, du würdest mich doch nicht erkennen. Ich war dir nahe genug, aber fremd blieb dir die Jammergestalt.

„Höre mich an, Auguste, ich will dir erzählen! — Die Natur weiss es schon, sie vernahm's und erstarrte — denn sonst dürft' ich es nicht sagen; die Berge würden zusammenfallen, und das Meer würde brausend aus seinen Ufern treten, und Himmel und Erde würden mich Lügen strafen.

„Schlage nicht so gewaltsam, Herz, nicht so fürchterlich! Bald ist ja Alles vorüber, Alles! — In matten Träumen sendet mir die Vergangenheit einzelne Momente zurück, mir Lebewohl zu sagen, wie schuldlose Kinder ihrer Mutter auf dem Rabensteine. Kindisch lächl' ich sie an, und frage: seyd ihr's? und strecke die Hand aus nach ihnen; aber sie weichen und fliehen wie Nebel, und ein schwerer Gewittertropfen fällt mir schmerzend auf die ausgestreckte Hand.

„Dann hebt sich langsam ein grässlicher Riesenschatten empor aus der nahen Gruft des Gewesenen; weit breitet er die nachtschwarzen Arme aus, mich zu umschlingen, und hinabzuziehen in die entsetzliche Tiefe, wo nichts lebt und ist, als eine einzige endlose Qual und ein blutquellendes Herz. — Verrweifelnd entflieh ich und



stürzte hin gegen den Tag des Wirklichen und die holdlächelnde Sonne; aber plötzlich zerrinnt die leuchtende Gluthkugel in einen matten phosphorischen Lichtstrom; und immer dunkler wird der Strom, und rauchendes Blut ist er zuletzt, und strömt hin über den erblassten Himmel. — Nacht ist es um mich, und die Riesengestalt steht wieder vor mir, und lächelt mich furchterlich an, und wo ich mich wieder hinwende mit Entsetzen, da steht die Grassliche vor mir — —

“Es sind nur Träume, ich weiss es wohl, Schatten der Einbildung. Es kommt lindernd ein sanftes Wehen vom freundlichen Himmel herab, und in Harmonikationen rufen die Sterne mir zu: *sey ruhig!* und mir wird so friedlich wohl; die Zerrbilder meiner zerrütteten Phantasie verschweben zu sanften, grauen, formlosen Dunstgewölken, aus denen milde Tropfen niederfallen, und dankend fall’ auch ich nieder auf mein Angesicht, dankend für die Thränen — — o Auguste! hörst du’s? Noch hat mich der Ewige nicht verworfen, denn ich kann ja noch weinen.

“Ach dass ich dir nicht schrieb in den Tagen meines unaussprechlichen Glücks! Vergieb, Au-

guste, es war kein Zeichen meines erkalteten Herzens — o! es glühte mehr als je — aber für *Ihn*, für *Ihn* allein! In seinem Daseyn war mir die ganze Welt seelig untergegangen. Ich hatte es freudig in mir beschlossen, dich mit einem Briefe zu überraschen, so bald ich mich Mutter fühlen würde. — O Gott! vor diesem Momente hast du mich fürchterlich wohlthätig bewahrt!

“O meine Auguste! Gedenkst du noch der hehren Stunde, als wir auf den dunkeln Vorhang der Zukunft unsern heiligen Wunsch hinschrieben mit Sternenschrift: *Enthülle uns den Himmel der Liebe!* — Denkst du noch der Stunde, Auguste?

“Scheidend gelobten wir uns Unvergesslichkeit, und ich gieng fort mit meinem unglücklichen Vater, der — mit blutigen Thränen dank' ich's dem Himmel — das Schreckliche nicht erlebt hat. Er brachte mich, wie du weisst, zu meiner Tante nach Beerendorf, gieng dann ins <sup>\*\*\*</sup>sche, um Dienste zu suchen; er fand sie nicht, aber sein Grab. — Sanft ruhe die Asche des guten Vaters!

"Julius von Eisenberg war unser Nachbar; er wohnte bei seinem Vater in Lilienschloss, eine Stunde von Beerendorf. Er kam oft herüber, und immer häufiger. Erwarte nicht, dass ich dir ihn schildern werde. Von seinem Aeussern kannst du dir leicht eine Vorstellung machen, wenn ich dir sage: er und sein Bruder glichen sich wie zwei Morgenröthen im Frühling. Franzens Schönheit aber war die täuschende Röthe eines entfernten schrecklichen Brandes. Das Herz meines Geliebten war der Himmel unterm Schleier einer Aurora.

"Lange verbargen wir unser Gefühl. Endlich — es war an einem herrlichen glühenden Julius-Abend, die Sonne stieg hinab hinter den blauen Gebirgen der Ferne; auf ihren kühnen Formen, gleich Säulen der ewigen Natur, ruhte das Azurgewölke des Himmels, und im lauen Westhauch schwammen ätherische Rosenwölkchen wie verlorne Flaumen auf Engelsflügeln herüber; im Osten erhob sich langsam und leise züfnend ein bleifarbn'es Wolkengebirge wie das Chaos einer entstehenden Welt — —

"Der Göttliche sank nieder vor mir und rief:  
"Ich liebe dich, Luise!.. Da rollt' es im Osten,  
als stürzte ein vergehendes Weltsystem auf seine  
Centralsonne — wie ein Riese schritt der Orkan  
her über die Gefilde, die Wälder neigten sich  
heulend, und opferten dem Zürnenden ihr Laub.

"Umschlungen standen wir auf der bebenden  
Erde, und waren allein mit Gott und mit uns im  
unendlichen All.

"Wenige Tage hernach kam sein alter ehr-  
würdiger Vater, und warb um mich für seinen  
Sohn in aller Form. Er sey — sagte der feine  
Greis — mit seinem Sohne nie so innig zufrieden  
gewesen, als jetzt, da er den Beweis abgelegt  
habe, dass er nicht nur schön zu wünschen, son-  
dern auch zu wählen verstehe. — Hierauf äusser-  
te er den Wunsch, dass wir sein Landhaus bei  
K<sup>ö</sup>stadt zu unserer künftigen Wohnung wählen  
möchten; er habe, sagte er, dort herrliche Tage  
verlebt, und werde uns oft besuchen. Seinem  
Sohn Franz, der zu K<sup>ö</sup>stadt in Garnison stehe,  
möcht' ich meinen bildenden Umgang gönnen.  
und wenn meine sanfte Tugend nicht auf ihn  
wirke, so gebe er ihn auf, er sey ein Wildling.

und seinem Bruder so unähnlich am Geist, als ähnlich am Körper u. s. w.

"O Auguste! Aengstlich versuch' ich mich anzuklammern an diese lieblichen Details, wie an rettende Planken im Schiffsbruch; vergebens! — Die Woge der Erinnerung reisst mich los, und schleudert mich hin an den schrecklichen Strand, wo meine Glückseligkeit zertrümmert versank in der schäumenden Brandung, über der, wie Alcione, der weinende Genius meiner Kindheit schwebt. —

"Julius ward mein Gatte, und wir bezogen die reizende Villa nahe an den Thoren von K\*\*stadt.

"Sein Bruder eilte herbei — nie hat mich ein Anblick so frappirt — diese täuschungsvolle Aehnlichkeit, die nichts als der Blick unterbrach, warf mich in eine hängliche Verwirrung, die sogar durch die Gewohnheit des täglichen Anblicks nicht gemildert wurde, sondern immer wuchs. Ich erschreck, wenn mich Julius umarmte, und nicht einmal seine Stimme konnte mich beruhigen, nur sein Auge allein, das, weniger dunkel

und feurig, als des Bruders, auch ein ganz anderes Herz aussprach.

„Aus Besorgniss, meinen Gatten zu kränken, der seinen Bruder schwärmerisch liebte, duidet' ich die tägliche Gesellschaft des Letztern. Aber nie konnt' ich die schrecklich-bange Ahnung hervingen, die immer in seiner Gegenwart mich ergriff, und mir bald nur allzugegründet erschien, als ich gewahr wurde, dass seine frechen Blicke mit wenig verhüllter Begierde auf mir ruhten.

„Doch dem Schlaun entgieng der widrige Eindruck nicht, den er auf mich gemacht hatte, und mit der Gewandtheit einer teuflischen Heuchelei gelang es ihm nur allzuleicht, ihn wieder auszulöschen.

„Eines Abends gieng ich an seiner Seite meinem Julius entgegen, der in der Stadt beschäftigt war, und uns die Stunde seiner Rückkehr bestimmt hatte.

„Eine süsse Heiterkeit umwallte mein Herz — jenes namenlose Gefühl, das uns wie ein magischer Spiegel die Welt und die Menschheit in einem rührenden Lichte zeigt, wo jede Kränkung

vergessen ist, und nur die Begierde der Beglückung herrscht, wo man alle Wesen umfassen möchte mit dem Kuss der Liebe, und weinen muss vor unbeschreiblicher Wonne —

"Franz schwieg lange, und ein Wölken der Rührung milderte verschönernd sein Auge.

"Schwester! — sagte er endlich — wie glücklich würd' ich seyn, wenn ein zartes weibliches Vertrauen meinem verborgenen Kummer besänftigend entgegenkäme!„

"Ihrem Kummer? fragt' ich, bewegt durch die täuschende Bruderstimme, und mein Auge weifte auf den reizenden Gesichtszügen, die auch meinem Julius gehörten —

"Ein quälendes Geheimniss belastet meine Seele — könnten Sie sich entschliessen, meine Vertraute zu werden?„

Was könnten Sie mir zu vertrauen haben, das der Bruder nicht ein früheres Recht hätte?

"In meinem Geheimniss liegt die Antwort auf diese Frage. Aber Sie weisen mich ab, — meine Dankbarkeit, meine Ruhe, der Friede meines Herzens ist Ihnen gleichgültig.„

O das nicht, Franz! Ihre Ruhe ist mir theuer;  
aber wie kann diese davon abhängen, dass ich  
um Ihr Geheimniß weiss?

"Was hinderte Sie, den Fall zu setzen, als  
Misstrauen und Kälte?"

Sie sind beleidigt? Das soll nicht seyn! Bru-  
der meines Gatten, reden Sie, wenn Sie über-  
zeugt sind, dass ich anhören darf.

"Ein andermal!"

Nein, jetzt! Sie sollen mich nicht verkennen!  
Ich gelobe Ihnen Verschwiegenheit bei Allem,  
was mir heilig ist!

"Auch gegen Ihren Gatten?"

Wenn Sie überzeugt sind, dass ich anhören  
darf, was Sie mir sagen.

"Meine Ruhe, meine Seeligkeit hängt von Ih-  
rer Verschwiegenheit ab! Schwören Sie mir, —

Ich schwöre, im Vertrauen auf Ihren Edel-  
muth!

"Ein andermal also, dort kommt der Bru-  
der!" — rief er, und mein Julius eilte uns ent-  
gegen.



„Julius arbeitete um diese Zeit in geheimen Angelegenheiten des Prinzen Xaver bei demselben, und ich sah ihn mehrere Wochen lang selten bei Tage; gewöhnlich aber kam er vor Mitternacht heraus, und schied gegen Morgen wieder; selten vermisst' ich ihn eine Nacht.

„Mehrere Tage lang war auch Franz ausgeblieben, und ich machte ihm, als er mich eines Abends wieder besuchte, einen Vorwurf darüber.

„Liebe Schwägerin! heute hab' ich keine Zeit, mich zu entschuldigen, — sagte er lächelnd — sondern will mich eilig des Auftrags entledigen, den mir der Bruder gab, Ihnen zu sagen, dass er heute Nacht nicht herauskommen werde. Ich weiss aber schon, was ich davon zu halten habe, denn der grösste Theil seiner Geschäfte ist beendet. Ich dünkte, Sie straften ihn für die seltsame Lüge damit, ihm den Spass zu verderben, und Ihr Schlafzimmer zu verschliessen.“

Er besitzt ja den Hauptschlüssel! erwiederte ich lachend — aber hat er denn im Ernst gesagt, dass er nicht kommen werde?

„Gesagt hat er's wenigstens.“

So bringen Sie ihm die Antwort — rief ich.“

„Verzeihen Sie, Schwester! — fiel er rasch ein — heute und morgen und vielleicht auch übermorgen kann ich keinen Auftrag an Ihren Gemahl besorgen, denn ich muss heute noch zum Brigadier nach Krollenburg reiten, und bin ungewiss, ob ich morgen Abends zurückkommen werde. Verzeihen Sie also, wenn ich mich ungesäumt beurlaube.“ — Er eilte fort.

„In der süßen Hoffnung, meinen Julius heute doch noch zu sehen, blieb ich bis gegen Mitternacht auf, sank aber endlich, vom Schlaf überwältigt, angekleidet aufs Bette. — Die feurigen Küsse des Geliebten erweckten mich bald wieder. Das Nachtlicht war erloschen, und die Sterne leuchteten matt ins Zimmer. „Hat der Bruder Abschied von dir genommen?“, fragte er leise und hastig. — Ja, antwortete ich, und deinen Auftrag, du süßer Lügner, hat er auch ausgerichtet! Wirst du dich nicht auskleiden? — „Nein — erwiderte er — ich muss in einer Stunde wieder fort.“ —

„Es schlug zwölf Uhr, als er sich schnell und unruhig aus meinen Armen wand —

„Ein sonderbarer Laut tönte durch den langen Gang von der Treppe her — eine schreckliche Ahnung durchdrückte mich wie ein Blitzstrahl —

„Gedenke deines Schwures!“, flüsterte mir der Entsetzliche ins Ohr, und eilte gegen das Fenster.

„In dem Augenblick springt krachend die Thür auf —

„Brut der Hölle!“, schreit der Hereinstürzende, die Handlaterne entfällt ihm verblühdend, der Andere wendet sich vom Fenster hinweg —

— „Jesu!“, ruft mit brechender Stimme mein Mann, und ein dumpfer schrecklicher Fall macht das Zimmer erbeben —

Johanna! schrie ich sinnlos —

„Bleich wie eine Leiche eilt Johanna mit einem Licht ins Zimmer — furchtbare Todesgestalten steigen aus dem Boden auf — in seinem Blute liegt röchelnd mein Gatte.

„Bist du Julius? rief ich, an ihm niederstürzend — ich sehe ja deine Augen nicht!

„Ich bin's, Verworfene!“, war sein zermalmen-des Abschiedswort, und mich grässlich anstarrend brach sein Auge.

— „Du weinst? — Dort von der Purpurwolke, die so glänzend schwebt über dem Dunkel der Menschenwelt, sieht freundlich der Allgütige deinen Thränen entgegen, die wie ätherische Tropfen, wie schimmernde Perlen aus überirdischem Ocean, leuchtend emporsteigen und in der Wolke verfließen.

„Die Thränen des menschlichen Jammers und Erbarmens steigen all' empor in die Wolke und schwellen sie an, und ein weinender Seraph zählt die Thränen, und der Allgütige schwebt erbarmend über der Wolke —

„Still stehend blicken meine trüben vertrockneten Augen hinauf, und der Allgütige sieht erbarmend auf mich hernieder, und im leisen Donner ruft er mir zu: *Bald wird dein Tröster kommen, du Beweinenswürdigste auf Erden!*

— „Ich war hingesunken auf den Sterbenden — da umwebte mich Nacht und Stille, und auf leisewehenden Flügeln fühlte ich mich emporgetragen; durch eine leere schweigende Dämmerwelt gieng der sanfte Flug — ferner und immer ferner tönte das dumpfe Rauschen der Katarakten des Lebens — endlich sank ich müde nieder in

ein ruhiges Nebelmeer, und mein Daseyn löste sich auf und verging in gestaltlosen Schatten. —

„Lange schlief mein Geist im nächtlichen Schooße der Bewusstlosigkeit. Da brach endlich durch die graue Dunsthülle der Tag des Lebens wieder, und — wehe mir! — in fremden verworrenen Bildern umgab er mich; flüchtig wirbelten sie um mich her, nur die Gestalt meiner Verzweiflung blieb unbeweglich stehen in ihrer Mitte, und ihr entsetzlicher Blick drang auch in meine geschlossenen Augen.

„Eine andere, eine lichte Gestalt bewegte sich immer langsamer fort in dem Wirbelstrom, und in immer kleineren Kreisen nahte sie mir, und endlich stand sie ruhigfreundlich still; da zerrannen in dünne verschwindende Nebel die kreisenden Bilder — tiefseufzend schloss ich die Augen, und es wurde mir sanft und leicht; und als ich die Augen wieder aufschlug, stand meine treue Johanna vor mir.

„Wo bin ich? konnt' ich kaum hörbar fragen —

„In der Hütte des Friedens!“, antwortete Johanna, und weinte sanft — „Gott sey Dank, dass

Sie mich wieder ansehen, und wieder reden!  
Ach! das waren drei fürchterliche Monathe!„

War ich denn krank, Johanna?

„Krank? Nein — doch ja! Aber Sie duldeten den Arzt nicht! O Sie waren fürchterlich! Mein Mann und ich —„

Dein Mann?

„O guter Gott! wissen Sie denn wirklich nicht, was indessen vorgegangen? So geben Sie mir nur jetzt den Dolch!„

Den Dolch?

„Hier ist er! — sie zog ihn aus meiner festgeschlossenen Rechten — Seit jener fürchterlichen Nacht gaben Sie ihn nicht mehr aus der Hand. Mein Mann wollt' es mit Gewalt versuchen; aber Sie wehrten sich mit übermenschlicher Stärke, und drohten schrecklich, und schwuren, den Dolch nicht zu lassen, und gelobten uns heilig, sich kein Leides damit zu thun.„

Was wollt' ich denn mit dem Dolch, Johanna?

„Auch das wissen Sie nicht mehr! O Gott! wie Sie den fürchterlichsten Schwur thaten, den ich jemals gehört habe, und wie ich Ihnen her-

nach Aetzwasser holen musste, und Sie die entsetzlichen Worte auf den Dolch schrieben.

Du bist also verheurathet, und das ist eure Wohnung?

„Meiner Mutter Hütte. Vor zwei Monaten trat ich mit meinem Hilbert an den Altar. Er ist eben verreist mit der Mutter.

Und ihr gabt mir indessen die Kost?

„O liebe gnädige Gräfin! Sie nahmen ja fast nichts, als Himbeersaft, weil Sie glaubten, es sey Blut.“

Siehst du, Johanna, dass ich muss recht krank gewesen seyn, denn ich habe ganz das Gedächtniss verloren. Thu' mir den Gefallen, und erzähle mir alles getreu und im Zusammenhange!

— Sie sah mich zweifelnd an —

Du darfst nichts besorgen, gute Seele! Ich bin ja wieder gesund, und was du mir noch sagen kannst, ist Kinderschern gegen den letzten Moment meiner Erinnerung.

— Wunderst du dich, Auguste! dass der zerrüttete Kopf deiner armen Luise noch so genau behalten kann? Ach! nur einzelne Momente

meiner Vergangenheit sind mir geblieben; aber diese haften um so tiefer, brennender, unauslöschlicher.

Vernimm die Erzählung Johanna's von Wort zu Wort!

„Als Sie in jener Nacht, Ihren Gemahl nicht  
 „mehr erwartend, mich entlassen hatten, eilt' ich  
 „noch vor Schlafengehen hinunter an die vordere  
 „Pforte des Gartens, wo mein Hilbert meiner zu  
 „warten versprochen hatte. Aber statt seiner  
 „trat mir hastig der Herr Graf entgegen und  
 „fragte, ob Sie sich schon niedergelegt hätten.  
 „Vermuthlich, sagt' ich, und der Herr Graf eilte  
 „ins Haus. Das war zwischen elf und zwölf. Bis  
 „zwölf willst du noch warten, dacht' ich, auf  
 „meinen Hilbert zürnend. Er kam bald darauf,  
 „und — Entsetzten ergriff mich — der Herr Graf  
 „wieder mit ihm. Du hast mir heute frühe den  
 „Hauptschlüssel aus meiner Tasche genommen,  
 „rief er, als er mich sah. Vor Schrecken wusst'  
 „ich nicht, was ich sagte; ich betheuerte, nichts  
 „von dem Schlüssel zu wissen. — Der Herr Graf  
 „fasste mich hart am Arm, und rief: Komm mit!  
 „— Eine entsetzliche Vermuthung stieg in mir



"auf. — Eilen Sie! sagt' ich — retten Sie! Aber  
 "er stieß mich von steh, dass ich niedersank,  
 "und als ich wieder aufstand, waren beide ver-  
 "schwunden. Halb sinnlos lief ich in die untere  
 "Küche, machte Licht, und wankte die Treppe  
 "hinauf — da hört' ich Sie rufen mit einer angst-  
 "vollen Stimme — meine Haare sträubten sich,  
 "und ein kalter Schauer fuhr durch meine Gli-  
 "eder — ich rannte in Ihr Schlafzimmer — gros-  
 "ser Gott! was must' ich erblicken!

"Er kann noch nicht weit seyn! murmelte  
 "Hilbert, und knirschte mit den Zähnen, und  
 "stürzte an mir vorüber. — Da war mir, als  
 "stünd' ich in einer Gruft — ein Ruf, und ein  
 "Röcheln, und eine tiefe Stille darauf — und Sie  
 "knieten neben der Leiche, und streckten die  
 "Hand mit dem blutigen Dolch in die Höhe, und  
 "nichts mehr rührte sich an Ihnen als Ihr Herz,  
 "das schlug so gewaltsam und entsetzlich, dass  
 "ich heben musste, und auf die Knie sinken, und  
 "laut aufschreien zum Himmel.

"Da richteten Sie sich langsam auf, und hiel-  
 "ten höher den Dolch empor, und starrten ihn  
 "an mit furchtbarem Blick, und mit einem Ton,

„der mein Blut zu Eis erstarren machte, sprächen Sie feierlich, wie ein Gebet, den entsetzlichen Schwur aus;

„So wahr du bist, allmächtiger Lohner und Rächer! So wahr deine unendlichen Himmel strahlen um dich her, und tief unter dir die unausslöschliche Hölle flammt! So wahr keine That verborgen bleibt vor deinen Augen, und kein Sterblicher zu entrinnen vermag dem Wetterstral deiner Vergeltung! — Ich will nicht rasten und nicht ruhen, und meine Qual soll mich durchs Leben peitschen, und meiner sich kein friedlich Grab erbarmen, bis dieser Stahl durch meine Hand zurückkehrt in das Herz des Brudermörders!

„Mit unsäglich Mühe bracht' ich Sie endlich weg aus dem fürchterlichen Zimmer, und gleich darauf kam mein Hilbert wieder, und mehrere Leute mit ihm, auch Soldaten. Das ganze Haus wurde durchsucht. Ich konnt' es nicht hindern, dass man auch zu Ihnen hereindrang. Man bestürmte Sie mit Fragen; aber Sie antworteten nicht, und zeigten nur mit einem krampfhaften Lächeln den Dolch; man verlangte den Dolch von Ihnen, aber da sprangen Sie auf, und droh-

ten so fürchterlich, dass Alles mit Entsetzen zurückwich. Da sagte mein Hilbert dem Vornehmsten von den Leuten etwas ins Ohr, worauf dieser sogleich die Andern hinausgehen hiess, und mir anbefahl, nicht von Ihrer Seite zu weichen. Das hätt' ich ja ohnediess nicht gethan.

Endlich verging die Schreckensnacht, und der Tag fieng an, zu grauen. Da sprangen Sie auf und sagten zu mir: Johanna! führe mich aus diesem Hause! — Es war aber Ihre vorige Stimme nicht mehr. — Ich fragte zitternd, wohin ich Sie denn führen sollte? — In eine kleine, stille Hütte, sagten Sie.

Ich bat Sie mit Thränen, nur eine Stunde zu schlafen. Wachen! wachen! — riefen Sie — dauert denn der Traum nicht schon lange genug? — Aber Sie folgten mir doch, und legten sich, den blutigen Dolch in der Hand, nieder, und schiefen plötzlich ein; da versucht' ich's, Ihnen den Dolch wegzunehmen, aber die Hand war krampfhaft um ihn geschlossen, und so oft ich ihn nachher nur berührte, erwachten Sie plötzlich.

„Die Sonne war kaum aufgegangen, als Hilbert leise hereintrat und mir sagte, dass ich mich müsse verhören lassen, man erwarte mich im Nebenzimmer, ich solle gleich hingehen, und er werde indessen bei Ihnen bleiben.

„Ich gieng und sagte, was ich wusste, aber meine schreckliche Vermuthung verschwieg ich. „Zuletzt sagt' ich dem Mann, der mich verhörete, dass Sie nicht länger im Haus bleiben wollten, und bat um die Erlaubniss, Sie zu meiner Mutter bringen zu dürfen.

„Man versprach mir Antwort, und ich eilte zu Ihnen zurück. Sie waren in einen tiefen Schlaf gesunken, und Hilbert hatte eben so vergeblich als ich sich des schrecklichen Mordstahls zu bemächtigen versucht.

„Sie schiefen bis an den zweiten Morgen; da fuhren Sie plötzlich auf, und riefen wieder: „Johanna, führe mich aus diesem Haus in eine kleine stille Hütte!

„Nachmittags kam Hilbert und erzählte, dass der andere Herr Graf von Krollenburg zurückgekommen sey, und ein Pferd todt geritten habe, und vor Gericht getreten sey, und den

“Mörder seines Bruders gefordert habe, und dass  
 “wir Sie hinbringen könnten, wohin Sie selber  
 “verlangen würden. Ich packte sogleich das  
 “Nöthigste für Sie zusammen, und noch am Abend  
 “des nämlichen Tages fuhren wir hieher; Hilbert  
 “aber war im Hause zurückgeblieben.

“Unterwegs fiengen Sie an zu lächeln, und  
 “sagten: Johanna, gib mir Blut zu trinken!  
 “Und von nun an sprachen Sie kein anderes  
 “Wort mehr.

“Den Tag darauf kam Hilbert auch nach, und  
 “erzählte, dass Alles gerichtlich versiegelt wor-  
 “den sey, und zog einen Brief aus der Tasche,  
 “der war an Sie vom Herrn Grafen Franz. Sie  
 “lösten das Siegel mit dem Dolch, und befahlen  
 “mir, vorzulesen. Ich musst’ Ihnen den Brief  
 “dreimal vorlesen — die entsetzliche höllische  
 “Bosheit spaltete mir das Herz; aber Sie begrif-  
 “fen den Inhalt nicht, und lächelten nur.

Hier hast du, Auguste! was Franz an mich  
 schrieb:

“Seyn Sie versichert, Gräfin, dass die Scho-  
 “nung, mit welcher ich in Rücksicht Ihrer  
 “das schaudervolle Ereigniss an Ihre Tante

“und meinen Vater berichtete, nicht aufhören  
 “wird, meinem Herzen zu gebieten, das frei-  
 “lich nicht ungerecht wäre, wenn es den Mord  
 “eines geliebten Bruders weniger als seine frü-  
 “here Veranlassung versuchte. Aber die Vor-  
 “stellung des schrecklichen beklagenswerthen  
 “Zustandes, in welchem ein schuldvolles Ge-  
 “müth unter den folternden Schlangenbissen  
 “der Reue zittert, verdrängt aus meiner Seele  
 “jeden Gedanken der Rache.

“Ueber ihre Entfernung aus dieser Gegend  
 “— an welcher ich nicht zweifle — wird hart-  
 “versuchte Freundschaft doch mitleidig den  
 “Schleier werfen, die Gerechtigkeit wird erbar-  
 “mend verstummen vor der Nothwendigkeit ei-  
 “nes furchtbaren Ausspruchs, und die ver-  
 “wischten Spuren Ihres Daseyns nicht erneuern  
 “wollen.

“Ihr mitgebrachtes Eigenthum wird unange-  
 “tastet Ihnen an den Ort Ihres gegenwärtigen  
 “kurzen Aufenthalts folgen; ob Sie unter sol-  
 “chen Umständen auf die Verlassenschaft meines  
 “Bruders Anspruch machen werden, muss ich  
 “billig bezweifeln. Leben Sie wohl.,

“O weh mir, Auguste, weh mir! Die Bosheit hat nicht nur meinen Himmel zerstört und mein Herz gebrochen, sie hat auch mit dem Schein der furchterlichsten Schuld mein Daseyn vergiftet, und mir jede Rechtfertigung unmöglich gemacht! Gibt es denn noch ein Elend, das meinem gliche? Hab' ich denn nicht für alle Bewohner der Erde den Kelch des Jammers ausgetrunken von jetzt an bis zum letzten Tag aller Weiten? Wo ist denn noch ein Sterblicher, der klagen mag? Ich will ihm ein Wort sagen, das er sich schaudernd seelig preise.

“Die guten Glücklichen dort, die trauernd und sanftweinend herumstehen um ein Grab — warum weinen Sie denn? — Der Entselte hat ihnen ja ein Lebewohl gesagt, und scheidend die Hand gedrückt, und sein brechender Blick ruhte liebend auf ihnen, und sein letzter Odemzug verhiess ihnen das freudige Wiedersehen. Aber mein Julius, mein Gatte —

“O! er ist hinübergegangen mit der Verzweiflung seines zerstörten Glaubens; die Trümmer seines Tempels sind krachend über ihm zusammengestürzt, und haben ihn begraben.

"Weh mir, Auguste, weh mir! — Er hat mich verworfen in der Minute des Todes, und der Fluch des Sterbenden rollt wie ein Donner durch die bebende Halle des Lebens; und stumm und wahnsinnig steh' ich in der Mitte, und sehe alle Wesen schauernd zurückweichen vor meinem Anblick, und bin doch unschuldig!

"Gieb mir den Brief — sagt' ich zu Johanna — und den Dolch gieb mir auch! Ich will ihn sanft umwickeln mit dem Briefe, und an meinem Herzen tragen, dass Schwur und Rache in Thränen vergehen, und bei meiner Tante will ich ruhig sterben.

"Sie lebt nicht mehr! — sagte saufweinend Johanna.

Auch sie nicht mehr? So bin ich ganz verlassen; so ist keine Stätte für mich übrig auf dieser Erde, als das Grab!

"Bleiben Sie bei uns! — rief mit strömenden Augen Johanna, und ein wehmüthiger Harfenton erklang unter dem Fenster.

"Bleiben Sie bei uns! — wiederholte die Gute — Der Rittmeister hat schon vor zwei Mon-



den seinen Abschied genommen, und ist, wie ich höre, nach K\*\* gegangen."

"Dort wohnt meine Auguste, sagte ich weich, und die Harfe präludiverte sanft, ihre Töne drangen in mein Innerstes, und von ihnen begleitet sang eine rührende Stimme deines Lieblingsdichters schönstes Lied:

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!  
Weichen Herzens, milder Hand,  
Wallst du an des Dulders Seite  
Durch der Prüfung rauhes Land;  
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,  
Hebest das zerknickte Rohr;  
Wie zu Hyllius Altären,  
Blickt die Noth zu dir empor.

"Wie zerschmolz bei diesen Worten in das sanfte Dahinwallen einer freundlichen Erinnerung die starre Lavaklippe meines Herzens! O Auguste! ich träumte mich zurück in die stillen himmlischen Stunden wolkenloser Jugendtage, da meine Harfe dein Pianoforte begleitete, und unsere Stimmen, wie unsere Herzen, sich innig vereinigten im Zauber des Gesangs! — Als nun vollends die sanfte zitternde Greisenstimme mit ei-

nem wie durch Thränen gedämpften Tone die siebente Strophe begann:

*Herrn, die der Harm zerrißen,*

*Hegst du mit besorgter Treu,*

*Rückest der Geduld das Kissen*

*Auf des Schmerzlagers Streu,*

*Schonst des Schlummers, nahst auf Socken,*

*Kühlst mit deinem Palmenreis,*

*Trocknest mit ergoss'nen Locken*

*Banger Todeskämpfe Schweis —*

da lös'te sich mein ganzes Wesen auf in Erinnerung und Sehnsucht, und dein Bild, Auguste, zitterte wie ein glänzender Mond auf der Thränenfluth meines Gefühls.

„Ich liess den Harfner hereinrufen, und er kam, ein ehrwürdiger Greis mit Silberlocken und herzigewinnenden Zügen des Leidens in seinem bleichen Gesicht. Ein schöner goldlockiger Knaabe trug ihm seine Harfe nach.

„Ist das dein Sohn, Alter? fragt' ich —

„Ach Gott, ja! — antwortete er — das einzige Kind, das mir noch übrig ist! Vor zwei Monaten begrub ich zu K\*\*stadt meine Toch-

ter. — Zwei grosse Tropfen hiengen an seinen Augen —

„Sie spielte sonst die Harfe — fuhr er fort — kein Mensch konnte ihr ungerührt zuhören. Alle Herzen gewann sie durch ihr Spiel und ihre Stimme, und schön war sie auch „

„Und wie starb sie?

„Oh! — rief der Alte — und ein convulsives Beben machte seine gebrechliche Hütte wanken, und er sank auf einen Stuhl.

„Wie starb sie? frug ich noch einmal, und furchtbar ahnend pochte mein Herz —

„Sie war das Ebenbild ihrer seeligen Mutter; — sagte der Alte, und seine Stimme klang wie Sterbeglockenton — sie hatte ein Herz voll Unschuld und Liebe, sie vertraute allen Menschen, und hatte keinen Begriff von Arglist. Lange gieng der Engel der Unschuld ihr zur Seite, bis ihn endlich der Teufel der Verführung verdrängte. und meine arme Minna in die Schlinge des Verderbens hincinzog. — Ich armer Vater wusste von nichts, und ahnete nichts; nie hatt' ich es über mich vermocht, meiner Tochter zu misstrauen, und die blinde Wache ihrer Tugend zu

seyn; ihrem eigenen Gewissen, das ich kannte, überliess ich sie ruhig.

"In Pyrmont blieben wir viele Tage; die Einnahme war sehr gut; doch wär' ich gerne weiter gegangen, aber Minna hat um Verzug von einem Tage zum andern.

"Einstmals tritt sie plötzlich vor mich hin mit Bündel und Harfe auf dem Rücken — ihre Wangen sind bleich, ihr Blick ist schrecklich. — Vater! ruft sie, wir wollen nach K<sup>o</sup>stadt! Wir müssen nach K<sup>o</sup>stadt! Dort erst geht unsere Herrlichkeit an! —

"Ich begriff sie nicht, aber ich folgte. — Es werden nun gegen zehn Wochen seyn, dass wir zu K<sup>o</sup>stadt ankamen. Minna, die sonst recht ungern von Haus zu Haus gieng, that es jetzt mit ungewöhnlicher Hastigkeit.

"Eines Abends spät kam sie todtenblass in die Herberge zurück. Sagt' ich's nicht — rief sie, und sah wild aus, und der Schweiss stand ihr auf der Stirne — sagt' ich's nicht, dass unsere Herrlichkeit angehen würde in K<sup>o</sup>stadt? Sieh, Vater, was ich dir bringe! — Hier sind vierzehn Gulden, die gehören dein; ich habe sie redlich

ersungen. Aber hier sind sechs Goldstücke, die streckt dir der Teufel vor auf meine Seele; willst du sie behalten, so lass mich hinfahren zur Hölle. Sie sind von ihm, der mich zu Pyrmont umgarnete, und mir nun das Netz schenkt, und dies Gold noch dazu. Damals war er ein liebenswürdiger Jüngling ohne Titel, der mir die Ehe versprach, und den ich unaussprechlich liebte; jetzt aber ist er ein Graf, und kauft mir sein Wort ab, weil er's nicht halten kann. Ich hab's ihm wohlfeil gegeben, denn das Kind unter meinem Herzen ist schon dem Himmel vermacht. Hier hab' ich einen Brief an ihn geschrieben, der enthält meine Quittung, und mit dem Gold kannst du dir einen frohen Abend machen, Vater, wenn die Glocken deiner Minna läuten. Den Brief bring' ihm bald, und sag' ihm: Vom Apotheker habe ich mir für einen Kuss ein Schönheitswasser erstanden ihm zu lieb, damit meine Reize nicht welken in der entsetzlichen Nacht, wo er mir wieder begegne.

„Mit diesen Worten zog sie ein Fläschchen aus dem Busen, und setz' es lachend an den Mund — ich entriss es ihr, aber es war schon über die Hälfte geleert.

"Mit mir ist's vorbei, Vater! sagte sie leise, und sank auf unser Strohlager, und ich fiel ohnmächtig nieder.

"Als ich wieder zu mir kam, hört' ich sie leise wimmern. Sie rief mich zu sich hin; ich wankte, und sah und hörte kaum mehr. — Vater! sagte sie — wenn dir mein letzter Wille heilig ist, so schweig', und packe die Sachen zusammen, und verbirg sie!

"Ohne zu wissen, was ich that, befolgt' ich ihren Willen; und als es zwölf Uhr schlug, und der Mond düster in unsre Kammer schien, sagte sie mit matter Stimme: "Wird nicht der Bruder Abschied von mir nehmen? Doch nein! lass ihn ruhig schlafen!"

"Sie blieb stille bis zum Morgen, und immer kniet' ich betend neben ihr. Und als der erste Strahl der Sonne hereindrang durchs Fenster, vergoldete er ihr blasses Gesicht, und sie schien zum Engel verklärt, und als ich ihre Hand fasste, war sie kalt und starr.

Und der Verführer? — rief ich, und meine Thränen stürzten hinunter zum Dolch, unter dem krampfhaft mein Herz schlug —

„Der Alte zog einen Brief und ein Fläschchen und sechs Goldstücke hervor. — O ich kenn' ihn wohl. Ich suchte ihn zwei Tage lang in K<sup>o</sup>stadt, endlich hört' ich, er sey verreist; aber ich will mein Haupt nicht sanft niederlegen, bis ich ihn finde. Er soll nach K<sup>o</sup> gegangen seyn.

„Gerechter Gott!“, schrie Johanna und stürzte aus dem Zimmer.

„Wir wollen ihn aufsuchen — sagt' ich, indem ich ruhig die Aufschrift des Briefs überlas — nimm mich als deine Tochter an, guter Greis! Ich will mein Schicksal an das deine knüpfen, und, so lang ich lebe, nimmer dich verlassen!

„Lebe wohl! — sagt' ich am zweiten grauen den Morgen zu Johanna — lebe wohl, und bete für mich, dass ich bald Ruhe finde. Ich danke dir für deine treuen Dienste. Was ich zurücklasse, ist dein Eigenthum, und ein geringer Beweis meiner Dankbarkeit. Ich nehme nichts mit mir, als diesen Ring von meinem Gatten, und die kleine Baarschaft, die mir noch übrig ist. — Meine einzige letzte Bitte an dich ist: Vergiss mich, Johanna, wenn ich fort bin, damit die

letzte Spur meines Daseyns verwischt werde!  
Leb' wohl und sey glücklich! Unten wartet mei-  
ner schon der Harfner.

"Gott sey mit Ihnen! — rief Johanna, und  
drückte ihr thränennasses Gesicht an meine Brust  
— ich kann ja nicht länger mehr Ihrem fürch-  
terlichen Willen widerstreben; aber vergessen  
werd' ich Sie nie!"

"Ich wanderte fort mit dem Alten und sei-  
nem Knaben.

"Ich verträumte den hundert Meilen langen  
Weg bis zu deiner Vaterstadt, als gieng ich im  
Fieber. Ich weiss nichts mehr von dieser Reise,  
als dass der Harfner mich oft weinend seine  
Tochter nannte.

"Es war an einem heissen Mittag, als wir end-  
lich ankamen an dem Orte meiner unaussprech-  
lichen Sehnsucht.

"Wir traten in den ersten Gasthof, aus dem  
uns ein fröhlicher Lärmen entgegenschallte.

"Soll ich ihm den Brief nun übergeben? fragte  
mich zähneknirschend der Alte, und deutete auf  
ihn —



“Es hat noch Zeit! gab ich zur Antwort. Lass nur mich machen, und singe du indess zur Harfe.

“Er sang, und Alles versammelte sich um ihn, Zwei ausgenommen, die heftig und glühend am andern Ende des Zimmers wortwechselten.

“Ich verlor keine Sylbe — sie forderten sich, und bestimmten sich Zeit und Ort. Der Eine von ihnen war der, den ich suchte, und der Andere weckte Bilder süßser Erinnerung in mir auf. Ach! ich war ihm einst nicht gleichgültig.

“Wer sind denn die beiden dort? — fragt’ ich den eintretenden Wirth — ich meine, es sey mir einer von ihnen bekannt.

“Der Eine — war die Antwort — ist ein gewisser Graf von Eisenberg, und der Andere der Baron von Neilling, mit dessen Schwester der Graf verlobt ist.

“Du giebst mir das Fläschchen, — sagt’ ich Abends zu meinem Gefährten — alles übrige behältst du bei dir, auch mein Geld, und brichst nach Mitternacht auf, und gehst nach Z<sup>oo</sup>, und erwartest mich dort bis zur Nacht. Bin ich um diese Zeit nicht dort, so geh’ ohne mich in Got-

tes Namen, bekümmere dich nicht weiter um mich, und frage nie wieder nach mir.

Er weigerte sich lange, mich zu verlassen; nur durch das Versprechen, den Brief richtig zu überliefern, konnt' ich ihn endlich bewegen. Dies ist die erste und letzte Zusage in meinem Leben, die ich nicht gehalten habe. Was sollte dem Mörder der Brief? Ich warf ihn ins Feuer. Ein gebrochenes Auge kann ja nicht mehr lesen.

"Hierauf nahm ich die Harfe, und suchte deine Wohnung auf, Auguste! Es war grosse Gesellschaft bei dir. Ich blieb an der Thüre des Zimmers, und sang. Du tratest nahe zu mir, und schautest mir liebevoll ins abgehärmte Gesicht — aber erkanntest mich nicht. Ich brachte dem Harfuer eine Handvoll Geld zurück.

"Als der andere Morgen graute, macht' ich mich bereit. Der Alte mit seinem Sohne war längst vorausgegangen. Ich netzte die Spitze meines Dolchs mit dem Gift, und verhüllte mich tief. So gieng ich an den Ort, den ich genau kannte.

"Ich harrete nicht lange, sie kamen bald. —

„Als ich merkte, dass der Graf den ersten Schuss hatte, fleht' ich stille zu Gott: Lass ihn seinen Gegner verfehlen, zum Zeichen, dass du meine Rache heiligst!

— „Bin ich zu Ende, Auguste? Wohl mir, ich bin zu Ende! Mich ergreift der entsetzliche Schattenwirbel, und reisst mich hinab, hinab —

„Warum schaudert dir denn, Geliebte? — Sieh, wie es dort so freundlich sich aufthut, und so kühl mich anweht — das ist mein Bette! — Jammre nicht um mich, Auguste! Ich habe ja den kühlenden Schlummertrank bei mir. — Gute Nacht, gute Nacht! Wir sehen uns wieder in freudigem Erwachen!“



Wenn durch die stille Mitternacht, o Hedwig! ein entferntes, leises Betgelaute in das lauschende Ohr deines schlaflosen Freundes dringt, so ist mir, als vernähm' ich die Glocken meiner fernen Heimath, aus der sie, in deren Brust ich vertrauend das Saamenkorn einer freudigen Zukunft niederlegte, mich — auf immer vielleicht! — vertrieben hat.

Meiner grauen Eltern denk' ich dann, die nun  
 nah am Ziel ihrer dornenvollen Lebensbahn sich  
 so einsam und verlassen sehen, und jetzt eben  
 vielleicht im freundlichen Traum — ach! im  
 Traume nur! — ihre beiden entfernten Kinder,  
 weinend vor Wonne des Wiedersehens, ans ent-  
 zückte treue Herz drücken. Aber der trübe  
 Morgen bricht an, und der helle Traum ist ent-  
 flohen; stilltrauernd verleben sie den Tag, und  
 so vergehen den geliebten Eltern Wochen, Mon-  
 den, Jahre vielleicht in unbefriedigter Sehnsucht.  
 Nur du allein, mein theurer Erstgeborener, nur  
 du allein, mein Rudolf, mein unaussprechlich  
 geliebter hoffnungsvoller Sohn! nur du allein ver-  
 magst durch das holde Lächeln deiner Unschuld,  
 durch die rührenden Züge deines jungen liebe-  
 vollen Herzens das Auge deiner Grosseltern zu  
 entwölken, dass sie in freundlicher Selbsttäu-  
 schung verjüngt zurückkehren zu den Jugendta-  
 gen deines Vaters, ach! zu der süßen goldenen  
 Zeit!

Die du mit deinem Aetherblick vielleicht mei-  
 ne Zukunft im Buche des Schicksals liestest, und  
 meinen kommenden Tagen entgegenlächelst, oder

entgegenweinst, während Hoffnung und Furcht, verhüllt in die Wolke der Ahnung, mein Herz erheben und niederdrücken — o Hedwig! werd' ich noch hienieden freudig sie wiedersehen, die grauen Eltern? Werd' ich noch hienieden freudig sie wiedersehen, die süßen blühenden Kinder?

Wenn am heitern Abend die zarten Jubelstimmen spielender Kleinen unter meinem Fenster erschallen — ach! dann mücht' ich gern den Rest meines Lebens hingeben für eine Stunde der Vergangenheit, in der ihr auf grünem Rasen unter schattenden Bäumen um mich spieltet, liebe Kinder!



Freundliches K—thal! Nach sieben langen Jahren verheimlichter Leiden führte mich endlich mittheilig mein Schicksal in dein ruhesäuselndes Tempe, und in einem lichten Punkte, der nun, ein unauslöschlicher Stern, in die Nacht meiner Zukunft hineinleuchtet, endete der erste Theil meines Lebens.

Gute Menschen schlossen sich innig an mich an, und im Thräneuthau ihres zarten Mitgefühls

blühte mein verwelktes Herz wieder auf, wie die staubbedeckte Himmelsblume im sanften Mairgen.

O ihr guten edlen Seelen, die ihr mit dem Lichtstral der Freundschaft mein todtumdunkeltes Auge wieder erhelltet, und mich liebend und tröstend umfasset am Rande des gesuchten Grabes — habet Dank!

Lebenssatt irrte ich umher an den Ufern des K—s, und sagte Lebewohl der schönen Natur; mir war, als staune der Frühling, mich noch einmal zu finden auf der Erde, als rausche der zürnende Strom dem Verspäteten, als sängen die Vögel mir den Sterbegesang, und als rufe jeder Stundenschlag mir zu: *Vollende!*

Da trat ein menschlichverhüllter Engel zu mir, und fasste meine Hand, und sah mir ins Auge — zwei Thränen hiengen glänzend an seinen Wimpern — ein unbeschreiblich wonniges Beben gieng aus seiner Hand in die meinige über, und drang erwärmend und entbindend durch mein ganzes Wesen. — Der finstere Monolog meiner Schwermuth verlor sich in die leisen Molltöne klagender Liebe, und freundlich sprach der Engel: *Dulde und hoffe!*

Da fiel die dunkle Wolke vom Rosenantlitz der Natur, und hold lächelnd sprach mich das Leben wieder an. Und schweigend gelobt' ich's zur Sühne dem verkannten Leben: zu sprengen Kerker und Ketten, und auf entbundenen Fittigen mich aus der drückenden Dampfluft hinaus zu retten in die schrankenlose Freiheit. —

Auf weiches Rasenufer sank ich nieder, und blickte hinauf in den unendlichen Himmel, und eine zarte Rosenwolke lächelte herab, und der Bach murmelte *Lebewohl* — da nahte sich leise der Engel, und drückte auf meine Lippen den Abschiedskuss.

Ein junges Bäumchen ragt an der verlassenen Stätte, und wächst still dem Feste des Wiedersehens entgegen. Der Nordwind saust jetzt durch seinen Wipfel, und seufzend wankt der zarte Stamm mit seinen innigverschlungenen Namen, und an seinem Fuss unter der Schneehülle schlummern Vergissmeinnicht und Jelängerjelier. —

Still und friedlich umweht mich die Luft eines fremden Landes, und an ferner Gewitterscheide brechen sich sanft verhallend die Donnerschläge

des Geschicks. Wehmüthig lächelnd horch' ich  
dem verlorenen Brausen, denn mit Sinnviol-  
kränzen heiliger Geschwisterfreue umwinden mich  
Salgar und Julie.

Unter ihrer zarten Pflege vernarben allmäh-  
lig die Wunden meines Herzens, und über den  
Todtenacker der Vergangenheit waltt der milde  
Duftflor des Vergessens hin.



Warum trugen die Fittige meines strebenden  
Geistes mich so weit hinaus über die sanftbeglü-  
ckenden Einzelheiten des Erdenlebens, dass ich  
nur eine mattheleuchtete Welt erblicke mit ih-  
ren schroffen Höhen und Tiefen, rings umgeben  
von der Dämmerung des unendlichen Raums?

O wohl euch mit euerm genügsamen Geist, ihr  
still hinschlummernden Wesen! Für euch hat  
das Daseyn nur die Miene des Lächelns, oder der  
leisen vorübergehenden Trauer. Weicher Men-  
schensinn verwickelt euch in friedlich kleine Ver-  
hältnisse, und die Zukunft erscheint euch nur  
wie ein sanftes Gewölk' am fernen Luftkreis,



leuchtend in den verklärenden Stralen der Hoffnung.

Aber wohl auch mir, dass unaussprechliche Träume mich emportragen über das dämmernde Labyrinth des Bedürfnisses und Genießens in den Gluthstral des letzten ewigen Morgenroths, das die tief unter mir wallenden Nebel des Todes mit Purpur besäuml!

Trüb und traurig blickt die Spätsonne herab auf der Erinnerung einsames Gefilde, denn von den hesperischen Zaubergärten übrigts nichts mehr, als die verödete Stätte.

Ach! auf dunkeln Prüfungswegen,  
Wandelnd an des Schicksals Hand,  
Trat die Täuschung mir entgegen,  
In der Freude Lichtgewand,  
Flocht des Erdenfriedens Kränze  
Mir mit welken Blumen nur,  
Schuf aus meinem heitern Lenz  
Eine starre Winterflur.

Ist denn meine Vergangenheit wirklich kein Traum? — So frage ich mich jetzt oft, hier in meinem freiwilligen Exil, in dieser düster umwaldeten Einsamkeit, wo ich allein bin mit mir und meiner Erinnerung, und mit dem freundlichen Genius der Ruhe.

Der Winter hat sich auf die schlafenden Fluren gelagert. Der Nordwind braust, wie die Stimme der Ewigkeit, durch die finstern Tannen, und die gejagten Flocken drehen sich wirbelnd vor meinem kleinen Fenster.

Mir ist, als sey der Born meines Lebens ausgeschöpft, und doch ist mir wohl. Die zarten Rosenbände früherer Verhältnisseattern zerrissen im Sturm der Zeit; Alles ist verschwunden, zernichtet, verloren; selbst die Hoffnung lässt die müden Flügel sinken.

Ein rauher, verheerender Sturm ist über den Garten meines Lebens gegangen. Die prangenden Pflanzen, die duftenden lieblichen Blumen, sind welk in den Staub gesunken, die fruchttragenden Bäume sind entwurzelt; eine Wildniss ist aus dem Garten geworden; allein steh' ich übrig, der

einzige, trauernde, entblätterte Stamm, bis auch mich selbst der Orkan der Vernichtung entwurzelt, und hinwirft auf die kalte todte Erde.

Doch mir ist wohl. Ich bin genesen von manchem falschen Wahn, von manchem müßigen Traume, von mancher leeren Hoffnung, von manchem thürligten Wunsche, — und hell leuchtet der Stern eines schönern Lebens in mein entklärtes Auge.

O meine Hedwig! Dort wohnst du, und dort find' ich dich wieder. Und ich habe ja doch durch das ganze Leben immer nur *dich* gesucht; eine zweite Hedwig träumt' ich zu finden; aber es gab nur *Eine*.

Und diese Himmelsblume hat der ewige Gärtner herausgenommen aus der Pflanzschule des Lebens — wo Dornengerank und erstickendes Unkraut sich um die zarten Stengel schlingen. — Er hat sie verpflanzt in den Garten des Paradieses, wo kein tödtender Thau mehr fällt, keine versengende Erden-sonne brennt, und keine verheerenden Stürme wehen.

Entflogen ist mein letzter süßer Traum. Eine Rose aus Elysium zeigte mir die Täuscherin des

Lebens; aber das Bild verwallte sanft wie goldner Frühduft, und ich blieb allein mit meiner Sehnsucht. Leis' und schmerzlos blutet die Wunde des Herzens fort, bis sie sich schliesst im Frosthauch des Todes.

*Stella* — — o sie war mein in einem einzigen eilenden Pulsschlag der Entzückung! Die Fülle einer seeligen Ewigkeit perlte in dem glänzenden Thränentropfen, der herab rann auf ihre Brust, als sie mir die Engelworte lispelte:

„Lieber Unglücklicher, wie gerne stürb' ich für dich, wenn mein Tod dein Leben verschönern könnte — ach! dein düstres verüdetes Leben! Wie gerne schlängen sich meine Arme um dich und deinen herzerreissenden Kummer, bis er in sanfte Thränen sich auflöste an meiner Brust, und das Pochen meines Herzens dir der Momentenschlag eines unendlichen Glücks würde!“ —

*Vermächtniss*  
*an meine Kinder.*

~~~~~

Die rauhe Hand des Schicksals hat mich ergriffen und hinweggeführt aus euer holden Kreise. Ferne von euch, überdenk' ich mein ernstes Loos, und die wunderbaren Krümmungen meiner Lebensbahn; verlassen selbst von der Hoffnung, ist der Gedanke des Wiedersehens nur ein matter verschwindender Lichtschimmer zwischen düstern Wintergewölken, indess euch, meine theuern Kinder, — unbekannt mit dem zerreissenden Gefühle einer Trennung für immer, — im Lächeln kindischer Freude die Thräne des Abschieds vertrocknet, und die Wiederkehr des Vaters eurer schuldlosen Herzen tägliche Hoffnung ist.

Eine unbeschreiblich wehmüthige Empfindung durchbebt mein Wesen, indem ich dies schreibe. Wann ihr es einst lesen werdet, bin ich vielleicht schon lange vermodert, und zu euch reden

alsdann — gleichsam aus dem Grab herauf — noch die Worte eures Vaters. Sie bleiben euch, so lang' ihr wollt, ein dauerndes Denkmal meiner Liebe, und das Phantom der Trennung verschwindet zwischen unsern unsterblichen Seelen.

Aber wird in den euren sich treu und unveraltet mein Andenken erhalten, wenn ich einst nicht mehr bin, und ihr — in Verhältnisse des Lebens verwickelt — mehr mit der glänzenden Gegenwart, mit der lockenden Zukunft euch beschäftigt, als mit der stillen, blassen, reizlosen Vergangenheit, wo die Bilder der vorangegangenen Lieben gleich ergrauenden Purpurwölken im Nebel der Dämmerung schwimmen? — Vielleicht nur in einzelnen leisen Momenten der Erinnerung werdet ihr dann eures längst vermoderten Vaters noch gedenken, dessen Geist — von keiner irdischen Hülle mehr beschränkt — die Sphären der Unendlichkeit durchwandert, und am Throne des Allmächtigen für euer Wohl betet: dessen Herz, von keinem Erdenkummer mehr gequält, am Urquell der ewigen Seligkeit weilt, und euch so gerne verkündigen möchte, wie wohl ihm dort ist.

O vergesst meiner nicht! Ich hätte es nicht um euch verdient. Glaubet mir: die zärtliche, unendliche, opfer- und schmerzreiche Liebe der Eltern wird erst dann in ihrer ganzen Stärke und Zartheit von den Kindern begriffen, wann der himmlische Klang des Vater- und Mutternamens ihnen selbst ertönt, und dieses Gefühles schlummernde Seeligkeit in ihrem erstaunten Herzen aufwacht. — Dann müchtet ihr gerne vergelten, und ihr habt uns nicht mehr; dann müchtet ihr gerne danken, und wir hören's nicht mehr; dann fallen die heißen Thränen eurer verspäteten Liebe auf den kalten Mooshügel hinab, wo wir ruhen, und einer schönern Welt entgegenschlummern. — Aufwärts blickt ihr nach den Sternen. "Dort sehen wir uns wieder!" tröstet euch eine innere Stimme mit seeliger Gewissheit, und der innern Stimme vertrauend, bereitet ihr euch vor auf dieses himmlische Wiedersehen, strebt ihr mit heiligem Willen, würdig eurer verklärten Eltern — die von oben herab euch sehen — dies Erdenleben zu durchwallen, rein und schuldlos zu erhalten euer Herz, und stets zu wachsen an Kraft und Güte.

Meine Augen feuchten sich, und der Kiel sitzt in meiner Hand bei dem Gedanken: euch einst — vielleicht bald — zurücklassen zu müssen im öden Weltgewühle, wo keine sorgende Vaterhand euch mehr leiten wird, wo eure redlichen Herzen — von Trug und Täuschung umgeben — an mancher schmerzlichen Wunde bluten werden, bis endlich euer argloses Vertrauen auf Menschen einer theuer erkauften Erfahrung weicht, und ihr mit der stillen Trauer verlornen Hoffnungen und verfehlter Wünsche zurückkehret in euch selbst.

Wohl euch dann, wenn dies Asyl euch freundlich aufnehmen kann — wohl euch, wenn ihr die Ruhe und den Frieden findet *in euch selbst!* — O meine Theuern! denket stets dieses wohlthätigen Rettungsweges, dass er euch unverschlungen bleibe!

Wenn ihr die Menschen durch Güte zu gewinnen suchen werdet, in ihren Schoos den reichen Vorrath eurer Liebe schüttet, so werden sie's euch, mit Hinterlist danken, und mit Schmerzen bezahlen; aber dies Loos — das Loos jedes Bessern — erhebt, veredelt euer Bewusstseyn,

und krönt es mit der Opferkrone; einen freundlichen Glauben habt ihr verlohren, aber eine herrliche Gewisheit gewonnen. — Wenn ihr euch aber herabsenkt zum Gemeinen, eure edle Natur hineinzwängt in die Formen der Alltagswelt, wenn ihr, euch selbst erniedrigend, fremden Leidenschaften wie einem nachahmungswürdigen Beispiele schmeichelt, wenn ihr schlecht seyd mit dem Schlechten, falsch mit dem Falschen, wollüstig mit dem Prasser, verschlagen mit dem Gauner, üppig mit dem Verschwender, und karg mit dem Geitzhals — o! dann werdet ihr erstaunen über die Gefälligkeit der Menschen; sie werden euch Brüder nennen, und eure Lebensweisheit bis an den Himmel erheben. — *Aber wenn ihr nun heimkehrt in eure stille Klause — wie dann?* —

Ihr tretet in die Welt. Sie erscheint euch lächelnd im Rosenschimmer des Frühlings. Erwartet die Freude mit ruhig-offner Seele, und sie wird euch besuchen und reich machen an schönen edlen Gefühlen: — strebt ihr nach mit rastlos Begehrendem Wunsch, und sie wird euch fliehen — ihr werdet sie hastig verfolgen, und

das, was ihr halt, über dem was ihr sucht, verlieren. —

Freut euch des holden erquickenden Anblicks der Blumen, sie blühen überall eurem ungetrübten Aug' entgegen: — pflückt sie, und sie welken bald in euern Händen. Seht, meine Theuern, das ist der Charakter des Lebens. Nur das, was ihr *seyd*, kann euch dauernd beseeligen: — was ihr *besitzt*, kann jeder Zufall zerstören. O meine Kinder! das, was ihr *seyd*, kann euch auch *verdammten*. — Dass nie der Gedanke an ein höchstes *Wesen* euch verlasse! Diese heilige Hinsicht allein, nur sie allein, bewahrt euch den Himmel im Herzen.

Dann wird das, was ihr *seyd*, euch dauernd beseeligen. Die Güter des Lebens vergehen. Die lachendste Gegenwart eilt vorüber — das Alter naht, und mit ihm der Ernst; sinnend erwägt ihr die hochgepriesenen Freuden des Lebens, und findet sie leicht, flüchtig, unhaltbar; die Zeit verhaucht den Glanz jugendlicher Idole; — endlich stehet ihr am Ziel der Bahn, und habt nichts — nichts als euch selbst, und den Blick in die *Vergangenheit* — die einst schmeichelnde, vorü-

der eilende Gegenwart für euch war, und nun bleibende strenge Richterin ist.

Erinnerung ohne Schaam und Reue ist der reinste Gewinn des Lebens. Es giebt Freuden, die nicht altern; Genüsse, die unerschöpflich sind — ihre Quelle ist in eurem Herzen. —

Nicht fliehen sollt ihr die Freude, eure Seele nicht verschliessen dem Reitze der Gegenwart! — Aber nichts Bleibendes erwartet von ihr, denn sie kann euch nichts Bleibendes geben, als die Erinnerung.

Sehet den jugendlichen Thoren! Als ob die Zeit für ihn stillstünde, hüpfet er von Blume zu Blume, von Genuss zu Genuss im Taumel sinnlicher Begierde. Aber die Blumen welken, und der Winter kommt, die Genüsse erschöpfen sich, und das Alter naht. Was bleibt ihm nun? — Eckel, und Gram über verlorne Zeit — denn das Vergangene lässt sich nicht einholen, und das Geschehene nicht vertilgen. Womit kann er nun sein Alter erfreuen? — Sein Herz ist leer, seine Sinne sind abgestumpft; und bei der vergeblichen Sehnsucht nach Freuden, für die er nicht mehr empfänglich ist, geht nun auch die Gegenwart

für ihn verloren, er ängstigt sich vor der Zukunft, wie vor einem Gespenst, und kann ihn doch nicht entinnen. —

Sehet den jugendlichen Weisen! — Offen ist sein Herz jeder unschuldigen Freude, aber verschlossen jeder niedrigen Leidenschaft. Er erwirbt im reinen Genuss der Gegenwart sich eine schöne Erinnerung, die ihm — wie ein klarer Spiegel — sein heitres Daseyn verdoppelt, und alles Kommende verschönert. Er empfängt, um zu geben, und giebt, um zu empfangen. Er sammelt die Schätze der Natur zum Vorrath fürs Alter. Er schreitet fort mit der Zeit, und in keinem Lebensalter empfindet er Mangel; er bauet auf's Gewesene das Jetzige, und verlässt die Träume der Jugend mit eben der Ruhe, mit welcher er die Spiele der Kindheit verliess. So verlässt er endlich die Erde mit der nämlichen Ruhe, mit dem seeligen Bewusstseyn, dass er nirgends Mangel säte, und nirgends Mangel ärndete. — Seine Vergangenheit leuchtet ihm, wie eine durchwanderte liebliche Landschaft im Stral der untergehenden Sonne.

Glaubet aber nicht, meine Kinder, dass es schwer sey, abzuirren vom Pfade der Tugend, so gerade und so kenntlich vor allen andern Pfaden er auch ist! Glaubet nicht, dass es leicht sey, sich vor Verführung zu bewahren, und dass euch das Gute gleichsam entgegenkomme! —

Der Mensch lebt, um seine Kräfte zu entwickeln für ein Ziel, das er ahnet, aber nicht kennt, das ihn aus dem dunkeln Plan der Schöpfung, aus dem Geheimniss der Existenz, wie eine Hieroglyphe anspricht. Dieses Ziel nennt der Mensch — *Vollkommenheit*. Von dieser Vollkommenheit hat er eine klare *Idee*, aber keinen deutlichen *Begriff*, wegen der Beschränkungen des irdischen Seyns. Doch den Weg zu dieser ideellen Vollkommenheit weiss er sich genau anzugeben, und der erste, höchste und einzige Standpunkt, den er auf diesem Wege für dieses Leben erreicht — oder verfehlt — ist *vollendetes Seyn als Mensch*, höchste *moralische Güte*. Hat er diesen Standpunkt erreicht, so dünkt er sich doch nicht am Ziele. Von dieser Höhe schaut er nun erst hinaus in die blaue Ferne eines unendlichen Fortschreitens, und der seeligen Gefilde jenseits

der Grotte, die dem Auge des Wandrers im dämmernden Thale verborgen sind. — Dann erst ist er in Sicherheit, denn dieser Hinblick beherrscht nun sein ganzes Wesen, bestimmt und lenkt all sein Thun und Lassen, — so wie die Idee des unbekannten Landes *Atlantis*, das in seiner Ueberzeugung existirte, den unsterblichen Kolumbus beherrschte und antrieb, dass er im rastlosen Strebekampf gegen alle Hindernisse sie endlich glücklich verwirklichte.

Aber eben diese Hindernisse — diese Pflegerinnen hoher allbesiegender Kräfte — wie Manchen schrecken sie zurück, anstatt ihn anzuspornen, weil er die Kühnheit nicht hat, ihnen kämpfend entgegen zu treten, weil er zu sich selbst das Vertrauen nicht besitzt, das Begonnene vollenden zu können, und eher in der nächsten Bucht muthlos die Anker auswirft, lieber um der Gegenwart willen die Zukunft verliert, als dass er sich ein hohes Bewusstseyn erwürbe!

Wie Mancher — im wilden Wogengetümmel der Leidenschaften umherschwankend — verlässt zagend das Steuerruder der Vernunft, und wird hingeworfen an öde klippenvolle Küsten, wo die

Brandung ihn vernichtet, oder eine Wildniss ihn aufnimmt! —

So, meine Kinder, werden eure schönen Kräfte — wenn ihr sie ohne Ziel, Plan und Ordnung wachsen, und blindlings durcheinander ringen lasset — eure eigenen Verräther; sie, die euch zur Pforte der Unsterblichkeit getragen hätten, schleudern euch in den Abgrund des Verderbens.

Aber wie geschieht die Entwicklung der Kräfte nach den Gesetzen der Natur und Vernunft?

Sehet den Baum, betrachtet sein Wachsthum, gehet seine Geschichte durch. Erst wenn die Wurzeln sich gegründet haben, vermag der Stamm zu erstarken; erst wenn dieser die nothwendige Festigkeit erreicht hat, gelangt die vielästige Krone — welche die Blüthen und Früchte trägt — zu ihrer schönen Vollendung.

Sehet das Haus! Bauet es noch einmal in euren Gedanken. Erst werden die tiefen unerschütterlichen Grundsteine gelegt, von diesen an heben sich die umschliessenden Mauern empor, und das schützende Dach schliesst dies Kunstwerk von Menschenhänden.

Schiet den Menschen selbst — dies Meisterwerk der Schöpfung, durchdenkt seine Entwicklungsgeschichte vom zarten unbehüllichen Säugling an bis zum vollendeten Erdbürger, der einherschreitet in der Fülle seines Vermögens! Wie schnell und wie schön reift er empor, wie — dem Schein nach traulich nebeneinander, und doch, der Wahrheit nach, einander untergeordnet, — entwickeln sich in der Wärme des organischen Lebenshauchs seine physischen Kräfte!

Wachsthum heisst das Emporgedeihen des physischen Daseyns: *Vervollkommenung* heisst das Fortschreiten des geistigen Lebens. *Jenes* danken wir der Natur, indem es nach Naturgesetzen geschieht; *diese* aber ist die Bahn unseres eigenen innern Strebens unter dem Vernunftgesetze.

O meine Kinder! Die Stimme der Vernunft schweigt nie, aber oft wird sie übertäubt vom Geschrei der Leidenschaften. — Die Objekte der Leidenschaften sind sinnlichen Ursprungs, und vergänglicher Natur; das Ziel der Vernunft ist die ewige unveränderliche Idee — *Vollkommenheit*. — So wie der Schiffer — das Auge unverrückt auf

den Angelstern geheftet — sicher und seines Weges gewiss die Wogen des unabsehbaren Ozeans durchsegelt, so wandelt der Mensch, dessen Pol die Vollkommenheit ist, irrungslos durchs Leben. Er allein ist wahrhaft Mensch, und alle seine Kräfte ringen im reinsten Einklang nach dem ewigen Ziel, durch dessen Ahnung die Gottheit seinen strebenden Geist entzündete. Und so erreicht er noch in diesem Leben jene seelige Höhe, wo sein Blick sich über die dunkle scheidende Wolke zwischen beiden Welten hinwegschwingt, und ihm die Freuden und Leiden der Erde nur wie sanfte Lichter und Schatten erscheinen, die das Gemälde des irdischen Daseyns erheben und vollenden, die Kräfte des Erdenbürgers entwickeln, üben und prüfen, und von der Nichtigkeit aller Glückseligkeit, die auf Aussen-
dingen beruht, den sinnenden Geist überzeugen.

Betrachtet andere Menschen oder euch selbst:
— ihr werdet als gemeinschaftliches charakteristisches Merkmal — ein Streben wahrnehmen, ein
rastloses Hindrängen nach einem entfernten Ziele,

mehr oder minder geahnet, von dem *wahrhaft Gebildeten* allein deutlich erkannt. Dieses räthselhafte Streben und die damit verbundene Unruhe treibt den Menschen, flüchtig an der Gegenwart vorüber zu eilen, und erweckt die Idee der Zukunft in ihm. "Dort!", — spricht es in ihm — "dort!", — wiederholt er sich, und verfolgt mit bänglichfreudigem Ahnungsgeföhle das entfernte Ziel, das er nicht kennt.

Aber diesen Zustand hält er nicht lang' aus — das Unbekannte, das ihn fortzieht, genügt ihm nicht; er will es erkennen — oder verlassen. Und hier steht er am Scheidewege. Er wählt — zwischen dem Genuss der Gegenwart im Kreise des gewöhnlichen Daseyns, und der Hoffnung der Zukunft auf der Bahn eines unendlichen Fortschreitens zum unbekannten Ziele der Vollkommenheit. Jener Weg erscheint ihm als eine volkreiche Heerstrasse, dieser wie ein einsamer, kaum betretener Bergpfad.

Welchen von beiden werdet ihr wählen, meine Kinder? Der Grad eurer Kräfte wird entscheiden. Nur bewahrt — welchen Weg ihr auch

wählt — euer Bewusstseyn, und seyd treu und wirksam im Kleinen, wie ihr es im Grossen gewesen seyn würdet. Denn dieses Bild darf euch nicht auf den Wahn leiten, als ob der eine Weg ausschliesslich zur Tugend, und der andere ausschliesslich zum Laster führe. Auch mit dem harmlosen Genusse der Gegenwart lässt sich ein Grad sittlicher Güte verbinden — und das Streben nach Vervollkommnung kann verunglücken, und einen Thoren erzeugen, anstatt einen Weisen zu bilden. Darum überspannt euch nicht, nehmt keinen momentanen Enthusiasmus für den Ruf zur Ungewöhnlichkeit, und bemüht euch vor allen Dingen: zu wissen; je weiter ihr die Gränzen eurer Kenntnisse hinausrückt, desto höher erhebt ihr euch über das Leben. — Prüfet eure Kräfte, und dann setzt euch ein bestimmtes Endziel, und bahnt euch den Weg dorthin. Nur heiligt zuerst euer Herz der-Gottheit, dem thätigen Wohlwollen gegen die Menschen, und der unerschütterlichen Pflichttreue in eurem Beruf.

Nicht jeder trägt das Diplom der Grösse in seiner Brust; nicht jeder ist zum Herrscher geboren; nicht jeden belebt die Geniuskraft, alte

Formen zu zertrümmern, und ein verschönertes Daseyn aus dem Schutt hervor zu zaubern; nicht jeden beseelt der Muth, die Unterdrückungen zu rächen, die er beseufzt. Aber die Kraft, seine Pflicht zu erfüllen, — der Muth, dem Unrecht zu widerstehen, ist jedem gegeben; — und wer möchte den Sinn für die Reitze eines verschönerten Lebens verleugnen? —

Auch dem unbedeutendsten Mitgliede der menschlichen Gesellschaft haben Schicksal und Umstände seinen Wirkungskreis gezeichnet. Diesen mit Thätigkeit und Treue — nicht nur auszufüllen, sondern auch im Verhältniss zu seinen Kräften — möglichst zu erweitern, dies ist sein Beruf auf dieser Erde. Wer diesen kleinen Kreis vernachlässigt — vermöchte der eine Welt zu beglücken? — —

O meine Kinder! Misstraut der falschen inneren Stimme, die euch zuruft: "Du bist zu etwas Besserm geboren!" — Verachtet auch die niedrigste Stufe nicht, sie ist ja die erste zum Zweck. — Ihr müchtet vielleicht mit eurem glühenden Herzen, mit eurer schwärmenden Phantasie, mit eurem strebenden ungezügelsamen Geist

eine Welt beglücken, und grollet mit dem Geschick, das euch diesen Standpunkt versagt hat: — glaubt euch nicht! Thut das eurige und seyd ruhig! Misstraut der eiteln Begeisterung, die euch verleitet, versucht eure Kräfte erst im *Kleinen*, und lernt erst die Menschen und ihre Wünsche kennen und würdigen, ehe ihr für sie sorgen wollt.

Aber diese Idee verlasse euch darum nicht! O gebt sie ja nicht auf! Sie ist der Magnet, der euch aufwärts zieht; so ihr euch losreisst von ihm, werdet ihr versinken im Schlamm der Thierheit. Ja! der Mensch, der nicht lebt für eine Idee, für eine hohe begeisternde Idee, und alles, was er thut und leidet, näher oder ferner auf sie bezieht — ist ein Thier.

Betrachtet die Meisten — was verlangen sie? wornach streben sie? — Der bemüht sich um ein Amt, das ihn ernährt. Diese Absicht ist unverwerflich, aber sie soll nicht die einzige, sie soll nicht die wichtigste seyn. Denn der rechtliche Mann dient dem Staate nicht, um sich von ihm bezahlen zu lassen, sondern er läßt sich von ihm ernähren, weil er für ihn wirkt. Wer einen

andern Gesichtspunkt hat, der thut seine Pflicht nicht um der *Pflicht* willen, sondern aus der gemeinen Gewissenhaftigkeit, weil er dafür bezahlt wird. Weit entfernt, sich ganz für seinen Beruf, ohne Rücksicht auf Lohn und Sold, hingeben zu wollen, bedankt er sich eigentlich blos für die Belohnung durch die Erfüllung seiner Pflicht.

Andere — minder genügsam, nicht zufrieden mit einem gemächlichen Auskommen — streben nach Ueberfluss. — Um mit diesem Ueberflusse der Dürftigkeit aufzuhelfen, meinet ihr? — O nein, gute Kinder! — Sie streben nach Reichthum um des Reichthums willen; denn dieser gewährt gar mancherlei Vortheile in der Welt — Vortheile, die ihr verwerfen werdet: er giebt Mittel, dem Armen das Wenige, was er noch hat, vollends zu entreissen — das Verdienst zu unterdrücken, um sich selbst an dessen Stelle zu setzen — das Gemeine zu adeln, um selbst nicht schaaamroth zu werden — das Unrecht geltend zu machen, um sich gegen die Stimme des eigenen Gewissens zu betäuben. — —

Doch gewährt der Reichthum auch Vortheile, die ihn dem Guten wünschenswerth machen. —

Kann der Reiche nicht ein Paradies um sich her verbreiten? Kann er nicht das unterdrückte Verdienst hervorziehen, das mittellose Talent unterstützen? Kann er nicht — o meine Kinder! — die Thräne der Armuth trocknen, die Seufzer des Unglücks in Segenswünsche verwandeln, und dem finstern Lebensüberdruß der Hoffnung freudigen Tempel bauen? —

O! wie glückselig könnte der Reiche seyn, wenn er verstünde, es zu seyn; oder es lernen wollte! Gibt es einen reinern Genuss, eine edlere Freude, als die: Glück und Frohmuth um sich her zu verbreiten? — Darum verachtet nicht die Güter des Lebens, setzt nicht die Bemühung, sie zu gewinnen, zurück; aber vergesst auch nie, wozu sie dienen sollen! — Nicht für euch, sondern für den Zweck: Gutes zu befördern, wo ihr könnt, müsst ihr Schätze sammeln.

Aber dieser Pfad ist nicht der einzige, vielweniger der bedeutendste zur Wirkung. Was vom Zufall abhängt, kann nicht Bedingung der Glückseligkeit seyn. Das Geschick kann euren Wünschen feindlich entgegenreten, ein Zusammentreffen verschiedener Umstände eure Plane

zerstören — was hindert euch das? — Nicht auf einem einzigen, nicht auf diesem Pfad allein wollt ihr eurer Bestimmung leben; tausend andere Wege stehen euch offen, wenn ihr nüchtern und genügsam seyd — tausend andere Freuden, dem Zufall minder ausgesetzt, erwarten euch.

Im Kreise weniger auserwählter, rein verständlicher Freunde schliesst sich vielleicht die Bedeutung des Lebens euch auf; im Kreise einer trauten Familie, in der Mitte holden Kinder, wird euch die Erde zum Himmel. Im reinsten seeligsten Genuss der Gegenwart bleibt euch stets die Zukunft wichtig; eure eigene Glückseligkeit erhöht, verdeutlicht euern Wunach, alles um euch her glücklich zu sehen durch erfüllte Bestimmung. Der Hinaufblick zum Ewigen, dem ihr Alles — was ihr habt — mit gerührtem Herzen danket, bewahrt euch vor Uebermuth gegen Minderbeglückte, und vor Gefühllosigkeit gegen fremdes Leiden.

Sollte ein günstiges Geschick euch solche reizende Pfade führen — o! so vergesst nicht, dass es das Vorrecht des Glücklichen sey, Andere zu beglücken — vergesst nicht, dass das Gefühl ei-

ner genüßreichen Lage euch mahnen soll an den traurigen Zustand so vieler armer, elender, unglücklicher Menschen, denen der freundliche Tag des Lebens sich hinter schwarzen Gewülken verbirgt — vergesst nicht, dass es leicht ist, und gar kein Verdienst, Tugend zu üben, und Mensch zu seyn im edelsten Sinne des Worts, wo das Schicksal selbst willig die Hände bietet zur Erreichung menschenfreundlicher Zwecke! — Denket an jene Märtyrer ihres Schicksals, die ihre thränenvolle Tugend auf die bittersten Verleugnungen, auf die schmerzlichsten Entbehrungen gründeten! Und — o meine Kinder! — denket, dass euch selbst vielleicht ein gleiches Schicksal erwartet!

Wie mannichfaltig sind die Leiden der Menschheit! In welche schauervolle Tiefe reicht ihre Stufenleiter hinab! Der Unglückliche, den ihr — im leisen bebenden Dankgebete zur Gottheit für euer besseres Loos — mit Thränen bemitleidet, auch dieser Unglückliche kennt Brüder, mit denen er nicht tauschen möchte, und preist sein Loos, wenn er hinabsieht in den unabsehbaren Abgrund menschlichen Elends. Und doch,

meine Kinder! — doch ist auch der Letzte in dieser traurigen Reihe nicht ganz unglücklich, wenn das Gefühl der Unschuld, wenn ein unentwehtes Selbstbewusstseyn seine Seele zu erheben und seinen Muth zu stützen vermag: — er sieht hin auf den Tugendlosen, und segnet seinen eigenen Zustand, denn nur der Tugendlose allein ist gränzenlos elend. — Der Tod, der freundliche Retter aus den Bedrängnissen des Lebens, ist des Dulders tröstender Genius, — er weiss, dass seine Qual enden wird, und so wandelt er getröstet fort auf seinem Dornenpfade. Aber für den Tugendlosen ist dieser erquickende Trost verloren, denn der Tod ist sein schrecklicher Mahner und Richter — Vernichtung ist sein grässlicher Wunsch, und doch zittert er vor dem Gedanken ans Ende.

Das Leben — meine Kinder — ist arm für den Genuss selbstischer Freude — denn ihr werdet keinen zufriedenen Egoisten finden — aber reich für den Genuss der Liebe und Beglückung. Nur dieser allein sey eure Erndte im Thale der Vorbereitung,

Der dunkeln Furch', in die man Thaten
säet,

Die für ein unbekanntes Daseyn reifen. —

Das Bewusstseyn eigener Güte — welch ein
himmlisches Gefühl! O seyd edel, und euch ist
wohl! Die Gewitter des Unglücks schrecken euch
nicht. Sicher und ruhig wandelt ihr auf euern
Wegen, wenn auch Nacht sie umhüllt — am
Ziel ist Licht. Seyd edel, und ihr lächelt im
Tode. Ihr habt das Eurige gethan — was kann
euch fürchterlich seyn? Ein reines Gewissen er-
blickt im Grabe nur die stille ruhige Stätte des
Schlummerns nach einem arbeitschweren Tag.

Seyd edel, und die Menschen werden euch
vertrauen, sie werden euch lieben, und ihr Glück
gern aus euren Händen empfangen, denn der Se-
gen der Gottheit ist mit der Tugend.

H a i d a r
a n s e i n e S ö h n e .

~~~~~

Ehret die *Menschheit*, meine Söhne! aber verweichlicht nicht in der Liebe des *Menschen*. Im Anblick idealischer Würde des Geschlechts stärkt sich die Kraft des Helden; aber ängstliche Pflege des Einzelnen — Schwächlinge und Weiber, mögen sie vergöttern — *seine* Tugend ist sie nicht.

Wer das Leben liebt, ist ein Sklave von tausend Tyrannen, die sich unersättlich in das ärmliche Erbe theilen, womit das Chaos ihn ausstattete. Leben ist Mittel zum Zweck hoher Bestimmung, nie Selbstzweck. Ueberlastet es dem Weichling, sein Ziel in der Wonne des Daseyns zu suchen. — Behauptet die Würde eures Bewusstseyns; übrigens bezahlt die Menschen in ihrer Münze. Augen, die kaum den Schein einer Lampe vertragen, mit Sonnenstralen zu blenden, ist grausam und unnütz.

Buhlt nie um die Gunst der Menschen! Sichert euch die *Achtung* der Menge; ihre Liebe ist so unwerth als unstät. Seyd stolz, meine Söhne! Wer sein Knie vor sterblichen Menschen beugt, verdient den Hohn des Stärkern nicht minder, als der Schwächling, der unterm Joch despotischer Affekte im Staub kriecht.

Nur der ist unglücklich, der *ausser sich* das Objekt seiner Wünsche sucht. Was du dir nicht selbst zu geben vermagst, was der Zufall spendet oder trüglicher Menschensinn, ist dem Weisen — *Glück*, das er auffasst für höhere Zwecke, aber nie *Gut*, das er misst zur Vollendung seiner Höheit. Unabhängigkeit von jeder bestimmenden Einwirkung der Dinge, Selbstseyn durch eigen errungene Vollkommenheit ist die Würde des Mannes.

In sich selbst wühlt der Lichtpunkt voll Intension und Stärke. Ob die engen Wände des Scheffels ihn begränzen, oder ein gedehnter Raum ihn auffasst: ob die schwarze Matte ihn einsaugt, oder der Spiegel ihn wiederblitzt: — er bleibt *Derselbe*. Die Gegenstände gewinnen in seinem Strale, und verlieren in der Düsternheit seines

Mangels; aber das ändert ihn nicht. — So der Weise, meine Söhne! — O wer diese Höhe erreicht! Seelige Sicherheit! Lasst Tyrannen über ihn herfallen, lasst das Geschick stürmen, lasst alle Uebel der Erde um ihn her erwachen in ihrem Grimme: — er sieht lächelnd den Verlust dessen, was er hat, und bleibt unerschütterlich auch im Kampfe gegen Vernichtung — was er ist. Selbst die Gottheit waltet nur über seinen Besitz. Sein Seyn ist frei. Der Gang der Dinge, die Mechanik körperlicher Kräfte, die Launen und Ungerechtigkeiten der Menschen — all das ändert seinen Zustand, aber nicht sein Wesen. Die Kunde des Todes ist die Quelle der Weisheit. Wer oft in der Stunde der Mitternacht an der Stätte der Verwesung weilt, stärkt sich mächtig für Freiheit der Seele. Nur Freundschaft des Todes macht unüberwindlich gegen Tyrannei der Menschen und des Zufalls. Kinder, Weiber und Thoren beben bei seinem Anblick. Der Weise lächelt. Mit Ruhe hinabzusteigen in die Grube voll Nacht, ist ein Vorrecht geprüfter Grösse.

Die Stunde des Vergnügens ist die Stunde eurer Prüfung. Auch der Weise kennt die Freude; aber ihm ist sie ein ernstes Objekt. Helden, die das Krachen des Himmels nicht erschüttert hätte, sanken im Kreise des Lachens. Seht euch vor, meine Söhne!

Die Stunde des Leidens ist die Stunde eures Ruhms. Im Widerstande zeigt sich die Kraft des Stärkern, und die Sonne hoher Unererschütterlichkeit strahlt nur durch Gewitterwolken. Das heroische Gefühl unbesiegbaren Gleichmuths im Konflikt der Kräfte beider Welten — ist die Krone des Bewusstseyns, und hohe Ruhe an der Stätte eines unersetzlichen Verlustes, gleichweit entfernt von Gefühllosigkeit und Betäubung — ihre schönste Gemme.

Nur Harmonie der Seele, Einheit der Kräfte in gemeinschaftlicher Thätigkeit für das Objekt grosser Bestimmung ist vollendete Menschen-Existenz. Führet eure Handlungen vor den Richterstuhl der Gottheit, und kümmert euch nicht um Menschenurtheile.

Hasset die Bosheit mit dem Aufgebot kampfvoller Widerstreben, aber die Schwäche verach-

tet, ob ihr sie im Kleide der Tugend, oder des Lasters findet! Der Adel der Menschheit ist auch oft im Bösewicht erkennbar, indess der Stempel der Thierheit auf der Stirne des Niedrigen haftet.

Habt Misstrauen gegen die Tugenden der Mode! Auf weichlichen Blumenbetten nistet kein Adler. Feigheit und Schwäche werden zur Sanftmuth und Duldung. Empfindsamkeit und Milde ist der Stolz unserer Weichlinge. Habt keine Gemeinschaft mit ihnen.

Seyd gerecht! Jedem das Seine mit Unbestechlichkeit, mit Treue, und selbst mit Opfern. Seyd mässig! Wer dem stärksten seiner Sinne nicht mit Freiheit und Uebermacht zu gebieten weiss, wie dem geringsten, ist ein Sklave seiner Materie, und verdient die Ehre der Mannheit nicht. Der Knecht seiner Sinne ist stets auch der Knecht niedriger Menschen.

Hoffnung — ist Thorheit: Furcht — ist Schwäche. Kein Fürchtender handelt, kein Hoffender vollendet. Was fürchtet der Mann? Was hat der Weise zu hoffen? Steht nicht die Täuschung am Eintritt ins Leben? —

Liebe — was ist sie dem Manne, der in der Wirksamkeit für ein grosses Objekt den Werth



seines Lebens findet? Er versachtet kleinliche Befriedigung, jenen erschöpften Gewinn eines elenden Hausens. Der Beifall seiner Geliebten ist ihm ein Spiegelbild eigener Würde, verschönert durch verfeinerten Abdruck. — Er verwirft die Unentbehrlichkeit dessen, was an sich unter des Daseyns gleichgültige Gaben gehört, die, aufgefasst oder verschmäht, nur durch's Ziel, dem sie dienen, zum Guten sich eignen oder zum Uebel.

Ehre wie Liebe — auch sie spenden Zufall und Laune, auch sie kann sich adeln zum Antrieb des Grossen, und abarten zur Verführerin fürs Kleine. Misstraut ihr, aber verwerfet sie nicht.

Ehret euern Beruf, heiligt seine Pflichten, aber täuscht eure Genügsamkeit nicht durch seine Gränzen. Der Staat hat Rechte auf eure Thätigkeit, aber diese Thätigkeit erschöpft eure Kräfte noch lange nicht.

Strebt dem Ausserordentlichen nach, meine Söhne! Gewöhnlichkeit ist der Maasstab der Heerde. Was die kleinen Kräfte des Thoren übersteigt, heisst ihm *excentrisch*: als ob sein Stumpfsinn der einzige Messer des Daseyns wäre!

Lasst euch nicht irren, wandelt ruhig die Pfade sittlicher Grösse; aber tragt sie nicht zur Schau unter Kindern. Wer die Monopole höhern

Adels hingiebt, verliert das Vorrecht der Klage  
über Schaulheit des Haufens.

Ueberdehnt euch nicht! Bemess die Gränzen  
eurer Kräfte. Der Scheideweg erscheint. Genuss  
der Gegenwart im Kreise unseres Daseyns, oder  
Hoffnung der Zukunft auf höheren Stufen. Der  
Weise wählt — Entbehrung, und doch nicht Hoff-  
nung. Er achtet die Güter des Lebens nicht, aber  
er bittet auch keinen Ersatz von der Ewigkeit.  
O Würde des Selbstseyns voll Freiheit und Un-  
abhängigkeit! Eine Hölle des Muttersterns nimmt  
dir nichts: — ein Himmel unbegrenzt von tau-  
send Welten — giebt dir nichts.

Ehret die Gottheit, meine Geliebten! Sie ist  
das Urbild jeder Grösse. Die Allerhabenheit ih-  
res Wesens ist der Leitstern des Weisen und  
Starken. Die stufenweise Erhöhung unseres Ver-  
hältnisses zum Unendlichen ist der treueste Maas-  
stab unserer Würde. Wohl dem, den die Nebel  
eines scheinbar vereinzeltten Daseyns nicht hin-  
dern, sich hinaufzuschwingen zum Anschauen der  
unendlichen Herrlichkeit dessen, der Alles in Al-  
lem ist! Strebt Ihm nach durch Tugend und  
Grüsse! — Der Beseligter der Menschheit ist Sein  
Engel auf Erden, Seine Nähe der einzige Adel  
der Schöpfung. Anbetung und Heiligung Ihm!

~~~~~

Ideale müssen höher stehen, als gewöhnliche Erreichung; der Vorrath muss reicher seyn als der Gebrauch; darum schrieb ich dieses für euch, meine Söhne.

Hoffet nichts, fürchtet nichts, erwartet alles!

Liebt nichts auf Erden, hasset nichts, begehret nichts mit hingebendem Wunsche, bewundert nichts im chaotischen Laufe eines ewig wiederkehrenden Geschehens, handelt, um zu handeln, wirkt, um nicht müßig zu seyn, bildet eure Kräfte zur Anwendung, gleichgültig, ob sie euch Verfehlung bringe oder Erfolg.

Suchet den Tod nicht, meidet ihn nicht! Wünschet kein prunkendes Denkmal über eurem Grabe! Das schönste Denkmal über dem Grabe eines Millionenbeseeligers ist — *Vergessenheit*.

Seyd gross, meine Söhne, seyd frei am Geiste. Die trüglichen Güter des Daseyns schwinden. Ins Chaos zerfällt die Welt. Im schauerlichen Thale des Schreckens, wo zwischen Seyn und Nichtseyn die Waage züngelt, steht der Weise, gehüllt in seine Würde, unerschütterlich.

Zeit, Wille und Kraft richten. Das Herz lohnt Ob ausser ihm Einer oder Keiner — gleichviel.

Wo im nächtlichstillen Schatten

Kaum ein Blatt im Winde bebt,

Und ein friedliches Ermatten

Sanft mein kämpfend Herz umweht.

O da such' ich, still und sehnend,

Ruhe, von den Menschen fern.

Da verhauch' ich, leis' und thänend,

Langverhalt'ne Seufzer gern.

Und die Sterne flimmern milder.

Laute zittern um mein Ohr;

Der Erinn'ung Zauberbilder

Dämmern sanft in mir empor.

Und an den bewegten Halmen

Fächelt leiser Abendwind,

Wie durch Edens stille Palmen

Der Vollendung Wehen rinnt.

Wehmuth.

Trüb' im einsamen Teich zittert der letzte Stral:
Schweigen ödet den Hain; traurig und schauerlich
Weht der Lüfte Gesäusel
Im gesunkenen welken Laub.

Keine Heerde besucht nun die verblühte Flur;
Zwischen Rebengerank jauchzet kein Winzer mehr;
Nur der Wehmuth Gelispel
Seufzt im sterbenden Herbstgeblüm.

Ach, der Rasen ist öd! Ueber der Stelle singt
Philomele nicht mehr, wo ich, im Abendglanz,
Unter tausenden Tannen,
Die Erinnerung feierte.

Wo am plätschernden Quell sinnend und ernst
mein Geist
An verflossener Zeit dämmernden Bildern hieng,
Wo mein liebender Busen
Wonneschauernd sich hob und sank.

Welk im kühlen Geweh' flüstert der Rosenstrauch,
Und die Nachtigall floh von dem entlaubten Zweig;
Wilder sausen die Tannen,
Traurig murmelt der Felsenquell.

Heisser sehnt sich mein Herz nach dem Vergan-
genen.

Die Erinnerung mahlt mir mein entflohenes Glück,
Und die Thräne der Wehmuth
Rinnt vom düsteren Auge mir.

Trost.

Freundlich glüh'n im Morgenscheine
Trümmer auf bewachs'nen Höh'n;
Ueber modernde Gebeine
Weht der Hauch des Ewigen.

In der Teiche trübem Spiegel
Glänzt des Mondes Silberlicht;
Auf gesunk'nem Grabeshügel
Blüht noch ein Vergissmeinnicht.

Dumpfe Todesnächte werden
Von der Hoffnung Stral verklärt;
Das Verhängniss stürmt auf Erden,
Doch die Tugend reift bewahrt.

Mit Allee'n und Felsgewinden
Wechselt unser Pilgrimslauf;
Wo des Lebens Pfade schwinden,
Blüht ein ew'ger Frühling auf.

Ein Novemberabend.

Der Himmel graut verdüstert,
Kein Sternchen blickt herab;
Leis' auf die Erde flüstert
Verdorrt's Laub hinab.
Die Winde wehen rauher
Durch die verblühte Trift;
Der Burg verfall'ne Mauer
Umschleiert Schneegedüft'.

Die Dohle fliegt im Kreise
Um ödes Moosgestein;
Nach Futter girrt die Meise
Am abgewelkten Rain.
Der Hase schlüpft erschrocken
Durch's dornigte Geheg';
Des Winters erste Flocken
Weh'n hoch am Klippensteeg.

Wie traurig liegt im Schleier
 Der Dämmerung diese Flur!
 Wie traurig ist die Feier
 Der sterbenden Natur!
 Wie einsam ruh'n die Felder,
 Wie öd' und lebenleer!
 Durch blätterlose Wälder
 Hallt keine Flöte mehr.

Dies Tempe süßer Trauer,
 Der Wehmuth Heiligthum,
 Schuf — ach! Novemberschauer
 Zur starren Wildniss um!
 Hier weilt kein frohes Lächeln,
 Kein zarter Wonnetraum,
 Und keine Weste fächeln
 Am Nachtigallenbaum.

Verschwiegne Zweige decken
 Hier nicht der Liebe Fest,
 Und keine Sänger hecken
 In ihrem kleinen Nest;
 Hier flügelt nicht die Stunden
 Des Frühlings holder Scherz,
 Die Freuden sind verschwunden,
 Und Schwermuth engt das Herz.

~ ~ ~ 80 ~ ~ ~

Was klagt ihr, was ersehnet
Ihr flüchtigen Genuss,
Da Alles, was entsteht,
So bald vergehen muss?
Nach Erdenseligkeiten
Streht ruhelos der Geist.
Indess der Sturm der Zeiten
Uns Wonn' und Gram entreisst.

Zum dunkeln Ziele rinnea
Des Lebens Fluthen hin.
Die Freude rauscht von binnen,
Die schönsten Träume flieh'n!
Von Ahnung, Lust und Kummer,
Wird jedes Herz bedrängt,
Bis lang ersehnter Schlummer
Es in der Gruft umfängt.

Sehnsucht.

Hier nur, tief in dem Wald, hier, wo die Ruhe thront,
Wo kein Neider sich hin verirrt,
Und die Hoffnung so gern sich in der Zweige Nacht
Eine friedliche Klause baut,

Wehst du lieblich und sanft, Fittig der Einsamkeit!
Wehest Frieden und heit're Ruh'
In das blutende Herz, trocknest die Thränen ab,
Die das Auge des Dulders weint.

Drum entsagt' ich der Welt, stöße die Menschen gern,
Winkt' ein friedliches Hüttchen mir,
Ueberhüllt mit Stroh, tief ins Gehölz versteckt,
Und umschattet von Eichenlaub.

Da vergäss' ich des Grams, der meine Seele trübt,
Mir mit Wolken die Stirn umhüllt,
Meine Blüten zernagt, und mir die wenigen
Stunden heiterer Ruh' vergällt.

Beruhigung
An Fr. Notter.

1 7 9 7.

— *Vina et unguenta, et nimium breves*
Flores amoenae ferre jube rosas:
Dum res et aetas, et sororum
Fila trium patiuntur atra.
Hon.

Noch strahlt die liebe Sonne
So freundlich, mild und hold!
Noch lächelt Ruh' und Wonne
Herab das Abendgold!
Um jedes Blümchen schwebet
Der Odem der Natur,
Und alles lebt und webet
Auf Gottes weiter Flur.

• Noch lacht der Himmel heiter,
Noch kühlt die Abendluft,
Noch spenden Blum' und Kräuter
Des Frühlings süßen Duft;
Noch bringt die Mutter Erde
Des Schönen viel hervor,
Noch ragt am Vaterherde
Des Friedens Palm' empor.

Getrost! Noch sind die Freuden
Der Jugend nicht entloh'n,
Noch lindert jedes Leiden
Der Freundschaft Wonneton.
Noch hellt bemooste Trümmer
Der Abendsonne Pracht,
Und, sieh! der Hoffnung Schimmer
Bricht durch des Kummers Nacht.

So lang für alles Schöne
Noch unsre Brust erglüht,
So lang die Freudenträne
Noch unserm Aug' entflieht,

So lang noch unser Streben
Des Todes Hand nicht stört,
So lang ist dieses Leben
Der trüben Stunden werth!

Der Freude Kelch zu trinken,
Ist unsre schönste Pflicht,
Bis welk die Blüthen sinken,
Und unser Auge bricht,
Bis trübmüthig und trübe
Verlass'ne Freundschaft weint,
Und bleich der Stern der Liebe
Auf unsre Urne scheint.

Natur und Tugend.

Der Floren Grün, das Abendgold,
Der Wald auf schroffen Höh'n,
Die Quelle, die durch Blumen rollt —
Ach, alles ist so schön!

Der Sterne funkelnd Heer bei Nacht,
Und des Gewitters ernste Pracht,
Zerreißt des Herzens Trauerflor,
Und hebt es frei zu Gott empor!

So lang' die Unschuld hehr und still
In deinem Busen wohnt,
So lang' du willst, was Tugend will,
Die einst mit Palmen lohnt,
So lange zeigt auch die Natur
Dir jeder Wonne Rosenspur,
In ihrem Schoosse findest du
Auf Erden schon des Himmels Ruh.

Das Landleben.

Beglückt, wer, ungekettet
 Von der Geschäfte Band,
 Aus dumpfer Stadt sich rettet
 Auf's sorgenfreie Land!
 Wo stiller Eintracht Friede
 In jedem Lüftchen schwebt,
 Wo sich das kummermüde,
 Bedrückte Herz erhebt.

Wo blumenreiche Triften,
 Schön wie Arkadien,
 Erfüllt mit Ambradüften,
 Des Lebens Reiz erhöh'n,
 Wo jeder Laut des Schmerzens
 Ins Weh'n der Ruh' verflusst,
 Wo sich die Fluth des Herzens
 Im heil'gen Sang ergussat.

Hier fliehet die Kabale,
Wo wahre Tugend wohnt,
Die nie im Opernsaale,
In Assembleen thront!
Wo Lieb' um Liebe streitet,
Am väterlichen Heerd,
Von Halmen überbreitet,
Und Wurzelkost genährt.

Da mücht' ich immer leben,
Vom Schwarm der Thoren fern;
Da pflanz' ich eig'ne Reben
Und eig'ne Bäume gern!
Ich träumt' in stiller Hütte,
Auch ohne Gold und Ruhm,
In meines Gärtchens Mitte
Mir ein Elysium!

Da lebt' ich süßen Sorgen,
Von Missgunst unbedrückt,
In deinem Schoos verborgen,
O Selbstgenügsamkeit!
Mir flüssen, fern vom Sehnen
Gequälter Menschen, nur
Der Freude milde Thränen
Auf meiner eig'nen Flur.

Ich wandelt', unter Bäumen,
 Den Hügelpfad hinan,
 Und staunt', in Wonneträumen,
 Die Pracht der Schöpfung an!
 Umrauscht von reifem Korne,
 Wallt' ich in sanfter Ruh,
 Und sah' am Wiesenborne
 Der muntern Heerde zu.

Wann Zephyr Düste streute,
 Gieng' ich, im Abendkühl,
 An meines Weibchens Seite,
 In seligem Gefühl;
 Und in der Dämm'ung Schweigen,
 Beglänzt vom Mondenschein,
 Begannen wir den Reigen,
 Bei Zitterklang, im Hain.

Wann schon auf Blum' und Kräuter
 Des Thau's Erquickung sank,
 Da süßen wir noch heiter
 Auf unsrer Rasenbank;
 Die frohen Blicke schwängert
 Sich auf zum Sternenchor,
 Und Dankgebete drängen
 Aus unsrer Brust empor.

O selig! wer, am Busen
Der holden Ländlichkeit,
Dem stillen Sitz der Musen,
Sich seines Lebens freut!
Wem Zitter und Schalmeie
Zum Erndtetanz ertönt;
Wer in beglückter Freie
Den Prunk der Städte höhnt!

Ihm lacht am Freundesarme
Noch schöner die Natur;
Er findet, fern vom Schwarme
Der Welt, des Friedens Spur.
Am Abend und am Morgen
Ist unbewölkt sein Blick;
Er segnet, frei von Sorgen,
Sein göttliches Geschick.

Müht ihr nach Flitter streben,
Bis euer Auge bricht!
In meinem Herzen leben
So eitle Wünsche nicht.
Was ich vom Glück erbitte,
Das ist, von Ruh' umweilt,
Nur eine kleine Hütte,
Die Lilla mit mir theilt.

Das Hüttchen.

Wie traulich, von bunten
 Gesträuchen umbebt,
 Im Thale dort unten
 Mein Hüttchen sich hebt!
 Da weil' ich so gerne
 Beim flimmernden Schein
 Der silbernen Sterne
 Am Abend allein.

Da ruft Philomele
 Mir Einsamen zu;
 Da flusst in die Seele
 Mir liebliche Ruh,
 Gepriesen, du Holdes,
 Gepriesen sey mir!
 Ich lache des Goldes
 Und Ruhmes in dir!

Die Weste verstummen,
Kaum wehet ihr Hauch;
Die Käferchen summen
Im duftigen Strauch;
Es zittert die Perle
Des Thaues am Klee;
Es spiegelt die Erle
Sich wankend im See.

Das dumpfige Läuten
Der Glocken erschallt;
Die Jäger durchschreiten
Den schweigenden Wald.
Fernher durch die Stille
Tönt lieblich das Horn;
Hier wispert die Grille,
Dort plätschert der Born.

Süss tönt, im Gedämmer
Der sinkenden Ruh',
Der Mühle Gehämmer,
Der Kühe Gemuh,
Das Lauten der Heerde,
Des Wassers Gewog',
Das Wiehern der Pferde
Am steinernen Trog.

Zufriedenheit wohnt
 In Städten ja nicht;
 In Hütten nur thronet
 Ihr göttliches Licht! —
 Dort buhlen die Schmeichler
 Um gnädigen Blick,
 Und neidische Heuchler
 Umlagern das Glück.

Hier lächelt im Schoose
 Der Mutter Natur,
 Auf schwellendem Moose
 Die Freude mir nur!
 Hier quält mich kein Sehnen
 Nach Ehren und Geld,
 Hier preiss' ich mit Thränen
 Die Schönheit der Welt!

Lied.

Märzenveilchen auf der Au,
Bist so schön, so dunkelblau!
Blühst am kühlen Erlenteich
Sittsam zwischen Dornesträuch.

Märzenveilchen im Gefild,
Bist der Unschuld stilles Bild!
Zitterst, wann der laue West
Kommt, und wann er dich verläßt.

Stehst so schmucklos, mild und hold,
Sanft beglänzt vom Abendgold!
An Bescheidenheit und Zier
Gleich mein süßes Mädchen dir.

Pflanzen will ich dich, o Lust!
Selbst an ihre treue Brust;
Küssen wird sie mich dafür,
Und dann sprech' ich leis' zu ihr:

„Holder Grazien Geleit

„Ist die Liebenswürdigkeit,

„Welche prunklos rührt und reizt,

„Nimmer nach Bewund'ung geizt. „

„Im Gewande der Natur

Rührt die stille Anmuth nur,

Und ein Mädchen, das entzückt,

Ist am schönsten — ungeschmückt. „

*Morgengruss
an eine junge Freundin.*

In deinem Reiz, der dich umfließt,
In deiner Huld sey mir gegrüßt!
In deinem Lenz, so rührend mild,
Sey mir gegrüßt, du Engelbild!

Der Vögel Morgenlied erschallt,
Sie zwitschern fröhlich durch den Wald;
Auch dein Gebet steigt jetzt empor,
Zum Vater über'm Sternenchor.

Der Vater überm Sternenchor
Neigt zu der Unschuld gern sein Ohr,
Ihr frommes Fleh'n verwirft er nie,
Und väterlich beschirmt er sie. —

Durch düst'rer Felsen Majestät
Müht sich, von rauher Luft umweht,
Hinan der Tugend ernster Pfad;
O Wonne dem, der ihn betrat!

Er bleibt nicht immer steil und rauh.
Bald dämmert durch der Zukunft Grau,
Wie Morgenschimmer sanft und mild,
Der Tugend heimathlich Gefild.

Lied.

An meines Mädchens treue Brust
Drückt' ich die heißen Wangen;
So heilig still war's um uns her!
Es regte sich kein Lüftchen mehr,
Und keine Vögel sangen.

• Ihr Auge hieng so hold und mild
An meinem Aug' voll Liebe,
Und ach! ihr Arm, so sanft, so zart,
Umschlang mich, und von Thränen ward
Ihr blaues Auge trübe.

Was weinst du, Süsse, Liebliche!
Was deuten diese Thränen? —
Ach, Trennung! — Einziger! wann dich
Dein Schicksal ruft, wer tröstet mich
In meiner Liebe Sehnen?

Du Lieber! o vergias mich nie,
Wie ich dich nie vergesse!
Sonst welkt mein junges Leben ab,
Sonst säuselt bald auf meinem Grab
Die traurige Zypresse. —

Wann du dereinst mir ferne bist,
Werd' ich verlassen weinen.
Da wird, getrennt, getrennt von dir,
Der süsse Stern der Liebe mir
So öd' und traurig scheinen! —

Und wenn ich einst auch ferne bin,
Wann Berg' und Meer' uns scheiden;
Ich liebe dich! und stürzte sich
Die Schöpfung über mich; für dich
Stürb' ich mit tausend Freuden! —

Du bist so sanft, du bist so gut,
Kannst nie dein Mädchen kränken!
Wirst, wenn das eiserne Geschick
Uns grausam trennt, noch oft zurück
An die Geliebte denken!

So sprachen wir. Die ganze Welt
Entschwand vor unsern Blicken;
Und Mund auf Mund, und Brust auf Brust,
Versanken wir in stille Lust,
Und seliges Entzücken.

Wir schwiegen; und umfassten uns,
Vergossen Wonnezähren;
Und immer stiller ward die Flur;
Kaum athmete noch die Natur,
Um uns nicht aufzustören.

Aus der Ferne.

1 7 9 7.

Wann dich, im Glanz der Sterne,
 Ein stiller Pfad entzückt,
 Und einsam in die Ferne
 Dein liebend Auge blickt;
 Wann durch das Laub der Bäume
 Die Abendlüfte weh'n,
 Und der Erinnerung Träume
 In deiner Seel' entsteh'n;

Wann sich in kleinen Perlen
 Der milde Thau ergießt,
 Und unter dunkeln Erlen
 Das Bächlein leiser fließt;
 Wann auf der fernen Weide
 Die Heerdenglocke schweigt,
 Und sich das Gras der Haide
 Im Westgesäusel beugt;

Wann Kühlung vom Gesträuche
Des Hügels niederthaut,
Und sich im klaren Teiche
Der volle Mond beschaut;
Wann jeder Laut im Thale
Und auf der Höhe stirbt;
Nur am versunk'nen Mahle
Ein Heimchen traurig zirpt;

Und wann dir, tagesmüde,
Die Ruh' der Abendwelt,
Der Dämm'ung tiefer Friede
Den jungen Busen schwellt;
Wann einsam Philomele
Im dunkeln Busche klagt,
Und süß' in deiner Seele
Der Wehmuth Wonne tagt;

Dann, Mädchen, lausche liebend
Dem Lispeln der Natur!
Kein Wölkchen hüllt dir trübend
Des Friedens sanfte Spur.
Auf jedes Teiches Kräuseln,
An jedem Gräschen rinnt
Der ew'gen Liebe Säuseln,
Wie Frühlingsabendwind.

Es weht der Liebe Wehen

Allliebend um uns her.

Sie weht auf stillen Seen,

Und auf erzürntem Meer.

Ihr grünt des Friedens Palme,

Im Tempel der Natur;

An jedem Wiesenhalme

Weht ihre holde Spur.

Gleich ihrem heil'gen Oden,

Gleich ihrem Weh'n, umflusst,

O du! auf fernem Boden

Dich oft mein treuer Geist,

Wann du, umweht vom Schleier

Der Dämm'ung, einsam gehst,

Und liebender und freier

Nach Wonnebildern spähist.

Da wird es um dich schweben,

Wie Flötenmelodie'n,

Da wird ein leises Beben

Durch deine Seele flieh'n.

Des Strauches sanftes Knistern,

O Holde, kündet mich; —

Und, horch! — der Blätter Flüstern

Spricht leis': ich liebe dich! —

An Nanny.

1 7 9 7.

Wenn am Abend du noch zögernd und ruhelos
In dem Haine verweilst, wo dir so süß und bang
Der gestorbenen Freuden
Schattenbilder vorüberweh'n,

Und mit deinem Gelock' leiserer Odem spielt,
Und aus grauem Gewölk mondlicher Schimmer
Hebt,
Da umschwebt, o du Ferne!
Dich des sinnenden Freundes Gruss.

Da auch weilt er allein, den du verkennst, mit
dir
In der Dämm'ung, und weilt jeglicher Traumgestalt
Der gewesen Tage
Ein verschwiegenes Weh, wie du.

Amanda.

1797.

Wo der kosende West sanft mit den Blumen
buhlt,
Und ein schimmerndes Gold um die Gebüsche
fließt,
Schau, dort wandelt Amanda,
Unter stillen Entzückungen.

Leiser murmelt die Fluth, und durch das zitternde
Laub weht milderer Hauch, schüttet die flüsternden

Blüthenblättchen auf ihren
Blaubebänderten Sommerhut.

Rosig lächelt der Hain, dem sie entgegen wallt;
Unter dämmerndem Zweig singen die Vögel ihr;
Um die dunkeln Gesträuche
Weht der seligen Liebe Hauch.

Niemals sah' ich dich so , Herzenbesiegerin!
Niemals stralte dein Aug' schöner und himmli-
scher,
Niemals wallte dein schöner
Voller Busen so süß und bang.

Ha! ich kenne die Gluth, welche die Brust dir
schwellt!
Diesen schattigten Pfad führet die Liebe dich;
In umdufteter Laube
Harret ein liebender Jüngling dein.

Wann dem düsteren Wald mählich der Mond
entsteigt,
Dann erst, ahn' ich, entwankst leise der Laube du,
Sanft ermattet, — ein süßes
Wölkchen um den berauschten Blick.

An Amanda's Trauungstage.

Heut', in stummes Entzücken verloren, sinkt in
des Trauten

Arm die schüchterne Braut unter dem Schleier
der Nacht;

Lächelnd lauschen die Liebesgötter der Trunke-
nen Umarmung —

Und der früheste Stral grüsst das erröthende
Weib.

Ahnung.

An Lilla.

1 7 9 6.

Schon weht durch öde Stoppeln ein rauher Nord;
Das Laub entflüstert traurig dem dürrn Baum,
Und überhüllt mit gelbem Teppich,
Schaurig vom Winde durchrauscht, die Erde.

Schon dehnt ein feuchter, düsterer Nebel sich
Um die verdorrtten Sträucher des Wiesengrunds,
Und um die ersten Rebenhügel,
Kürzlich die Freude der Winzerinnen.

Schon naht sich kälter, dräuender der Natur,
Die Zeit des Sterbens. Lilla, so naht sie sich
Auch uns, wenn nach und nach zum Sarge —
Ach, nur zu eilig! — der Baum uns reißt.

Erkohrene! mir ahnet ein frühes Grab!
Erkohrene! komm an des Geliebten Brust,
Eh' ihn der Tod ins Land der Schatten,
Wo er nie wieder zurückkehrt, führet!

Die Wehmuth der Erinnerung.

An Lina.

1797.

Kehr' ich mit thränendem Blick in die süßen
Tage, die waren;

Winkt die Erinnerung mir in die Vergangen-
heit hin;

Heißt sie mit zaubrischem Licht die rosigen Tage
der Liebe,

Welche, wonnig durchlebt, nur zu bald mir
entflohn;

Ach! dann dämmert noch Einmal als Traum, was
mich einst beseligt.

In der verödeten Brust, wie ein Elysium mir!
Auf des Phantasus himmlischem Fittig emporge-
tragen,

Schau' ich noch, was in der Zeit reissendem
Strome versank.

Noch erblick' ich die Herrliche, die in ewiger
Klarheit

Und in Entzückungen nun wandelt durch selige
Au'n.

Wonne! dann seh' ich ihr liebliches Auge, vernehme
das Athmen

Ihrer schwellenden Brust, sehe das Lächeln
des Mund's,

Wann sie, ach! so hold, mit lispelnder Stimme,
der süßen

Liebe beglückenden Schwur sittsam erröthend
mir that.

Alles, alles, was einst mit heiliger Gluth mich
durchströmte,

Was ich innig umschlang, kehret mir lächelnd
zurück.

Liebend und weinend begrüß' ich euch, Seelen
der hingeschwund'nen

Abende, wehmuthsvoll nehm' ich noch Abschied
von euch. —

Ruhig wend' ich dann hin den Blick, wo ein düsterer
Schleier

Meine Zukunft verhüllt. Ach! ein beglückendes
Loos

Lächelt hienieden dem Jüngling nicht mehr, ihm
weht um die Seele

Nimmer die Ruh, als nur einst im verschwie-
genen Grab.

Bald, ich ahn' es, birgt mich das Grab. Wann
über die Fluren

Herbstlicher Nebel sich dehnt, und im ent-
blütheten Strauch,

Welchen die Nachtigall flog, nur schwaches Win-
nern ertönet,

Und der verstummende Bach welches Geblüme
durchhirt;

Dann, o Lina, suchst du vielleicht, im Frieden
der Dämm'ung,

Deinen redlichen Freund, aber du findest ihn
nicht.

Wo die Zypresse flüstert im Wind, an kühlgiger
Quelle,

Ragt sein Hügel von Moos, traurig mit Wer-
muth bepflanzt.

Ja, dort werd' ich ruhen. Da wird dir im Mon-
dengeflimmer

Oft mein friedlicher Gruss, leis' wie Harmo-
nikaklang,

Aus umdämmerter Fern' ertönen; dann wird es,
wie stiller,

Milder Zephyrhauch, deine Locken umweh'n.
Hören werd' ich dein Seufzen, segnen die ein-
same Klage:

O du Entschwundner! warum barg dich der Ra-
sen so früh?

*Klage um Laura,
die Frühvollendete.*

1 7 9 7.

Das Abendroth erlischt. Der gold'ne Saum
Am Westgewölk' ergraut. Die Rosengluth
Verliert sich traurig in ein mattes Weiss.
Der Zephyr flattert durch die Blumen hin,
Und küsst den Perlenthau von ihrer Brust.
Sie wanken still im läulichen Geweh';
Sie zittern leiser stets. Jetzt schliessen sie
Den Duftkelch, und der West verlässt sie ganz.
Wo ist er hingefloh'n, der Säuselnde?
Horch! in der Gräber Wermuth klagt er sanft.

Der Ruhe Feier webt um die Natur.
Entschlummert ruh'n auf dem gekühlten Feld
Die Leben all', und jeder Laut verstummt;

Kaum dass noch leis' im dürren Haidegras
Ein Heimchen zirpt, und bange Lispel weh'n. —

Der du am Felsen sanft herunter rinnt,
O Murrelbach, von Tannen dämpf umsauss't,
Von hohem Schilf umwankt, sey mir gegrüßt!
Ich such', in Gram versenkt, o Fluthenbett,
Dein nachbarliches Grab. — Wo find' ich es? —
Hier schlingt der Epheu flüsternd sich hinan
Am Moosgestein, hier kündet still dein Laub,
O Thränenweide, mir die Rasengruft.
Ich seh' dich, Wohnung meiner Einzigen,
Du düstre Stätte meiner Trauer! Ach,
Hier ruht die theure Frühentschlafene!

Wohl neigt zu ihrer Ruh' sich die Natur:
Doch weh'! in meinem Busen tobt es laut.
Mich floh die Ruh', als meine Blume sank!
Jetzt blüht sie schöner in Elysium;
Hienieden, o hienieden nimmermehr
Erwacht die stille Schlum'rerin im Staub!

Drum muss ich weinen, bis der Thränenquell
In mir versiegt! Ich will, so oft das Gold

Des Abends am Gebirge sanft ergraut,
Lautjammernd und mit heisser Thränenfluth
Begrüssen meiner Laura stilles Gräb.

O wölke, wölke deinen Zitterstral,
Der du so hell der Wolk' entflimmerst, Stern
Der süssen Liebe! wein', o wein' um mich
Und meine Freuden, ach! sie schlummern tief
Im öden Schoose der Vergangenheit;
Sie schlummern tief, sie kehren nimmermehr
Hienieden wieder! — O du gold'ne Zeit,
So bist du für den Liebenden dahin,
Dahin auf ewig! Ach! so kann ich nie
Dich mehr erweinen, Hingeschwundene? —

Sanft wie der Thau, rein wie das Morgenroth
War Laura's Herz und ihre Liebe; schön,
Wie eine Lilie, ihr schlanker Wuchs.
Ihr hehres, dunkelhelles Auge glich
Der Sternennacht im Maimond. Sittsamkeit
Umlächelte die freie Stirn'; ihr Mund
War von Cytheren selbst geformt zum Kuss.
Sie war so schön, so lieb, so engelmild!

Nun schläft sie — weh! — nun schläft sie tief
im Grab,
Und bange Lispel wehen drüber hin.

Drum muss ich weinen, bis der Thränenquell
In mir versiegt! Ich will, so oft der Mond
Durch wimmernde Zypressen traurig blickt,
Lautjammernd und mit heisser Thränenfluth
Begrüssen meiner Laura stille Gruft;
Will klagen hier, bis, o willkomm'ner Tod!
Auch bald um mich dein schwarzer Fittig rauscht.

Der heiligste Abend.

Des Westgedüftes Inkarnat verschwebt
In ernstes Grau, die Lüfte wehen lauer;
Sanft wallt um meines Wesens tiefe Trauer
Ein Flor, aus Dämmerung und Ruh' gewebt.

Nicht gilt der Zeit, die ich so froh durchlebt,
Nicht meines Traumes allzukurzer Dauer,
Nicht Hoffnungen, nicht trübem Ahnungsschauer,
Die Thräne, die jetzt an der Wimper bebt.

Der Abend kehrt in mich, als deine Hand,
Verklärte! mir das Land der Ruhe zeigte,
Der Abend, als dein Haupt sich sterbend neigte.

Als jammernd ich an deinem Lager stand,
Wo ich der Schönheit trauriges Vergehen,
Der Tugend seligen Triumph gesehen!

Das Andenken.

Du Holdes! dem die Treue
Die schönsten Kränze flicht,
Ich liebe dich, und weihe
Dir ein Vergissmeinnicht!
Du bist vom Himmel nieder
Den Sterblichen gesandt;
Dir kehrt die Freude wieder,
Die mit der Zeit verschwand.

Du blickest in die Ferne
So sanft und liebeträut,
Und schmiegst dich, ach, so gerne!
An die verlass'ne Braut.
Du rufst der Sehnsucht Bitten
Empor die Heimathflur,
Suchst von geliebten Tritten
Im Sande noch die Spur.

Machst Trennungsdunkel helle,
 Und pflückest falbes Gras
 Noch von der Rosenstelle,
 Wo die Entfernte sass.
 Gehst noch, in süßem Traume,
 Wo sie am Abend gieng,
 Weilst trauernd unter'm Baume,
 Den einst ihr Arm umfieng.

Du segnest noch den Hügel,
 Wohin die Traute kam,
 Wo in des Weiher's Spiegel
 Ihr zitternd Bildniß schwamm.
 Du hörst noch in der Laube
 Verstummen Frohgesang;
 Beim Namenszug im Staube
 Verweilst du stundenlang;

Du mahlst mit zarten Farben
 Der Kindheit holdes Bild;
 In Herzen, welche darben,
 Ziehst du so freundlich mild.
 Du grüssest oft mit Thränen
 Die Bretterbank am Bach;
 Auf deiner Laute tönen
 Verhallte Seufzer nach.

Du kommst in Felsenklüfte
 Zum Eremiten gern,
 Und grüssest ernste Grüfte,
 Beglänzt vom Abendstern;
 Du stehst im Freundes-Kreise,
 Wo der Vermisste stand;
 Dem Wand'rer auf der Reise
 Reichst du die milde Hand.

Du wählst zur stillen Weihe
 Die heilige Natur;
 Dir schwöret heisse Treue
 Den liebevollen Schwur.
 Im Laub, das von den Zweigen
 Des Herbstes Hauch dir streut,
 Beweinest du die Zeugen
 Verschwund'ner Rosenzeit

Zur Labung uns hienieden
 Vom Ewigen verlieh'n,
 Singst du dem Kummermüden
 Verhallte Melodie'n,
 Lenkst auf dem Sterbekissen
 Den halbgebroch'nen Blick
 Noch einmal zu der süßen
 Vergangenheit zurück.

An die Hoffnung.

1 7 9 7.

Dich, süsse Hoffnung, will ich singen,
Dich, die dem Müden Labsal ist,
Dich, unter deren holden Schwingen
Der Dulder seines Grams vergisst.
Du liebst die Menschheit, o Vertraute!
Des Schicksals Pfade hellt dein Stern;
Des Schmerzens tiefgestimmte Laute
Begrüsst dich, Himmelstochter! gern.

Du nahst mit leisen Geistertritten,
Rührst sanft der Wehmuth dumpfes Ohr,
Weilst gern um abgebrannte Hütten,
Und kränzt düst'rer Zukunft Flor;
In Herzen, die den Tod verlangen,
Ergiessst du des Lebens Lust,
Wehst, Zephyr'n gleich, um bleiche Wangen,
Und hebst die beklemmte Brust.

Du lächelst sanft am Sterbebette,
Eilst mit dem Krieger in die Schlacht,
Sprengst der Verweilung starre Kette,
Und dringst in öder Kerker Nacht;
Verhüllst, wo stille Sehnsucht trauert,
So sorgsam die Vergangenheit,
Und streust, wo die Verwesung lauert,
Noch Blumen auf das Todtenkleid.

Du leitest sicher den Entflohenen,
Wenn nächtlich sich sein Pfad verhüllt;
Dem Fremdling unter fernen Zonen
Zeigst du der Heimath Glanzgeßeld.
Du zauberst freundlich Traualtare
In süßem Traum dem jungen Paar,
Und trocknest sanft die heisse Zahre,
Die langer Trennung Schmerz gebär.

Um Trübsalsschläfe, blass und hager,
Webst frische Freudenkränze du,
Weilst liebend bei dem Krankenlager,
Und lächelst dem Erleg'nen zu.
Streust in den bittern Kelch der Leiden
Ein wonnevolles Nachgefühl,
Und setzest, wo Geliebte scheiden,
Nicht fern des Wiedersehens Ziel.

Wann, allen Freuden abgeschieden,
 Der Dulder trostlos niedersinkt,
 So zeigst du ihm den hohen Frieden,
 Der tröstend hinter Gräbern winkt;
 Du kränzt halbversunk'ne Mahle,
 Wann ihrem Kranz das Laub entfällt,
 Und hellst mit gol.'nem Morgenstrale
 Den Blick in eine bess're Welt.

Verlass' uns nicht, o du Geweihte,
 Die uns der Himmel segnend gab!
 Folg' uns in Irrgewinden heute,
 Und morgen — zum bestimmten Grab.
 Erschein' im Glanz der Morgenröthe
 Dem Wand'rer in des Lebens Nacht,
 Und leit' ihn hin, wo durch die Oede
 Das Ziel ihm mild entgegenlacht.

Die Vergänglichkeit.

An M.

Um verdorrte Gesträuche sauss't der rauhe
Nordwind, schüttelt herab die letzten Blätter;
Flüsternd sinken sie nieder, lagern müde
Sich auf der Erde.

Sieh! der dornige Busch, der uns so schöne
Rosen spendete, ach! auch er verwelkte!
Einsam trauert der Baum, die kahlen Zweige
Flühet der Sänger.

Todesstille beherrscht die Flur. Dir jubeln
Nicht mehr Hörner der Jagd, nur im Geklüfte
Tönt die Klage der Eul', und auf den Wipfeln
Rabengekrächze.

Längst verstummt das Lied des heitern Land-
manns.

Sorglich schaut er, indess die Flocken stöbern,
Durch der rauchenden Hütte frostbeblümtes
Niedriges Fenster.

Einst umwehen, o Freund! gebleichte Locken
Uns die Schauer des Todes, weh'n das reiche
Laub des Lebens hinab, hinab ins stille
Dunkel des Grabes.

Wann die Rose der Lieb' uns längst verwelkt ist,
Wann die Lieder der Freude nun verstummt sind,
Unserm Auge die Bilder des Vergang'nen
Blässer erscheinen.

Doch den Winter besiegt der Frühling wieder.
So das Leben den Tod. Jenseits der Urne
Blüht uns ewiger Lenz im nie entlaubten
Tempe des Friedens.

Lied.

Aus Norden stürmt es feucht und rauh,
 Und brauset durch die Wälder,
 Erstorben trau't die Blumenau,
 Verlassen ruh'n die Felder;
 Verlassen auch, in bitterm Schmerz,
 Wandl' ich den Hügel nieder,
 Und finde für mein armes Herz
 Verlohr'ne Ruh' nicht wieder.

Die dürr'en Blätter flüstern bang
 Hinunter auf den Rasen,
 Wo bei der Nachtigall Gesang
 Einst die Umschlung'nen sassen.
 Verstummt ist jeder süsse Laut,
 Kein Sänger lässt sich hören;
 Entfernt ist meine junge Braut,
 Und wird nicht wiederkehren.

Als noch der Liebe Rosenkranz
Mir in den Locken behte,
Und süß, in zauberischem Tanz,
Die Freude mich umschwebte,
Als in der Ruhe Schoos mein Herz
Der Trauer sich entwöhnte,
Und Lustgesang und froher Scherz
Auf meiner Leier tönte;

Da war ein kleines Blumenthal
Der Tempel stiller Liebe;
Da glaubt' ich nicht, das Trennungsqual
Einst meinen Himmel trübe,
Nicht, dass ein Erdenglück, so hell,
So lieblich es beginne,
Auch, gleich der Fluth vom Silberquell,
Ins Meer der Zeit zerfließe.

Meine Freuden.

An Fr. Pichler.

Hell, unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo tiefe Trauer meinen Geist verdunkelt,
Strahlt mir Verklärung und Unsterblichkeit
Im reinen Licht, das durch die Bäume funkelt.

An diesen Glauben half' ich mich so gern!
Er klärt mein Innres auf, verscheucht den Kummer,
Schärft meinen Blick nach einem schönern Stern,
Und mehrt die Sehnsucht nach dem Todesschlummer.

Noch hab' ich auf des Daseyns rauhem Pfad
Dem Glück bis jetzt kein Lächeln abgewonnen;
Auf dürrn Sand fiel meiner Träume Saat,
Und starb, eh' sie den frohen Wuchs begonnen.

Wie welkes Laub, das still dem Baum entfällt,
Verschwände meines Lebens trüber Morgen,
Trüg' ich nicht längst von einer bessern Welt
Das Ebenbild in meiner Brust verborgen.

An Kolma.

Warum, o Traute! wölket die Stirne, sonst
Von Hebe's Kranz beschattet, der Kummer dir?
Sind die verlornen Erdenfreuden
Werther, als Ahnungen bessern Lebens? —

Mit Ruhe trägt der Edle sein Missgeschick;
Gewohnt der Trübsal, schreckt ihn die Wolke nicht,
Die auf den Bergpfad seiner Reise
Ihren gigantischen Schatten breitet. —

Indess du jubelst, rinnet dein Stundenglas;
Indess du trauerst, rinnet dein Stundenglas —
Bis zu des Pfades dunkeln Ende
Wechseln die Stürme mit Sonnenblicken.

Nicht Ruh' und Wonn', o meine Geliebteste,
Sey unser Sehnen! Ach, wie verwelkt so bald
Des Lenzes Blüthe! Nur die Blume
Thätiger Tugend ist unverwelklich!

Entsagung.

Wohl irr' und öde müht sich durch Dornge-
sträuch',

Und über Felsentrümmer mein Pfad empor;

Die welken Lenzgeblüme seufzen,

Bang von den Lüften umspielt, mir Wehmuth.

Kein Purpurstral der sinkenden Sonne bricht

Durch dunkles Laub, kein lockender Schatten

ruft

Der todten Liebe Traum, von Hoffnung

Magisch beleuchtet, dem Jüngling wieder.

Doch muthig klimm' ich höher, und klage nicht.

Mir reden die Verwelkungen. Thränenlos

Entsag' ich allen Erdenfreuden,

Seit ich dich, hohe Veredlung, abne!

Dort oben, wo er endet, der raube Pfad,
Dort lächelt Ruhe, lächelt Vollendung mir;
Dort werd' ich jeden Kummer segnen,
Der mich die Thorheit verachten lehrte.

Orakel der Gräber.

Es tönet so warnend aus schaurigem Grab:

Einst musst du hinab!
Und kehrest ins Leben
Nie wieder zurück;
So will's dein Geschick,
Vernimm es mit Beben!

Es tönet so traurig aus dämmernder Gruft,

Wie flüsternde Luft:
Die Tage zerrinnen,
Und kommen nicht mehr!
Sie schleichen daher,
Und eilen von hinnen!

Es tönet vom Hügel der Todten so bang,
Wie Unkengesang:
Was Menschen erthürmen,
Zertrümmert die Zeit;
Die Bauenden weiht
Ihr Loos den Gewürmen.

Es tönet so dumpf aus der Kammer von Staub:
Was lebt, ist mein Raub!
Ich heisse *Verwesung*:
Dem zitternden Wicht
Ein schrecklich Gericht,
Dem Dulder Erlösung.

Es tönet hervor aus der Stätte der Ruh:
Mir wandert ihr zu,
Ihr Sterblichen alle!
Nach Jammer und Noth,
Erschliesst euch der Tod
Die friedliche Halle.

Es tönt aus dem dunkeln, gefürchteten Ort,

Ein freundliches Wort:

Tritt näher, zu schauen

Was furchtbar dir schien!

Ich leite dich hin

Zu himmlischen Auen.

Es tönet herauf aus dem Schooße der Nacht:

Ich höhne die Macht

Ergrimmt' Despoten!

Sie reichet nicht weit.

Ein Andrer gebeut

Im Reiche der Todten.

Es tönet herauf aus dem finsternen Haus:

Mir weich'st du nicht aus!

Das Fürstengepränge,

Den Zephter, die Kron',

Begrüss' ich im Hohn

Der Todengesänge.

Wohl sind hier die Grossen und Kleinen der Welt

Als Brüder gesellt.

Sey Bettler, sey König,

O Mensch! hier im Schoos

Des Hügels von Moos —

Hier bist du so wenig!

Drum häng' nicht am flüchtigen Erdengenuss

Mit zögerndem Kuss!

Die Blüthen des Lebens —

Bald welken sie ab;

Gedenk' an dein Grab,

Und sey nicht vergebens!

G e d i c h t e

Zweites Buch.



Die Geschwisterblumen.

Still am Pfade des Lebens erblühn zwei liebliche
Blumen:

Aber wenn Eine verwelkt, lebt auch die
Andre nicht mehr.

Nimm ihr die Liebe — wie schnell entflieht sich
die schimmernde Dichtung:

Tödest du diese — mit ihr stirbt auch die Lie-
be dahin.

Der Genuss.

Du zartes Regen, wonniges Empfinden!

Du bist der Kuss, von der Natur gegeben,
Ein Rosenschleier, wallend überm Leben,
Ein süß Genügen, nimmer zu ergründen!

Du blühest, wo der Absicht Pfade schwinden,
Am stillen Quell, wo sel'ge Wünsche
schweben;
Wer aber dich verfolgt in wildem Streben,
Wird Dunst und Schlamm, nicht Arethusen
finden.

Zur guten Stunde nahst du, ungesehen
Und unbegriffen wie ein Zauberwesen,
Dem Seltnen, der dich würdig kann empfangen;

Das Herz, zur süßen Weihung auserlesen,
Tönt, wie die Aeolsharf, in deinem Wehen,
Und Fülle trinkt das schmachkende Verlangen.

Wonne der Liebe.

O selig! wer, entronnen des Tages Müh'n,
Entronnen dem Getümmel der lauten Stadt,
In stiller Laub', an der Geliebten
Klopfendem Busen den Abend feiert!

Viel schöner, als das glühende Abendroth,
Viel schöner, als der flimmernde Sternenchor,
Winkt aus dem Auge meines Mädchens
Mir ein verheimlichter Blick der Liebe.

Viel süßter, als die schwellende Erdbeer', und
Viel süßter, als die duftende Ananas,
Labt von dem Munde meiner Holden
Mich ein verstohlener Kuss der Liebe.

Wie selig ruht sich's an der gehob'nen Brust,
Umschlungen von der Liebe getreuem Arm!
Von leisem Händedruck durchzittert,
Schwindet wie Nebel mir Erd' und Himmel!

Gern klimm' ich felsenan in des Tages Gluth,
Gern über Dornen trag' ich der Arbeit Last,
Winkt mir, in stiller Abendruhe,
Wonne der Lieb' an des Mädchens Busen.

Die Welt ohne Sie.

Oft in meiner Kindheit süßen Träumen,
Wünscht' ich mir ein Schloss von Marmorstein,
Peru's und Golkonda's Schätze drein,
Und umgrünt von Hesperiden-Bäumen.

Räumte mir die Ruh' ein Hüttchen ein,
O! so möcht' ich jetzt Palläste räumen,
Und nicht länger unter Menschen säumen.
Ich und Lilla würden glücklich seyn.

Ohne Sie — was ist dem Liebevollen
Selbst ein Hüttchen, wo die Ruhe weilt?
Mag das Glück mir seine Schätze zollen —

Ach! mein Herz bleibt ewig ungeheilt!
Ewig werden meine Thränen rollen,
Wenn nicht Lilla alles mit mir theilt.

Winterlied.

Die Flur ist weiss
Von Schnee und Eis;
Kein Gräschen blickt hervor;
Die Bäume sind
Entlaubt vom Wind;
Kahl ragen die Wipfel empor.

Ach, Mädchen, ach!
Das Rebendach,
Das uns so oft bedeckt,
Ist dürr und kahl,
Dass nicht einmal
Ein Sperling sich drunter versteckt.

Der rauhe Nord!
Die Laube dort
Hat er uns auch zerstört!
Wir flieh'n die Flur,
Und suchen nur
Ein Plätzchen am traulichen Heerd.

Doch warte nur!
Bald thaut die Flur,
Und weg ist Schnee und Eis;
Dann pfluck' ich dir,
Vom Rasen hier
Die lieblichsten Blümchen des Mai's.

Bild der Treue.

(Meiner Erwählten.)

Umdonnert von beschäumten Wogen,
 Steht gross und stark ein Fels im Meer.
 Gewitter haben ihn umzogen,
 Orkane toben um ihn her.
 Er hebt im schrecklichen Getümmel,
 Mit unerschütterlichem Muth,
 Den kühnen Scheitel auf zum Himmel.
 Und spottet der erzürnten Fluth.

Ermattet bricht an seiner Feste
 Die wilde Woge sich, und stöhnt;
 Sie dringt nicht bis zum Halmenneste,
 Das den bedräuten Felsen krönt,
 Wo Brust an Brust zwei holde Tauben,
 Getragen von dem Sicheren,
 So sorgenlos, im stillen Glauben
 An seine Kraft, entschlummerten.

Scheint dir der Zukunft Himmel trübe,
Ergreift dich düst'rer Ahnung Schmerz,
So schau dies Bild getreuer Liebe,
Und präg' es in dein zweifelnd Herz.
Mag dann das Schicksal feindlich stürmen,
Verschwinden jeder Hoffnung Licht;
Die eigne Kraft wird uns beschirmen,
Der Fels der Treue wanket nicht.

An Sie.

1796.

Wenn still der Mond herunter blinkt,
Schleich' ich mich in den Hain,
Wo einsam Philomele singt,
Und seufz', und denke dein!

Dann such' ich dich bergauf, bergab,
Und finde dich nicht mehr,
Dann rollen Thränen mir herab,
Dann wird mein Herz so schwer.

Dann leg' ich mich ins kühle Moos,
Und denk' in süßem Harm:
Hier sass ich einst in ihrem Schoos,
Und ruht' in ihrem Arm.

Dann dämmert die Vergangenheit
Vor meinem Blick so schön;
Dann seufz' ich: ach, wann kommt die Zeit,
Da wir uns wiedersch'n?

Bei Ihrem Grabe.

Zur Ruh' ist schon gegangen der Sommertag.

Durch trübe Nebel flimmert der Abendstern.

So stralte, durch den Flor der Wehmuth,

Ruhe dein Blick in's bestürmte Herz mir.

Nun schlummerst du im kühlig'n Erdenchoos,

Erloschen ist dein Auge, dein Herz erstarrt;

Doch stets in der Erinn'ung Himmel

Lebst du mir schöner, und scheidest
nimmer.

Die erste Liebe.

Wo ins Blau des Himmels sich die fernen
 Berge sanft verloren, hieng mein Auge,
 Sah, in Thränen schwimmend, salbes
 Ostgewölk' zerrinnen.

Da gedacht' ich meiner ersten Liebe,
 Die mit Rosen meine Jugend kränzte,
 Und — verweht vom Sturm der Zeiten —
 Nimmer wiederkehret.

Liebe! — seufzt' ich — Einmal nur im Leben
 Zauberst du den Sterblichen zum Gotte!
 Einmal nur zum Paradiese
 Schmückst du ihm die Erde!

Oft verheert ein Morgenfrost die Blüthe,
 Und vergebens kehrt der Stral der Sonne
 Warm und liebend zu der Todten —
 Sie erwacht nicht wieder.

Im Lenzmond.

Wohl spielst du sanft und lieblich, o Frühlings-
luft!

In meinen Locken, wehest mit lindem Hauch
Des Abends Kühlung und die Düfte
Keimender Veilchen um meine Wangen.

Nicht mehr, o Favon! schattet der Freude Kranz
Die Stirne mir, Gewölk der Melancholie
Verhüllt sie, und im düstern Auge
Zittert die Thräne getäuschter Liebe. —

Einst war ich glücklich! Jeglicher Morgen sah
Mich froh erwachen, jeglicher Abend fand
Mich, tief entzückt, im Lindenschatten,
Von der entfernten Geliebten träumend.

Nun ist's vorüber. — Träume verweilen nicht.

Die Freuden sterben, jegliche Blume welkt.

Auch du, o Lenzgefühl, erschauerst

Bald im verheerenden Herbststurm wieder.

Doch meine Trauer kennt nicht des Endes Ruh.

Mein Herz wird bluten, bis mich der Tod un-
armt,

Weil keine Brust mir wallt, kein treues

Auge des Herzens Entgegnung lächelt.

Die Täuschung.

Lang' in tiefer Einsamkeit vergraben,
Ferne von der Menschen Neid und Trug,
Lebt' ich von der Hoffnung kargen Gaben,
Mit der Wunde, die mir Liebe schlug.

Mich gewahrt' ein Mädchen dort, und frug:
Eine Freundin, wahr und treu, zu haben,
Guter Jüngling! wär' es dir genug,
Um dein hartgetäushtes Herz zu laben? —

Und bezaubert von dem neuen Bund,
Wahnt' ich, von der Freundschaft zart umfassen,
Mich geschützt vor Sehnsucht und Verlangen.

Ach' zu früh ward mir die Täuschung kund!
Lächelnd sah am süßen Purpurmund
Mich der Gott der Liebe schwelgend hangen.

Das Zauberwort.

(Nach Florian.)

Früh Morgens raubt' ich diese Jungen
Aus ihrem Nest im dunkeln Hain;
Da kam ein Greis; vom Zorn durchdrungen,
Schrie er: Du Bösewicht, halt ein!
Wie gut, dass ich hieher gekommen,
Eh' du die arme Brut entführt! —
Für Chloë hab' ich sie genommen!
Rief ich, und schweigend gieng der Hirt.

Es flog mit bebendem Gefieder
Die Mutter auf des Nestchens Rand:
O gieb mir meine Kleinen wieder,
Sie sind der Liebe süßes Pfand!
So bat sie jammernd; und beklommen
Rief ich: es kann, es kann nicht seyn,
Für Chloë hab' ich sie genommen! —
Da schwieg und floh das Vögelein.

Ich will euch der Geliebten bringen.

Und wann sie zärtlich mit euch spielt,

So müsst ihr: *Chloe! Chloe!* singen,

Und sagen, was ihr Schäfer fühlt.

Dann hört, vom Zauberwort bezwungen,

Die Spröde selbst mein Lied vielleicht,

Und fühlet von den Huldigungen

Des Liebenden ihr Herz erweicht.

Des Schäfers Abschied.

(Nach Florian.)

Auf ewig scheid' ich denn von euch
Und eurer Göttin, schöne Auen!
Im fernen Land mich anzubauen,
Verlass' ich meiner Liebe Reich;
Dich Zauberthal! wo mit Estellen
Ich Wonnen schlürfte, rein und weich,
Wie sie der Unschuld nur entquellen —
Auf ewig — ach! — verlass' ich euch!

Euch Gärten, deren reicher Flor
Von Rosen und von Maienglocken
An der Geliebten Brust und Locken
Des Schmelzes Glanz beschämt verlor,
Dich, Ihrer Reize treuen Spiegel,
Du klarer sanftumwachs'ner Teich!
Ihr düstern Haine, stillen Hügel —
Auf ewig — ach! — verlass' ich euch!

Dich Rasen, der den ersten Laut
Des schüchternen Gefühls vernommen,
Als ich, erbebend und beklommen,
Umschlang die heissgeliebte Braut;
Euch, dunkle, deutungsvolle Bäume,
Durch ihre Namenztige reich —
O meines Lebens schönste Träume,
Auf ewig — ach! — verlass' ich euch!

Der Einsiedler.

(Nach Florian.)

Wo lebt' ich glücklicher verborgen,
 Als unterm Ulmenschatten hier?
 In süßrer Ruhe, fern von Sorgen,
 Entfliessen meine Tage mir.
 Bei stillem Selbstgenusse schwindet
 Mein Leben ohne Sehnsuchtsgluth,
 Und meine heitre Seele findet
 Im Frieden nur das höchste Gut.

Was mangelt mir zum Erdenglücke?
 An Blum' und Frucht ist reich die Au,
 Und meinem unbethrängten Blicke
 Lacht wolkenlos des Himmels Blau.
 Wann auch Gewitter ihn umzogen,
 Wann Hagel rauscht und Donner kracht,
 So strahlt der milde Regenbogen
 Bald Frieden durch die Wolkennacht.

Die Zwietracht herrscht im Weltgetümmel,
Und jeden Schritt verfolgt der Schmerz.
Kaum lacht, o Einsamkeit! dein Himmel,
So kehret Ruh' ins hange Herz.
Dort seh' ich wilde Fluthen schäumen,
Und tobend über Klippen flieh'n:
Besänftigt unter meinen Bäumen
Rinnt still dasselbe Wasser hin.

Warnung an Nahyda.

Klage das Leben nicht, o meine Traute!
Sieh, es wallet dahin, ein mattes Wehen,
Das um Herbstverwelkungen haucht, zum stillen
Schlummer der Gräfte.

Immer gewiss bleibt uns des Endes Ruhe,
Ach! und naht oft so früh dem stillen Kreise,
Wo uns, ausgesöhnt mit dem holden Daseyn,
Schrecklich der Tod ist!

An Elisa.

Weine nicht mehr, Elisa! deinem Herzen
Ist der Friede so hold! was soll das Grümen
Um den Sterbeglanz der gewes'nen Tage?
Denke des Grabes!

Blümchen entsprossen Morgens — und am Abend
Weht ein rauheres Lüftchen sie darnieder.
Auch die zarte Blume der Erdenwonne
Blühet nicht länger.

Die Dämmerung.

Vertraute meines Liedes, o Dämmerung!
Im Ruhelispel deiner Umschattungen
Verliert in süßen Träumereien
Sich der erinnernde Geist so gerne!

Es sehnt bei Tages-Gluth der Ermattete,
Es sehnt nach dir des Kummers Erkoht'ner sich,
Um unter deinem stillen Fittig
Seine Beklemmungen auszuweinen.

Mir bringst du Frieden. Innig, mit treuer Brust.

Harrt mein die Freundschaft, wenn du den

Schleier webst,

Und all mein wechselnd Lied verdrängen

Ihre beglückenden Himmelstöne.

Auch wandeln, wenn du nahst, zu dem Ein-

samen

Der Erdenchlumm'rer Nebelgestalten gern;

Und oft, in leisen Feenträumen,

Kehrt die gestorbene Liebe wieder.

Nachtphantasie.

Der Tag verlässt die schattenreiche Flur,
Sein Scheidestral erlischt an allen Höhen;
Kein Wölkchen schwimmt im dämmernden Azur,
Aus dem hervor die ersten Sterne gehen.

Schon sinkt die Nacht. Aus ihrem dunkeln
Flor
Träuft mit dem Thau der süsse Schlummer nieder.
Am Seegestade schweift der Elfen Chor,
Und rings verstummen aller Vögel Lieder

Doch meines nicht. Mit deinem Ernst ver-
traut,
O Nacht! auf der Empfindung leichten Schwingen
Wach' ich, mit halbverweh'tem Seufzerlaut
Ins Heiligthum vergangner Zeit zu dringen.

Zum Schattenthale klagt mein Lied hinab,
Getragen von der Wehmuth bangem Sehnen,
Weilt gern an hingschied'ner Jahre Grab,
Und segnet der Erinnerung stille Thränen.

Von ihrem Geist besetzt, entschwebt so süß
Der Gram um Freuden, welche früh mir starben,
Und auf mein längstverblühtes Paradies
Streut sie noch segnend ihre Zauberfarben.

Wie noch, wann sich die Sonne schon verlor,
In ihrem Stral die Westgewölke prangen,
So hellet auch mir der Wehmuth Trauerflor
Noch jener Stern, der längst hinab gegangen.

Liebe und Freundschaft.

Die Liebe ist des Himmels Bild,
 Das auf dem Teiche ruht;
 Da stürzt der Wahn sich heiss und wild
 Hinunter in die Fluth.
 Die wellenlose Fläche bot
 Ihm ein geborgtes Rosenroth —
 Doch in der Tiefe wohnt der Tod.

Die Freundschaft ist des Himmels Bild,
 Das auf der Quelle hebt,
 Mit jedem Tropfen, der entquillt,
 Helleuchtend niederschwebt;
 Der müde Wand'rer kommt, und blickt
 Zur Quelle nieder, schöpft entzückt,
 Und trinkt, und fühlt sich neu erquickt.

Die Liebe schafft zum Paradies
Die rauhe Wildniß um;
Sie lockt so freundlich, lockt so süß
Dich in ihr Heiligthum. —
Verderben winkt ihr Zauberstab,
Die Täuschung sinkt, du fällst ins Grab,
Das unter Blumen starrt, hinab.

Die Freundschaft hat ein sich'res Dach
Bei wilder Stürme Wuth,
Ein Lager, wo auf Ungemach
Sich's still und friedlich ruht,
Und einen Arm, der uns umschliesst,
Und eine Thräne, die uns fließt,
Wenn uns des Grabes Bote grüßt.

Wie oft vernarbt zur Apathie
Das liebewunde Herz!
Der Freundschaft zarte Harmonie
Beruhigt jeden Schmerz.
Der Liebe Rose mag verblüh'n,
Der Jugend Purpur mag verglüh'n,
Nie welkt der Freundschaft Immergrün!

An meine Lieben in der Ferne.

O ihr Guten! gedenkt ihr des Entfernten
noch? —

Leis' am kiesigten Bord unseres Neckars schwebt

Meine liebende Sehnsucht

Durch der Weidengebüsche Nacht.

Und die Hügel umher lächeln so heimathlich;

Durch die schweigende Luft lockt der bekannte

Klang

Sanft verhallender Glocken

Mich ins trauliche Vaterhaus.

Trüb' im duftigen Flor schreitet der Abend her,

Und dem sinnenden Geist gehen, den Sternen
gleich,

Eure freundlichen Bilder,

O ihr fernem Geliebten, auf!

Denkt ihr noch an die Zeit — jene verschwun-
dene,

Nimmer kehrende Zeit, als wir am Strom hinab,
Von der Eintracht beseligt,
Feiernd wandelten Hand in Hand?

Als im sausenden Wald wir um den Felsaltar
Einen heiligen Kreis schlossen, und inniglich
Dir, o Würde des Menschen,
Uns gelobten mit Kraft und That? — —

Durch den freundlichen Bund zog der verhee-
rende
Sturm des Erdengeschicks. Mancher von euch
entschlief
Längst im Arme des Todes —
Auch im Schoos der Alltäglichkeit.

Dennoch bleib' uns der Pfad heilig, der steil und
schroff
Ueber Felsen sich dehnt, heilig der stille Ort,
Wo, dem Ewigen sichtbar,
Die verborgene Gutthat glänzt.

Schön ist, Freunde, die Bahn, welche durch Blumen führt;

Tugend üben — ist doch schöner und edler!

Wer

Seinen Pflichten gelebt hat,

Wandelt heiter dem Grabe zu.

Sonnenuntergang.

Bewegte Düste schweben

Um die beglänzten Höh'n;

Der Bäume Wipfel beben

Im linden Abendweh'n.

Des Zephyrs sanfte Schwingen

Verstreuen Blumenduft,

Und tausend Lerchen singen

Hoch in der blauen Luft.

Still wallt, durch Weidendüster,

Am Berg, den ich erklimm,

Umschwirrt von Schilfgeflüster;

Der stolze Neckarstrom.

Die nahe Betkapelle,

Von Heerden sanft unruht.

Begrüßt die Abendhelle

Mit einer Purpurluth.

Wie schön, im Hauch der Weste,
 Das Beet mit Nelken blüht,
 Dort, wo durch dunkle Aeste
 Des Hüttchens Fenster glüht!
 Im Meierhofe schnattert
 Der Gänse lauter Chor;
 Die frohe Henne flattert
 Am Heckenzaun empor.

Auf überblühten Matten,
 Beim Klange der Schalmei'n,
 Dreh'n sich, im Fruchtbauenschatten,
 Der Jugend frohe Reih'n.
 Der Wand'rer ruht am Raine,
 Mit Reben angebau't;
 Im Glanz, am Felsgesteine,
 Wankt ödes Distelnkraut. —

Dem Dorf enthallt Geläute.
 Im Osten graut die Nacht.
 Mit Dämmerung im Streite,
 Erlischt des Späthroths Pracht.

Der Gartenbäume Wipfel
Beglänzt es schon nicht mehr;
Der Berge gold'ne Gipfel
Ergrauen all' umher.

Kaum zittert noch im Teiche
Ein matter Rosenschein,
Um welchen Nussgesträuche
Ein sanftes Dunkel streu'n;
Den Scheidestral verkündet
Ein dunkelrother Glanz;
Am hohen Thurm verschwindet
Der milde Purpur ganz.

Jetzt stirbt das letzte Feuer
Am westlichen Azur.
Ein zarter Aetherschleier
Wallt über die Natur.
Der Wolken Saum verflimmert;
Der Tag ist nun entflo'h'n;
Im nahen Hüttchen schimmert
Des Heerdes Flamme schon.

Es schleicht ein kühles Wehen
 Auf der entschlafnen Au,
 Und um die Tannenhöhen
 Wallt feuchtes Nebelgrau.
 Der müde Schiffer steuert
 Der Halmenwohnung zu,
 Und jedes Leben feiert
 Das süsse Fest der Ruh.

Jetzt waltet tiefe Stille
 Auf dem gekühlten Thal.
 Durch grauer Wolken Hülle
 Dringt Lunens sanfter Stral.
 Des Feldes düst're Stellen
 Enthüllt ihr Silberlicht;
 Sie schau't in allen Quellen
 Ihr freundliches Gesicht.

Entfernt vom Stadtgetümmel,
 Durchirr' ich still die Flur,
 In meiner Brust den Himmel,
 Und um mich die Natur.

Von keinem Spähertritte
Des Städters aufgestürt,
Ist mir die Rankenhütte
Mehr, als Palläste werth.

Von sanftem Weh durchdrungen,
Werf' ich mich hin ins Gras,
Wo einst, von mir umschlungen,
Mein holdes Mädchen sass.
Von Wehmuth leis' erschüttert,
Denk' ich der Trennung kaum,
Und meine Seele zittert
Still im Erinnerungstraum.

Bilder.

Was seufzt am undüsterten
Felsenhange?

Die Gräser, sie flüsterten

Leis' und bange. —

So tönet im Chor

Der lärmenden Freuden

Das schüchterne Leiden

Ins feinere Ohr.

O sieh! des verglühenden

Spätroths Helle

Bebt auf der entfliehenden

Purpurwelle. —

So schwinden sie früh,

Die Freuden des Lebens,

Und ewig vergebens

Beschwörest du sie.

Jetzt schimmert durchs trübliche
Nebeldunkel
Allmählich der liebliche
Sternenfunkel! —

So freundlich erhellt,
Durch Modergedüste,
Gesunkene Gräfte
Die bessere Welt.

Die Nacht.

Der Leben Regung hat der Schlaf gestillt.
Rings liegt, beträufelt von seinem milden Thau,
Die müde Schöpfung; tiefe Nacht verhüllt
Mit ihrem Schleier Wald und Au.

Aus Silberwölkchen dämmert Sternenschein;
Ein leiser Odem sauselt durch die Flur;
Der Vogel Sang verstummt längst im Hain;
Sie ruht, die ewige Natur.

So weit mein Blick die Gegend überschaut,
Erglöh in keinem Dorf ein Lämpchen mehr.
Die Berge stehn, von feuchtem Duft umgraut,
In düstrer Majestät umher.

Das Irrlicht flammt im dunkeln Weidenkranz,
Schweift funkensprühend über Moor und Teich.
Die hohen Pappeln weh'n im Zauberglanz;
Der Glühwurm ättert im Gesträuch.

Aus Sümpfen hallt der Unken Lied empor;
Gespenster wandeln still um ihre Gruft;
Im Thurmetrümmer schnarcht der Eulen Chor;
Am Todtenkreuze schwirrt die Luft. —

Ich liebe dich, du Kummerfreundin Nacht,
Die mit der Friedenspalm' in treuer Hand
So sorgsam über dem Entschlafnen wacht,
Und ihn entrückt ins Feenland!

Die gerne tröstet, wo die Sehnsucht klagt,
Den Müden sanft in ihre Arme schleust,
Und in das Herz, von langem Gram durchnagt,
Des Todes stille Ahnung grusst!

Die Gewitternacht.

Horch! was brauset so dumpfig in den Wipfein?
Horch! was pfeift durch des alten Thurmes Ritzen?
Spricht die Stimme des Todes
Durch das schauernde Waldthal?

Sterne, schimmert ihr nicht dem irren Waller?
Sanfte Leuchte der Nacht, warum verbirgst du
Dein wehmüthiges Antlitz
Tief im düsteren Schleier? —

Langsam über das Waldgebürge wälzen
Schwarze Todesgewölke sich herüber;
In umnachteter Ferne
Tobt der zürnende Bergstrom.

Dunkler, schauriger wirds. Schon rauscht der Regen,
An die zackigten Felsen schlägt der Donner,
Flammen lodern am Himmel,
Und verzehren die Wolken. —

In die heulende Nacht breit' ich die Arme,
Rufe sehrend hernieder den Befreier,
Und die Nähe des Todes
Weht mir sanft um die Seele.

Zög're, Retter, nicht länger! Ach, des Lebens
Bin ich müde schon lang', und seine Freuden
Sind im Traume der Kindheit
Mir vorüber gegangen!

O des freundlichen Traums, der meines Daseyns
Morgenstunden verklärte, denk' ich gerne! —
Meine Seele wird weicher,
Feucht mein irrendes Auge. —

Noch erscheint mir mein Retter nicht. An hoher
Wetterscheide zerrinnt mein stilles Hoffen;
Leiser schauern die Wipfel,
Und die Stürme verbrausen,

Und die Donner verrollen. Schüchtern gleitet
Luna hinter der Wolk' hervor, und spiegelt
Sich in jeglicher Thräne,
Die vom Auge mir siltet. —

Soll ich, Vater der Wesen! denn noch lange,
Aller Hoffnung entwöhnt und aller Freude,
An verwitterten Gräbern
Meine Tage vertrauern?

Gewitterstille.

Welch tiefer Ernst, und welche äüßre Ruh'
Ist rings so weit, so feierlich verbreitet!
Die Schöpfung harret, für Schreckliches bereitet,
Des Tages Auge schließt sich finster zu.

Still ahnend, o mein Herz, erschauerst du!
Noch eh der Himmel mit der Erde streitet,
Hat der Gedanke freudig schon gedeutet
Dies hehre Schweigen, aufgelöst im Nu!

Schon drängt sich dichter das Gewülk zusammen,
Schon zürnt der Donner in der Lüfte Schoos,
Wo eben noch die Vögel ruhig schwammen;

Ich zage nicht! Im Sturm fühl' ich mich gross!
Zerstörung ist ja nur der Hütte Loos,
Und frei entschwebt der Geist auf ihren
Flammen.

Todtengruss.

Noch Einmal mir den Kranz zu flechten,
 Den früh des Schicksals Sturm zerriss,
 Kehrt oft in stillen Mitternächten
 Mir Laura aus dem Paradies;
 Die, längstverwallt zu Asch' und Staube,
 Im kalten Schoos der Erde ruht,
 Begrüsst noch oft mein Wonne-Glaube,
 Und lächelt des Geschickes Wuth.

Noch oft aus ihrem engen Hause
 Entlockt sie meiner Seufzer Laut;
 Sie tritt in meine stille Klausen,
 Die liebe frühgewelkte Braut,
 Steht noch an meiner Schlummerstätte,
 So lächelnd, wie sie ehemals stand,
 Lauscht meinem ruhigen Gebete,
 Und reicht mir ihre weisse Hand.

Sie ist es, die mit leisem Worte

Mich innig tröstet und erquickt,

Wenn vor der Zukunft dunkler Pforte

Mein bangeschlagend Herz erschrickt,

Wenn alle meine frühen Träume

Im Grabgewand vorübergeh'n,

Und meiner Hoffnung zarte Keime

Des Zweifels Schauer niederweh'n.

Wann einsam in umwölkter Stunde

Der Zagende mit Schrecken kämpft,

Kein Trosteswort aus treuem Munde

Des Schmerzens wilde Flamme dämpft,

Dann schwebt sie, die mein Jammern hörte,

Empor aus ihrem stillen Grab,

Dann kommt sie freundlich, die Verklärte,

Und nimmt die schwere Last mir ab.

Da droht, den Kerker aufzusprengen,

Das Nimmerrastende in mir,

Es tobt, und seine Wogen drängen

Sich wild und stürmend hin nach ihr.

Die früh verstummt' im Erdgetümmel,
Der Freude sanfte Stimm' erwacht,
Und des Vergang'nen schöner Himmel
Glänzt sternhell durch die Wolkennacht.

Dort steht, mit Flammenschrift geschrieben,
Ein Gotteswort fürs bange Herz:
Beim Staub ist nur der Staub geblieben.
Was rein ist, schwingt sich himmelwärts.
Die früh der Erde Tand enteilen,
Sind Bess're, die ein Gott erhebt,
Am Irdischen kann nicht verweilen
Was ewig rastlos aufwärts strebt.

Der Jüngling am Scheidewege.

(1799. Umgearbeitet 1801.)

Die Dämm'ung flieht. Der frühe Morgen-
schimmer

Erblasst, und schwindet auf dem Strom der
Zeit.

O meiner Träume Welt! dort starren deine
Trümmer

Im Grabthal der Vergangenheit.

Du! von der Jugend stissem Wahn geschildert,

Du! die mir wahr und unvergänglich schien —

Nun ist dein Paradies verödet und verwildert,

Und Stürme brausen drüber hin.

Den Stern der Ahnung, der Gefühle Himmel
Hat schon des Denkens Armuth mir umwölkt!
Der Ruhe stilles Glück verlor sich im Getümmel,
Der Liebe Ros' ist hingewelkt.

So lebe wohl, o meines Lebens Morgen!
Ach! deiner Jahre kleine Zahl ist voll!
Mit deinem Blüthenschmuck, mit deinen süßen
Sorgen,
Mit deinen Thränen — lebe wohl!

Ich schmiege mich an deine Brust vergebens,
Umsonst halt' ich verzagend dich umarmt;
Die Parze reisst dich fort, Geliebte meines Le-
bens —
Und ich steh' einsam, und verarmt. —

So klagt' ich bang'. — Da trat mit ersten
Zügen,
Aus welchen finst'rer Haas des Unrechts
spricht,
Mit feierlicher Ruh', und hohem Selbstgenügen,
Mit Muth und Kraft, die Felsen bricht,

Des Mannes Bild vor meine trübe Seele.

"Sey — sprach es — mir gegrüsst am Schei-
"deweg!

"Dort schlängelt sich ein Pfad durch Blumen-
"auen; wähle

"Ihn, oder diesen Felsensteg.

"Zwar schmerzt der Morgenträume Scheiden
"bitter,

"Doch dreimal selig ist der Tugend Loos!

"Wen sein Geschick erkohr, zu wandeln im Ge-
"witter,

"Der wird nur durch Entsagung gross.

"Der Sklave dient um Lohn. Dem eiteln
"Streben

"Nach Ruh' und Wonne weicht der Schwäch-
"ling sich.

"Des Mannes heil'ger Will' ist: für die Menschheit
"leben!

"Sein Lohn — das Grab. — Ermanne
dich! „ —

Der Geist verstummt' und schwand. Leis' wie-
derhallte

Noch seinen Laut die rege Abendluft;
In ihrem zarten Weh'n, das lieblich mich um-
wallte,
Verlor er sich wie Wolkenduft.

Da klonn ich felsenan. Verachtend wandte
Mein Auge sich vom Rosenpfad der Lust,
Und einen hellen Stral aus ihrem Himmel sandte
Die Tugend in des Pilgers Brust.

G e d i c h t e

Drittes Buch.



Wiederkehr.

Sey innig mir begrüßt, bestäubte Laute!

Du ruhest lang' bei trauernden Zypressen;
Doch länger bleibst du nicht von mir vergessen,
Du, der ich oft mein stilles Leid vertraute!

Mit dem Geschick rang ich indess vermessen,
Zerstörte wild, was ich seit Jahren baute,
Meinschönster Traum, den ich verüdet schaute,
Er konnte keine Thräne mir entpressen.

Nun aber komm! Die Wehmuth deiner Töne
Soll ruhezauhernd meinen Geist umschmiegen,
Soll meines Kammers wilden Sturm beschwören.

Auch theuern Gräbern huldigt die Camöne;
Kann sie verwaister Freundschaft Schmerz be-
siegen,
So will ich ihr auf immer angehören.

Andere Zeiten.

Einst wiegte sich auf süßer Träume Flügel
Das junge Herz in liebendem Verlangen,
Wann feierlich die Abendglocken klangen,
Und Vespers Gluth erlosch am Tannenhügel.

Da wandelt' ich, von Dämm'ung kühl umfängen,
Am stillen See, des Himmels klarem Spiegel;
Gebrochen wähnt' ich meiner Zukunft Siegel,
Ins Paradies träumt' ich mich eingegangen.

Auch jetzt ertönen wieder jene Glocken,
Ich seh' in Purpur sich die Berge kleiden,
Und hell im Teich des Himmels Abbild schweben.

Doch fehlt der Liebe Kranz in meinen Locken,
Und an die Zeit hab' ich der Jugend Freuden,
All' ihre Träume längst zurückgegeben.

Ein Spätherbstmorgen.

Der Tag ist traurig aufgegangen,
Im Sterbekleide ruht Natur,
Und weinend schaut, mit blassen Wangen,
Aurora nieder auf die Flur.
Kein Lämmchen hüpf't um Baum und Staude;
Der Nordwind heult in öder Kluft,
Kein sanftes Wirbeln der Alaude
Durchtönt die dunstbelad'ne Luft.

Kein freundlich Licht im Osten stralet
An heitrer Frühgewölke Saum;
Auf todte Nebelbilder malet
Sich halbverblich'ner Purpur kaum.

Wo sonst des Lenzes Blume wankte,
Da raucht der Wind durch dürres Laub;
Die Rebe, die den Stab umrankte,
Hängt saftlos nieder in den Staub.

So hüllt, o Morgen meines Lebens,
Auch dich der Wolken düst're Nacht,
Und all' mein Sehnen ist vergebens,
Das ich dem Gott der Zeit gebracht!
Ein Opfer fiel dem bleichen Neide,
Was mir das karge Glück verlieh;
In Trümmer stürzten die Gebäude
Der Hoffnung und der Phantasie.

Und soll auch nimmermehr hienieden
Ich das Verlor'ne wiederseh'n —
Entsagung sieht in tiefem Frieden
Den Traum der Jugend untergeh'n.
Mag mich der blinde Zufall hassen!
Ihm zürne nie mein ernstes Lied;
Nur dann hat Alles mich verlassen,
Wenn auch die Tugend von mir flieht.

Noch schleppt' ich nie des Lasters Bürde,

Noch bin ich ihr, der Hehren, treu;

Es hebt mich ihre freie Würde

Hoch über Menschentyrannei.

Zum Kampf gestärkt durch ihren Segen,

Steh' ich, ein Fels, im Sturm der Zeit,

Und klimm' auf schroffen Dornenwegen

Hinan zu dir, Unsterblichkeit!

Die Ruhe.

Sieh, meine Saat liegt vom Orkan zerschlagen!
Vergebens hatt' ich sorgsam sie bewacht,
Vergebens ihr zum Opfer ihn gebracht,
Den Liebblingstraum von fernem, schönen Tagen!

Und doch hab' ich mein Leiden still getragen,
Und meine Thränen zählte nur die Nacht;
Enthüll', o Ruh', mir deine Sternenpracht,
Zum Lohne nun für die verhalt'nen Klagen!

Wo find' ich dich, du stille Todesbraut?
Schon müde wankt, mit zögernd irrem Tritte,
Von drauenden Gewittern rings umgraut,

Dein Filger in des Lebens schwüler Mitte.
Ach, hätt' ich nie dem falschen Glück vertraut,
Ich wohnte längst in deiner Friedenshütte!

Jugendwahn und Wirklichkeit.

Selige Kindheit! deine Rosenhaine

Schont der Sturm des Geschicks. Sein fernes
Tosen

Rühret nur im Traume das Ohr der kleinen
Glücklichen Schlumm'rer.

Ach, wie so hold umlächelt sie der Friede!

Wie gedeihen so freudig ihre zarten

Wünsche! Wie durchflammt sie der erste
Zauber

Süßer Gefühle! —

Bleibet daheim in eurem Wundergarten! —

Ach! sie stürmen heraus mit frohem Jauchzen,

Keine Macht vermag sie zu halten — und ihr
Tempe verschwindet!

Armer Getäuschter! Hat die Zauberferne
Dir gelogen mit ihrem duft'gen Himmel?
Staunend, seufzend irrst du umher auf öder,
Sandiger Steppe.

Und auf geheimen Sehnsuchtsstränen rinnet,
Gleich dem Stern auf der Welle, nun der
Hoffnung
Süßer Traum hinunter in der Entsagung
Trauriges Dunkel.

Letzte Erinnerung.

Einmal noch sey liebend mir erkoren
Zum gewohnten Fest der Einsamkeit,
Und dann sink', auf ewig mir verloren,
Auch dein Bild hinab im Strom der Zeit!

Ja, ich träumte dich für mich geboren!
Hab' ich frevelnd dein Geschick entweiht?
Jener Schwur, den du mir einst geschworen —
Kann er sinken in Vergessenheit?

Was verlernte nicht, gedrängt, geschlagen
Von des Schicksals Wuth, das arme Herz?
Selbst das Ungeheure kann es tragen!

Theuer wird ihm endlich auch der Schmerz,
Und in lieblich warmen Sommertagen
Sehnt sich das Erstarrte himmelwärts.

Die Glückseligkeit.

Als in der Jugendträume Götterwahn
Mir Hoffnung blüht' und seliges Verlangen,
Da sah ich dich mit deinen Rosenwangen,
Mit deinen Sternenaugen freundlich nah'n.

Mir schien in deinem Glanz die Welt zu prangen,
In jeder Blume locktest du mich an;
Doch als ich kam, dich liebend zu umfah'n,
Da warst du wie ein Duftbild mir entgangen.

Sanft riefst du: meine Heimath ist nicht hier!
Mitleidig schautest du zurück nach mir,
Als meiner Hoffnung Zauberblumen starben;

Und als ich bang' und weinend dich beschwor,
Da blicktest du zum Himmel still empor —
Und schnell erloschen deine Iriafarben.

Sonette
über
Dya - Na - Sore.

1.

Du, der den Geist der Urwelt kühn beschwor!

Gefällig horcht sie deiner ersten Frage;

Dir öffnen sich die dunkeln Sarkophage

Und alte Zeiten gehn verjüngt hervor.

Und enger schliesst der wunderbare Chor

Sich rings um dich, es weht die leise Sage

Des fernen Alterthums dich an, als trage

Dir sanfter Wind ein Grabgeläut' ans Ohr.

Und dich ergreift ein unerklärlich Sehnen

So mächtig, wie bei heimathlichen Tönen

Ein süßes Weh des Fremdlings Busen schwellt;

Du wandelst mit den hehren Traumgestalten,

Die ihre Bruderzüge dir entfalten,

Zurück in ihre stille Dämmerwelt.

2.

Drei hoffnungsvolle Söhne wandern aus,
Nach alterndem Gebrauch, in ferne Lande;
Doch lange ketten unsichtbare Bande
Sie immer noch ans väterliche Haus.

Oft windet sich ihr Pfad durch Nacht und Graus;
Die Weisheit winkt im mystischen Gewande;
Veredlung ist das Ziel, und Zaudern Schande;
Auch lernen sie die Kunst des Staatenbau's.

Sie sind erkies't, das Vaterland zu retten,
Von trübem Wahn die Völker zu befrei'n;
Sie finden Brüder an geweihten Stätten;

Es bildet sich der edelste Verein.
Die Tugend ist das höchste Gut der Guten,
Ihr Gott, für den sie wachen, kämpfen, bluten.

3.

Bald seufzt ein leiser Hauch in dürrn Blättern,
Bald wird an Gräbern dunkler Sinn verständlich,
Bald deutet dir, was recht ist, und was schändlich,
Ein hehrer Obelisk, umgraut von Wettern.

Du wandelst jetzt mit Helden und mit Göttern,
Jetzt winkt ein stiller Ort, geheim und ländlich,
Wo Grösse reift, in ihrer Kraft unendlich, —
Jetzt ruft zum Kampfe der Trommete Schmetter.

Der Geist, von diesem Zauber fortgezogen,
Gestimmt, die ernsten Töne nachzuhallen,
Träumt selbst zu hohen Dingen sich berufen:

Es wiegen ihn der Dichtung heil'ge Wogen.
Doch plötzlich auf der Weihe höchsten Stufen
Erwacht er — und der Vorhang ist gefallen.

4.

Du, der auf heil'ger Dichtung Adlerschwingen
Zum Stern der Wahrheit kühn empor gedrunken,
Der königliche Flug ist dir gelungen,
Und Völker müssen ihren Dank dir bringen!

Der Thorheit mächt'ge Götzen zu bezwingen,
Gabst du dich hin zu grossen Opferungen;
Den Kranz der Weihe hast du dir errungen,
Und darfst ihn stolz um deine Stirne schlingen.

Doch — selbstvergessend nur dem Ziel zu leben,
Das du der Welt begeistert ausgesprochen,
Verschmähst bescheiden du den Lohn der Ehre;

Und, rastlos die Vollendung zu erstreben,
Auf Bahnen, die dein Genius gebrochen,
Wardst du der Schüler deiner eignen Lehre.

An Hyperion.

Auch mich verzehrte heiliger Liebe Gluth,
Auch mich verstieß die höhrende Wirklichkeit
Aus meines Tempe's Traumgefilde,
Aus dem geheiligten Thal der Dichtung.

Auf dürre Au'n, auf finstere Steige, wo
Verderbenscher, verwitterter Felsen Haupt
Sich neigt, und ungeheure Spalten
Unter dem Tritte des Pilgers gähnen.

Er aber schreitet ruhig und schreckenfroh,
Wo blumenlos die schaurige Oede starrt,
Empor zu der Vollendung Höhen,
Ueber des lauernden Todes Klüfte. —

Das Leben — Trauter! — hebt nur die Opfer-
that

Ius würd'ge Seyn empor, wo aus reinem Quell
Noch auf die Menschheit Segen strömet,

Wenn wir schon lange vergessen schlum-
mern.

Die Alpen.

Ihr seyd der Urkraft ruhige Gestalten,
Der heiligen Natur bewährte Säulen,
Kolossen, die den Wolkenhimmel theilen!
Ihr dauert, wenn Jahrtausende veralten!

Wer euern kühnen Umriss fasst, ihr Steilen!
Der träumt den Riss der Schöpfung zu entfalten.
Mit Wonne deutet euer trotz'ig Walten,
Wess Blicke klar und scharf an euch verweilen.

Getrennt wie einzle Welten, und umwettert,
Ragt ihr empor zur Region der Sterne,
Doch in der Tiefe hangt ihr eng zusammen.

So Wirkungen, die Einem Grund entstammen:
Sie reichen in der Zukunft blaue Ferne,
Wo sie die späte Enkelwelt vergöttert.

Der Winter.

Ihr preiset mir des Lenzes reiche Milde,
Des Sommers Glanz und segenvolle Schwüle,
Des Herbstes Füll' und angenehme Kühle?
Mehr reizt der Winter mich in seiner Wilde.

Der scharfe Frost, die starrenden Gefilde,
Der hohe Schnee, dem Nachtorkan zum Spiele —
Dies alles weckt erhabene Gefühle,
Und gerne weilt mein Blick an diesem Bilde.

Wenn es so scheint, als ob die Urkraft schlief.
Als ob Natur dem Tode sich vermählet,
Um nie die Hülle wieder abzustreifen,

So denk' ich: die verdeckte stille Tiefe
Ist zu der Kräfte Bildung auserwählet: —
So insgeheim muss hohe Wirkung reifen.

Die Zeit.

Du warst und bleibst, o Nährerin der Dinge!
Was je geschah, das ist mit dir geschehen;
An deiner Hand muss selbst die Weisheit gehen,
Auf dass ihr das Entworfenе gelinge.

Das Wichtigste blieb' ohne dich geringe;
Und es vermag kein Gott dich umzudrehen;
Der Leidende verlernte bald zu fliehen,
Wenn fest an dir nur sein Vertrauen hienge.

Oft wähnt der Mensch, den Werth dir abzulauern,
Wenn er ergreift so Stunden, wie Minuten,
Und ängstlich ihren Flug vermeint zu halten.

Doch wer dich miss't als ein unendlich Dauern,
Den tragen sicher deine heil'gen Fluthen
Zum Port, wo alle Räthsel sich entfalten.

Orakel.

„Was bringt die Zeit?“

Die — eine Gruft; der Menschheit ihren Spiegel,
Worin sie endlich sich erwachend schaut!
Dem Sohn der Grösse seine Braut —
Dem Unterdrücker seinen Zügel!

„Was birgt das Grab?“

Des Lebens dürftiges Skelet!
Des Seyns verklärte Majestät!
Des Todes unbekannte Kron' —
Und jeder That gerechten Lohn!

Deutung.

Was bin ich? — Stiller Geist des Lebens!

Geheime Weisheit der Natur!

Erbarme dich des irren Strebens,

Und leite mich auf deine Spur!

Fällt in des Daseyns dunkle Hallen

Nie der Enthüllung lichter Stral?

Und muss ich denn zu Grabe wallen,

Mir selber fremd im Erdenthal?

Was soll ich? — Ungestillt im Toben

Verzehrt sich hohe Jugendkraft;

Eh' sie zur Weihung sich erhoben,

Hat sie das Alter hingerafft!

Wie erst, das Eielste zu wirken,

Sie ihren Adlerfittig dehnt,

Und bald, in engen Thatbezirken,

Sich mit dem kleinen Loos versöhnt!

Wo stamm' ich her? — Wer giebt mir Kunde
 Von meinem theuern Heimathland?
 Steh' ich mit Engeln nicht im Bunde?
 Bin ich dem Urgeist nicht verwandt?
 Verlassen wandl' ich, ernst und trübe,
 Ein stiller Fremdling, meinen Pfad,
 Bis dieser Brust, voll heisser Liebe,
 Der unbekannte Vater naht.

Wo geh' ich hin? Es strahlt kein Schimmer
 Herüber über's Zeitenmeer,
 Auf meiner Hoffnung öde Trümmer,
 Durch einen Riss des Grabes her!
 Der Tod ist stumm, die Opfer fallen
 Ins Grabthal der Vergangenheit;
 Verschlossen sind die Schauerhallen
 Der schweigenden Unendlichkeit.

Bin ich unmündig hingegeben
 Dem unerforschlichen Geschiek:
 Ach! wer enträthselt nun das Leben,
 Und rettet mir das inn're Glück?

Wie kann ich in des Zweifels Gründen,
 Wohin kein heit'rer Lichtstral fällt,
 Mir meine Zukunft selbst verkünden,
 Verprechen mir die bess're Welt? —

Ich kann und werde wieder gehen.
 Und soll ich dort, am Ziel der Bahn,
 Nicht die Vorausgegang'nen sehen
 Sich mir im Sterneukranze nah'n?
 Nicht meine Lieben wieder schauen,
 Die mir der Tod zu früh entriss? —
 So will ich gern mich ihr vertrauen,
 Des Nichtseyns ew'ger Finsterniss.

Doch in des Menschen Seele spiegelt
 Sich Gott und die Unendlichkeit,
 Ja, der Gedanke schweift beflügelt
 Hin über Grab und Raum und Zeit!
 Ob er, die Räthsel aufzulösen,
 Auch selbst der Zukunft Siegel bricht —
 Nur für das eigne, einz'le Wesen
 Erkundet er die Heimath nicht.

Drum zieh', o Mensch, im stillen Traume
 Des Herzens heil'ge Kräfte gross!
 Du bist ein Blättchen von dem Baume,
 Der aus Allvaters Hand entspross.
 Für Andre, nicht für dich geboren,
 Bring' an der Menschheit Hochaltar,
 Zur That, nicht zum Genuss erkoren,
 Dich freudig selbst zum Opfer dar!

Du bist ein Stäubchen nur vom Staube,
 Entsunken Gottes Sternenthron,
 Und, der Vergänglichkeit zum Raube,
 Ein wandelndes Ephemeron,
 Zur Harmonie der Weltenchöre
 Ein leiser, unbemerkter Klang,
 Ertönend zu des Schöpfers Ehre,
 Verhallend, wie ein Schwangesang.

Du bist entsprossen aus dem Schoosse
 Der ewigwaltenden Natur,
 Wie Wurm und Löwe, Eich' und Rose,
 Wie jedes Leben auf der Flur.

Sind deine Blüthen, deine Früchte,
Dem Wohl der Wesen dargebracht,
So sinkst du aus dem Lebenslichte
Hinunter in die Todesnacht.

Du gehst dem grossen Ziel entgegen,
An dem die Menschheit sich verklärt;
Sie ärndtet der Vollendung Segen,
In ihr nur dauerst du bewährt;
Es breiten ihre reichen Aeste
Sich in die weite Ewigkeit,
Doch deine kleinen Ueberreste
Verweht, wie bald! der Sturm der Zeit.

Zuruf.

Ermüde nicht! dein Pfad ist bedornt und schroff,
O Jüngling, den zum Kämpfer das Schicksal weicht,
Der unter Leiden zum Verächter
Irdischer Wonne sich frühe bildet!

Durch Blumengänge wandelt der Weichling hin;
Dein Loos ist edler! Blumen erwandelt er,
Und du erklimmst auf kühnem Wege
Endlich, o Jüngling, der Tugend Palme!

Drum achte du des mühsamen Steigens nicht!
Erlosch gleich im Gewitter der Liebe Stern,
Und sanken alle deine Blumen
Sterbend im eisigen Nachtorkane.

Still legst, mit abgewandtem Gesichte, du
In der Entsagung rauhe, doch treue Hand,
Die sanften Träume, die am goldnen
Morgen des Lebens dir aufgeblühet.

Sie lohnet dir mit herrlicher Kraft und Ruh',
Dass heiter du auf donnerumrolltem Pfad,
Wo rechts und links der Abgrund gähnet,
Wie in elysischen Gärten wandelst.

Am Ziele krönt Vollendung des Pilgers Haupt,
Die Siegespalme rauschet in seiner Hand,
Und ihn umarmt, durch langer Prüfung
Flammen geläutert, die Freude wieder.

● ●

Der Weise nur entziffert deine Deutung,
Er, der dich weder liebet, noch verschmähet,
Vermag die Räthselhülle wegzustreifen,

Erkennt in dir des Grabes Vorbereitung,
Die dunkle Furch', in die man Thaten säet,
Die für ein unbekanntes Daseyn reifen.

Das Unbegreifliche.

Wenn, erwacht aus dumpfem Traume,
Sich der wunderbaren Wirklichkeit,
Sich des Alls im gränzenlosen Raume,
Die durchflammte Seele freut,

Und vom Seraph bis zum Wurm,
Und im Zephyr, der um Blumen weht,
Wie im schreckenden Gewittersturme,
Freudig ihren Gott versteht:

Aus des Räthsels dunkeln Falten
Tritt dann die *Bestimmung* gross und wahr;
Eine Regel seh' ich ewig walten,
Und das Leben wird mir klar.

Aber nie kann ich es fassen,
Wie der Mensch, von stolzem Wahn bethört,
Mag den Pfad der Menschlichkeit verlassen,
Den sein Gott ihn wandeln lehrt!

Dem Kleinmüthigen.

Das Leben hat für dich nur Grauen,
Stets schwebt des Grabes Bild dir vor,
Und zu des Jenseits schönern Auen
Wagt niemals sich dein Blick empor.

Dir schmückt sich die Natur vergebens,
Dir winkt umsonst der Ruhe Schoos,
Und an dem reichen Born des Lebens
Stehst du verarmt und freudenlos.

Wie anders er, der stille Weise,
Des Daseyns Forderung erfüllt!
Wie edel im gewählten Kreise
Er seines Herzens Wünsche stillt!

Er folgt der Gottheit hehrem Rufe,
 Der ihn zu grossen Dingen weiht,
 Geläuterter auf jeder Stufe
 Zum Ziele der Unendlichkeit. —

In uns keimt Jammer oder Wonne;
 Nur in uns selbst liegt unsre Welt;
 Bewusstseyn ist die heitre Sonne,
 Die uns des Lebens Nacht erhellt. —

Erhebe deine Schwächlingsklage
 Nicht über selbstgemachten Schmerz!
 Nach Thaten zähle deine Tage,
 Und für die Menschheit glüh' dein Herz!

Meinem Freunde v. B.

am 13. Mai 1804.

Was edel ist und gross, und was dem Zweck,
Dem unverrückbaren, stets näher führt,
Das ist des Mannes Thun, dem strebt er nach;
Und wie der Bergstrom sich durch Felsgestein
Mühsam, doch unermüdlich, seine Bahn
Allmählich bricht und öffnet, also drängt
Des Mannes schöner, ernster Wille sich
Durch jeder Hinderung Granitgebürg',
Und untergräbt die unwirthbare Klippe
Des Vorurtheils allmählich, aber sicher.
Drum hat der Vater auch den kühnen Muth,
Den trotzig, in seine Brust gesenkt!
Wer dieses Adels feige sich begiebt,
Und schwächlich nur bequeme Wege sucht,
Wo die Gefahr nicht droht, der ist kein Mann,
Und hiess' er's auch! — —

Was wahr und recht ist, was sich in der Brust
 Zur Ueberzeugung stählt, das gelte auch!
 Geschehen muss es! und das ganze Heer
 Sinnloser Irrgebräuche, wär' es auch
 Verschanzt mit Macht und Hoheit, zählt' es auch,
 Ein Alter von Jahrhunderten: — es muss
 Zerstieben vor der Wahrheit Donnerwort,
 So wie im Sturm die Spreu.

*Doch weht auch leis' der bosheitschwang're Trug
 Um die Gemüther seine Finsterniss;
 Drum sey der Muth nicht immer ein Orkan!
 Ein Zephyr sey er oft, der still und mild
 Den frischen Baum umweht, und unbemerkt
 Ihm die verdorb'nen Blätter nimmt.*

Wahrzeichen.

Mit ernstem Blicke, den der edle Gram
Der Ungenügsamkeit umdüstert, hängt
An fremder Grösse nur des Grossen Herz,
Die eigne kennt er nicht. Bescheidenheit
Ist seine Krone. Rastlos sucht er ihn,
Den Mann, wie ihn die Schöpfung heischt, und wie
Sein Geist ihn zeichnet, strebt mit Ungestümm,
Zu stürzen an sein Herz, und, ausser sich,
Sich selber innig liebend zu umfassen.

Bestimmung.

Was soll der Mensch ? und , welchem Ziel verbindlich,

Muss er auf weisen Brauch der Kräfte denken ?
Wem soll er liebend sein Vertrauen schenken,
Wess Leitung folgen, hoffnungsvoll und kindlich ?

Auf seine Pflicht weis't ihn das Innre stündlich,
Gehorcht er nicht, wird er die Gottheit kränken;
Nach ihr muss er sich mächtig selber lenken,
Der Blick auf sie macht stark, unüberwindlich.

Drei Sterne leiten sicher den Piloten,
Mit ungetrübtem Aug' sieht er im Dunkeln
Der tobenden Gewitternacht sie funkeln ;

Und hat er kühn den Wogen Ruh' geboten,
So schwellt die Segel ihm ein sanftes Wehen,
Er kommt ans Ziel, und kann nicht untergehen.

Dessen Name.

Was du begehrst — werd' ich's gewähren können?

Schön ist der Wunsch, Bedenklichkeit mag
schwinden!

Den Mann kann doch der Name nicht ergründen,
Auch will ich ihn geradezu nicht nennen.

Erst mußt du jedes Wort vom Worte trennen,
Dann unterm Helm Verwandtes schlau verbinden,
So wirst du zwar den theuren Namen finden,
Doch lange nicht den, der ihn trägt, erkennen.

Der holde May — er ist ihm längst vergangen.
Doch glüht sein Wesen, wie gereifte Jugend,
Und bis zum Grabe wird er Früchte tragen.

Nie hat sein Heldenarm die Lust umfassen,
Sein Sinn ist rein, und lauter seine Tugend; —
Ach! wenn er hingeht, darf die Menschheit
klagen!

Wirkung aufs Ganze.

O Jüngling! wenn der Grösse stille Gluth
 Bewährt und rein in deinem Herzen lodert,
 Wenn etwas in dir spricht, das Wirkung fodert,
 So nähr' es insgeheim, und bleibe gut.
 Die Tugend lass verborg'ne Kraft bereiten;
 In ihrem Schoosse schlummern bess're Zeiten.

Zuversicht.

Noch immer ist die Hoffnung nicht entflohen,
Dass bald ein Bund vereinige die Guten,
Die lang' in schweigender Betrachtung ruhten,
Am Bilde längstvermoderter Heroen.

Getrost! und lass der Zeit Popanze drohen!
Und lass dein Herz vom Schrecken nicht ent-
muthen,
Wenn Vieles sinkt in des Verderbens Fluthen,
Und hochauf der Zerrüttung Brände lohen!

O glaube heilig, dass auch im Getümmel
Der Zukunft Saame sicher reift und blühet.
Ihn kann die Wuth des Lasters nicht zerstören.

Der stille Gott im wolkenlosen Himmel
Der Männerbrust, die für die Menschheit
glühet —
Der stille Gott wird einst den Sturm beschwören.

Bundeslied.

Die Nordluft schauert durch das Haupt
Der Eichenwipfel;
Die Zweige schwirren abgelaubt,
Es trauert, seines Schmucks beraubt,
Des Hügels Gipfel.
Die Geister der Vergangenheit,
Gehüllt in Moderdüfte,
Umwehn gesunkne Gräfte;
Das alterbleiche Bild der Zeit
Mahnt düster an die Sterblichkeit.

Doch ragt ein Obelisk empor
Am Strom der Zeiten,
Und ihn umwacht der ernste Chor,
Der hier der Tugend Bund beschwor,
Für Ewigkeiten!
Ihn kann, zum Himmel aufgethürmt,
Kein Erdens Sturm erschüttern;
Der Herrscher in Gewittern,
Der Tugend Feste schützt und schirmt,
Wann ringsumher Vernichtung stürmt.

Mag drücken auf bedornter Bahn
Gewitterschwüle!
Der Erde Lust ist feiger Wahn,
Dich ruft die Pflicht hinan, hinan
Zum hohen Ziele!
Nicht früher lächelt dir die Rast,
Bis du der Menschheit Sorgen
Verschwiegen und verborgen
Zu der Vollendung Glanzpallast,
Durch Nacht und Grau'n getragen hast.

Uns lohnet nicht die Endlichkeit

Für unser Streben!

Wir sprechen Hohn dem Tand der Zeit,

Und einem grossen Tod geweiht

Ist unser Leben.

Es hält der Tugend Demanthann

In Wog' und Sturm und Flammen

Allmächtig uns zusammen,

Und lenkt uns Brüder Hand in Hand

Zum Grab für Gott und Vaterland.

Weihgesang der Unsichtbaren.

Durch die stillen Trümmerhallen,
 Wo verborg'ne Tugend wacht,
 Lasst den Weihgesang erschallen,
 Lasst die Opferflamme wallen
 In der ersten Mitternacht!
 Schwöret zwischen morschen Schädeln
 Und verwittertem Gestein:
 Euch dem Heiligsten zu weihn!
 Schwört: die Menschheit zu veredeln,
 Und ein Vorbild ihr zu seyn!

C h o r.

Ia! ein Vorbild ihr zu seyn,
 Weiht der Bund der Unsichtbaren
 Im verborg'nen Eichenhain
 Sich dem Ewigen und Wahren,
 Und zerstört das Reich der Lügen!

Rastlos, in allmächt'gen Flügen,
Strebt der Adler himmelan.
Schlang' und Tiger soll erliegen!
Glorreich wird der Löwe siegen
Auf der Grösse Sonnenbahn!
Furchtlos wird die Welt es nennen,
Was die Weihe noch verhüllt;
Von der Wahrheit Muth erfüllt,
Wird die Menschheit es erkennen,
Das verklärte Götterbild!

C h o r.

Das verklärte Götterbild
Stralt durch Nächte der Gefahren,
Gleich der Sonne Flammenschild,
Auf dem Pfad der Unsichtbaren,
Die hinan zum Lichte steigen.

Der Verbrüd'ung tiefem Schweigen
Glänzt ein fernes Morgenroth.
Auf bekannte Gräber beugen
Sinnend sich der Weihe Zeugen,
Ihr Gelübde lös't der Tod.
Hier nur kannst du sicher wohnen,
Du, der Zukunft Saamenkern!
Dem gemeinen Auge fern,
Wie im Reich der Orionen
Ein noch unentdeckter Stern.

C h o r.

Ein noch unentdeckter Stern,
Liegt das Loos entfernter Zeiten
In der Vaterhand des Herrn;
Doch in ungemess'ne Weiten
Ist des Menschen Blick verloren.

Wenige sind auserkoren,
 Das umstralte Ziel zu schau'n,
 Wenige zum Kampf geboren,
 Denn zu der Vollendung Thoren
 Führt nur Muth und Gottvertrau'n.
 Harret aus mit Kraft und Stärke!
 Duldend, schweigend klimmt hinan
 Eure dornenvolle Bahn!
 Denn das herrlichste der Werke
 Wird durch Männer nur gethan.

O h o r.

Wird durch Männer nur gethan,
 Was die Menschheit thronend siehet:
 O so kämpft, — wenn auch der Kahn
 In der Brandung untergehet, —
 Bis das grosse Werk gelungen!

Unter hohen Opferungen

Wird der heisse Wunsch zur That.

Ihm gebühren Huldigungen,

Bis wir ruh'n, vom Tod bezwungen,

Auf dem sturmtobten Pfad.

Nichts soll unser Herz bewegen,

Als der heil'ge Drang allein:

Unsres Lebens werth zu seyn,

Der Beglückung stillen Segen,

Wo wir wandeln, auszustreu'n!

C h o r.

Wo wir wandeln, auszustreu'n

Keime für ein bess'res Leben,

Und zu schützen ihr Gedeih'n, —

Ja! dies ruhelose Streben

Muss des Bündners Herz durchglühen!

Seht das Lebende verblühen,
 Angeweht vom Hauch der Zeit!
 Nur an euern Göttermühen,
 Die Geschlechter zu erziehen,
 Scheitre die Vergänglichkeit!
 Gieng' auch euer Werk verloren
 In des Zufalls finstrer Nacht,
 Eh' ihr freudig es vollbracht: —
 Was der Geist sich selbst geboren,
 Das vernichtet keine Macht!

C h o r.

Das vernichtet keine Mac
 Was, vom Zufall abgeschieden,
 Wie ein Gott im Innern wacht.
 Des Bewusstseyns tiefen Frieden
 Kann kein Weltensturz erschüttern!

Hell in Stürmen und Gewittern

Leuchtet unsrer Sterne Licht;

Länder beben, Felsen splintern,

Die erschrocknen Völker zittern,

Die Geweihten zittern nicht.

Dem verirrtten Menschenbruder

Reichen wir die treue Hand,

Und vorbei an Klipp' und Sand

Bringt ihn unser sichres Ruder

An das heiss ersehnte Land.

C h o r.

An das heiss ersehnte Land

Wird der müde Schiffer steigen,

Und im stralenden Gewand

Ihm das Götterbild sich zeigen,

Eh' wir in die Gruft uns betten.

Still das Schöne zu erretten,
 Das im Schutt verloren blüht,
 Schlingt um euch der Eintracht Ketten,
 An des Grauens finstern Stätten,
 Die der Schwächling zagend flieht!
 Lasst die Opferflamme wallen!
 Schliesset in Orions Licht
 Den geweihten Zirkel dicht;
 Lasst uns betend niederfallen
 Vor des Himmels Angesicht!

C h o r.

Gott! vor deinem Angesicht,
 In des Eichwalds düstern Hallen,
 Hält die Wahrheit streng Gericht! —
 Wo wir frevelnd sie entgöttern,
 Soll dein Donner uns zerschmettern!

An Rudolph.

Ganz verlassen zu seyn; Ruhe des Besseren!
G'aug sich selber zu seyn; Wonne des Edleren!

An gesunkener Grösse

Wildem Schutte verweilt der Mann.

Jedem Anger entflo'h'n, welchem der Aferwelt
Lauter Jubel enthalt, geht er in trübem Ernst

Still auf dornigtem Wege

Ueber Todtengebeine hin.

Sein durchlodertes Herz findet Genüge nicht
Im berauschenden Kelch, ist der erschlaffenden

Ruh' im Schoose der Liebe,

Der verächtlichen Wonne gram.

Denkt des lächelnden Sterns, welchen ihm Sturm-
gewölk'
Ueberhüllte, schon längst, denket der Tage kaum,
Als er Thränen der Wehmuth
Auf verwelktes Geblüme goss.

Wandelt einsam den Weg, wo er das Klirren der
Sklavenfesseln nicht hört, wo ihm, vom Miss-
getön
Freiheit lärmender Thoren
Fern, der Gräber Orakel spricht:

Rudolph! über der Gruft todter Jahrhunderte
Heischt zu schwören den Bund Tugend und Bie-
dermuth:
Eine Feste zu thürmen,
Wo die Eiche der Väter stand.

Hoch und herrlich empor ragte die Trotzige!
Rauschte wild in die Luft, breitet' ein Schatten-
dach
Ueber blutende Helden,
Die nun ruhen mit ihr, im Staub.

Wenn im südlichen Hauch nächtlich das Gras
 erseufzt,
Auf der Haide, wo sie tief und vermodert ruh'n,
Will ich klagen den Vätern
 Die entartete Enkelwelt.

Will ins öde Geklüft zwischen dem Dorngestripp'
Eine Hütte mir bau'n, die in der Mitternacht
Den entschlummernden Pilger
Nach vollendetem Tagwerk birgt.

Und will segnen den Gram, den nur der Edle
 kennt,
Der im Herzen mir wohnt, bis es im Tod erstarrt,
Der mich innig und heilig
An erkorene Brüder knüpft

Ein Traum

am 6. August 1798.

Ich wandelt' einsam, bitteren Unmuths voll,
Auf dürrer Haide. Plötzlich vernahm mein Ohr
Den Ruf zur Schlacht, mein Auge schaute
Blitzende Schwerdter im Mondenstrale.

Vom steilen Felsen, der mir in schönes Land
Die Aussicht hemmte, sah ich ein Heldenheer
Voll Majestät herunter steigen,
Finster und ernst, wie Gewitterwolken.

Sie schauten mich; sie riefen aus Einem Mund:
"Die Zeit ist kommen, die du ersohnet hast,
"Die Vehm' Gottes hat mit dumpfem
"Donner die Schlafenden aufgerufen.

"Wir sind gerüstet! Komm' und geleite uns
"Mit Harf' und Schwerdt! Wohl dir, dass du
"beides trägst!

"Des ruhelosen Herzens Pochen
"Stillt das Waffengeklirr' nicht immer."

"Nicht immer stillt gesunkener Feinde Blut
"Der Seele Durst. — Erkoehrer, geleite uns!
"Willkommen in der Krieger Mitte
"Die für die edelste Sache kämpfen."

Ich folgte stannend. Ueber zertrümmerte
Kolossen, über Gräber und staubende
Gebeine gieng zum nachtverhüllten
Thale der schaurige Marsch hinunter.

Jetzt sah mein Blick auf dämmernder Ebene
Unmesslich ausgebreitet ein feindlich Heer.
Da trat vor mich der Helden Führer,
Und in erhabenen Worten sprach er:

“Noch Einer ist uns übrig, noch Einer fehlt:

“Sohn des Gesanges, eile den Weg zurück,

“Im fernen Felsenthale zwischen

“Alten Ruinen wirst du ihn finden.”

Ich gieng zurück im Sturme der Mitternacht,

Eilt' über bden Schutt und durch Dornge-
sträuch. —

Wann werd' ich seine Wohnung finden,

Den die Geweihten des Kampfes fordern?

Der Tod.

Ach trocknetest des Kammers herbe Thränen
Nicht mit des Endes Hoffnung du, o Tod!
Wer trüge standhaft seiner Wünsche Noth,
Sein karges Loos, und sein unendlich Sehnen?

Wer murrte bei des Lebens Jammerszenen
Nicht gegen des Geschickes Machtgebot,
Wer würfe nicht sein hartes Thränenbrod
Der Gottheit vor in fürchterlichem Wähnen?

Du aber, vom Allliebenden gesandt,
Reichst dem Verzweifelnden die treue Hand,
Du letzter Freund voll Huld und voll Erbarmen!

Wer auf des Lebens Pfad nur Dornen fand,
Wem selbst der Hoffnung letzte Spur verschwand,
O, der entschlüft so süß in deinen Armen!

Haidar.

Wird mir der Traum nicht erfüllt, so lass nur
ewig mich schlafen!
Also rief er im Traum; — siehe, da weckt' ihn
der Tod.

Wiss't, er wollte den Himmel, den er für euch
in der Brust trug,
Wie ein veredelndes Reis pfropfen auf irdisches
Seyn.

Rastlos forschte der Erdenfremdling umher nach
der Freiheit
Heiligen Stätte; doch ach! nirgends erkundet' er sie.

Bitter ward ihm das Leben, er sehnte sich fort
nach der stillen
Freundlichen Heimath; da rief ihn der Allvater
zurück.

Spiele des Witzes.



.....

(Nicht Edeln des Himmels) sich messen mit stol-
zer Gebehrde,
Rückstaunend in der Vorwelt umdämmerte Weite.

Mein Ganzes kann zwar, gleich dem Ersten und
Zweiten, veralten,
Doch wirklich in mir ist keines von beiden enthalten.

Mein Ganzes kann zwar, gleich dem Ersten und
Zweiten, veralten,
Doch wirklich in mir ist keines von beiden enthalten.

5. Hinweg, wo schöne Freude thronet,
Wenn dieses Wörtchen auf dich passt.
Du bist dem zarten Sinn zur Last,
Geh hin, wo deinesgleichen wohnet.
4. Wie reizend malt mich die Natur!
Doch will die Eitelkeit mich übertreffen,
Und künstlich meine Mutter äffen,
So tilgt sie endlich selber meine Spur.
5. Ihr Reisenden, die mit Verlangen
Durch Städt' und Länder schauend geh'n,
Wie oft habt ihr mich angesehen,
Und seyd durch meinen Schoos gegangen!
6. Wo du bist, bin ich auch. Und wenn du
mir entfliehst,
So kommst du bei mir an, und nimmer
Behalt' ich die Gestalt, und habe sie doch
immer;
Erst dann bleibst du mir treu, wenn du mich
nicht mehr siehst.

7. Zwar diese Pfort' ist klein und enge,
Doch eine Fünftelwelt geht durch sie
Oft sollte sie verschlossen seyn,
Oft ist sie's leider bei der Menge.
8. Wenn du unachtsam bist und träg',
Erschein' ich bald, (du konntest es verweh-
ren!)
Und schnell verbreit' ich mich. Du treibst
mich mühsam weg,
Und dennoch werd' ich wiederkehren.
9. Ich bin ein prächtig Thor, und Myriaden
gehen
Alltäglich durch mich aus, und kehren nie
zurück;
Doch bleib' ich offen stets, und der erstaunte
Blick
Wird das, was Heute kommt, auch Morgen
kommen sehen.
-

3.

So wie ich bin mit meinen *Vieren*,
Frühnt mir die elegante Welt;
Nie werd' ich meine Macht verlieren,
So lang das Neue noch gefällt.

So wie ich bin mit meinen *Vieren*,
Beseel' ich die lebend'ge Welt,
Und doch muss Jeder mich verlieren,
Sobald sein letztes Sandkorn fällt.

So wie ich bin mit meinen *Vieren*,
Vermöcht' ich in der alten Welt
Das Recht des Ersten zu verlieren,
Für etwas, das den Leib erhält.

So wie ich bin mit meinen *Dreien*,
Blickst du mich ernst und sinnend an;
In mir dem Heil'gen dich zu weihen,
Entsagst du fromm dem Erdenwahn.

So wie ich bin mit meinen Dreien,
Hörst du mich still und staunend an,
Und in des Rhythmus Zauberreihen
Folgst du mir schwebend himmelan.

4.

Mit Einem Consonanten
Und doppeltem Vokal
Siehst du mich Ungenannten
Mit mordgeschliffnem Stahl,
Durchglüht von edler Hitze,
An tapfrer Krieger Spitze.
Von vornen gehst du schwerlich mir zu Leibe,
Und rückwärts findest du, dass ich derselbe bleibe.

5.

Ein nützlich Haushier bin ich, wohlbekannt
Dem Alpenhirten, jedem Landmann werth,
Die ganze Welt hab' ich zum Vaterland.
Wirfst du mein *Letztes* weg, und nimmst mich
dann verkehrt,
Ist ein verdorbn'es Herz mein Vaterland;
Zu List und Lug und Trug biet' ich die Hand,
Und jedes Uebel ist mit mir verwandt.

6.

Am Ziele steh' ich warnend da.
Vielleicht dir selber bin ich nah,
Drum brauche meine Ferne dir zum Heile,
Eh' ich, vernichtend, dich ereile.

Wohl aber liegt, geheim und tief,
In mir, als Wort und Sach', ein Zweites noch
verborgen,
Ihm leuchtete des Daseyns erster Morgen,
Als noch der Mensch im leisen Keime schlief,
Ihm wird ein neues Morgenroth entblinken
(So lehrt des Glaubens frommer Wahn),
Wann alle Wesen einst, am Ziel der Bahn,
In meinen stillen Schoos versinken.

7.

Wie stark ist nicht mein Zauberton!
Von Nation zu Nation,
Von Herz zu Herz, von Mund zu Mund,
Thut meine Macht sich ewig kund!
Was wäre ohne mich das Menschenleben?
Ein thierisch Daseyn nur, dem Nichts zurückge-
geben.

Versetz' meine Zeichen nun, und sprich!
Wär' ein lebendig Daseyn ohne mich?
Vermögte Pflanzenduft dich zu erquickern?
Der Fluren Pracht dein Auge zu entzücken?
Und findest du, nach durchgelaufner Kette
Der Lebensjahr', ein friedlich Ruhebetto?

8.

Du drückst mich durch *drei Zeichen* aus.
Aus einem Paar besteht mein Wesen,
Des Lebens reinstes Glück bewohnt mein stilles
Haus,
Und manches kranke Herz ist schon durch mich
genesen;
Doch ist mein zarter Friede leicht gestört. —
Du kannst mich *vor- und rückwärts* lesen,
Ich bleibe stets mir gleich, und jedem Guten
werth.

9.

Mit einem A erblickst du sie in Reihen —
 Buntscheckig zwar, doch wenig malerisch —
 Vertieft in fade Klatschereien,
 Am vielgeliebten Kaffeetisch.
 Sey auf der Hut, sie nicht zu kränken,
 Sie würden's bitter dir gedenken.

Mit einem E erscheint es in der Hand
 Der flinken Dienerin, fast einem Scepter ähnlich.
 Die Hausfrau selbst, verständig und gewandt,
 Greift je zuweilen nach dem Ding persönlich
 Auch dient es oft, wie die Verläumdung spricht,
 Beim Mondscheinreisen; doch ich glaub' es nicht.

Lass A und E, und nimm dafür ein U —
 Mein süßser Freund! was lächelst du?
 Was sucht dein Blick, von Liebe sanft entzündet?
 Glück zu! wer unermüdet sucht, der findet.
 O Seliger, wem hier, von Himmelsruh
 In Zauberschlaf gewiegt, die Welt verschwindet!

10.

Gerne wiegt auf meinen Rosenschwingen

Sich das höhere Gefühl,

Meine Scherze, meine Seufzer bringen

Dir der stillen Wonne viel.

Meine beiden Innern zu versetzen —

Ach! damit verschone mich!

Denn so kann ich nimmer dich ergötzen,

Sondern ich betrübe dich.

11.

*Drei Sylben hat das Wort, die erste bleibt
Die beste stets, wenn gleich die zweite schimmert,
Und Mancher, der bethört an diese glaubt,
Zu wenig sich um jene kümmert.
Willst du die dritte noch mit einem T versch'n,
So kannst du dreist mit ihr auf finstern Pfade
geh'n.*

*Die Mittelsylbe wird dir nicht gefallen,
Wenn du ein Mann von Wort und Wahrheit bist
Nimm sie heraus, und hör' ein Wort erschallen,
Das der Bekräftigung starker Anruf ist;
Am schönsten tönt es dir in heil'gen Hallen.*

*Das Ganze rathe selbst. Es sagt nicht Ja,
nicht Nein,
Ist Wahrheit nicht, und auch nicht Schein,
Und will auch keins von beiden seyn.
Es rühmt sich nicht, das Kommende zu wissen,
Und scheint doch nicht, die Kunde ganz zu missen.*

12.

Wer kraftvoll sein Geschick bezwungen,
Und stets das Würdigste gethan,
Auf dornenvoller Lebensbahn,
Der hat mich *seinem* Geist errungen.

Wer, in des Hochmuths leerem Wahn,
Sich sehnt nach eiteln Flitterdingen,
Und kriechend, mit gebrochenen Schwingen,
Des Thrones Glanze wünscht zu nah'n,
Will *seinem* Namen mich erringen.

Versucht nun, rückwärts mich zu lesen!
Was stellt sich deinem Auge dar?
Ein holdes, reitzumflussnes Wesen,
Das eines Gottes Liebe war.

13.

*Vier Zeichen nur enthält mein kurzer Name,
Und mich umschliesset ein gebrechlich Haus.
Doch nur in mir gedeiht des Himmels Saame;
Des Lebens warmer Strom geht bei mir ein und
aus.
Obwohl ich eine Welt in meinem Schoos ver-
berge;
So ruh' ich selber doch, wenn mir mein Erstes
fehlt,
Im stillen, düstern Schoos der Berge,
Von schnöder Habsucht unterhöhlt.
Mein Letztes mir geraubt. und rückwärts mich
gelesen,
Irr' ich durch Flur und Wald, ein niedlich,
flüchtig Wesen.*

14.

Das Erste sey der Mann! Auch ist das Zweit'
ihm noth,
Wann Schmerz, Gefahr und Untergang ihm droht.
Das Ganze lehr' ihn, Kränkungen vergeben,
Und anspruchslos für Andre leben.

15.

Traurig vom Winde durchschwirrt, wächst rings
um Sümpfe mein Zweites.
Dunkelt mein Erstes dem Auge, so brauch' als
Mittel mein Ganzes.

16.

Waltet die erwachte Freude
Wieder auf der jungen Flur,
Prangt das Land im Frühlingskleide,
Und entfalten alle Knospen
Sich im Odem der Natur:
So erscheint im Jugendreize
Auch mein erstes Sylbenpaar;
Oft auch spricht's am Todtenkreuze,
Was die Frübenschlafne war.

Dessen Arbeit ist zu loben,
Der die dritte Sylbe flieht,
Schöner strahlt, durch sie erhoben,
In der Jugend Morgenglanze
Ein jungfräulich Angesicht!
Und der Andacht dient das Ganze,
Doch in jeder Kirche nicht.

17.

Sie fliehen, meine ersten Zwei,
Auf leichtem Fittig dir vorbei,
Hast du durch That sie nicht beschworen,
Sind sie auf ewig dir verloren.

Mein Drittes mahnt dich an dein Glück,
Und seinen kurzen Augenblick;
Gleich ihm ist haltbar nichts auf Erden;
Das Leben heisst — Vergeh'n und Werden.

Drum, Wandler! auf der Rosenbahn,
Drum nimm des Ganzen Mahnung an,
Und von dem Fest der Freuden wende
Die trunkenen Blicke — nach dem Ende.

18.

Ihm wohnt' im *Ersten* Kraft, im *Zweiten* Muth
genug,
Dem Braven, der voreinst mein *Ganzen* rühmlich
trug,
Der unerschüttert, rasch und klug,
Für Freiheit stritt und den Tyrannen schlug.

19.

Gewohnt, den bärt'gen Ernst zu necken,
 Trifft Alles, was die heitre Welt
 Durch ungeberd'ge Grämlichkeit entstellt,
 Mein rascher Pfeil, zu des Pedanten Schrecken;
 Selbst das Ehrwürdige lacht zürnend oft dem
 Kecken

Geheimen Beifall zu, den es verborgen hält. —
 Doch willst du nun mich anders seh'n,
 Ein edles Paar, die Bosheit zu bekämpfen,
 Und zwischen Klippen still des Guten Kern zu
 sä'n,

Die kahle Flur mit Wachsthum zu bekleiden.
 Und selbst zu wachsen unter Sorg' und Müh'n;
 So darfst du nur, da, wo ich theilbar bin,
 Mich von einander scheiden.

Bist du mit meinem *Ersten* zart begabt,
So wird dir sein Genuss oft Himmelsträume
wecken;
So süß' das *Zweit'* und *Dritte* labt,
So bitter soll das *Ganze* schmecken.

21.

Was keinem Andern, mir nur angehört,
 Von fremdem Einspruch ungestört,
 Die dritte Sylbe spricht es aus; allein
 Oft bleibt es Wunsch, und das Geschick sagt:
 nein!

Die beiden ersten sind ein trauriges Gebot,
 Der liebevollen Brust vom Schicksal abgedrungen.
 Ach! es befolgen lehret nur der Tod,
 Des Herzens Wunsch, das müde sich gerungen.

Doch ehe dies Gebot so traurig sich erfüllt,
 Wird durch die letzte Sylb' es aufgehoben.
 Dir winkt das Ganze nun, ein zartes Bild,
 Dem du Erfüllung gern wirst angeloben.
 Es ruft dich an ein innig süßes Fleh'n,
 Und rührt dein Herz, du kannst nicht widersteh'n.

22.

Ich wandle vor der Mutter her,
Mit ihr, und hintendrein;
So lange sie sich glänzend hebt,
Bin ich gering und klein;
Doch wenn sie krank wird, wachs' ich an,
Und breite dick und schwarz mich aus;
Mich flieht und meidet jedermann,
Und jedes Auge schliesst sein Haus.

23.

Ich bin dir treu bei Sonnenschein und Licht,
Doch folg' ich dir durch Nacht und Dunkel
nicht;
Sonst aber zwingt mich nichts, von dir zu
bleiben,
Nur durch mich selber kannst du mich ver-
treiben.



*Der Tod des Hauptmanns von Lohbauer
bey Jfony, den 10. Julius 1800.*

CARL VON LOHBAUER'S

auserlesene

Schriften.

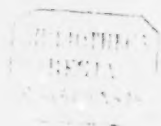


II. BAND.

STUTTGART.

Mit Steinköpfigen Schriften.

1844.



V o r r e d e

z u m

z w e i t e n B a n d e .

*Hat der erste Band Beifall gefunden:
so wird ihn, wenn ich meinem Gefühle
trauen darf, der zweite in noch höhe-
rem Grade finden. Wer Geist und Edel-
sinn liebt, muss sich von dem Buche
angezogen fühlen, und es zuletzt mit dem
Geständniss aus der Hand legen: Loh-
bauer war eben so geistvoll als liebens-
würdig; und wer sein Freund im Leben
war, dem werden bei vielen Stellen Thrä-
nen unaussprechlicher Wehmuth rinnen.*

*Die Oper war sein Lieblingskind.
Im schlesischen Feldzuge, am Fusse des*

★ ★

Riesengebirges, gab er ihr das Daseyn, und er vollendete an ihr, bis ihn Pflicht und Ehre zum letztenmal auf den Kampfplatz riefen. Zwar der Eminente, den Jean Paul den glänzenden, unzugänglichen Montblanc unsers Parnasses nennt, hat diese Oper, die ihm von dem Verfasser c'irerbietig war vorgelegt worden, möglichst frostig zurückgewiesen. Aber diess konnte seine Vorliebe für dieses Stück nicht schwächen. So misstrauisch er bei allen seinen übrigen Dichtungen gegen sein eigenes Urtheil war, so fest war, in Hinsicht dieser, bei ihm die Ueberzeugung, dass sie wenigstens einer humanen Beachtung des Herrschers auf dem deutschen Parnasse nicht unwerth gewesen wäre. Kunstrichter mögen entscheiden, ob Lohbauer, der übrigens zu wenig Autophilie, und zu viel Autokratie besass, um über sol-

III

che Neckereien seines Geschicks nicht zu lächeln, so ganz unrecht hatte. —

Lohbauers eigene Aeussierungen über diese Oper lauten wörtlich so:

„Diese Oper soll romantisch seyn. Das Ernste, das Tragische soll freien, erhabenen Sinn tragen, das Zärtliche mehr rührend als tändelnd seyn; in gewöhnlichen Situationen soll mehr das Naïve, als das Gemeine, und im Komischen mehr der Satyr, als der Hanswurst herrschen. Auf diese Winke hat der Componist eben sowohl als der Schauspieler Rücksicht zu nehmen. Keine Panchonade oder „himmlische“ Musik! — nur reine, treffende Darstellung des Textes, o Tonssetzer! Nur reine, treffende Darstellung der Charaktere, o Schauspieler! — Der Dichter hat sie möglichst zu idealisiren gesucht, ohne sie über die Gränze poeti-

~ IV ~

scher Wahrheit zu führen; — thue du ein Gleiches! — Rübezal ist kein Gott, sondern ein gutmüthiger Gnome; Konrad Ehrmann ein biederer und kluger Mann, dem seine Gespensterfurcht einen lächerlichen Anstrich, aber auch nur einen Anstrich giebt; der Schauspieler würde sehr übel thun, ihn zu karikiren. Mehr Eitelkeit, als Geiz ist der Hauptzug in Jacob Landenhags Charakter. Marthe ist eine ehrbare Hausfrau, Heinrich ein lieber, guter, naiver Junge voll Feuer und Kraft. Anne — doch warum soll ich für sie sprechen, wenn ich hoffen darf, dass sie selbst für sich spricht? — Wenn sie sich nicht allenthalben edelherzig, gesund-vernünftig, natürlich, liebenswürdig zeigt, so ist die ganze Oper ein Schreibfehler, und ich werfe den Rübezal ins Feuer, worin er, trotz

„seiner Gnomennatur, gewiss verbrennen wird.“

„Noch muss ich eröffnen, wie mir sehr wohl bekannt ist, dass drei Bearbeitungen der herrlichen Legenden von Musäus für die Bühne erschienen sind. Der Plan meiner Oper war vollendet, und die meisten Scenen waren entworfen, ehe ich diess erfuhr. Dennoch würde ich alles aufgegeben haben, wenn ich meinen Plan anderswo ausgeführt gefunden hätte, was indessen um so weniger zu vermuthen stand, da ich selbst von meinem Vorbilde, den Legenden, abgewichen bin, und meinen Rübezal zum Gatten gemacht habe. — Die erste Nacharbeitung, welche mir in die Hand fiel, war eine Oper, betitelt: Rübezal, oder ächte Liebe. So wie sie mir in die Hand fiel, so fiel sie mir auch wieder heraus. Die zweite, ein Lustspiel von

Kozebue, das nicht in meinen Plan eingreift (und mir die Mühe erspart, Rübezals und seiner Gnomen Kostüme anzugeben); die dritte, eine romantische Oper, worin Rübezal den Soldaten spielt. Von dieser letztern gestehe ich, nichts, als die Ankündigung und ein paar Proben in irgend einer Monatschrift gelesen zu haben. Das Stück fängt sich damit an, dass Rübezal als Jüngling in einer idealischen Kleidung auftritt, sich wie ein Geck um und um besieht, und sich in Jamben die Versicherung giebt: dass er in diesem Aufzuge der Königin seines Herzens gewiss gefallen werde. — Ich fragte mich und einige Freunde aufrichtig, ob ich den Muth haben dürfte, mit solchen Vorgängern um den Preis zu streiten? Die allgemeine Antwort fiel bejahend aus, und nun will ich weiter nichts mehr sagen, als diess:

~ VII ~

„die Ausarbeitung dieser Oper geschah in der Nähe des Riesengebirges, in unruhigen, aber nicht unangenehmen Verhältnissen.“

Die Erinnerungen enthalten mehr wahre Geschichten, als viele vermuthen werden.

Freunde des Frühvollendeten! Ihr werdet ihn ganz verstehen. Ach! und bei vielen Stellen in diesem, wie in allen andern Aufsätzen werden Eure wehmüthigen Gefühle den meinigen begegnen.

Eine Scene enthalten die Erinnerungen, die unsern Lohbauer eines litterarischen Diebstahls verdächtig machen könnten; Er rechtfertigt sich aber hierüber vollkommen in einem seiner Briefe.

„Vielcs habe ich zurückbehalten, weil ich dem Versprechen des Titels treu bleiben wollte. Schade um so vieles, das nur Bruchstück ist.“ — Schade vor-

~ VIII ~

züglich um sein Schauspiel: Der Adoptivsohn! Vieles davon ist ausgearbeitet, aber es ist nichts Ganzes.

Was diese zwei Bände enthalten, genügt zu Lohbauers Ehre und Gedächtniss. Aber ich hätte doch recht sehr gewünscht, diesen Band auch noch mit einer schönen Anzahl von Lohbauers geist- und gemüthvollen Briefen schmücken zu können. Allein die — für diesen Band ausgewählten Aufsätze, deren ich doch keinen zurückbehalten zu dürfen glaubte, füllen allein schon die bestimmte Bogenzahl. Und doch — soll ich Lohbauers Freunden den schönen Genuss, den diese Briefe geben, entziehen? Nein! — Ich erbiete mich, einen dritten Band der auserlesenen Schriften herauszugeben, der jedoch auch als unabhängig von den beiden ersten Bänden betrachtet werden

~ XI ~

kann, und daher neben dem allgemeinen Titel noch den besondern führen wird: *Carl von Lohbauers zerstreute Blätter, nach seinem Tode gesammelt, Dieser Band wird ebenfalls etwa 20 Bogen stark werden, und soll folgendes aus Lohbauers Feder enthalten:*

- 1) eine Sammlung auserlesener Briefe;
- 2) eine einfache aber angenehme Erzählung, „Margarethe“ betitelt;
- 3) eine Zusammenstellung seiner vorzüglichsten kleinen, hie und da in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze etc.

An Druck, Papier und Format wird dieser dritte Band den beiden ersten vollkommen gleichen, mithin auch der Subscriptions-Betrag in 1 fl. 30 kr. rhein. bestehen.

Ich darf mir zwar die Hoffnung erlauben, dass sämtliche Subscribenten

~ X ~

auch noch den dritten Band oder die zerstreuten Blätter zu besitzen wünschen werden; doch will ich bitten, dass diejenigen, welche denselben entbehren wollen, die Güte haben mögen, vor Verfluss von 2 Monaten mich, oder Herrn Ober-Regierungs-Secretair Lohbauer in Stuttgart davon in Kenntniss zu setzen, um die Versendung der Exemplarien hienach einrichten zu können. — Wenn der Subscriptions-Betrag wie bisher hinreicht: so soll auch ein schönes Titelpuffer — vielleicht die Abbildung seines Epitaphs — gegeben, und mit dem Druck sogleich angefangen werden.

Helmbrechts den 20. Jun. 1811.

Ludwig Pflaum.

I n h a l t
d e s
z w e i t e n B a n d e s.

1. Der Berggeist, oder: Schicksal und Treue. Ro- mantische Oper in zwei Aufzügen.	S. 1
2. Arnolds Erben. - - - - -	132
3. Erinnerungen. - - - - -	179
4. Vermächtniss an meine Kinder. - - -	278
5. Haidar an seine Söhne. - - - - -	301

Neue Subscribenten.

- Culmbach.* Hr. Hübschmann.
Erlangen. Stud. jur. Hr. Eulenstein.
— — — Hornberger.
Stud. theol. Hr. Link.
Göppingen. Hr. Handelsmann Guter.
Heilbronn. — Buchhändler Class.
Helmbrechts. — Fabrikant Seidel.
Kupferberg. — Rendant Scharf.
Kupferzell. — Pfarrer Weiss.
Ludwigsburg. — Substitut Feucht.
— Arsenal-Kommissair Heller.
München. — Ober-Appellations-Rath Liebeskind.
Neu-Strelitz. — Buchhändler Wetzstein.
Nürtingen. — Präceptor M. Handel.
Sorau, in der Niederlausitz. — Fried. Richter.
Stuttgart. — Butsch, Ober-Lieutenant.
— Gfrörer, Cameralist.
— Ober-Justiz-Rath v. Heyd.
Metzlerische Buchhandlung.
Hr. Osiander, Sekretair.
— Hauptmann v. Schmid.
— v. Wimpfen, Major beim Gen. Stab.
-

DER
BERGGEIST

ODER :
SCHICKSAL UND TREUE.

ROMANTISCHE OPER IN ZWEI AUFGÜGEN.



P e r s o n e n :

~~~~~

*Rübezal, Fürst der Gnomen.*

*Urt u. Pux, Gnomen und Vertraute des Rübezal.*

*Erti, Nixenkönigin.*

*Jacob Landenhag,*

*Marthe, sein Weib,*

*Anna, Hanns, ihre Kinder,*

*Konrad Ehrmann,*

*Heinrich, sein Sohn,*

*Der Nachtwächter im Dorf.*

*Ein Geist.*

*Die Stimme des Meerungeheuers.*

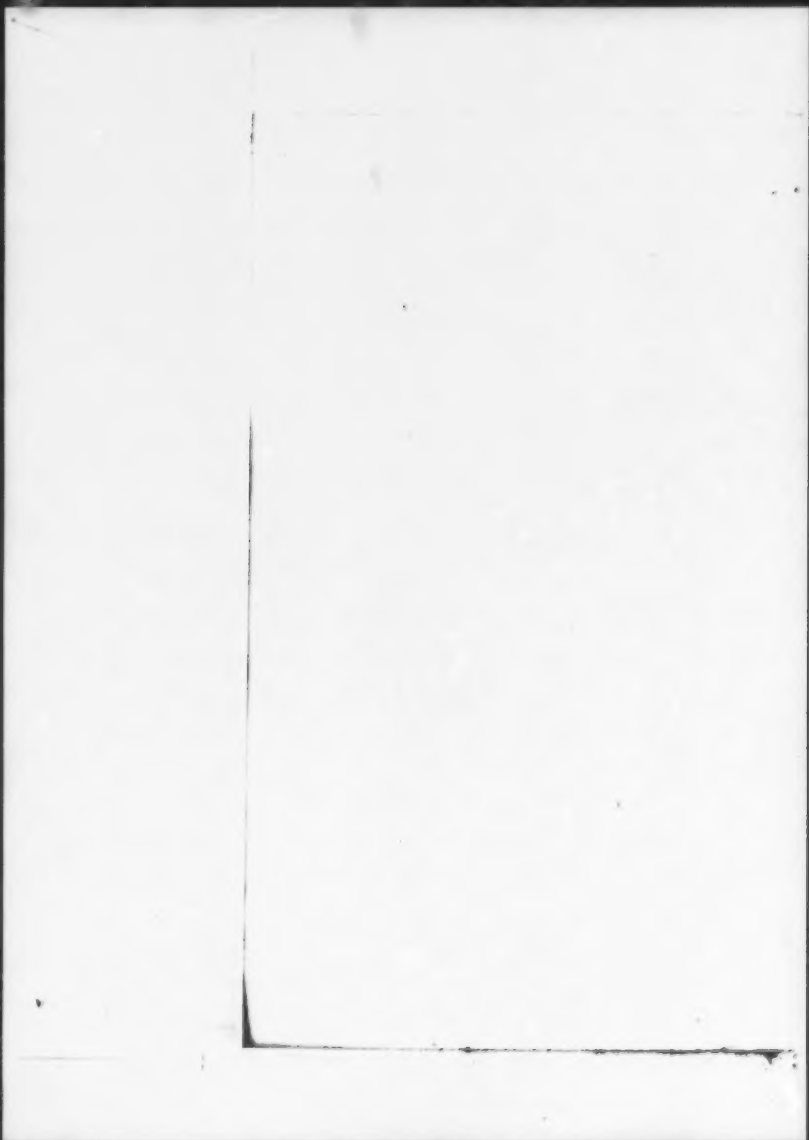
*Chore der Gnomen, der Nixen, der Dorfleute.*

} Dorfleute.

*Der Ort ist das Rietengebirge.*

---





---

## *Erster Aufzug.*

*Eine öde, aussichtslose Gegend im Gebirge.*



### *Erster Auftritt.*

*Rübezahl.*

Zu hart ist diese Rache!

Unerbittliche! was that ich Dir?

Komm zurück, o komm zurück zu mir,

Erli! Schlummernde, erwache!

Nicht mehr lange kann es dauern!

Mich verzehrt der Sehnsucht Gluth;

In der Steinkluft muss ich trauern,

Und mir stirbt der kühne Muth.

Träge schlummern meine Geister

In der Erde kaltem Schoos,

Denn die Kraft verliess den Meister,

Stummes Dulden ist sein Loos.

Beneidenswerthes Glück der Sterblichkeit!  
 Dein sanfter Fittig kühlt des Leidens Gluth,  
 Und jede Sehnsucht endet in der Gruft,  
 Nur meine nimmer! — Unter deinen Tritten,  
 O Zeit! entblüht mir keines Trostes Blume,  
 Mir öffnet sich kein Grab; hohnlachend geht  
 An mir vorüber die Vernichtung! Sonnen  
 Verlöschen und Aeonon schwinden hin;  
 Doch endlos dehnt sich fort mein Lebenstag,  
 Und ewig nie veraltet meine Qual.

*(Ein dumpfes Brausen in der Luft.)*

Ha! was ist das? welch' ungewohntes Feuer  
 Durchflammt mich plötzlich, und ich athne freier!  
 Wär' es ein kurzes Wähnen nur? —  
 Sonst hauste meine Kraft im Toben der Natur,  
 Und wenn ich zürnte, sah' ich Berge fallen!

*(Das Brausen wird heftiger, der Tag verfinstert  
 sich, man hört entfernte Donnerschläge.)*

Erweichte dich, o Schicksal! meine Reu',  
 So gieb auf meinen Wink die Stürme frei,  
 Lass donnernd dein Versöhnungswort erschallen!

*(Er schwingt den Stab, das Gewitter bricht  
 furchterlich aus.)*

Triumph! Ich bin erhört!  
Auf Sturmes Flügeln kehrt  
Mir die verlorn'ne Macht!  
Entflohn ist meine Quaal!  
Der Zukunft schwarze Nacht  
Zerreißt ein Wetterstral!

*(Er verliert sich im Anschauen des Gewitters;  
plötzlich schreiezt der Donner, und im Hin-  
tergrunde schwebt eine neblichte Geistes-  
gestalt.)*

Rübezal.

Ha! was geschieht? Was sein' ich?

Der Geist

Rübezal!

Rübezal.

Was willst du, Wolkensohn? Was hast du mir  
Zu bringen?

Der Geist.

Warnung! — Trotze nimmermehr  
In deiner Macht, auch dich beherrscht das Schicksal!  
O hadre nicht mit ihm, es will dir wohl!  
Drum lern' ihm besser, als dir selbst, vertrauen,  
Und leih' dein Ohr der Hoffnung sanfter Stimme.  
Sie trügt dich nicht — du siehst die Gattin wieder.

*Rübezal.*

Ich seh' sie wieder?

*Der Geist.*

**Rufe deine Diener!**

Sie sind entbunden ihres Zauberschlafs,  
Und folgen dir. Aus ihrer Mitte wird  
Dir deines Duldens Ziel entgegenämmern.  
Vergiss es nicht! Vertraue mir! Du siehst  
Mich niemals wieder; aber unsichtbar  
Bleib' ich dein Genius, wenn du vertraust.

*(Der Geist verschwindet, und das Gewitter erneuert sich.)*

*Rübezal.*

Herauf, ihr Zeugen meiner Macht!  
Euch schrecke des Gewitters Toben  
Aus eures Schlafes langer Nacht!  
Herauf, der Rübezal ist oben!  
Herauf, der Meister ist erwacht!  
Vernehmt des Königs Donnerwort!  
Verlasset euren finstern Ort!  
Entsteiget schnell der Berge Schacht!  
Herauf, der Rübezal ist oben!  
Herauf, der Meister ist erwacht!

(*Er schwingt den Stab; heftige Donnerschläge:  
Flammen zischen aus der Erde; ein Gnomen-  
heer erscheint. — Schauerliche Pause.*)

*Chor der Gnomen.*

Geheut uns, o Meister!  
Gehorsam dem Rufe  
Des Königs der Gnomen,  
Erscheinen wir hier.  
Im Brausen der Stürme,  
Im Leuchten der Blitze,  
Im Rollen des Donners,  
Gehorchen wir dir.

*Rübezahl.*

Ihr ruhtet 'lang' in eurer Klüfte Schoos,  
Wohin euch streng des Schicksals Spruch verwiess;  
Nun aber seyd ihr wach, die Bande sind  
Gesunken, und aus eurem Munde selbst  
Will ich mein künftiges Geschick vernehmen.

(*In grosser Bewegung.*)

Ich kann nicht länger euer Herrscher seyn,  
Soll ich's, getrennt von Erli, länger bleiben!  
Weg mit der Kraft, die Erde zu erschüttern,  
Wenn ich mein Ziel mir selbst nicht setzen kann!  
Mag flammend auch das Firmament vergehn,

Zerfallen dieses Erdballs morseher Bau:  
In der Vernichtung bodenlosem Meer  
Geht nur mein Schmerz, der ewige, nicht unter.

*Url.*

Nicht so, Gebieter! — Sind nicht deine Treuen  
Entfesselt und befreit? Ist nicht die Kraft,  
Die alte, siegend dir zurückgekehrt  
O lasse Muth und Hoffnung! Dieser Zauber  
Wird enden, deine Macht wird ihn besiegen.

*Rübezahl.*

Kann ich des Schicksals diamant'ne Ketten  
Zerreissen, wie man Rosenketten bricht? —  
Aus einer Jungfrau unentweihter Brust,  
Aus ihrer Unschuld niegetrübtem Sinn  
Soll der Entzaub'ring Blume mir erblüh'n?  
Zu grausam ist, o Erli, deine Rache!  
In meinem Zweifel steht sie ewig fest,  
Und meine eigne That ist meine Strafe.

*Url.*

Ja, es ist wahr: du hast sie schwer gekränkt!  
Ihr stilles Wirken für das Wohl der Menschen  
Hast du verhöhnt! Ihr freundlich Paradies,  
Verfolgter Treue sichern Zufluchtsort,

Hast du verheert! Ein zartverbundnes Paar,  
Von ihr geliebt, beschützt, hast du getrennt. —

*Rübezahl.*

Manch Glück hab' ich zerstört, den Keim des

Guten

Zertreten — ach! aus Uebermuth der Kraft!  
Doch die verdiente Strafe blieb nicht aus.  
Hier steh' ich trauernd, ärmer als der ärmste  
Der Sterblichen, vor meiner Geisterschaar,  
Und bin mit aller meiner Macht nicht fähig,  
Zu zwingen das Geschick, dass es mir diene.

*Urf.*

Du hast geduldet ein Jahrhundert lang,  
Der Groll des Himmels kann nicht ewig dauern.  
Umlangen zwar vom tiefsten Zauberschlaf  
Ruht deine Gattin in des Meeres Tiefe,  
Dir unzugänglich ist ihr Perlenschloss.  
Doch eine reine, heldenmüth'ge Jungfrau,  
Die liebend, unbesiegt treu, aus Liebe  
Für den Geliebten, will den Zauber lösen,  
Bringt das verbannte Glück dir unvermindert  
wieder.



*Rübezahl.*

Dies hat das Schicksal mir durch Erli's Mund  
Im Augenblick der Trennung selbst verkündet;  
Doch sage mir, mein treuer Url, wie kann  
Auf diese irrthumschwang're Möglichkeit  
Ich das Gebäude meiner Hoffnung gründen?  
Wo ist die reine Jungfrau, der es frommt,  
Für meine Ruh' die ihrige zu wagen,  
Die der geweihte Busen still bewahrt? —  
O schmeichle mir mit leerer Hoffnung nicht!  
Denn Erli schläft, vom Schicksal selbst bewacht,  
Den starren Todesschlaf; das Ungeheuer  
Des Meeres lauert an des Schlosses Pforte.  
Geling' es, sie des Schlafes zu entbinden,  
Wer treibt den Unhold weg, dass aus den Wellen  
Sich die Entzauberte befreit erhebe?

*(Er lehnt sich gramvoll an einen Felsen. Die  
Gnomen stehen traurig. Pux tritt vor.)*

*Pux.*

Hast du, o Meister, keine andre Sorge,  
Als wie du dringen mügest in den Kerker  
Der Nixenkönigin, so gieb der Hoffnung Raum.  
Du kennst mich, Herr; ich bin ein guter  
Maulwurf,

Und immer noch hab' ich mein Wort gehalten.  
 Ich will das Meerschloss finden, ja, ich will  
 Dir Kunde bringen, dass ich sie gesch'n,  
 Die Schlummernde; das Andre, lieber Meister,  
 Ist de i n e Sache. Pux versteht sich nicht  
 Auf Jungfernproben; doch dem alten Safan  
 Dreht er noch wohl, wenn's seyn muss, eine Nase.  
 Des Unholds lachen wir, es steht auf Meeres-  
 Grunde,

Das Schloss, worin die theure Gattin schläft,  
 Und für uns Gnomen braucht es keiner Thüren.

*Rübezahl*

*(in sich selbst vernunten)*

„Sie sind entbunden ihres Zauberschlafs,  
 „Und folgen dir. — Aus ihrer Mitte wird  
 „Dir deines Duldens Ziel entgegendämmern.“ —  
 Vertrauen? — ja, vertrauen will ich dir,  
 Du holder Genius! du meinst es gut mit mir.

*(In froher Ahnung Puxen die Hand reichend.)*

So fahre wohl! Gebüsst ist mein Vergehen;  
 Die Zukunft leuchtet hell, wo wir uns wieder-  
 sehen.

*(ab)*

*Chor der Gnomen.*

Treu hält an dem Gnomen das wandelnde Glück,  
Und will es entfliehen, er ruft es zurück.

Die Sterblichen streben  
Nach eitlen Gewinn,  
Durchirren das Leben  
Mit irrigem Sinn,  
Vom Drängen und Mahnen  
Der eisernen Noth  
Alltäglich bedroht;  
Und eh' sie es ahnen,  
Umarmt sie der Tod.  
Es wandelt am Strome  
Der Zeiten hinab  
Der glückliche Gnome,  
Vorüber das Grab.  
Ihn martert kein Streben  
Nach irdischem Tand;  
Er baut nicht auf Sand;  
Er lenket das Leben  
Mit zaubernder Hand.

Treu hält an dem Gnomen das wandelnde Glück,  
Und will es entfliehen, er ruft es zurück.

*(Sie verschwinden.)*

~~~~~

Zweiter Auftritt.

*Jacob Landenbog und sein Sohn Hanns, beide
mit Körben auf den Rücken.*

Hanns.

Vater! läugn' Er's nur nicht länger, dass wir
verirrt sind.

Jacob.

Ich will's nicht länger läugnen. *(Er stützt sich
auf seinen Stock)* Das war ein steiler Berg! —
Hanns! Ich will dir's nur gestehen: ich fürchte,
dass wir unser Dorf heute nicht mehr finden.

Hanns (weinend).

Lieber Gott! Wie wird sich die Mutter
ängstigen! — Und wo werden wir denn über-
nachten, Vater?

Jacob.

Das weiss ich nicht. Sey aber nur getrost, es
wird sich schon geben. *(Sich umsehend)* Ich den-
ke, wir wandern noch ein wenig weiter.

Hanns.

O Vater, ich bin so müd', ich kann nicht mehr gehen! *(Er stützt sich auf seinen Stock.)*

Jacob.

Versuch's dennoch, Hanns, versuch's dennoch! Hier umher seh' ich kein Plätzchen, wo sich's bequem übernachten liesse. — Da! *(Er greift in die Tasche.)* Hier ist noch etwas Brod, iss und stärke dich!

Hanns.

Mich hungert nicht, aber der Hals ist mir trocken, und es wird mir ganz übel. *(Er fängt an zu zittern.)*

Jacob *(angstlich)*.

Hanns, Hanns! Halte dich doch auf den Beinen! Mußt nicht gleich 'den Muth verlieren. Komm! Dort seh' ich eine Felsenhöhle: gieb mir deinen Korb, ich will ihn sammt dem meinigen dorthin tragen; setz' dich indess hier ein wenig nieder. Ich will mich auch nach frischem Wasser umsehen. *(Er trägt beide Körbe einige Schritte weit; plötzlich geschieht ein fürchterlicher Donnerschlag; sie fallen betäubt zur Erde; die Körbe sind verschwunden.)*

Dritter Auftritt.

Vorige. Rübeal in der Gestalt eines Jägers.

Rübeal

(die Liegenden eine Weile betrachtend).

Heda! Ihr Leute! Schlaft ihr?

Hanns (sich aufrichtend).

Vater! Da ist jemand.

Jacob (ohne aufzusehen).

Bleib' liegen, und rühr' dich nicht!

Hanns

(ist ganz aufgestanden).

So schau Er doch nur auf! Es ist, weiss Gott, jemand da!

Jacob (murmelnd).

Der Teufel ist's. *(Er blickt schwächern auf.)*

Rübeal.

Ihr guten Leute! wollt ihr mir nicht für ein Biergeld den Gefallen thun, und mir den Weg zeigen ins nächste Dorf? Ich verirrte mich in dieser Wildniss.

Jacob (rasch aufstehend).

Herr! — und wenn Ihr zu mir sagtet: guter Freund, führe mich den Weg ins nächste Dorf, und nimm Alles, was ich bei mir habe, zum Lohn! so müsst' ich euch antworten: Lieber Herr! wenn ich den Weg wüsst' ins nächste Dorf, so wollt' ich Euch mit tausend Freuden umsonst führen, und noch überdiess die paar Groschen in meiner Tasche den Armen schenken.

Rübezal.

So habt ihr euch auch verirrt?

Jacob.

Leider, und die Nacht bricht schon herein!

Rübezal.

Mein Gott, was das ein heftiges Gewitter war! Nicht auf drei Schritte weit konnt' ich mehr den Weg erkennen! Mein Ross bog aus der Strasse, ohne dass ich es merkte; ich gerieth ins Dickicht, irrte zwischen Klippen, der Gaul stürzte und brach ein Bein, und ich kam mit Mühe bis hieher.

Jacob (nimmt den Hut ab).

Um Vergebung! wer sind Euer Gestrengen?

Rübezal.

Ich bin der Jagdherr und Forstmeister von Schmiedeberg, und möchte gern ins nächste Dorf, um da zu übernachten, und mich nach einem andern Pferd umzusehen; allein in dieser Gegend weiss ich mich nicht zu finden. —

Jacob.

Herr, es geht uns selbst nicht besser! Wir kommen aus der Stadt vom Markt, da überfällt uns das furchtbare Ungewitter, dass wir ganz dämisch werden, und den Weg verl — — *(Er hat sich indessen einigemal, mit den Augen suchend, umgesehen, und immer langsamer gesprochen — Halb laut zu Hanns.)* Du! wo hab' ich die Körbe hingestellt?

Hanns.

Die Körbe? Hat Er sie denn nicht in die Hölle dort getragen?

Jacob

(den Jäger von der Seite ansehend).

So weit bin ich nicht gekommen.

Rübezal.

Vermisst ihr etwas, mein Freund?

Jacob.

Freilich vermiss' ich etwas — unsre Körbe mit den Marktwaaaren.

Rübezal (lachend).

Eure Körbe mit den Marktwaaaren?

Jacob (irgerlich).

Warum lacht denn der Herr? Mir ist gar nicht lächerlich! (*vor sich hinstammelnd*) Ich darf mich vor der Alten nicht mehr sehen lassen.

Hanns.

Ach Gott! was wird die Mutter sagen!

Rübezal.

Was war denn eigentlich in den Körben?

Jacob.

Zeug zum Hochzeitleid für die Anne.

Rübezal.

Wer ist die Anne?

Jacob.

Meine Tochter. O Herr! Ein schmuckes Mädel — und ein Gemüth, wie ein Engel! (*weinerlich*) Aber nun ist alles zum Henker!

Rübeal.

Ergebt euch in euer Schicksal; die Körbe hat der Bergegeist konfiscirt, ihr seyd auf seinem Territorium.

Jacob

hat den Jäger eine Zeitlang angestarrt, plötzlich fährt er zusammen, und will fortrennen. Rübeal erwischt ihn noch beim Rockzipfel.

Rübeal.

Gemach! Was kommt Euch an?

Jacob

(will sich losmachen).

Der Bergegeist! Der Rübeal!

Hanns

(Ihn auf der andern Seite am Rock ziehend).

Vater, lass uns laufen!

Rübeal.

Seyd kein Narr! Ich scherzte nur.

Jacob.

Ja, den Teufel —

Rübeal.

Eure Körbe sind in Sicherheit, ich geb' euch mein Wort! Und wenn ihr sie nicht wiederbe-

kommt, so will ich euch den Werth in baarem Gelde ersetzen.

Jacob.

Ernst oder Spass?

Rübezahl.

Ein Mann, ein Wort! Ich bin grundreich, und werde den Bettel doch wohl prästiren können. Macht nur, dass ich unter Dach komme! Dort — dünkt mich — führt ein Fusspfad abwärts, den wollen wir geh'n.

Jacob.

— Herr! Kommt mit mir unter mein Dach, und bleibt mein Gast, so lang' es Euch gefällt! — Die Körbe ersetzt Ihr mir, und für ein gutes Ross wollen wir schon sorgen. — Und es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn ich den Heimweg nicht finden sollte; denn diess ist der Wachholderberg, eine halbe Stunde von Neugrasgau. — Hörst du nicht die Abendglocke, Hanns? Wir haben einen Katzensprung hinunter. — Folgt mir getrost nach, Herr Forstmeister! *(Er eilt fort, die Aulern folgen.)*

Vierter Auftritt.

Jacob Landenhags Wohnung, eine dörflische Stube.

Marthe, die Lampe in der einen, den Spinnrocken in der andern Hand; hernach Anne, ebenfalls mit Lampe und Spinnrocken; zwei Mägde, welche Körbe tragen, folgen ihr; zuletzt mehrere Dorfleute beiderlei Geschlechts.

Marthe (ruffend).

Hedwig! Ursula! — Da steht die Stube leer und ledig; und schon wird's Nacht. — Hedwig! Ursula! — Die Dirnen haben keine Ohren.

Anne (noch ausserhalb).

Wir kommen, Mutter, wir kommen!

Marthe.

Das ist mir eine schöne Ordnung! Habt ihr nicht schon vor einer Stunde ausgekehrt? Wo sind Tische und Banke? Schafft sie herein! Die Gäste werden nicht lang ausbleiben.

Anne (sich ankathend).

Nicht böse, Mutter, nicht böse! Ich habe die Mägde abgerufen. So eben kommt ein Bauer

aus Hohenwalde mit einem Karren, vom Vater geschickt —

Marthe.

Vom Vater? So kommt er wohl heute nicht mehr?

Anne.

Der Vater schickt die Körbe und lässt sagen, er werde nachfolgen.

Marthe.

Wo ist denn der Bauer? Lass ihn herkommen!

Anne.

Er sagte, er könne sich nicht aufhalten, und fuhr gleich wieder weg.

Marthe (zu den Mägden).

Was steht ihr und gafft? Tragt die Sachen herein, der Niklas soll helfen, fort!

(Es werden unter dem folgenden Gespräche Tische, Bänke und Stühle hereingetragen.)

Marthe.

Ich will dir's nur gestehen, Anne, dass ich keinen ruhigen Augenblick habe, bis der Vater zurück ist. Diese Nacht hatt' ich seinetwegen

zwei schwere Träume. — Zuerst träumte mir, er stünde vor einem marmornen Tisch, und wühlte mit den Händen in einer Schüssel, ganz voll Perlen. Ueber seinem Kopf hieng ein entsetzlich grosses Schwert an einem dünnen Faden. Hinter ihm knietest du, todtenblass und weinend, und batest ihn mit aufgehobenen Händen um etwas, das ich nicht verstand. Er kehrte sich aber nicht daran. Ich wollte zu euch hinein, und konnte nicht von der Stelle. Ich wollte schreien, aber die Kehle war mir wie zugeschnürt.

Anne.

O Mutter, so etwas hat mir auch schon oft geträumt!

Marthe.

Höre nur weiter! Ich war aufgewacht, und als ich wieder einschlief, sah ich den Vater lumpig und halb nackend dastehen, und sich die Haare ausraufen. Um ihn her standen viele grässliche Gestalten, und lachten ihn aus. Plötzlich kam das wilde Heer einhergebraust, und riss ihn mit sich fort. Lange hörte ich ihn noch

mit angstvoller Stimme rufen: o meine Anne,
meine Tochter Anne!

Anne.

Sprecht von etwas anderm, liebe Mutter!

Marthe.

Wie ich nun aufwachte, war der Vater eben
aufgestanden. Er sah bleich aus, und sagte:
Heute geh' ich auf den Markt, aber es wird mir
nicht wohl bekommen. Darüber erschrak ich,
und wollt' es ihm ausreden. Er aber sagte ganz
zornig: Da geht kein Zoll breit davon! zog sich
an, und gieng mit dem Hanns.

Anne.

Er wird ja bald wieder kommen!

Marthe

(angstlich und geheimnißvoll).

Wenn's nur nicht just heute hundert Jahre
wären!

Anne.

Heute? Hundert Jahre? Wie denn, Mutter?

Marthe.

Wir sprechen nicht gern davon in der Sipp-
schaft, selbst dein Vater weiss kein Wort. Dir

aber will ich's jetzt entdecken, unter der Bedingung, dass dein Heinrich nichts davon erfahre; wenn du aber eine Tochter bekommst, darfst du's ihr auch erzählen.

Anne.

O wenn ich's nicht wissen muss, so will ich's lieber gar nicht wissen.

Marthe.

Höre nur! — Meine Urgrossmutter war des Leinwebers Erlach von Steinbach Tochter. Sie liebte einen jungen braven Webergesellen, und war heimlich mit ihm versprochen; aber die Eltern wollten's nicht zugeben. Bald darauf kam es heraus, dass sie schon sieben Monate schwanger war. Darüber kam der Vater in Verzweiflung und gieng fort, und man hat ihn nie wieder gesehen. Die Mutter gab endlich die Heirath zu; aber in der Hochzeitnacht rannte das wüthende Heer durch unser Dorf, und Morgens waren Braut und Bräutigam verschwunden. Man hat nie wieder etwas von ihnen erfahren können. Im Bette der Braut fand man ein neugebournes gesundes Mädchen, und oben an der Wand stan-

den mit schwarzen Buchstaben die Worte: nach hundert Jahren wieder. Man suchte die Schrift zu vertilgen, aber umsonst; sie erschien immer wieder. Tags darauf wurde die Schrift feurig, und griff um sich, und das ganze Haus verglühte in wenigen Stunden zu Asche, ohne dass man eine Flamme sah. Das gefundene Kind empfing die heilige Taufe mit dem Namen Anna, und diess war deine Urgrossmutter. — Heute und morgen sind's hundert Jahre!

Anne.

Liebe Mutter, du musst dich deswegen nicht abängstigen! — Der Vater kommt gewiss bald zurück! — Soll ich die Körbe in die Kammer tragen?

Marthe.

Was hat denn der Vater eingekauft? Lass sehen! *(Sie packen einen Korb aus.)*

Anne

(ein reiches, seidenes DamenMaid hervorziehend).

Was ist denn das? Seide, Gold und Silber —

Marthe

(die Hände zusammenschlagend).

Da sind unrechte Waaren eingepackt worden, und der Vater wird Verdruss davon haben! — Um's Himmels willen! Das ist ja ein Rock für eine gnädige Frau! — Sind das etwa gar nicht unsre Körbe?

Aune.

Ach Mutter, wie das glänzt und schimmert! Ein ganzer Anzug! Hier ist das Kleid — wie prächtig! Hier ist eine Perlenschnur — da sind gestickte Schuhe — da ist ein Aufsatz mit Federn! Ach, wie schön! — Mutter! ich mücht' es doch anziehen, nur zum Scherz; ich glaub', es würde mir gut stehen.

Marthe (lachend).

Der Vater hat einen Trüdeljuden ausgekauft! — Aber im Ernst, da ist ein Irrthum, wenn nur der Vater keinen Verdruss davon hat! Er muss eben morgen wieder in die Stadt laufen. (Sie lacht wieder.) Wir wollen die Körbe verstecken, und wenn der Vater nach Hause kommt, schleichst du dich weg, und ziehst das Kleid an.

und wenn die Gäste fort sind, trittst du herein, wie eine fremde Gräfin. Da wird der Vater Augen, Maul und Nase aufsperrn. (*Sie sieht nach der Thüre.*) Still! — ich höre kommen. Hurtig, fass' an!

(*Sie tragen die Körbe durch eine Seitenthüre; unterdessen treten mehrere Mädchen ein, Spinnräder in der Hand; hinter ihnen einige Jünglinge.*)

Anne

(*kommt aus der Seitenthüre.*)

Da sind sie schon. Guten Abend zusammen!

Die Leute.

Wir danken! Wünschen desgleichen!

Marthe

(*kommt aus der Seitenthüre.*)

Schönen guten Abend, ihr Leute! (*Sie danken*)
Denkt nur, mein Mann ist immer noch aus!
Wenn ihm nur nichts zugestossen ist. — Wo
sind denn meine Mägde? — Hedwig! Ursula!
wo seyd ihr denn wieder? Die Dirnen stecken
immer beisammen. — Holt eure Spinnräder, und
setzt euch zur Arbeit!

(Die Mädchen setzen sich *auf* der einen Seite zusammen, und fangen *an* zu spinnen. Auf der andern Seite setzen sich die Jünglinge zum Würfelspiel. Ein Knecht trägt Bier und Brod zu.)

Marthe.

Lasst das einfältige Würfeln, und singt lieber etwas Artiges!

Ein Bauer.

Was sollen wir denn singen, Mutter? Eure Leibweise vom Leben und Sterben?

Marthe.

Ja, das hör' ich am liebsten. Fangt nur an!

Chor der Jünglinge.

Es lebt sich herrlich auf der Welt!

Die Freude winkt an jedem Ort;

Und wem das Leben nicht gefällt,

Der ist ein Thor, den jagt man fort!

Dem Schöpfer, der's gegeben,

Ihm danket für das Leben!

Chor der Mädchen.

Auch trägt die Welt der Leiden viel,
Und Thränen rinnen da und dort!
Oft wünscht der Mensch herbei sein Ziel
Und sehnt sich aus dem Leben fort;
Doch dankt Ihm für das Leben,
Dem Schöpfer, der's gegeben!

Chor der Jünglinge.

Es währet ja nur kurze Zeit,
Und jeder Kummer endet auch,
Und Reichthum, Macht und Herrlichkeit,
Und jedes Glück vergeht wie Rauch!
Und was der Mensch besessen,
Muss er am Grab vergessen.

Chor der Mädchen.

Er schaudert an des Grabes Rand,
Und sehnsuchtsvoll blickt er zurück: —
Da reicht ein Engel ihm die Hand
Und lenkt hinüber seinen Blick
Nach einem schönern Sterne:
Nun folgt der Mensch ihm gerne.

Beide Chöre.

Der gute Gott hat's gut gemacht,
Er gab das Leben und den Tod!
Hienieden graut oft finstre Nacht:
Vom Grabe her glänzt Morgenroth.
Dem Schöpfer, der's gegeben,
Ihm dankt für Tod und Leben!

~~~~~  
*Fünfter Auftritt.*

*Vorige, Konrad Ehrmann und Heinrich.*

*Konrad (im Hereintreten),*

Guten Abend beieinander! (*Alle danken, fane  
eilt auf Heinrich zu.*)

*Marthe.*

Vielmals guten Abend, Gevatter Ehrmann! —  
Mein Alter ist noch nicht zurück; er hat einen  
Boten voraus geschickt mit den Waaren.

*Konrad.*

So? (*bedenklich*) Ei, ei! — Wisst ihr was  
Neues? — Vor einer halben Stunde sind dem  
Hanns Gotthart seine vier Kühe gefallen.

*Alle (erstaunt).*

Seine vier Kühe?

*Konrad.*

Und wisst ihr auch, warum? — Weil heute der Lampertstag ist.

*Marthe.*

Geht, Ihr habt uns einmal wieder zum Besten.

*Konrad.*

So lang' ich lebe — und ich lebe doch schon ein ziemliches Stück — und so lang' mein Vater lebte, der ein eisgrauer Mann geworden, und so lang' meine Grossmutter lebte — von der ich eigentlich die Sache herhabe — war's in der Lampertsnacht niemals richtig.

*Ein Bauer.*

Erzählt uns, Konrad Ehrmann! Erzählt uns! Was geschieht denn in der Lampertsnacht?

*Konrad.*

Zum Exempel heute — was geschieht? Trotz dem, dass wir schon tief im September leben, blitzt's und donnert's und hagelt's, wie im Julius. Das ist aber noch nicht Alles.

*Ein Bauer.*

Was denn sonst noch?

*Konrad.*

Dem Gotthart ist sein Vieh gefallen; in einer Viertelstunde war's gesund und todt. Mit Einem Wort, der Berggeist spuckt an diesem Tag, und will sein Opfer haben.

*Alle.*

Der Berggeist?

*Konrad.*

Alle Jahre ein Kleines, und alle hundert Jahre ein Grosses. — Meine Grossmutter war eine geschickte Frau, und ich ihr Liebling. Aber mehr darf ich nicht sagen.

*Marthe.*

Gevatter! Seyd doch so gut und kommt ein bischen zu mir her! *(leise)* Redet Ihr im Ernst?

*Konrad (leise).*

Halb und halb.

*Marthe (leise).*

Mir ist nicht ganz wohl bei der Sache.



Konrad (*leise*).

Mir auch nicht!

Ein Bauer.

Aber, Konrad Ehrmann! — Sagt uns doch —  
wenn wir's wissen dürfen — warum der Berggeist  
just am Lampertstag sein Wesen treibt?

Anne.

O das weiss ich! Davon kann ich ein Lied  
singen. Wollt ihr es hören?

Marthe.

Ja, sing das Lied, Anne!

Alle.

Ja, ja! Das Lied!

Anne.

Dort oben im Gebirge haust  
Ein ungeschlicht'ner Geist;  
Dem Wanderer es wohl bangt und graust,  
Der dort vorüber reist;  
Denn jedem, der ihm nahe kommt,  
Rupft er den Schädel kahl,  
Und spottet sein, und schreit: Hoho!  
Denk' an den Rübezal!

Chor.

Hoho! Hoho! Hoho! Hoho!

Denk' an den Rübezal!

*(Während des Ritornels klüpfen sie, und klatschen in die Hände; Konrad und Marthe halten sich, leise sprechend, auf der Seite.)*

Anne

Und schöne Mädchen stiehlt er gern,  
Die sind ihm bass, denn Gold;  
Da spielt er den galanten Herrn,  
Und fleht um Minnesold.  
Doch wehe der, die ihn versagt!  
Er zaubert jedesmal  
Zur Rübe sie, und schreit: Hoho!  
Denk' an den Rübezal!

Chor.

Hoho! Hoho! Hoho! Hoho!

Denk' an den Rübezal!

*(Wie vorher.)*

Anne.

So pflanzt er sich ein ganzes Feld  
Voll Jungfern-Rüben ein;  
Um alle Schätze auf der Welt  
Möcht' ich nicht drunter seyn!

Und jedes Jahr am Lamperstag  
Zählt er sie allzumal,  
Drum heisst er Rübezal — hoho!  
Drum heisst er Rübezal!

Chor.

Hoho! Hoho! Hoho! Hoho!  
Drum heisst er Rübezal!

(Wie vorhin.)

(Ein heftiger Donnerschlag unterbricht die Jubelnden.)

Konrad

(aus Fenster gehend).

Ist denn das Gewitter noch am Himmel?

Marthe (ängstlich).

Wenn nur mein Alter da wäre!

(Starkes Pochen an der Hausthüre; Jacob läst draussen seine Stimme hören.)

Marthe (freudig).

Er ist da! Er ist da! — Hedwig, schliess auf!

(Sie eilt hinaus.)

~~~~~

Sechster Auftritt.

Marthe mit Jacob, Hanns, und dem Forstmeister.

Die Vorigen.

Die Leute (benillkommend).

Guten Abend, Nachbar, guten Abend!

Konrad

(Jacob die Hand schüttelnd).

Ihr seyd lang' ausgeblieben.

Jacob

(setzt sich keuchend nieder).

Daran war — das Gewitter schuld. Wir kamen vom Weg ab — und verirrten uns. *(Er sieht auf, und macht einen Kratzfuss.)* Das ist der gnädige Herr Forstmeister und Jagdherr von Schmiedeberg. *(Die Leute grüssen ehrfurchtsvoll.)* Wir trafen zusammen, und fanden den Weg miteinander. *(Zu Marthe.)* Hab' mich recht nach dir geseht, Alte! Bin gekufen wie ein Windspiel.

Marthe,

Gottlob, dass ihr da seyd! Ich war in Sorgen.

Jacob.

Du! der Herr will bei uns Quartier nehmen.
Besorge nur gleich einen Imbiss, wir haben
Hunger.

Marthe.

Soll gleich geschehen; ist schon alles bereit.
— Aber sage mir nur, Alter! ob du wohl bei
Trost bist?

Jacob.

Wer — — ich?

Marthe

(halbblaut und lüchelnd).

Hast ein Glaschen über Durst getrunken, he?

Jacob.

Ich?

Marthe.

Willst du aus deiner Tochter eine gnädige
Frau machen, Alter?

Jacob.

Eine gnädige Frau? — Ich glaube, du bist
verrückt.

Marthe.

Nein, du! — Und wie der Hanns aussieht!
Hast du dich im Koth gewälzt, Junge? (Sie
wischt am Hanns.)

Jacob.

Lass nur gut seyn! Geh in die Küche,
und Sorge fürs Essen!

Marthe

Ja, ja! Ich gehe schon. (Sie geht hinaus.)

Jacob

(leise zum Hanns.)

Sie fragt doch nicht nach den Körben. Geh!
und besorge gleich einen Boten an den Vetter
in der Stadt; mit Tagesanbruch kann er wieder
zurück seyn. Geh gleich! (Hanns geht ab.)

Rübezahl

(der indessen von den Dorfleuten aufmerksam betrach-
tet worden, und seiner Seite Annon, die mit Heinrich
auf der Seite steht, aufmerksam betrachtet hat, zu
Jacob.) Ist das Eure Tochter?

Jacob.

Ja, Herr Forstmeister, das ist meine Tochter
Anne, und dieser (auf^h Heinrich deutend) ist ihr

Bräutigam, Heinrich Ehrmann, und dieser (auf Konrad zeigend) ist der Schwiegervater. (Zu den Uebrigen:) Ihr Leute, thut mir den Gefallen, und geht jetzt nach Haus! Wir sind müde, und wollen uns bald aufs Ohr legen.

(Die Dorfleute gehen mit den gewöhnlichen Abschiedsgrüssen.)

Rübezahl (zu Anne).

Schönes Mädchen! Noch so jung und schon verlobt?

Anne.

Ihro Gauden — ich bin so jung nicht mehr!

Jacob.

Sie geht ins zwanzigste Jahr —

Anne.

Und mein Heinrich ist einundzwanzig gewesen.

Rübezahl.

Ihr rennt früh in euer Unglück!

Anne.

In unser Unglück?

Rübezahl.

Ehestand ist Wehestand.

Anne.

Gott hat ihn eingesetzt.

Rübezal.

Es giebt wenig glückliche Ehen.

Anne

Daran sind die Eheleute schuld. Nicht wahr,
Heinrich?

Rübezal.

Liebt ihr euch denn recht herzlich?

Heinrich.

Ich liebe sie mehr, als mein Leben.

Anne.

Und ich vergelt es ihm.

Rübezal (zu Heinrich).

Junge, sey auf deiner Hut!

Heinrich.

Wie so, Herr Forstmeister?

Rübezal.

Die Weiber sind veränderlich.

Heinrich.

Wenn das wahr ist, so macht meine Anne
eine Ausnahme.

Konrad (sich nähernd).

Ja, weiss Gott, Herr! Sie ist eine kreuzbrave Dirne, arbeitsam und immer munter, gottesfürchtig, wohlthätig gegen die Armen, gehorsam ihren Eltern, — und der Laffe da, mein Heinrich, ist ihr Augapfel.

Hanns (wiederkommend).

Vater! Es ist bestellt.

Jacob.

Gut. *(Sich umsehend)* Ah! da bringt ja die Mutter schon etwas zu essen.

(Marthe kommt mit zwei Schüsseln, die sie nebst Brod und Essgeschirre aufsetzt; ein Kuchl bringt eine Kanne und Glaser.)

Marthe.

Herr! Nehmt vorlieb mit einer Schöpsenkeule, mit Klösen und einem Trunk Bier; mehr kann ich Euch in der Eile nicht vorsetzen.

Rübezahl.

Es ist hinreichend, liebe Frau.

Jacob.

Wenn's Euch schmecken wird, wie mir, soll's mich herzlich freuen. Komm, Hanns! —

*(Rübezal setzt sich zu Tische. Nach einem kurzen
stillen Tischgebete folgen Jacob und Hanns.)*

Jacob.

Guten Appetit, Herr Forstmeister!

Die Uebrigen.

Guten Appetit, Herr Forstmeister!

Rübezal.

Ich dank' euch. *(Pauze.)*

Marihe

*(halblaut zu Heinrich und Anne, welche sich auf
die Seite gemacht haben.)*

So lasst es doch nur eine Weile bleiben, das
ewige Geliebel und Geschnübel! Es schickt sich
ja nicht vor dem fremden Herrn!

Rübezal.

Wird die Hochzeit bald vor sich gehen?

Anne.

Uebermorgen, Herr, übermorgen!

Marihe *(halblaut)*.

Schweig! Wer heisst dich reden?

Anne *(halblaut)*.

Er hat mich ja gefragt!

Rübezal.

Der Bräutigam hat ohne Zweifel einen reichen Vater?

Konrad.

Mit nichten, gnädiger Herr! Ich bin Gerichtschreiber, und habe mein ehrliches Auskommen.

Rübezal (zu Jacob).

Aber ihr?

Konrad.

Mich hat Gott gesegnet. Ich bin Dorfwirth, zugleich Richter, und die Gemeinde halt etwas auf mich. Ja, Gottlob! ich kann meiner Tochter ein paar hundert Thaler mitgeben.

Rübezal.

Wenn's nur ein paar Tausend wären!

Anne.

O! wozu das viele Geld? Wir könnten's nicht brauchen, und es würd' uns an der Arbeit hindern.

Heinrich.

Arbeit und Fleiss ist die Würze des Lebens, sagt der Herr Pfarrer.

Rübezal.

Wohlgesprochen! Aber wenn man es besser haben kann —

Konrad.

Lieber Herr! Was ist besser: ob ich mich mit ruhigem Gewissen an meinem dürftigen Tische sättige, oder mit wundem Gewissen an vollen Tafeln schwelge? — Nein! ohne Arbeit ist kein wahres Glück auf Erden! Nur das Brod, das ich verdient, gehört mein mit Gottes Willen. Arbeit stärkt die Kräfte, und erheitert das Herz, und Heiterkeit giebt Muth und Ausdauer.

Jacob.

Gewiss! Ich und meine Marthe, wir haben mit Nichts angefangen, wir haben's uns sauer werden lassen, aber der Himmel hat unsre Mühe gesegnet.

Rübezal.

So seyd ihr denn recht zufrieden, ihr guten Leute?

Alle.

Ja, das sind wir!

Rübezal.

Habt ihr denn gar keinen Wunsch übrig?

Jacob.

Ja, doch! Ein langes Leben!

Marthe.

Und dass es bleibe, wie es ist, und kein Unglück komme!

Heinrich.

Dass mein Ansehen mich nie weniger liebe,
als jetzt —

Anne.

Und dass meinen Heinrich keine Reu' an-
wandle, wenn wir verheurathet sind.

Rübezal.

Was ich euch wünsche, das ist: (*Er steht auf, Jacob und Hanns folgen; die Familie bildet allmählig eine Gruppe um ihn her*) dass ihr bei diesen guten Gesinnungen bleiben, und nie anders denken lernen möchtet!

Marthe.

Meint denn der Herr, wir könnten uns ändern?

Anne.

O niemals!

Rübezel.

Wir wollen sehen.

Jacob (*lachend*).

Nun, wenn Ihr so lang unser Gast bleiben wollt, als wir die Alten bleiben —

Rübezel.

Das Glück verderbt die Menschen.

Jacob

Ei, gar zu glücklich sind wir auch nicht! Es ist just so, wie wir's brauchen.

Konrad.

Es geht uns nichts ab, denn wir wissen uns das Nothwendige zu erwerben. Wir haben, was wir brauchen, denn wir brauchen wenig. Die Zufriedenheit steht der Armuth näher, als dem Reichthum, und — (*arm*) Herr! was in der ganzen Welt geht über die Zufriedenheit?

Rübezel (*reicht ihm die Hand*).

Nichts in der ganzen Welt! Ihr seyd ein vernünftiger Mann! Zufriedenheit ist der schönste Reichthum!

Marthe.

Und verkündigt ein gutes Ge~~heim~~en.

(Zeichen allgemeiner Herzenswürms und Rührung.)

Jacob und Marthe.

Wohl wankt auf Erden weit und breit
Das Schicksal hin und her;
Die Freuden der Genügsamkeit
Entflieh'n uns nimmermehr.

Anne und Heinrich.

Wenn auch der Vorsicht weise Hand
Uns karge Nahrung reicht;
Umschlungen von der Liebe Band,
Wird jede Last uns leicht.

Konrad und Hanns.

Im Himmel wohnt ein guter Gott,
Der auf uns niederblickt,
Und in des Leidens bitterer Noth
Uns seine Engel schickt.

Alle.

Ja, Vater! Dir vertrauen wir,
Und kindlich froh erhebt
Sich unser Herz empor zu Dir;
Dein ist, was lebt und weht!

Rübezal

(nach einer kleinen Pause).

Ihr habt mich gastfreundlich unter euer Dach aufgenommen, ihr habt mich bewirthet. Was bin ich euch schuldig?

Marthe.

Nichts, lieber Herr! Nehmt so vorlieb!

Jacob.

Wollt Ihr denn nicht bei uns übernachten, Herr Forstmeister?

Anne.

Lieber Herr, bleibt bei uns, ich will Euch ein recht gutes Lager bereiten!

Rübezal.

Ich danke dir! Ich muss fort. — Aber dir, gute Seele, möcht' ich so gern eine Freude machen. Wie fang' ich es an?

Anne.

O lieber, guter Herr! Bleibt hier! Oder wenn Ihr fort müsst, so kommt bald wieder — er kommt übermorgen zur Hochzeit!

Rübezahl.

Ich kann's nicht versprechen; jedoch wenn's möglich ist, komm' ich gewiss. — Hätt' ich doch bald das Hochzeitgeschenk vergessen! (*Er zieht einen schweren Beutel aus der Waidtasche.*) Hier, liebe Anne —

Anne.

Nein, nein! Behaltet Euer Geld, und schenkt uns Eure Liebe!

Marthe.

Wir nehmen nichts! Gewiss, wir nehmen nichts!

Rübezahl.

Nimm den Beutel! (*Anne weigert sich immer.*) Glaube mir, in diesem Geld ist Segen für dich! Nimm, es ist dein Eigenthum, und niemand anders soll Anspruch daran machen. Nimm doch! ich geb' es von Herzen, und es macht mich nicht arm. Ich bin nicht der Forstmeister von Schmiedeberg, liebe Anne; nimm das Geld, und denke mein; du wirst mich wieder sehen!

(*Er lässt den Beutel fallen, und geht schnell ab.*)

~~~~~

*Siebenter Auftritt.*

*Die Vorigen, ohne Rübezel.*

*Jacob*

*(stiert den Beutel an).*

Herr Gott! wie klang das?

*Marthe (nachrufend).*

Wollt Ihr denn in der sinkenden Nacht weg-  
reisen? *(Sie eilt hinaus.)*

*Anne.*

Mutter, halt' ihn auf! Wir wollen ihn bit-  
ten, dass er doch nur diese Nacht hier bleibe!  
*(Sie folgt der Mutter.)*

*Jacob (zu Hanns).*

Geh', und ruf' ihm nach: unser Wagen stehe  
ihm zu Diensten. *(Hanns geht ab.)*

*Konrad.*

Mitvater! Ich wünsche Glück zum Reichthum!  
*(Er hebt den Beutel auf, trägt ihn zum Tisch, und  
öffnet ihn dort.)* Seht einmal her! — Lauter  
Gold!

Jacob

(mit Einem Sprung am Tisch).

Gold? — Dukaten! eitel Dukaten! (Er wählt darin.) Das sind wenigstens fünftausend Stück!

Konrad.

Gute Nacht, Landenhag!

Jacob (immer mit dem Geld beschäftigt).

Gute Nacht, Gevatter, gute Nacht!

Heinrich.

Geht Er nach Hause, Vater?

Konrad.

Ja, komm mit mir, es ist schon spät!

Heinrich (dem Jacob die Hand reichend).

Gute Nacht, Schwiegervater!

Jacob (ohne aufzusehen).

Schlaf wohl!

(Konrad und Heinrich gehen ab.)

Jacob

(indem er sich allein sieht, schreit er überlaut):

Gold! und lauter Gold! und nichts als Gold!  
(ganz leise) Eitel Dukaten! Fünftausend Stück  
allerwenigstens!

(Er nimmt den Beutel und geht hastig durch eine Seitenthüre; man hört Schlüssel klingen und ein Schloss knarren; gleich darauf kommt er wieder heraus, und bleibt eine Zeit lang in tiefen Gedanken stehen.)

Ich kann mein Glück nicht fassen!  
 Der reichste Mann des Kreises!  
 Das ist der Lohn des Fleisses,  
 Der demuthsvoll im Staube kroch.  
 Nun plötzlich hat's ein Ende!  
 Ins Gold tauch ich die Hände!  
 Und sollt' ich heut' erblassen,  
 Gehört es meiner Anne doch.

Es ist ein altes Sprichwort: wem's von Unglück träumt, dem kommt Glück. In der vergangenen Nacht träumte mir von Mordbrand und Todtschlag, und dass ich auf dem Markt gestohlen hatte, und ins Gefängniß geworfen ward, und an den Bettelstab kam. — Schöner Bettelstab, fünftausend Dukaten! — Freilich war das nicht der Forstmeister von Schmiedeberg; so viel kann kein Forstmeister verschenken! — (zusammenfahrend) Was? Wer? Ein Forstmeister? — Hol mich der Henker! Es ist der Prinz von —

— — Still! das Wort komme nicht über meine Lippen! Er reist inkognito. (*Selbstgefällig lächelnd*) Sie Mädchenjäger! Sie Durchlauchtigster! Sie allergnädigster Schelm Sie! Hat Sie das herrliche Doumervetterchen so ganz zufällig in meine Hütte geführt, oder haben Sie den Braten in der Ferne gerochen? — Nun, nun, 's ist all Einelei, und einem grossen Herrn darf man nichts abschlagen, insonderheit wenn er so golden bittet! Fünfstausend Dukaten! Und es kommt sicher noch mehr nach. — (*Zu den Knechten und Mögden, welche eintreten*) Was woll' ihr? schert euch 'naus!

*Der Knecht.*

Wir wollten nur abräumen.

*Jacob.*

So schickt euch! Geschwind!

(*Knecht und Magd räumen ab und gehen wieder.*)

Was werd' ich nun aber mit dem gewaltigen Reichthum anfangen? (*In Gedanken*). Auf Zinnsen leihen? Etwas wohl, aber nicht viel; denn es ist zu unsicher. — Liegen lassen? — Ja, wenn niemand erführe, wo's liegt. — Etwas davon will

ich denn doch vergraben, und mit dem übrigen — Güter kaufen? — Ich hätte zwar schon Güter genug — (*Es geht ihm ein Licht auf.*) Richtig! das war ein kluger Einfall! — Ein prächtiges Haus bauen will ich, und einen schönen Garten dabei anlegen; denn vom Bauen und Anlegen bin ich ein ausserordentlicher Liebhaber, und dies ist ohnehin eine alte Lotterfalle. (*Entschlossen*) Heute noch muss ein Bote hinüber! Morgen mit Tagesanbruch muss mir der Baumeister auf dem Platze stehen! Wenn das neue Haus fertig ist, können die jungen Leute hier ins alte herein ziehen — (*er stockt*) Ja so! — Hm, hm! — Und das Haus bau' ich entfernt vom Dorf, drüben beim Wachholderbusch an die Landstrasse; dort ist 'ne pompöse Aussicht, fehlt nur 'n Erlenbach! Und einen Schild will ich mir machen lassen, wie keiner im ganzen Lande zu finden seyn soll, und meine Anne muss alle Tage — (*er stockt*) Ja so! — — Nichts Wirthschaft! Das wäre zu gemein! Herr für mich, das ist besser! (*mit steigendem Affekt*) Ein Haus wie ein Schloss, und 'nen fürstlichen Garten, und vier Schimmel im Stall, und

'ne Staatskutsche und einen Titel und einen durchlauchtigen Schwiegersohn!! (Er schlägt entzückt die Hände zusammen.) Fünftausend Dukaten!

*Achter Auftritt.*

*Jacob.* Anne in einem prächtigen und geschmackvollen Anzuge schnell eintretend.

*Jacob (zurückprallend).*

Wer ist das? Träumt mir, oder ist das nicht meine Anne?

*Anne.*

Gefall' ich dir so, Vater?

*Jacob*

*(sie verwirrt betrachtend).*

Ob du mir gefällst? — Hör'! — Bist du es denn wirklich? — Hast du schon was gemerkt, Wetterhexe?

*Anne (betrübt).*

Dass dir's keine Freude macht, weil du nicht lachst.

Jacob.

Lachen! — Sag' mir — um's Himmels willen!  
(*Er deutet mit beiden Händen auf ihr Kleid*) — woher kommt das?

Anne.

Es kommt ja von dir!

Jacob

(*in steigender Verwirrung*).

Was? Wie? Wann? Woher?

Anne

Du hast es ja geschickt in den Körben, die der Bauer aus Hohenwalde gebracht hat! Und da redet' ich's mit der Mutter ab, mich heimlich anzuziehen, und dir den Spass zu machen.

Jacob.

In den Körben? Ein Bauer? Aus Hohenwalde? (*Er lacht und schlägt sich vor die Stirn*.)  
Esel!

Anne (*erschrocken*).

Was ist das?

Jacob (*bei Seite*).

Losser Vogel! Schon auf dem Markt hineinpraktizirt, richtig! Und uns auf dem Fusse ge-



folgt, richtig! Und die Körbe bekamen Flügel, richtig!

Anne.

Was ist richtig?

Jacob

*(sieht sie selbstgefallig lüchelnd von der Seite an).*

Du schöne gnädige Frau! Wer glaubst du wohl, dass der fremde Herr gewesen sey? Denkst du nicht, dass er wiederkomme? Er kommt wieder, sag' ich dir, und dann musst du recht freundlich seyn, und alles thun, was er haben will, denn er hat dir das Kleid geschickt zur Hochzeit, aber nicht zur Hochzeit mit dem Heinrich. *(ihr halblaut ins Ohr)* denn er ist ein Prinz, und kennt uns schon lang', und ist in dich verliebt, und will dein Glück machen und unser aller Glück. *(Ueberlaut)* Schlage dir also nur den Heinrich aus dem Sinn, denn du bekommst ihn in deinem Leben nicht! *(Er geht schnell ab.)*

~~~~~

Neunter Auftritt.

Anne. Heinrich später.

Anne

*(eine Zeitlang aus überwältigender Empfindung
ohne Sprache).*

So war's gemeint? — — Nun fahre hin, du
frommer,

Beseligender Traum! Fahr' hin auf ewig!

(Sie bricht in Thränen aus.)

Warum denn so, du störriges Geschick?

Was mengst du dich in unsern Freudenplan?

Lass uns doch selber unser Glück besorgen!

Hast du der Hoffnung zarte Blume kaum

Mit eigenmächt'ger, ungewandter Hand

Nur angerührt — so ist sie schon verblüht.

Der Vater selber bietet ihm die Hand,

Dem Widersacher unsrer reinen Freude!

Der Vater selbst! — Verblindet oder nicht —

Er will es so, und unsre erste Pflicht,

Die schönste Pflicht, ist der Gehorsam doch,

Den wir den lieben Eltern schuldig sind!

Mit Liebe, o! mit tausend Sorgen haben
 Sie uns genährt, bewacht, gepflegt, behütet;
 Und opfern wir nun unser Lebensglück
 Für diese Theuern — ist es denn zuviel?

Entsagen will ich dir, o mein Getreuer,
 Entsagen will ich dir für dieses Leben!
 In einer bessern Welt gehör' ich dein!
 Doch soll kein andrer Arm mich hier umfassen.
 Das schwör' ich, und der Himmel höret mich!
 Entweihen soll die Lippen deiner Braut
 Kein fremder Kuss, als Jungfrau will ich sterben.

Ach! Unsre Herzen trennt ja keine Pflicht!
 Sie kann nur enger, stärker uns verbinden!
 Dich gab die Tugend mir, dich lass' ich nicht,
 Und jenseits werden wir uns wiederfinden!
 Das Leben ist ein kurzer Augenblick,
 Und immer ein Verlor'nes zu beweinen:
 Der Tod allein, der Tod ist unser Glück,
 Denn dieser Einzige wird uns vereinen.

(Sie trocknet sich die Augen.)

Ich bin dein,
 Und werd' es ewig seyn!

Keine Macht der Hölle
Trennt unser Band!
Uns führt der Gottheit väterliche Hand
Bald in der Treue Zauberland,
An der Liebe unendliche Quelle.

O süßer Lohn bewährter Treue!
Du wirst nicht allzuferne seyn;
Bald geh' ich ohne Schmerz und Reue
In deinen heitern Tempel ein.

Heinrich (noch draussen).

Liebe Anne, ich habe dir ja noch nicht gute
Nacht gesagt!

*(Er eilt herein, bleibt aber bei ihrem Anblick
erstarrt stehen.)*

Anne (vehementlich lachend). „

Kennst du mich nicht mehr, oder fürchtest
du mich in dem vornehmen Kleide? — Sey ru-
hig, ich behalte es nicht. Ich wollte dem Vater
einen Spass machen, und nun wird ein fürchter-
licher Ernst daraus. *(Sie reicht ihm mit weggewand-
tem Gesichte die Hand)* Wir sollen uns trennen!

Heinrich

(fasst ihre Hand mit beiden Händen, will reden, und kann nicht).

Anne.

Für dieses Leben nimm Abschied von mir!
Aber verwunde dein Herz durch keinen Zweifel!
Ich bin dein, guter Heinrich! und bleib' es ewig.
Nie, — das schwör' ich dir beim Allmächtigen
über uns! — nie werd' ich einem Andern meine
Hand geben; dir aber, mein Geliebter, erlass'
ich den Schwur der Treue. Suche dir ein gutes
Weib, und lerne mich vergessen! (Thränen un-
terdrückend) Ich finde dich doch einst wieder.

Anne.

Wo in ewigen Lauben,
Mit dem hartgeprüften Glauben
An des Himmels hehre Macht,
Der entzückte Geist erwacht.
Dort auf jenen seel'gen Höh'n
Werden wir uns wiedersch'n!

Heinrich.

Wo, des Erdendiensts entlassen,
Die Verklärten sich umfassen
In der Freiheit heil'gem Land,
Dort zerreißt kein Liebesband!
Dort auf jenen seel'gen Höh'n
Werden wir uns wiederseh'n!

Beide.

Nehmt uns auf, ihr Regionen,
Wo des Dulders Kränze blüh'n,
Wo in winterlosen Zonen
Gottes Sterne heller glüh'n!
Dort auf jenen seel'gen Höh'n
Werden wir uns wiederseh'n!
(Sie umarmen sich und stürzen dann weinend auseinander.)

Zehenter Auftritt.

Schloss der Nixenkönigin in der Tiefe des Meeres, schimmernd von Perlen und glänzenden Muscheln; die Grundfarbe ist ein blasses durchsichtiges Grün. Im Hintergrunde liegt Erli schlafend auf einem muschelförmigen Ruhebett. Die Nixen bilden eine todte Gruppe um sie her. — Später erscheint Pux.

Die Nixen

(ohne aus ihren Stellungen zu kommen, in elegischem Tone).

Schlaf nicht so lang!

Uns wird so lang!

Hin eilt die Zeit,

Menschheit verwes't,

Ewigkeit naht; —

Du, die befrei't,

Du, die erlös't,

Wandle den Pfad!

(Ein dumpfes Wühlen unter der Erde. Die Nixen stehen lauschend.)

Horch! in dieser Grabesstille

Welch ein sonderbarer Laut!

Naht das Schicksal mit Erbarmen?

Darf an seiner Brust erwarmen

Die erstarrte Todesbraut?

*(Das Wühlen verstärkt sich. Sie nahen gebückt,
und lauschen der Stelle.)*

Horch! gleich Wogen im Vulkane,

Rollt's empor im Erdenschacht.

Ja, du bist ein rettend Wesen!

Komm herauf, uns zu erlösen,

Aus der öden Kerkernacht.

*(Eine Flamme schlägt empor. Puz erhebt sich
mitten unter den Nixen aus der Erde.)*

Puz (sie anstehend).

Ist's wahr, was meine Augen sehen?

Triumph! die Hexerei ist aus!

Die Nixen (hohnend).

Die Erde hatte Riesenwehen,

Doch sie gebar nur eine Maus!

Puz.

Lasst nun geschwind mich sie erwecken,

Denn kostbar ist der Augenblick —

Nixen.

Zurück! Verwegener, zurück!
Erzitter vor des Orkus Schrecken!

Pux.

Der Satan selber schreckt mich nicht,
Er hat mir ja Succurs versprochen!

Nixen.

Hast du das Schicksal nicht bestochen,
So geh von hinnen, armer Wicht!

Pux

(auf Erli zugehend).

Ho! Königin, erwache!

Die Stimme des Meerungeheuers.

Ho!

(Pux stürzt nieder.)

Entweich, verdammter Gnome,
Aus diesem Fluthendome!
Sonst spreng' ich seine Pforte
Mit einem Donnerworte!

Nixen

(tanzen spottend um ihn her).

Pux, Pux, Pux!

Pux, lieber Pux!

Lieber, lieber Pux!

Pux, lieber Pux!

Pux, Pux, Pux!

Pux

(sich langsam aufrichtend).

Der kann gewaltig brüllen!

Seyd leis', um's Himmels willen!

Sonst sprengt er diese Pforte

Mit Einem Donnerworte.

Die Stimme (immer stärker brüllend).

Ho, ho, ho! etc.

Die Nixen (immer tobender).

Pux, Pux, Pux! etc.

Pux

(in sichtbarer Angst).

Hört ihr dean nicht den alten

Verwünschten Wächter schrei'n?

Könnt ihr das Maul nicht halten,

So bricht er noch herein!

70

Die Stimme.

Ho, ho, ho! etc.

Die Nixen.

Pux, Pux, Pux! etc.

Pux.

Den Zauber zu vernichten,
fehlt mir des Meisters Stab;
Hier ist nichts auszurichten,
Ich fahre wieder ab!
(*Er versieht.*)

Ende des ersten Aufzugs.